

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Erinnerungen aus Griechenland in den Jahren 1832,1833,1834 und 1835 nebst einer gedrängten Darstellung des griechischen Freiheitskampfes von 1821 bis 1833

Predl, Franz X.

Würzburg, 1841

Marsch von Würzburg nach Adelsberg

[urn:nbn:de:bsz:31-128679](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-128679)

Marsch von Würzburg nach Abelsberg.

I.

Am 3. November 1832, früh 8 Uhr, marschirte das 2te Bataillon des königlich bayerischen Infanterie-Regiments König Otto von Griechenland, aus seiner Garnison Würzburg, um des Königs zweitgeborenen Sohn, Otto, in sein neues Reich, nach Hellas, zu begleiten.

Das Wetter war ausgezeichnet ungünstig, der Regen fiel in Strömen, desungeachtet geleitete eine große Menschenmasse aus allen Ständen das Bataillon vor die Stadt, und bei Randsacker erwarteten uns die Unteroffiziere des kgl. 2ten Artillerie-Regiments mit der Musik, und sagten uns ein Lebewohl, indem sie bei unserm Vorübermarsch Bertrands Abschied spielten. Die Soldaten waren sehr fröhlich, sangen Lieder und freuten sich auf diese Expedition; auch hatte der Regen nachgelassen, und wir erreichten so ziemlich getrocknet unsere Quartiere in Ober-Jekelsheim und der Umgegend.

Am 4. marschirten wir nach Markt Bergel, und am 5. nach Ansbach, wo wir Nachmittags 3 Uhr ankamen. Eine Stunde vor Ansbach, in Neuses, kam uns das Offiziers-Korps

des kgl. Chevauxlegers-Regiments Paris entgegen, zunächst der Stadt aber erwartete uns eine in Parade aufgestellte Kompagnie des Landwehr-Regiments, dessen Musik sich hier an die Spitze unseres Bataillons setzte.

Am 6. hielten wir in Ansbach Rasttag. Der Oberst des Chevauxlegers-Regiments Paris, von Hespendorf, erwies uns viele Aufmerksamkeit; er zeigte uns bei der Parade das ausgerückte Regiment, und später alle besondern Merkwürdigkeiten der Stadt. Die Unteroffiziere seines Regiments gaben den unsrigen ein splendides Souper. Ein Unbekannter ließ an unser ganzes Bataillon Rauchtabak austheilen. Wir Offiziere vergnügten uns recht angenehm mit den Kameraden des Chevauxlegers-Regiments bei einigen Powlen Punsch, bis uns am 7. früh die Tagreveille mahnte, daß hier unsers Bleibens nicht länger sein könne. Bei starkem Schneegestöber traten wir unsern Marsch über Driesdorf nach Gunzenhausen an, wo wir Nachmittags 2 Uhr eintrafen, und dann am 8. in Weissenburg übernachteten. —

Bereits hatte in Gunzenhausen das Offiziers-Korps eine Einladung erhalten, am 8. bei Sr. Durchlaucht, dem Herrn Feldmarschall Fürsten Bred e in Ellingen zu Mittag zu speisen. Nach dem feierlichen Empfange in Weissenburg kleideten wir uns daher schnell um, und fuhren in schon bereit stehenden Wagen nach Ellingen.

Der greise Feldmarschall empfing uns sehr freundlich, die Tafel war munter und ohne Zwang, und beim Abschiede entließ uns der Fürst mit den Worten: „Meine Herrn, leben Sie wohl und bleiben Sie, was Sie immer waren“.

Am 9. brachen wir von Weissenburg auf, und behielten bis nach München ziemlich gutes Wetter, wo wir am 15. auf der Wiese von Sendling ankamen, und zuerst von Sr. Majestät dem Könige Otto von Griechenland inspiziert wurden, eine Stunde später aber vor Sr. Majestät dem

Könige Ludwig auf dem Max-Josephs-Platze, unter persönlichem Kommando des Königs Otto, die Revue passirten. —

Am 16. hatten wir Rasttag, Audienz bei den Majestäten und Aufwartungen bei den königlichen Prinzen, den Ministern und mehrern Generalen. —

Hier schloß sich auch der Kommandirende der Brigade, General-Major Friederich Freiherr von Hertling, mit seinem Stabe an.

Am 17. traf unser Bataillon in Wolfrathshausen und am 18. in Benediktbeuern ein. Als ich am 20. früh von meinem Wirthe in Untersteinbach, wohin ich detachirt wurde, Abschied nahm und ihn fragte, was ich schuldig sei, antwortete mir derselbe ganz treuherzig: „Seyd's nix schuldi, habt's an weiten Marsch, werd't 's enga Geld ebba wohl schon no brauchn können“. Ich suchte diese treuherzige Meinung und Aeußerung, die man so häufig bei dem Gebirgsvolke findet, auf eine andere Weise zu vergüten, da jede Bezahlung außs bestimmteste abgelehnt wurde. —

Der Morgen des 20. schien gutes Wetter zu versprechen, wengleich ein außerordentlicher Nebel sich in dichten Massen in den Thälern hinwälzte. —

Nachdem wir das Dorf Kochel im Rücken hatten, gewann die Gegend bedeutend an Interesse; die Berge wurden höher und in ihren Gruppierungen mannichfaltiger, und auf ihren Felsen wurzelten ungeheure Tannen. —

Da, wo man den Kochel- oder Kesselberg hinansteigt, ist linker Hand ein Wasserfall. Er stürzt aus einer Höhe von 150—180 Fuß von Becken zu Becken, und versickert zulezt im Sande. Weiter zurück ist ein größerer Wasserfall, dessen Geräusch ziemlich weit gehört wird. —

Das Ersteigen des Kochelberges nimmt Brust und Füße in Anspruch; er ist sehr steil und ziemlich hoch. Herzog

Albert von Bayern ließ die schöne breite Straße durch den nicht unberühmten Baumeister Barth in den Felsen sprengen; ein Unternehmen, dem man gerechte Würdigung nicht versagen kann. —

Je höher wir stiegen, desto lichter wurden nun die Nebelmassen, und bald erglänzten die Spitzen der Bäume in den Strahlen der Morgen Sonne, während sie mit den Nebeln der Tiefe noch im harten Kampfe lag. —

Reichlich wird man für die Mühe des Steigens belohnt, hat man endlich den höchsten Punkt der Straße erreicht. — Die reinste Sonne warf nun ihre erwärmenden Strahlen uns entgegen, und das schönste Blau des Firmaments spiegelte sich in dem klaren Wasser des Walchensees, den wir nun vor uns in mäßiger Tiefe erblickten. — Er liegt höher als der Hochsee. —

Der See ist ganz umschlossen von sehr hohen Bergen, über welche wieder die Spitzen noch höherer herübertagten; Fischer befuhren auf Einbäumen den See, Adler schwebten hoch über den schneebedeckten, bis in die Wolken emporstrebenden Felsen, und aus der Schlucht, aus welcher wir hervorstiegen, trieben gewaltige Nebelmassen über den See hin, wurden dann immer dünner und dünner, und wichen zuletzt ganz den siegenden Strahlen der Sonne. — Eine Felsenstraße führte uns dicht am See nach dem Dorfe Walchen, von da etwas bergan an die westliche Spitze des Wallersee's, welcher wieder etwas höher liegt als der Walchensee, und endlich nach dem Marktflecken Walgau. Der Wallersee ist lang, wenig breit, und nimmt das in ihn geflöste Holz auf. An seiner Südseite steigt ein stark mit Fichten bewachsener, sehr steiler Berg empor. Der dunkle Schatten dieser Bäume theilt dem Wasser einen schwarzen Schein mit. —

Um Walgau sind die Berge schon von bedeutender Höhe, in den obern Regionen verliert sich die Vegetation; man sieht nur nackte Felsen und hie und da sehr dünnes Gefröuch, das

kaum über den Schnee hervorragt. Des Nachts wurde die Kälte sehr empfindlich, da ich mich in meinem Quartiere statt eines Bettes, mit einem Kanapee begnügen mußte. —

Am 21. trafen wir in *Mittlenwald* ein. Dieser Marktflecken ist wohlhabend und durch seine Geigenmacher einigermassen berühmt. Der *Karmandel* und *Winterstein* zeichnen sich durch ihre außerordentliche Höhe besonders aus. An diesen beiden Riesen brechen sich die Stürme, welche zeitweise aus *Italien* herüberkommen und selbst oft die Häuser erzittern machen —

Nach dem Raftage, am 22., passirten wir am 23. bei *Scharnitz* (*porta claudia*) die vaterländische Gränze. Dieser Paß erhielt durch die Kriegereignisse von 1805 und 1809 eine Berühmtheit. — Nicht weit von hier entspringt die *Isar*. —

Ich war begierig, welchen Eindruck die Ueberschreitung der vaterländischen Grenze auf die Soldaten machen möchte, und beobachtete sie daher genau; — sie waren aber alle vergnügt und guter Laune, äußerten gegenseitig ihre Freude über die fremden Länder und Städte, welche sie nun sehen sollten, und warfen singend und jubelnd dem Vaterlande noch ein Lebewohl über die Grenze zu. —

Seefeld, wo wir am 23. übernachteten, liegt schon 3000 Fuß über der Meeresfläche. Von hier marschirten wir am 24. über *Zierl* nach *Innsbruck*, auf welcher Route sich so manche interessante Stellen aus frühern Zeiten darbieten, z. B. der *Zierlberg*, bekannt aus den Kämpfen der *Bayern* und *Tyroler*; die *Martinswand*, auf welcher sich *Kaiser Maximilian I.* vertieg, und jene Stelle, auf welcher der *Kämmerer*, *Graf Ferdinand von Arco*, sein Leben für den *Churfürsten Maximilian* opferte u. s. w.

Vor *Innsbruck* empfingen uns die *Offiziers-Korps* der kaiserlich königlich österreichischen Garnison, und wir marschir-

ten unter einem außerordentlichen Volksandrang gegen Mittag in die Stadt.

Nachdem die verschiedenen Aufwartungen bei dem Gouvernement und der Generalität vorüber waren, benützte ich den Rasttag, mich weiter in der Stadt umzusehen, wo ich schon in den ersten Monaten des Jahres 1813 in Garnison lag.

Im allgemeinen hatte sich die Stadt in diesem Zwischenraume wenig verändert, jedoch kam sie mir reinlicher und sohin auch freundlicher vor als damals. Die Offiziere des Regiments Baden zeigten sich sehr kameradschaftlich gegen uns. Die Franziskaner-Kirche mit ihren Grabmälern und erzenen Statuen, ist zur Genüge bekannt, edenso die Residenz, das Schauspiel- und Redoutenhaus u. s. w. Am 25. war Ball, auf welchem viele Damen in Blau und Weiß erschienen. Die Umgebungen von Innsbruck zu besuchen, erlaubte die Kürze der Zeit nicht.

Der Morgen des 26. fand uns auf dem Marsche über den Steinberg, am Schlosse Matray vorüber nach Steinach, ein Weg voller Erinnerungen aus dem Jahre 1809, so wie auch der Berg Isel.

In Steinach fand ich ganz unverhofft einen Verwandten, den kais. Landrichter von Otenthal. Er nahm mich ins Quartier, und ich verlebte diesen Tag höchst angenehm im Kreise seiner liebenswürdigen Familie.

Am 27. überstiegen wir den berühmten Brenner. Die Straße, die darüber führt, liegt ungefähr 4000 Fuß, die Spitze des Berges selbst aber über 6000 Fuß über der Meeresfläche. Die Luft war sehr rauh. Der Brenner wirft den Reisenden im Winter oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg, indem die Straße nicht selten mit 12—15 Fuß tiefem Schnee bedeckt ist. Wir passirten ihn indeß ohne alle Hindernisse. — Ehe man an den Brenner kommt, hat man links den

Silbach, und rechts etwas später die wilde Eisack. Von da nehmen nun die Bäche ihren Lauf nach Süden; auch das Pusterthal nimmt hier seinen Anfang. — Der Weg von Steinach bis Sterzing bietet gleichfalls Erinnerungen an die Kriegereignisse von 1809. — Bevor man nach Sterzing kommt, erblickt man noch links auf einem bewaldeten Berge das gut erhaltene Schloß Straßberg. Sterzing selbst, welches wir Nachmittags 3 Uhr erreichten, ist ein hübsches Städtchen und scheint wohlhabend. Der Handel mit Eisen und Wein ist besonders lebhaft. Es liegt an der Eisack. — Sterzing soll seinen Namen von den Eesterzien herleiten, welche die Römer hier geprägt. Man lebt gut, obwohl etwas theuer. —

Des andern Tages marschirten wir durch ein Thal, welches bald mehr, bald weniger von Felsen eingeengt wird. Die Eisack flürzt hier schon mit ziemlicher Wildheit über die in ihrem Bette liegenden Felsenblöcke hinweg. Besonders enge wird das Thal bei den beiden Schlössern Sprechenstein und Reiffenstein, dehnt sich dann bei dem Dorfe Mauls wieder aus und hat auch hier Felder und Wiesen. — Der ganze Weg von Sterzing bis Mühlbach hat manch geschichtliches Interesse aus den neunziger Jahren und von 1809; auch ist unweit Mauls noch ein Grabstein, welchen Aelius quartinus der Aurelia Rufina setzen ließ u. s. w. — Ehe man nach Mühlbach kommt, theilt sich die Straße bei dem Wirthshause Au, nach Brixen und Bruncken. Letztere Route wurde erst später der ganzen Brigade angewiesen; früher war jene über Brixen nach Venedig bestimmt. In der Nähe von Au ist auch die bekannte Laditscher Brücke, eine halbe Stunde weiter liegt das unansehnliche Städtchen Mühlbach. —

Am 29. führte uns der Weg dicht an der Rienz hin durch die Mühlbacher Klause, jetzt nur mehr ein verfallenes Gemäuer, früher aber die Sperre des hier sehr engen Thales. —

Ueber diese Klause hinaus erweitert sich das Thal und ist fleißig bebaut. Die Männer, die uns hier begegneten, erschienen uns ganz anders als wir bisher gesehen. Es waren wilde, hagere Gestalten, mit starken Bärten und langen schwarzen Haaren. Häufig stießen wir auch auf einzelne Gruppen, welche auf offener Straße um ein Feuer herumsaßen und Kastanien brieten. —

Nachmittags traf ich in der Nachtstation St. Lorenzen ein, indeß der Stab nach Brunecken vormarschirte.

St. Lorenzen ist kein übler Ort; in seiner Nähe liegt die Sonnenburg, früher ein Nonnenkloster, gegenüber Pflaurenz, und dem zunächst die alte Michelsburg. Im Jahre 1809 fielen hier Gefechte vor.

Die Tracht in und um Lorenzen hat besonders bei dem andern Geschlechte viel auffallendes, läßt jedoch bei einiger Nettigkeit und Reinlichkeit nicht so gar übel. Die Frauen und Mädchen tragen rothe Strümpfe und hellgelbe, kurze, faltenreiche Röcke mit schwarzen Streifen. — Die Männer fand ich durchgehends kleiner und schwächer als früher, ihre Physiognomie ist aber markirter; sie haben ein etwas wildes Aussehen, wozu die starken Bärte und das lange Kopfhaar viel beitragen. Sie scheinen entschlossen und aufgeweckt. —

Den 30., an welchem wir Kasttag hatten, ging ich in Dienstgeschäften nach Brunecken. Hier lag ein Bataillon Peterwardeiner, deren Major Wenzl Wanzl uns so manche Scene aus seinem vielbewegten Leben erzählte. — Da ich bald wieder nach St. Lorenzen zurückkehren mußte, so hatte ich keine Muße, mich in der Stadt selbst umzusehen. —

Am 1. Dezember trat das Bataillon seinen Marsch weiter nach Niederndorf an. Der Schnee, welcher in der Nacht gefallen, lag bei Tagesanbruch schon fußhoch, und da es immer fortschneite, so fiel dieser Marsch den Soldaten sehr beschwerlich, und weite Strecken konnten oft nur Mann hinter Mann

passirt werden, dabei war die Luft schwer und feucht, und nicht selten stachen wir bis an die Kniee im Schnee. Am beschwerlichsten wurde aber das Marschiren außerhalb Niedernsdorf über das berühmte Toblacherfeld nach Toblach, wohin einige Kompagnieen detachirt wurden. Außerordentlich ermüdet und durchaus durchnäßt kamen wir in diesem Orte an, und hatten nichts eiligeres zu thun, als Ruhe zu suchen und unsere Kleider zu trocknen. —

Bei Toblach beginnt das Drauthal. — Das sogenannte Toblacherfeld ist in der Geschichte merkwürdig, denn hier schlug der Bayern Herzog Garibald II. die Slaven. Zum Andenken an diese Schlacht sieht man jetzt noch den sogenannten Viktorienhügel. Da, wo das rothe Kreuz steht, liegt dieses Plateau 3000 Fuß über der Meeresfläche. — Als wir am 2. früh von Toblach abmarschirten, sahen wir viele Bauern an unsrer Spitze, welche uns über das Feld bis auf die Straße eine Bahn durch den Schnee brechen mußten. Rings um lag dichter Nebel, welchen die Sonne erst gegen Mittag durchbrach, und jetzt sahen wir auch erst die Felsen, welche das Thal sehr einengen. — Zwischen Toblach und Inichen entspringt die Drau.

Noch will ich bemerken, daß eine neue Straße in der Nähe des rothen Kreuzes auf dem Toblacher-Felde nach Venedig führt; sie zieht sich durch das obere Kienz-Thal in das Apejaner-Thal, von da in das Piava-Thal über Belluno, Treviso nach Venedig. Es sollen dabei bis an das adriatische Meer an 30 Meilen gewonnen werden.

In der Nähe von Inichen*) sind mehrere Mineral-

*) Inichen, das römische Aguntum oder Agantus, wird für ein römisches Lager gehalten. Die ältere Geographie nennt diesen Ort als denjenigen, wo Garibald um das Jahr 600 die Slaven überwand.

quellen; dann der Zwölfkerkofel, von seinen 12 Spigen so genannt, und der Burkenkofel, beide an 9000 Fuß hoch. — Der Weg bis Sillian, unserm Nachtquartiere, läuft bald auf dem linken, bald auf dem rechten Ufer der hier sehr wilden Drau hin, welche oft so hoch schwillt, daß der Markt Sillian ganz unter Wasser steht, was im Jahre 1827 einen ganzen Monat hindurch der Fall gewesen sein soll. —

Am 3. Dezember hatte sich das Wetter sehr aufgehellt, und wir erreichten bei guter Zeit Liënz. Das Thal wird bei der sogenannten Liënzener-Klause fast zur Schlucht, und die Frachtwagen müssen auf dieser Straße so schmal wie möglich gepackt werden. Vor Liënz sind einige Eisenhammer, welche ich am Rahtage besuchte. —

Der Marsch am 5. war ungeachtet der strengen Kälte doch recht angenehm. Außerhalb Liënz, der östlichsten Stadt Tyrols, wird die Gegend wunderschön, und bei guter Jahreszeit muß es eine wahre Lust sein, hier zu wandeln. Man sieht sich hier in einem weiten Thale, links und rechts von Alpen und hohen Felsen eingeschlossen. Die Marienwälder-Alpe, noch mehr aber der 12000 Fuß hohe Großglockner sollen eine ganz vorzügliche Fernsicht gewähren. — Leider aber lebt das Völklein da herum in Schmutz und bitterer Armuth, was mir besonders in Drauburg auffiel, wo wir übernachteten. Mancher von uns verschmähte die Betten und schlief lieber auf dem Boden, da man überall Ungeziefer und Hautkrankheiten fand. — Die deutsche Sprache wird hier sehr selten gehört, denn schon bei Nörsach, der Grenze des Pusterthales, traten wir ins Illyrische und befanden uns sogleich unter den Slaven oder Wenden. — In der Nähe von Drauburg, gegen Liënz zu, soll man noch römische Altthümer finden. —

Am 6. früh traten wir den Marsch nach Sachsenburg an und erreichten diese Stadt in 10 Stunden. Die Drau er-

scheint hier schon als ein mässi-ger Fluß, sie zieht sich in einem Halbkreise um die Stadt, in welche man auf einer hölzernen Brücke kommt. Die Ruinen der alten Sachsenburg dienen nun zu einer Bleiweißfabrik; am linken Ufer der Drau sind die Ruinen der Ortenburg. —

Von Mählbrücken aus, außerhalb Sachsenburg, sieht man stattliche Granitfelsen und das sogenannte Gemsgebirge. —

Am 7. marschirten wir über das Lurnfeld, wo man noch zeitweise römische Statuen u. s. w. findet, kamen durch das freundliche Städtchen Spital und erreichten Nachmittag Paternion. —

Immer zog sich der Weg durch ein angenehmes Thal hin, welches sich außerhalb Spital sehr erweitert. Es ist von sanften Hügeln und mäßigen Bergen begrenzt, über welche schneebedeckte Felsen hoch empor ragen. Spital liegt an der Liesfer, welche in geringer Entfernung von dem Städtchen in die Drau fällt. —

Paternion ist eine finstere rauchige Stadt; in ihrer Nähe ist das berühmte Stockenboyer-Thal mit vielen Hämern und Eisenschmelzen. —

Am 9. trafen wir in Villach ein und hatten am 10. Rasttag. Ungefähr 1 Stunde vor Villach erblickten wir die ungeheuern Häupter, welche der Wurzeln schneebedeckt bis in die Wolken erhebt.

Villach *) liegt am Fuße der carnischen oder julischen Alpen und an der Drau, ist freundlich und der Hauptort von

*) Villach, das römische forum Julii. Es soll von Julius Cäsar erbaut worden sein. Die Carni dehnten sich später bis zum adriatischen Meere aus. Einige halten Teurnia am Drausus für Villach; — überhaupt zeigt sich hier keine Sicherheit und forum Jul., auch Colonia transpadana, Classica und Pacensis genannt, ist wieder verchieden von dem Jul. Carnic. —

Kärnthén. Die gothische Pfarrkirche enthält eine Menge Inschriften und Denkmäler alter Geschlechter, hat mehrere Fabriken und in der Vorstadt St. Martin Eisenhämmer, in der Nähe aber mehrere Bleibergwerke, Bleiweißfabriken und Schrotgießereien; eine Stunde von Villach ist das Bad Warmbad am Fuße des Wurzen. Zur Stadt führen mehrere Kunststraßen. —

Bei Herrn von Diez in St. Johannes, wohin ich ins Quartier kam, fand ich eine sehr freundliche Aufnahme. Er ist aus Märzbach bei Bamberg und besitzt eine Bleiweißfabrik und eine Schrotgießerei.

Am 11. überstiegen wir den Wurzen; er ist bedeutend hoch und die schöne breite Straße so steil, daß es schon sehr große Anstrengung kostet, ihn nur zu ersteigen. Auf dem höchsten Punkte der Straße ist ein Wirthshaus, welches jedoch verlassen stand, wahrscheinlich der heftigen Kälte und Stürme wegen, welche hier oben ganz außerordentlich sein sollen.

Eine Strecke über das Wirthshaus hinaus fängt die Straße allmählig an, berglein zu gehen. Des außerordentlich tiefen Schnee's wegen werden hier die Schneeschlitten in Anwendung gebracht. Diese Schneeschlitten sind aus sehr starkem Holze gemacht, 3—4 Fuß hoch und bilden ein Dreieck. An die Spitze werden oft 40—50 Ochsen gespannt, um damit den Schnee aus der Mitte der Straße wegzudrängen und ihn zu beiden Seiten in die Gräben zu werfen. Auch sind von 50 zu 50 Schritten hohe Stangen an der Seite der Straße aufgepflanzt, um ihre Richtung damit dem Reisenden anzuzeigen, wenn sie gerade überschneit ist. Ueber diese schwierige Passage ist ein eigener Aufseher bestellt.

Nachdem man auf der Höhe der Straße ungefähr eine Stunde zurückgelegt hat, sieht man tief unter sich den Ort Wurzen in einem Kessel liegen, aus welchem sich links gegen Kraiburg hin ein schmales Thal zieht.

Wurzen ist ein unansehnlicher Ort; die Einwohner sahen sehr blaß und ungesund aus, und die Tracht der Weiber ist keineswegs empfehlend. Sie verhüllen nonnenartig Gesicht und den Oberleib mit weißen Tüchern, und treiben durch starkes Schnüren ihre Brust gewaltsam fast bis zum Kinn hinauf. Die Männer tragen hölzerne schwere Schuhe mit langen übergebogenen Schnäbeln. Auf diesen Schuhen rutschen sie weite Strecken über den Schnee bergab. — Bei unserer Anwesenheit lagen sehr viele Einwohner an einer epidemischen Krankheit darnieder. Auf der Post allein fand sich eine Person, die deutsch sprach. —

Am 12. marschirten wir nach Aßling und Zaversburg; in beiden Orten sind Eisenschmelzen und Hämmer, und in Zaversburg hat der Baron Zois einen Stahlhammer; dieser Stahl wird stark von den Engländern gesucht.

Krainburg, wo wir am 13. übernachteten, ist ein hübsches Städtchen mit vielen Tuchmanufakturen. Es liegt an der Sau. Auf einem Felsen steht das hübsche Schloß Kieselstein, dem Herrn von Pagliarucci gehörig. Ehe man nach Krainburg kommt, erblickt man links auf Felsen das Schloß Katzenstein, das Stammschloß der berühmten Familie der Kagianer.

Bei sehr großer Kälte marschirten wir am 14. nach Laibach. *) Diese Stadt, an der Laibach liegend, zählt an 10,000 Einwohner und hat ein festes Schloß, ist ziemlich gut gebaut und bietet viele Annehmlichkeiten. Man findet hier mehrere schöne Gebäude, einen großen, mit Bäumen besetzten Platz, eine Resourse, Theater u. s. w.; sie treibt einen lebhaften Handel nach Triest. — Hier wurde 1821 der bekannte Kongreß vom 6. Januar bis 12. Mai beendet, nachdem er am 20. Oktober 1820 in Troppau begonnen hatte. —

*) Aemona, Emona und Hemona.

Oberlaibach *), wo wir am 16. lagen, ist ein langgestreckter Ort mit ausgedehntem Holzhandel und einem großen Brauhause.

Von Planina aus, welches Städtchen wir am 17. erreichten, zieht sich der Weg in Schlangenwindungen einen Berg hinauf, auf dessen Höhe die Temperatur fast warm zu nennen war. Von hier an nahm auch der Schnee immer mehr ab und verlor sich beinahe ganz in Prewald, der letzten Station von Triest. — Da jedoch in Adelsberg, ungefähr 3 Stunden von Prewald, eine herrliche Stalaktiten-Grotte ist, so blieb ich hier zurück, um diese merkwürdige Höhle mit mehreren Kameraden zu besuchen. — Ehe man Adelsberg erreicht, kommt man an einer starken militärischen Station vorbei, welche von einem Offizier kommandirt wird, und der vielen und starken Räuberbanden wegen, einen eben so schwierigen als gefährlichen Dienst haben soll. Die Mannschaft siegt nur in einem starken Blockhause.

II.

Adelsberg. — Stalaktiten-Grotte. — Die Bora. — Opischina. — Triest. — Einschiffung.

Adelsberg, ein Städtchen von geringer Bedeutung, ist der Sitz eines Kreisauptmannes. Sehr merkwürdig ist die Stalaktiten-Grotte, über welche eine eigene Kommission wacht. Eines der Mitglieder hatte die Gefälligkeit, uns in Begleitung von einigen zwanzig Leuten mit Jackeln und Grubenlichtern, die Herrlichkeiten dieser Grotte zu zeigen, welche eine viertel

*) Nauportum.

Stunde vom Städtchen entfernt liegt. Der Berg, in dem sie ist, besteht aus aschgrauem Felsen, auf dessen oberster Spitze die kaum noch bemerkbaren Ruinen der uralten Adelsburg stehen. Durch diesen Berg fließt die Poick, und bei ihrem Austritte befindet sich der Eingang in einer Höhe von 80 Fuß. —

Ein durch die Kunst erweiterter Weg, an dessen rechter Seite sich eine Felsenwand erhebt, an der linken aber ein Geländer angebracht ist, führt zuerst über neun Stufen zu einem noch breiteren und bequemeren. Nach einer kurzen Strecke und einige Stufen abwärts kommt man an eine natürliche Brücke, und noch tiefer zu einer kleinen Grotte, welche nicht mehr besucht wird. — Ist man noch einige zwanzig Stufen tiefer gestiegen, so steht man den Bogen der genannten natürlichen Brücke von unten, bis man endlich noch dreißig Fuß tiefer eine eichene Brücke betritt, die in einer Länge von 90 Fuß von einem Felsen zum andern über die Poick führt. Hat man diese Brücke zurückgelegt, so kommt man in den großen Dom. Seine Größe gestattet nur bei sehr guter Beleuchtung, ihn zu übersehen. Er mißt nahe an 90 Fuß in der Höhe, bei einer Breite von 140—150 Fuß; seine Decke ist grauer Felsen, und die Poick durchbrauset ihn. — Aus diesem Dome kommt man 90 Fuß aufwärts zu dem Monumente. — Dieses Monument steht in einer Halle von etwa 30 Fuß Höhe, und ist dem Kronprinzen Ferdinand von Oestreich (nun Kaiser Ferdinand) gewidmet. Es enthält folgende Inschrift:

**In dieser Tempelhalle
Olympisch anzusehen,
Allwo vom Tropfenfalle
Viel tausend Röhren stehen,
Erschien aus Vindobon
Der hohe Kaisersohn**

Zuerst, wie hier bekannt,
Der Kronprinz Ferdinand,

17. August 1819.

Von dieser Halle aufwärts steigend, betritt man die Fleischbank, so genannt, weil man hier lauter Speckschwarten zu sehen glaubt, wie uns die Leute versicherten.

Nicht weit davon ist die Prinz Ferdinands Grotte, und der englische Garten, interessant durch seine netten Gestaltungen aus lauter weißen Tropfsteinen.

Zur Diamantgrube führt ein ebener Weg; auf seiner linken Seite fällt aus tausend Röhrchen ein feiner Regen nieder. Bei richtiger Beleuchtung nimmt sich die Diamantgrube und der Regen recht gut aus. In der Nähe ist eine löwenähnliche Figur.

Der Weg, welcher zum Throne führt, zeigt allerlei Gestalten, welche als Würste, Schinken, Schwämme u. figuriren müssen. Der obere Theil des Thrones glänzt im Brillantfeuer; rückwärts von da erkennt man deutlich Maria mit dem Kinde. Noch ein schönes Naturspiel darf hier nicht übersehen werden, nämlich zwei vereinigte Herzen.

Von hier an wird der Weg enger und niedriger. Am Wasserfalle ist die Temperatur wie im Freien; die Gestaltungen da herum sind höchst mannigfaltig.

Durch verschiedene kleine Hallen, schmälere und breitere Gänge gelangt man zu einer Stelle, die, wenn die Beleuchtung richtig ist, den Sonnenaufgang vortrefflich darstellt.

An Petri Stuhl und am Stockhause vorüber, kommt man in den Tanzsaal. In einer, ungefähr 300 Fuß langen Halle, mag dieser Saal wohl an 90 Fuß Breite und 150 Fuß Länge haben, bei einer Höhe von beiläufig 50 Fuß. Die Decke ist grau, der Boden eben, und die Luft gesund. Er dient bei verschiedenen Gelegenheiten als wirklicher Ball-

saal, in welchem sich oft mehre hundert Menschen zusammenfinden sollen.

Ueber diesen Saal hinaus kommt man an verschiedene Formationen und Tropfsteinsäulen vorüber zur Glocke, welche, berührt, den dumpfen Ton einer großen Metall-Glocke hören läßt.

Von hier führt der Weg über einen 130 — 140 Fuß langen Damm zu einer Tropfsteinmaße, welche in Form eines Lüsters herabhängt. In der Nähe ist die Nachteule und der Springbrunnen.

Der Mondschein nimmt sich gleichfalls gut aus; sehr interessant aber ist das Bild; man kann hier die Natur in ihren Schöpfungen nicht genug bewundern.

Die Orgel besteht aus lauter nebeneinander stehenden, größern und kleinern Röhren.

Die Murnien, gut beleuchtet, sind hübsch, und erscheinen in röthlichen und grauen Farben.

Am Grabe vorüber kommt man zu einem ungeheuern Kolosse von Tropfstein; er hängt von der Decke herab, und ruht auf einem 12 Fuß hohen Felsenstück. Dieser Koloss mißt 6 Fuß im Umfange.

Die Schabodeln (Hemdkrausen) die Cypresse und Kanone, sind mehr oder minder beachtenswerth, unvergleichlich aber ist der Vorhang, er mißt 9 Fuß Höhe, ist 4 Linien dick, und steht 1 bis 1½ Fuß von der Wand ab. Die 4 Zoll breite Bordüre ist roth und braun, der Rand gezackt, und der Faltenwurf weiß, durchsichtig, und in der ganzen Zeichnung unübertrefflich. — Ich halte ihn für die schönste Formation in der ganzen Grotte.

Nicht weit davon ist der Wasserfall, der Türkenfädel und die Landcharte. —

Durch einen sehr beschwerlichen Durchgang tritt man von hier in eine 50 Fuß hohe Halle, voll von übereinander gestürzten Massen. —

Bis hieher rechnet man vom Eingange $1\frac{1}{2}$ Stunde, steht dann noch das Bassin, das rothe Meer, und ein stehendes Wasser, in welchem eine Art aalähnlicher kleiner Fische lebt, und bestiegt dann von hier den Kalvarienberg.

Dieser Berg, im Bauche eines Berges, mag eine Höhe von 150 Fuß haben. Hoch wölbt sich die blau und grau gezeichnete Decke, wolkenähnlich, in außerordentlicher Ausdehnung darüber hin. Er hat drei Abtheilungen; die letzte und höchste ist die merkwürdigste, sowohl durch die unendlich mannigfaltigen Gestaltungen von Menschen, Thieren, Pflanzen u. s. w., als wie durch die ungeheuern, übereinander gethürmten Massen von Felsen, durch deren Niederfall die Decke wahrscheinlich ihre große Höhe und Ausdehnung erhalten haben mag. —

Hier endete unser Weg; ein weiteres Vordringen wird gefährlich. Auf der Spitze des Kalvarienberges stimmten wir einen Gesang an, der in so vollen, tief ergreifenden Tönen wieder zurückgegeben wurde, daß wir uns eines Schauers nicht erwehren konnten. Wir verließen die Grotte wieder auf demselben Wege, den wir gekommen waren, bedauernd, daß uns die Zeit so kurz gemessen war. — Nach eingenommenem Mittagmahl folgten wir dem Bataillone nach. In Prewald angekommen, freute ich mich, nach langer Zeit wieder einmal ein freundliches Quartier, besonders aber reinliche Betten zu finden. Diese langentbehrten Annehmlichkeiten sollte ich jedoch nur eine Nacht genießen. Am Raftage erhielt ich Abends 6 Uhr plötzlich den Befehl, unverzüglich nach Klein-Ubalsku, 2 Stunden seitwärts von Prewald abzugehen, um einen Vorfall zu untersuchen, der sich dort zwischen einem Quartierträger und einigen Soldaten zutrug. Die warme Luft und ein feiner Regen hatte schon vorher fast allen Schnee weggeschwemmen, und die Bäche waren ziemlich stark angeschwollen. Nach 2 Stunden kam ich an einen solchen angeschwollenen Bach, und mußte ihn, in Ermänglung einer Brücke oder eines Ste-

geß, gleichwohl durchwaden. Schon drang mir aber das stark strömende Wasser bis an die Hüften. Ganz durchnäßt erreichte ich endlich gegen 9 Uhr Klein-Ubalsku, und ging mit Hilfe des Ortsvorstehers, der allein der deutschen Sprache mächtig war, sogleich ans Werk, die Sache zu untersuchen, welches Geschäft sich jedoch bis Mitternacht hinausdehnte, da ich alles zu Papier bringen mußte, die Vernehmung aber der Soldaten und der Quartierträger sehr langsam vor sich ging. Der ganze Vorfall war übrigens durchaus von keiner Erheblichkeit, und beruhte lediglich auf einem Mißverständnisse. — Zugleich hatte ich den weitem Befehl, um 3 Uhr Morgens mit dem Detachement im Staabsquartiere Prewald wieder einzutreffen. — An eine Ruhe, oder an ein Umkleiden war nicht zu denken, und ich mußte durchaus naß und erstarrt, sogleich nach geendigter Untersuchung wieder aufbrechen, und dabei einen Umweg einschlagen, indem ich unmöglich das ganze Detachement, durch den jetzt noch mehr angeschwollenen Bach, zurückführen durfte. Eben schlug man in Prewald Generalmarsch, als ich dort eintraff, und ich mußte sogleich wieder den Marsch mit dem Bataillon nach Triest antreten; eine Entfernung von guten 10 Stunden. — Aber eben diese große Strecke mochte Ursache seyn, daß ich ohne alle Nachtbeile für meine Gesundheit, einen tüchtigen Schnupfen abgerechnet, blieb. Das stete Marschiren bei einem guten Wetter, trocknete meine Kleider am Leibe; schon in Sessana war alle Feuchtigkeit daraus verschwunden, und ein Glas guter Triestiner hatte alles wieder in Ordnung gebracht. —

Außerhalb Senosetsch, noch 7 Stunden vor Triest, nahm ich eine bedeutende Veränderung in der Atmosphäre wahr. Der Schnee war verschwunden, die Luft wurde milde, und starke Blicke durchkreuzten sich im Süden. Ueber diese Fläche hin, nämlich von Senosetsch an bis nahe an Dptschina, von den Anwohnern „der Karst“ genannt, und welche mit unzähligen Steinen und Felsblöcken bedeckt ist, wüthet die

Bora (boreas), von deren Verwüstungen Unglaubliches erzählt wird. Kaum daß hier ein grasbewachsenes Plätzchen zu finden ist, und wo ein verkrippeltes Bäumchen steht, sind durch die Gewalt der Bora, die häufig erscheint, und dann mehre Tage in rasender Wuth anhält, alle Aeste gegen Süden gerichtet. Jeder Halm, jedes Kraut wird schon im Hervorkommen gleichsam rasirt. Die Bora wirft Wagen und Pferde über den Haufen und beschädiget, ja tödtet selbst Menschen, wenn sie nicht zeitig genug eine Zuflucht erreichen können. Man findet deshalb an der Straße kleine, sehr massiv gebaute Häuschen mit sehr flachen, schweren Dächern. — Ihrem Erscheinen geht ein helles Pfeiffen in der Luft voraus, und im nächsten Augenblicke wüthet sie auch schon mit aller verderblichen Wuth über die Steinfläche hin, brauset über Triefst und wühlt die Wasser des Golsß zu Bergen auf. Jede Kommunikation ist dann auf mehrere Tage unterbrochen, und Triefst erscheint wie ausgestorben, und selbst die Thiere suchen heulend und brüllend zu entfliehen. — Die Wirthe in Prewald und Dptschina sind angehalten, die Reisenden nicht abgehen zu lassen, sobald sich die Zeit der Bora oder die Merkmale ihres Erscheinens einstellen. —

Zu Lande kamen wir glücklich durch, dagegen aber sollten wir später zu Wasser ihre Wuth empfinden.

In Sessana, drei Stunden vor Triefst, fanden wir die triester deutsche Kaufmannschaft versammelt, um uns, so wie jede Kolonne mit einem *déjeûner à la fourchette* zu bewirthen.

Von dem Dorfe Dptschina steigt die Straße immer etwas bergan, und hat man das Mauthhaus von Dptschina erreicht, so steht man urylöblich vor einem Panorama, das alle Sinne bezaubert. — Der Anblick des Meeres machte auf uns den lebhaftesten Eindruck. Alle andern Reize und Schönheiten der Gegend traten im ersten Augenblicke in den Hintergrund, das Meer und nur das Meer allein nahm unsre ganze Aufmerksamkeit, all unsre Gefühle in Anspruch. — Tiefgrün

lag es unter uns, und wir bedauerten unendlich, daß gerade trübes Wetter die Aussicht in eine beträchtlichere Ferne beschränkte. Besonders unterhielten sich die Soldaten mit erregter Begierde und großer Freude von dem Augenblicke, wo sie die Schiffe besteigen, und diese unendlichen Wasser durchschiffen sollten! — Tausend Raste starteten am Molo und selbst aus der Stadt empor, nach welcher uns eine schöne breite Straße in vielen Windungen hinabführte. Sie erschien uns halbmondförmig in einem Kessel liegend, von ziemlich hohen Bergen eingeschlossen, an denen unzählige Landhäuser, Gärten und Weinberge bis zu den höchsten Spitzen, malerisch verbreitet liegen. Die Küste von Istrien und jene von Stalien gewähren einen herrlichen Anblick, und wir wurden kaum unsrer Gefühle Meister. — Außerhalb der Thore Triests bewillkomnten uns der k. königl. Gouverneur mit der Generalität und dem Offiziers-Corps der Besatzung, so wie die bereits schon früher angekommene Kolonne unsrer Brigade. — Mit klingendem Spiele marschirten wir ein. Zur Aufnahme der Mannschaft war eine große Kaserne bestimmt, in welcher auch ein Offizier zur Aufsicht zurück blieb; die übrigen Offiziere erhielten ihre Quartiere in der Stadt. —

Die freie Zeit an dem Tage der Ankunft und am 21., wo wir Rast hatten, benutzte ich nach Möglichkeit, die Stadt näher kennen zu lernen. —

Triest*) liegt am triestinischen Meerbusen. Kaiser Franz gab ihr den Namen der Getreuesten. Der Hafen ist frei und hiedurch genießt die Stadt so mancher Vortheile, die dem Handel von Venedig Eintrag thun. Sie ist schön

*) Tergestum, von den Griechen *Τεργεστον* genannt, war eine römische Kolonie. Sie kommt bei den ältern Schriftstellern auch unter dem Namen Tergete und Tergestra vor. — Jetzt ist sie die Hauptstadt von Istrien, und Sitz des Gouvernements und des Episcopats. Die Einwohnerzahl mag sich auf 32,000 — 33,000 belaufen. —

und gut gebaut, hat herrliche breite Straßen und theilt sich in die Alt- und Neustadt. Erstere ist ein wenig enge, und von finstern Gäßchen durchschnitten, während letztere mit schönen großen Häusern prangt. Unter den vielen Plätzen ist die **Piazza grande** der schönste und größte, mit einem prächtigen Springbrunnen und der Statue Kaiser Karl VI. Die schöne Börse ist mit Kupfer gedeckt; in ihrer Nähe steht die Statue des Kaisers Leopold. — Das neue Theater, die nautische Schule, die öffentliche Bibliothek, das Cabinet der Minerva und einige Spitäler sind sehenswerth. Der **Canale grande** zieht sich aus dem Hafen tief in die Stadt hinauf bis zur Antonius-Kirche, und faßt viele Schiffe, welche mit aller Bequemlichkeit ausgeladen oder befrachtet werden können. Das Casino der Deutschen mit der herrlichen Aussicht auf den Hafen und auf das Gewimmel am Molo und am Fischmarkt, ist sehr elegant und geschmackvoll. — Am meisten interessirte mich der Molo mit seinem Gewühle von Menschen und seinen unzähligen Schiffen, und da mich die Lust anwandelte, in den Hafen hinaus zu fahren, wo die englische Fregatte **Madagascar** und andere größere Schiffe vor Anker lagen, so bestieg ich eine kleine Felucke, und ließ mich hinaus rudern. Diese Felucke war aber eben groß genug, um mich und zwei Schiffer aufzunehmen. Als wir uns durch die Menge Schiffe hindurchgewunden hatten, faßten die Wellen meine Nußschale, und warfen sie nach allen Richtungen hin und her. Die beiden Bursche firirten mich mit lächelnden Mienen, ich aber that, als wäre ich mit dem Meere längst vertraut, und scherzte über das starke Schaukeln.

Am der Fregatte **Madagascar** schlugen aber die Wellen so hoch, daß es große Achtsamkeit und Gewandtheit bedurfte, um auf die Schiffstreppe des schwimmenden Kolosses zu springen, ohne sie zu verfehlen. — Diese Fregatte wurde eben in ihrem Innern für die Aufnahme Sr. Majestät des Königs Otto und der Regentschaft eingerichtet, neue Verschlüsse an-

gebracht, andere erweitert, und überall gezimmert und gehämmert, daher ich meine Neugierde wenig befriedigen konnte, und bald wieder in meine Felucke sprang. Dieses war aber nun schwieriger und wohl auch gefährlicher, denn ich mußte den Augenblick wahrnehmen, wo eben die Felucke von einer Welle bis zur Höhe meines Standpunktes gehoben wurde, und in demselben Augenblicke mußte auch der Sprung geschehen, denn im nächsten war die Felucke schon wieder 15 — 20 Fuß unter mir. Mißglückt daher der Sprung, oder vollführt man ihn zu spät, so kann man sich leicht schwer beschädigen, zum mindesten aber ins Meer fallen. Während der Rückfahrt gingen die Wellen bedeutend höher, so, daß ich mich schon auf ein unfreiwilliges Bad gefaßt gemacht hatte, kam jedoch glücklich mit etwas nassen Kleidern am Molo wieder an.

In der Folge hatte ich oft Gelegenheit mich zu überzeugen, daß ein Umwerfen dieser Felucken vermöge ihrer Bauart kaum möglich ist, wenn sie nicht ganz von den Wellen überdeckt werden. —

Noch besah ich mehrere Schiffe, darunter *Astréa* und *Isabella*, zwar nur Kauffahrer, aber gewaltige Dreimaster. Ersteres war bestimmt, den Stab unsers Bataillons und drei Kompagnien aufzunehmen. —

Am 21. Dezember gab die griechische Kaufmannschaft uns, so wie jeder Kolonne, ein großes Diner. Abends besuchte ich noch das griechische Kaffeehaus, wo man sich sehr bestrebte, uns Aufmerksamkeit zu erweisen. —

Die Kürze der Zeit gestattete nicht, die Umgebungen Triest's zu besuchen, denn am 22. früh 9 Uhr begann die Einschiffung unsers Bataillons. Sie ging rasch und ohne Unglück vor sich, die Soldaten jubelten und sangen und waren ungemein fröhlich und voller Begierde, was sie nun alles sehen sollten, nur war sehr zu bedauern, daß man die Schiffe bei weitem mit Mannschaft überfüllte. Die Schiffskapitäns protestirten zwar dagegen, und es wurden auch zur bessern

Vertheilung der Kompagnien noch drei Schiffe in den Hafen von Pirano nachgeschickt, desungeachtet lagen Offiziere und Mannschaft immer noch wie die Heringe neben einander gepöckelt. —

Nachdem endlich die Einschiffung geschehen war, wurden die Anker gelichtet, und wir steuerten bei mäßigem Winde in den Hafen von Pirano, wo die ganze Flotte sich versammelte. —

III.

Astréa. — Stadt und Hafen Pirano. — Sturm. — Abfahrt aus dem Hafen. — Nächte auf dem Meere. — Besuch auf dem Krankenschiffe. — Sturm. — Corfu. —

Astréa, ein Dreimaster von 537 Tonnen, aber ein schwerfälliger Segler, gehörte einem Kaufmanne in Triest, und wurde schon seit vielen Jahren vom Kapitäne Vincenzo Thomasič, einem gebornen Ilirier befehligt. Anfangs mit dem Stabe des Bataillons und drei Kompagnien mit ihren Offizieren bemannt, wurde auf die, von den Schiffskapitäns wegen Ueberfüllung eingelegte Protestation, die Hälfte der 7. Compagnie und 2 Offiziere auf die nachgeschickte kleine Isabella verlegt, —

Die Schiffsequipe bestand außer dem Kapitäne und dem Steuermanne, aus einem Koch mit Gehülfen, einem Mohren als Kajütendiener, einem Seekadeten und zwanzig Matrosen. Das Schiff selbst, zwar fest gebaut, war an Vordertheile zu weit gebauht, daher es die Wellen etwas schwer durchbrach, und während der Fahrt immer im Hintertreffen blieb. — Seine Länge betrug 120, seine Breite 25 Fuß, der Mittel-

mast aus drei Stücken zusammengesetzt, hatte die Länge des Schiffes, die beiden andern Masten mochten etwa um 10 Fuß kürzer seyn. Bemannet und befrachtet wie es war, ging es noch über 12 Fuß außer Wasser. Alles Material war im guten Stande, und Vieles lag in Reserve. Am Mittelmaсте auf dem Oberdecke befand sich die Küche, daneben eine doppelte Pumpe. Am Vordertheile lagen die gewaltigen Anker an Ketten und Tauen, deren Stärke dem Ganzen angemessen war. Der Anker zum täglichen Gebrauche hing an der linken Außenwand; der sogenannte Nothanker rechts im Schiffe. Zwischen dem Vorder- und Mittelmaсте ruhte ein großes Boot auf Pfählen und Pflocken, in ihm ein kleineres. Am Hintertheile hingen an den Außenseiten zwei Lanzas, eine dritte hing über dem Spiegel. Diese Lanzas sind schnell, leicht, am Vordertheile stärker und breiter, als am Hintertheile, haben ein kleines Steuer, drei bis vier Ruderbänke und dienen zum plötzlichen Gebrauche. Sie gehen ungemein schnell über sehr hohe Wellen hinweg, wovon ich mich später auf der hohen See selbst überzeugen konnte. Ihrer bedient sich gewöhnlich der Kapitain, wenn er ans Land geht. — Die großen Boote, welche auch ein Segel führen, dienen zum Aus- und Einschiffen, zum Aus- und Einladen der Waaren, zum Wasserholen u. s. w. —

Der Steuermann steht ununterbrochen am Steuerruder; vor sich hat er den Kompaß mit der Windrose; etwas weiter vor ist die Anker- oder Sturmwinde. Im Steuerdienste wechselt der Kapitain mit dem Steuermanne, so wie in den Wachen von 4 zu 4 Stunden. Die Stunden der Wachen und Ablösungen werden der Schiffsmannschaft durch eine Glocke oder durch eine hölzerne Klapper gegeben. Auf den Kriegsschiffen aber geschehen alle Signale und Kommandos mit einer hell schrillernden Pfeife. — Bei ganz gefahrlosen Fahrten, wo das Schiff nur immer auf der geraden Straße zu bleiben

hat, kommen auch Matrosen an das Steuer, welches zu führen Jeder lernen muß. —

Bis zum Hauptmastkorbe führten breite doppelte Strickleitern zu beiden Seiten; sie sind so kraff wie möglich angezogen. Einige alte eiserne Kanonen standen am Hintertheile, wo sich auch die Kajüte des Kapitäns mit einigen kleinen Verschlägen befand, eine Stiege führte vom Verdecke da hinab, der übrige Raum unter diesem Verdeck war mit Mannschaft belegt. In einem eigenen abgeschlossenen Raume ganz am Vordertheile hingen die Hängematten der Matrosen. — Den Ort, an welchem das Pulver aufbewahrt wird, heißen die Schiffer St. Barbara; man steigt unmittelbar aus der Kajüte des Kapitäns zu ihr hinab. Die viereckige Oeffnung ist mehrfach und gut verwahrt.

Auf *Astréa* wurden alle Manövers mit der Stimme kommandirt und von den Matrosen augenblicklich wiederholt, was einen großen Lärm macht, während man auf den Kriegsschiffen nichts als die Pfeife hört. Bei stürmischem Wetter bedienen sich die Kapitäns der Sprachrohre. —

Gegen die Küche auf *Astréa* war nichts einzuwenden; wir hatten zum Frühstück schwarzen Kaffee, Schokolade, Thee, Rum, Obst, Wein, wie Jedem beliebte. Zu Mittag, Suppe, in den ersten Tagen noch frisches Rindfleisch mit Zugehör, verschiedene eingemachte Fleischspeisen, Braten, Kartoffel, Sauerkraut, Hühner, Salat u. s. w. und Desert; Wein nach Belieben. Die Abendtafel war nicht minder gut und hinreichend, und die Verpflegung der Mannschaft ließ gleichfalls nichts zu wünschen übrig. Ferner hatte jeder Offizier in Triest eine gute rothaarene Matraze und eine wollene Decke empfangen; letztere auch jeder Soldat. —

Gewöhnlich versorgen sich die Schiffe mit dem dreifachen Bedarf an Lebensmitteln. Geben sie aber über Meere, wo sie mehrere Wochen hindurch kein Land sehen, oder wo besonders

Windstillen herrschen, so nehmen sie auch wohl den fünf- und sechsfachen Bedarf ein. —

Den sehr beschränkten Raum abgerechnet, konnte keinerlei Grund zur Beschwerde vorhanden sein, zudem, da unser Kapitain einer der tüchtigsten Seemänner, zugleich auch gebildet war, eine Erscheinung, die nicht immer vorkommen soll, aber sicher mit dazu gehört, so manche Unannehmlichkeiten einer weiten Seereise wenigstens einigermaßen vergessen zu machen.

So versorgt waren wir also am 22. Dezember 1832 von Triest ab in den Hafen von Pirano, den Sammelplatz der ganzen Flotte, gesegelt; Lyon, Kapitain auf Madagascar, führte das Kommando über die ganze Flotte.

Ungefähr tausend Schritte von Pirano ankernd, benützte ich die Zeit bis zur Abfahrt der Flotte, die Stadt zu besuchen. —

Pirano liegt an der Küste von Istrien. Vom Schiffe aus gesehen, nimmt sich diese Stadt wohl besser aus, als sie in der Wirklichkeit ist. Am Strande hingebaut, lehnt sie sich mit dem Rücken an einen Berg, der ganz mit Oliven bedeckt ist. Sie muß sehr alt sein, wenigstens läßt dieses ein Gebäude vermuthen, welches wahrscheinlich der Römerzeit angehört. Die Gäßchen sind finster, enge und nicht sehr reinlich. Auf einem freien Platze steht die Hauptwache, und am Strande das große Gebäude des Kreishauptmannes. Die Lokandas (Gasthäuser) sind schmutzig, armselig, und mit nichts versehen, man muß alles voraus bestellen.

Eine herrliche Aussicht genießt man von der Kirche auf dem Berge. Man überseht von da den Hafen von Triest, einen Theil von Triest selbst, und die Küste von Italien. —

Die Bewohner Pirano's sehen eben so finster als ihre Stadt. Sie tragen braune dicke Kapots mit einer Kapuze, eine rothe Mütze mit einer langen über die Schulter herab, reichenden Spitze, kurze dunkle Beinkleider, weiße Strümpfe und schwarze Bändelschuhe. Die Weiber erscheinen in ihrer Tracht wenig verschieden von der in unsern Ländern, nur

werfen sie, wenn sie ausgehen, ein dunkles Tuch über den Kopf und verhüllen sich damit beinahe ganz. Krämer, Fischer, Schiffer, Matrosen scheinen die Mehrzahl der Einwohner auszumachen. In der Nähe sind viele nicht unbeträchtliche Salinen, welche Meersalz liefern.

Endlich hatten sich die Schiffe der Expedition gesammelt, und der 1. Jänner 1833 war zur Abfahrt bestimmt, als am Vorabende plötzlich die Bora in ihrer ganzen Wuth losbrach. —

Obwohl durch den vorliegenden Berg in etwas geschützt, gingen mit Tagesanbruch am 1. Jänner die Wogen schon so hoch, daß die größten Schiffe wie Nußschalen tanzten, und die Abfahrt eingestellt werden mußte. — Die Masten und Raarn ähzten, und der Sturm heulte durch die Taue mit ungeheurem Gebrause, und ich erinnere mich nicht, je in meinem Leben solche pfeifende, durchdringende, wilde Töne gehört zu haben. — Alles was der gewaltigen Bora nur einigermaßen hätte Widerstand leisten können, wurde entfernt; alle Segel ganz abgenommen, zwei Anker ausgeworfen, und die Ketten und Taue daran um vieles verlängert, damit die Schiffe einen größern Spielraum bekommen, und nicht so leicht beschädigt werden konnten. —

Wiel Besorgniß hatten wir um zwei unsrer Kameraden. Sie waren beim Ausbruche des Sturmes noch in *Pirano*, und mußten eine große Barke mietzen. Bei einbrechender Nacht sahen wir sie endlich der *Astréa* zu tanzen, links und rechts spritzten schäumend die Wogen empor, und verblüfft und mit verstärktem Gesichte stiegen die Schwergängigsten zu uns an Bord. —

Auch die Kälte war die vier Tage hindurch, welche der Sturm anhielt, ganz besonders heftig, und wir konnten uns auf dem Verdecke, wohin uns Nachts der Dienst rief, trotz Mantel und Decke ihrer nicht erwehren. — Dabei wurden fast alle Soldaten und mehrere Offiziere seefrank. Diese

Krankheit soll durch den Eckel, den sie erregt, und durch große Ueblichkeiten im Unterleibe und im Kopfe, ungemein beschwerlich fallen. Ich war so glücklich, sowohl auf der Fahrt nach als wie von Griechenland, gänzlich von ihr verschont zu bleiben.

Bei Gelegenheit dieses Sturmes erhielt ich einen Begriff von dem eben so beschwerlichen als gefahrvollen Dienste eines Matrosen. Er klettert bei dem stärksten Umherwerfen des Schiffes schnell und sicher bis zur obersten Spitze der Masten, schwingt sich, nur auf einem schlaffen Seile stehend, an die äußersten Enden der Maaen, und verrichtet seine Arbeit so feck und ruhig, als säße er auf der Erde. Sehr schlimm hat es auch die Wache auf dem Mastkorbe. Man denke sich in dieser beträchtlichen Höhe einen Menschen, bei dem heftigsten Sturme, die Wellen oft über ihm zusammenschlagend, bei Blitz und Donner, man denke sich das schauerliche Heulen des Orkans, das Knarren und Aechzen der Masten, das durchdringende Pfeifen in den Tauern und Stricken, endlich das heftige Hin- und Herwerfen des Schiffes, wo die Segel sich oft ins Meer tauchen, — und man kann sich von solch einem Aufenthalte, besonders Nachts einen Begriff machen. —

In solchen Gelegenheiten bindet sich die Wache auf dem Mastkorbe fest, denn sonst würde sie in die See geschleudert werden.

Endlich am 5. Jänner hatte sich der Sturm gelegt, und die Schiffe fingen an, ihre Segel wieder aufzumachen, und sich zur Abfahrt bereit zu halten. Ein frischer Wind versprach eine gute Fahrt. —

Noch will ich bemerken, daß wir an dem Tage vor dem Sturme Delfine in großer Anzahl auf der Oberfläche des Wassers spielen sahen. Sie entblößten oft ungeheure Rücken, welche auf das Volumen des ganzen Thieres schließen ließen. Man versicherte uns, die Delfine wären verlässige Vorboten der Stürme. In der Folge überzeugten wir uns, daß, wenn Delfine spielten, bald darauf stürmisches Wetter eintrat, zum

mindesten aber das Meer in außergewöhnliche Aufregung kam. —

Am 5. um 4 Uhr Abends brachte ein Schiff aus Triest der französischen Korvette *Cornelie* den Befehl zur Abfahrt der Flotte, worauf diese Korvette sogleich durch einen Kanonenschuß das Signal zum Lichten der Anker gab. Da blähten sich allmählig die Segel von mehr als dreißig Schiffen, die Ankerketten raselten, die Schiffsschnäbel drehten sich gegen die offene See, und unter donnerndem Hurrah der Soldaten und Matrosen lief die Flotte aus dem Hafen. —

Ein herrliches Schauspiel! — schnell führte uns ein günstiger Wind an einer südwestlich vorspringenden Spitze in die noch sehr hoch gehende offene See hinaus, und des andern Tages früh 8 Uhr segelten wir in der Höhe von *Novigno*, und hatten dreißig Seemeilen zurückgelegt. *) —

Das Wetter war am 6. zwar schön, und die große Kälte mit der *Bora* zugleich verschwunden, dagegen hatte der Wind sehr nachgelassen. Die Küste von *Istrien* zur Linken, hatten wir eine höchst romantische Aussicht auf Städte und Dörfer, und bis tief ins Land hinein. Hier und da zogen sich Olivenwälder bis an den Strand herab, und mit dem guten Tubus des Kapitäns entdeckte ich manch artiges Landhaus in Mitte dieser schönen Wälder.

In der zweiten Nacht war der Himmel rein, und der Mond tauchte über die spiegelglatte Fluth auf, in einem so wunderschönen, röthlich gelben, sanften Lichte, wie ich nie vor dem gesehen, nie geahnt. Die Herrlichkeit einer Mondnacht zur See läßt sich nicht beschreiben, nicht malen; das Auge ist entzückt, das Gemüth von dieser göttlichen Pracht tief ergrif-

*) Die zurückgelegten Entfernungen sind immer von einer achten Morgensstunde bis zur andern angegeben. Ich bediente mich dabei der Seekarte des Kapitäns. Eine Seemeile ist gleich einer halben Stunde.

fen! — Zwei und dreißig Segel sah ich in diesem Spiegel sanft dahin gleiten, der jeden Stern in seinem reinsten Glanze wiedergab. Die ganze unendliche Wasserfläche schien in der Ferne nur ein Feuermeer zu sein, und ich ergözte mich viele Stunden an diesem erhabenen, wahrhaft göttlichen Schauspiel! —

Während der Nacht fuhren wir an Umago, Cita nova und Parenzo vorüber, streiften an der Insel Brioni*) hin, und sahen in mäßiger Entfernung die Stadt Pola, berühmt durch eines der größten Amphitheater römischer Zeit, dessen kolossale Ueberreste von dem Berdecke aus mittelst des Lubus gesehen werden konnten.***) Dieser im Lande erhoben sich schneebedeckte Berge.

Bei schwachem Winde kamen wir unter Tags an der Insel Unio vorüber und erreichten am 7. Morgens 8 Uhr die kleine Insel Sansego, 78 Seemeilen von Triest, und hatten nun Bosnien, und zunächst die Herzegowina zur Linken.

Nachdem wir die kleinen Inseln Premola und Meleda***) vorübergeschifft waren, bekamen wir am 8. die Insel Grossa, später Coronata, Zura, Zinona, Solta zu Gesicht, und standen am 9. Morgens in der Höhe von Lissa, 183 Seemeilen von Triest. — Lissa gewährt eine herrliche Ansicht und südliche Lüfte zogen von dieser Insel her köhlend über das Berdeck. Auch die Insel Lessina†) erblickten wir in mäßiger Ferne, und konnten uns auch noch des andern

*) Brioni, die alten insulae pullariae.

***) Pola erscheint bei Mehrern als eine römische Kolonie, und auch unter dem Namen: Pietas Julia. — Ihre ersten Bewohner sollen Zelten gewesen sein. — Man hat in Pola viele römische Inschriften gefunden.

***) Melita, nach Ptolom: *Mελιτινή νῆσος*.

†) Pharia, nach Strabo auch Pharus, war eine Kolonie der Parier, welche Dionis dahinschickte.

Tages ihres Anblicks erfreuen, indem ungünstige Winde uns zu laviren zwangen, und wir erst am 11. an der Insel *Agosta* vorüberkamen. —

Das frische Brod war inzwischen zu Ende gegangen, und wir versuchten uns nun an dem Schiffszwieback, der übrigens leichter zu kauen war, als vielleicht Mancher sich vorstellen mochte. —

Am 12. Morgens erhob sich wieder ein schwacher Wind, und trug uns an *Milada* und am 13. an *Marfana* vorüber, so, daß wir uns am 14. in der Höhe von *Cattaro*, an der Grenze von *Albanien* sahen, und bereits 264 Seemeilen zurückgelegt hatten. Die nächste Stadt war *Budua*, die Grenzfestung auf albanesischem Gebiete.

Am 15. Abends segelte das Krankenschiff an der *Astréa* vorüber, und rief uns zu, daß es ein schweres Paquet Briefe für uns an Bord habe. Des andern Tages früh 10 Uhr fuhr ich mit dem Steuermanne und sechs Matrosen in einer Lanza von der *Astréa* nach dem, eine Stunde landwärts von uns segelnden Krankenschiffe, um die Briefe zu holen. Ich fand dieses Schiff unansehnlich, beschränkt und mit Blatterkranken angefüllt, daher ich meinen Besuch nur auf wenige Minuten beschränkte, und mit den Briefen bald wieder nach der *Astréa* zurückkehrte.

Bei diesem freiwilligen Abstecher kam ich so nahe an die Festung *Budua*, daß ich die Werke deutlich unterscheiden, und mit dem Fernrohre die Türken sehen konnte, welche von den Wällen herab unsre Flotte betrachteten. —

Der Wind blieb an diesem Tage immer sehr schwach, und wir sahen uns am 16. mit Tagesanbruch noch fast *Budua* gegenüber. Mehrere albanesische Drikschaften, an Berge und Hügel hingelehnt, boten hinter und unter Cypressen und Oliven eine höchst malerische Ansicht. —

Pelegriño vorübersegelnd, erreichten wir am 17. die Insel *Caseno*, 329 Seemeilen von *Triest*. —

An diesem Tage begann der Wind sehr unsät zu werden, und warf das Schiff stark hin und her; Delphine spielten um unser Schiff, und die Soldaten vergaßen bei ihrem Anblicke Singen und Lachen, und schlichen einer nach dem andern unter Berdeck. Die ganze Insel Saseño war in dicke Nebel gehüllt, welche sich über einen Felsen bis ins Meer herabwälzten; die Wasser schäumten gewaltig, und alle Anzeichen eines nahen Sturmes stellten sich ein, der denn auch am 18. Abends losbrach. Es war unmöglich von dieser gefährlichen Insel wegzukommen, an welcher schon mehrere Schiffe scheiterten. —

Während der Nacht wurde der Sturm vollkommen. Die Wellen schlugen über Bord, die Masten ächzten, und über uns in den Tauen hörten wir ein höchst widerliches Geheul. Bei dem starken Schwanken und Werfen des Schiffes wurde uns das Stehen sehr schwer. Offiziere und Mannschaft waren unter dem Berdecke eingeschlossen, nur der Kapitän in seinem Sturmhabit von Backstuch blieb mit seinen Leuten in rastloser Arbeit. Alles, was nicht fest in der Kajüte angebracht war, fiel zu Boden; Teller, Gläser und Flaschen klrirten in Trümmern um uns her, und jeder Windstoß führte Tische und Stühle von ihren Plätzen. —

So verging uns der Tag mit ewigem Balanciren. Der Abend war endlich hereingebrochen, und wir eben im Begriffe, unser Nachtmal einzunehmen, als sich die Stöße und das Werfen verstärkten, und schneller auf einander folgten. Da sah man die verschiedenen Flüssigkeiten unsrer Tafel den Boden der Kajüte nach allen Richtungen durchziehen, die Stühle wichen unter uns, und nur der Kapitän allein, welcher uns Gesellschaft leistete, erhielt sich ganz vortreflich auf seinem Sitze, und lächelte zu den vergeblichen Versuchen, die wir anstellten, uns auf den Stühlen oder Füßen zu erhalten. —

Daß es bei all diesem tollen Wüthen des Sturmes nicht an Stoff zum Lachen gebrach, läßt sich denken, und eben lie-

gen wir unsrer Lachlust die Fügel schießen, als ein gewaltiger Stoß alles unter und übereinander warf. Die Suppe, die der Eine zum Munde führen wollte, lief ihm die Wade herab, die Brühe des *boeuf à la mode* glänzte dem Andern auf der Nase, der dritte goß den Wein seinem Nachbar auf den Schoos, Stühle und Tische wichen gleichzeitig und so rasch, daß an kein Halten mehr zu denken war, und selbst der Kapitän mußte dem allgemeinen Ruck nachgeben. Wer in diesem Augenblicke an jener Wand lehnte, welche durch die Gewalt des Stoßes in das Meer tauchte, hatte gleichwohl einen Halt im Rücken, indes die Andern mit Tisch und Stühlen, Schüsseln, Gläsern und Bouteillen auf jene zurutschten, welche ihrerseits wieder mit Händen und Füßen abzuwehren suchten. Im nächsten Augenblicke war der Fall umgekehrt. — Von einer Ecke in die andere geschleudert, wußte Keiner mehr wohin er sich in dieser allgemeinen Verwirrung flüchten sollte; wir leisteten sohin auf unser *Souper* Verzicht, breiteten die Matrazen auf den Boden hin, und ließen uns so hin und herschaukeln. —

In Erwartung der Dinge, die da noch kommen sollten, blieben wir in dieser Lage bis gegen Morgen. — Die Masten schienen jeden Augenblick brechen zu wollen, die Schiffswände krachten, und das Geheul des Sturmes war gräßlich. Donnernd schlugen die Wogen an den Bauch unsers Dreimasters, und warfen ihren Gischt hoch über Bord. Die weiten Schwingungen der Kasüten-Lampe zeugten von dem ungemein heftigen Wiegen des Schiffes; auf dem Verdecke liefen die Matrosen hin und her, und des Kapitäns Sprachrohr tönte zeitweise dumpf durch das Sturmgebräus — als wir plötzlich alle von unsern Matrazen emporfuhren. Dumpfe Schläge, wohl zwölf an der Zahl, rollten, von vorne kommend, unter dem Riele hin, und jeder Schlag hob das Schiff. — Aufgefahren! — war der erste gräßliche Gedanke; — alle Gemüther waren in heftiger Aufregung, in peinlicher Erwartung. — Da

Kamen diese Schläge zum zweitenmale, stärker, schneller und in größerer Anzahl, und jeder einzelne Schlag wurde deutlich gehört und empfunden. —

Nun war kein Zweifel mehr, — das Schiff war aufgefahren, gescheitert! — allgemeine Bestürzung; kein Laut, keine Frage kam über die Lippen, alles blieb stumm, nur das Ohr lauschte ängstlich, und vernahm vom Berdecke herab den Schrei der Matrosen: Jesu Maria e Jose! Dazwischen den kaum vernehmbaren halberstickten Ton des Sprachrohrs; die Soldaten sangen ein Wallfahrtslied, und wir Alle erwarteten jede Minute zu hören, was sich keiner laut zu sagen getraute! —

Dieses Ereigniß fiel in die Zeit kurz vor Tages Anbruch. —

Wahr ist es, das gräßliche Heulen des Sturmes, das Donnern der Wogen, ihr Brausen und Emportürmen, ihr Niedersturz, Millionen Funken von sich werfend, was wir durch die Kajüten-Fenster sehen konnten, — der Angstschrei der Matrosen, ihr unruhiges Hin- und Herlaufen, diese unheimlichen Schläge unter dem Riele, und besonders unsere Absperrung von dem Berdecke — dieß zusammen war freilich wohl für Neulinge ein wenig schauerlich, und wirklich schien auch Mancher schon den Hoffnungs-Anker gänzlich fahren zu lassen, als endlich der Kapitän bei uns erschien, und uns wieder freier athmen ließ. Die fatalen Schläge rührten von einem Erdbeben her, welches aus Italien kommend, seinen Weg unter der ganzen Flotte hinnahm, und alle Schiffe in einem und demselben Augenblicke berührte. Nach der Versicherung des Kapitäns sollten wir auf diesen gehabten Schrecken nun auch Corfu bald zu sehen bekommen. Eine höchst willkommene Nachricht. —

Inzwischen war der Tag in aller Schönheit hereingebrochen! die Wuth des Sturmes hatte sich gelegt, ein frischer Wind schwellte die Segel, und so tanzten wir denn schäckernd und neckend über die breiten Rücken der Wogen hinweg. End-

lich bekamen wir Corfu zu Gesicht, und liefen am 20. Jänner Abends 5 Uhr unter Singen und Jubeln in seinen Hafen ein. --

Ein prachtvolles Schauspiel, wie die Schiffe pfeilschnell mit vollen Segeln am Leuchthurme vorüberflogen, und sich vor der Stadt vor Anker legten. Indessen ist die Einfahrt nicht immer ohne Gefahr, ringsherum drohen Felsen und Klippen, und schon manches Fahrzeug ist da gescheitert. --

Die Reize, die den Hafen von allen Seiten umgeben, und die man selbst bei schon eingebrochener Nacht noch erkennen konnte, ließen mich herzlich bedauern, daß uns nur so kurze Zeit übrig blieb, sie zu genießen, denn der 22. war schon wieder zur Abfahrt bestimmt, da Sr. Majestät König Otto schon einige Tage vor uns, von Brindisi (Brundisium) herüber in Korfu ankam; Madagascar hatte sich nämlich während der Fahrt von der Flotte getrennt, um den König in Brindisi abzuholen. --

Der Morgen des 22. war göttlich! die Sonne vergoldete die Spizen der Oliven und Pinien, niedliche Häuschen, Gehöfte, größere Maereien, Pavillons und Palläste tauchten allmählig rings um uns und in Mitte des Olivenhaines auf, und gewährten hier durch ihre Lage, dort durch ihre Eleganz einen entzückenden Anblick. Zunächst lag die Stadt mit ihrem Gouvernements-Gebäude und der Citadelle, gegenüber die kleine Insel Vido,*) die eben von den Engländern stark besetzt wurde.

Nachmittags ging ich ans Land. Welch ein Gewühl von Menschen aller Länder! vermehrt noch und bunter durch die Uniformen unsrer Soldaten, welche, Lebensmittel empfangend, ab und zu strömten. Der Lärm war betäubend; Griechen,

*) Diese Insel war in den alten Zeiten unter dem Namen Ptychia bekannt, und reich an Oliven. Bei den Venetianern kommt sie schon unter ihren jetzigen Namen vor. --

Matrosen, Lastträger in den schmutzigsten Aufzügen, mit abgemagerten, scharf markirten Gesichtern, in braunen Kapotts, mit nackten Füßen, hohen, rothen, herabhängenden Mützen, feurigen Augen und starken Bärten, belästigten unaufföhrlich, Dienste aller Art anbietend. — Italiener mit verschmitzten Zügen, Korfioten neben gravitatisch einhererschreitenden Engländern, — dieß alles empfing den Fremdling, noch ehe er den Fuß aus der Barke gesetzt hatte. *)

Am Hafenthore stand eine englische Wache des in Korfu garnisoneirenden Jägerregiments, lauter schöne, große, stattliche Männer, vortreflich in Haltung und Waffen. Die Besatzung der Insel soll damals mit Inbegriff einiger Kavallerie aus 4000 Mann bestanden haben. Der Durchgang an diesem Wachtore ist Jedermann untersagt. Erst nachdem mich die Wache als bayerischen Offizier erkannt hatte, wurde mir gestattet, durchzugehen; der gewöhnliche Weg in die Stadt führt links an diesem Thore vorüber, durch den Obst-, Gemüß- und Fischmarkt, durch die Contrada mercantile. (Kaufstraße), in welcher Italiener, Franzosen, einige Deutsche und wenige Engländer ihre Läden haben. Der Verkauf oder Handel mit Waffen aller Art ist strengstens verboten. — Außer dem englischen Gelde kursirte auch spanisches; als Kupfermünze hat man hier die *Obolen*, nach unserem Gelde 6 Pfennige im Werth; unsere mitgebrachten Kronthalen wurden nur für 2 fl. 30 kr. angenommen. Alles fanden wir sehr theuer. —

Die Häuser der Stadt sind meistens klein. Vor dem Gouvernements-Gebäude ist ein großer freier runder Platz, *Esplanada* genannt, mit Bäumen umpflanzt. Das Fort und der Leuchthurm sind sehenswerth. —

*) Corfu, einst *Korkyra*, kommt auch unter dem Namen *Scheria*, *Phäakia* und *Drepane* vor, die Stadt wurde von einer fortifischen Kolonie bevölkert; — war Venedigs wichtigster Handelsplatz im adriatischen Meere. —

Die Einwohner bewiesen sich sehr zudringlich, besonders die Griechen, welche uns überhaupt keine sonderlich gute Meinung von ihren Brüdern auf Hellas beibrachten. —

Die Kürze der Zeit, und die vielleicht Nachts schon bevorstehende Abfahrt erlaubte mir nicht, auf dem Balle zu erscheinen, den der englische Gouverneur dem Könige Otto zu Ehren veranstaltete. Ich versorgte mich nur noch mit griechischem Taback und Pfeifen, und ging mit Einbruch der Nacht wieder an Bord. —

Die Verwaltung und Militär-Polizei auf Korfu und den übrigen jonischen Inseln ist sehr strenge. Diese Strenge und der Ernst, mit welchem die Gesetze und Verordnungen exequirt werden, haben gute Früchte getragen. Die Bewohner der jonischen Inseln, nachdem sie einmal die Ueberzeugung erhalten, daß die gegebenen Gesetze auch wirklich mit aller Strenge gehändhelt werden, haben sich dann auch gefügt, und sie sind viel arbeitsamer und betriebamer, als ihre Nachbarn in Griechenland, welche es mit den Gesetzen und königlichen Verordnungen, wenigstens in den ersten vier oder fünf Jahren, noch nicht so genau nahmen, und sich in deren Vollziehung keineswegs bereiten, wovon man sich überall überzeugen konnte.

Auch um die Cultur des Bodens haben die Engländer viele Verdienste. Der Weinbau ist vortreflich, auch werden viele Kartoffeln gebaut; Schaaf- und Bienezucht ist auf der ganzen Insel Korfu im Flore. Vor allen jonischen Inseln aber soll Zante ganz vortreflich bestellt, und ein wahres Paradies sein; alle aber haben herrliche Kunststraßen, welche leider meistens wieder in sich selbst verfallen, da sich ihrer die Inselaner wenig oder gar nicht bedienen; sie treiben ihre Lastthiere lieber neben her und lassen die breite Straße unberührt.

Korfu hat im Süden und Westen mehrere hohe Thürme, bestimmt, die hohe See zu beobachten.*)

Nach und nach hatten sich die Offiziere auf der *Astréa* wieder alle eingefunden, und wir versammelten uns nach dem Nachtessen bei einer Pottle Punsch, und erwarteten unter Scherz und Fröhlichkeit das Signal zur Abfahrt der Flotte. —

IV.

Abfahrt von Korfu. — Sturm bei Kap Matapan. — Kap St. Ung. — Einfahrt in den Hafen von Nauplia. — Die russische Fregatte *St. Anna*. — Auschiffung des Hilfs-Korps. — Dislokation.

Am 22. Jänner früh 10 Uhr lichtete die ganze Flotte die Anker, die Fregatte *Madagascar* segelte nun an unsrer Spitze. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen schien nicht die gehörige Vorsicht beobachtet worden zu sein, denn es fehlte wenig, so wäre in der engen Straße ein Unglück geschehen. Eines der Schiffe segelte nämlich quer gegen die *Astréa* an, und nur durch die größte Anstrengung der beiden Kapitäne und ihrer Matrosen gelang es noch zur rechten Zeit, ein Zusammenstoßen der beiden Schiffe zu verhüten, welches immer schlimm auszufallen pflegt. Als wir im Hafen von Nauplia vor Anker lagen, sah ich ein Schiff, „welchem das ganze Hinterkastell weggefahren war. Zum Glücke geschah dieses erst nach dem Sturme bei Kap Matapan, sonst wäre es verloren gewesen. —

*) Die *Jonier* erhielten ihren Namen von *Jon*, einem Sohne *Appolos* und der *Kreusa*, der Tochter *Erechtheus*. — Nun kommen alle ionischen Inseln, Korfu, *Kephalonia*, *Zante*, *Itzaka* u. s. w. unter dem gemeinschaftlichen Namen *Ἰωνικὸν Κρατος*, ionischer Staat, vor, welche Ueberschrift auch die *Doblen* führen.

Bei der Abfahrt des Königs salutirte die Citadelle, was vom Madagascar erwidert wurde. Diese stolze Fregatte nahm sowohl durch ihre schönen und raschen Manövrès, als durch ihren gefälligen, eleganten und dennoch starken Bau, sowie durch die Schönheit ihres Segelwerkes meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie führte sechs größere und kleinere Boote, von denen die schönsten zwei, ein grünes und ein weißes, von Seecadeten geführt wurden. Diese Cadeten waren weiß gekleidet, trugen um die Hüften rothe Schärpen und führten stets den König, wenn er sich eines dieser Boote bediente. Ihre Bewegungen mit den Rudern waren eben so übereinstimmend und sicher, als die der ältesten Matrosen.

Die innere Einrichtung der Fregatte war elegant, und Kapitän Lyon suchte alles zu entfernen, was eine Seereise nur immer Unangenehmes mit sich führen kann, und während der Fahrt an der Küste von Albanien hin schlugen manche Nacht die Töne eines Walzers oder einer Gallopade an unser Ohr, und hundert Lichter spiegelten sich in den Fluthen wider. In einigen Nächten aber durfte auf keinem Schiffe ein Licht auf das Verdeck kommen; Madagascar allein hatte dann auf dem Mast eine Laterne aufgehängt, um der Flotte zur Richtung ihres Kurses zu dienen. —

So lange wir noch im Kanale von Korfu fuhren, genossen wir immer noch eines wunderschönen Anblicks auf die Ufer und herrlichen Landhäuser, welche zwischen Oliven hervorsahen oder darüber wegragten. Noch am Ausgange sah ich rechts ein kleines Wachtschiff vor Anker, welches bei Nacht die Stelle eines Leuchthurms vertritt, um vor den Klippen zu warnen. —

Nachdem wir endlich Porte St. Georges und Cap blanc vorüber waren, erblickten wir die kleinen Inseln Paxos und Anti-Paxos *), links von uns in großer

*) Beide Inseln früher schon Paxoi genannt; später gab man ihnen die verdorbenen Namen Passu und Pachiso; erstern hört man noch jetzt öfters.

ferne, indem wir gleich außerhalb des Kanals mehr rechts gegen die offene See zusteuerten. In noch bedeutenderer Entfernung links sahen wir darauf in den Golf von Arta, und erblickten an seiner Einfahrt die albanesische Stadt Prevesa. Näher lag die Insel St. Maura *). Zwischen St. Maura und der westlichen Spitze von Cefalonia hinein lag die Insel Theaki. **) Des andern Tages am 23. hatten wir bereits den größten Theil der Insel Cefalonia ***) passirt, sahen darauf in die Straße, welche in den Golf von Patras und Lepanto führt, und erreichten noch am Abende Zante †). Navarin ††), welche Stadt wir in der Nacht vom 23. auf den 24. vorübersegelt waren, konnten wir nach Tagesanbruch noch zum Theile sehen, umschiffen darauf die Inseln Sapienza †††), Cabrera und Venetico *), und erreichten gegen Abend die Höhe von Koron. **).

Bis hieber zählten wir 538 Seemeilen. — Nachdem wir den Meerbusen von Koron vorbeigeschiffet waren, sahen wir

*) Leukadia.

**) Ithaka, nicht zu verwechseln mit der noch kleinern Insel Jothako, in der Nachbarschaft.

***) Kephallenia, Kephallonia, die größte ionische Insel, sie hatte einst mehrere Städte.

†) Zakyntos; ihre Hauptstadt jetzt Zante.

††) Pylos Triphyliaikos, nach Strabo Nestor's Residenz in dem einstigen Triphylia, ist zu unterscheiden von dem messenischen Pylos, und von dem Pylos in Elis, welches Pylos Eliakos hieß.

†††) Oenusa insulae, worunter auch Cabrera mitbegriffen ist.

*) Wahrscheinlich die wüste Insel Thegaussa.

**) Einige setzen an ihre Stelle das alte Kolonides; übrigens gab es in den frühern Zeiten schon eine Stadt Korone am Sin. Messen., welche Pausanias für Aepa, Strabo dagegen für Pedasos des Herodotus hält; nach diesen Schriftstellern hätte aber Korone viel nördlicher gelegen.

das Gebirgsland der Mainotten *), und standen am Abende in der Höhe des Cap Matapan. **) Hier wurde der Wind sehr heftig, und es erhob sich auch bald ein zweiter Sturm, bevor es noch möglich war, dieses gefährliche Kap zu umschiffen. Unserm Kurse entgegen, fuhr der Wind mit größter Wuth in die Segel; wir mußten laviren und endlich gar wieder zurückfahren, da der Sturm mit aller Heftigkeit wie bei Caseno wüthete. —

Während der Nacht suchte Kapitän Tomasič die Insel Cerigo ***) zu erreichen. Schon hoffte er um Mitternacht sein Ziel erreicht zu haben, als er sich neuerdings gezwungen sah, sein Schiff zu wenden. Allein diese plötzliche Wendung war mit einem so gewaltigen Ruck verbunden, daß es den Anschein hatte, als sollten wir in den Grund fahren. Alles stürzte und kugelte übereinander, die Ausgänge waren wieder verschlossen und die Soldaten stimmten ihr Wallfahrtslied an. In unändiger Wuth tobte der Sturm bis zum 26. Abends.

Höchst interessant war es, während dieses Sturmes auf dem Verdecke zu sein. Kapitän Thomasič, mit welchem ich gleich anfangs in eine gewisse vertrauliche Verührung trat, und der mir manches aus seinem viel bewegten Leben mittheilte, gab zu, daß ich einige Zeit während des Sturmes auf dem Verdecke zubringen durfte. Ich umklammerte am Vordertheile zwei starke Laue und überließ mich ganz dem Eindrucke, welchen ein solch großartiges Schauspiel nothwendigerweise und besonders auf einen Neuling hervorbringen mußte.

*) Lakedaimonia.

**) Cap. Tenarium; die Alten verlegten hieher den Eingang in das Reich der Schatten.

***) Kythera, eine bei den Alten berühmte Insel, mit dem ältesten und berühmtesten Tempel der Venus Urania. Bei den Venetianern hieß sie auch Terizo.

Hier sah ich nun, wie ganze Berge von Wasser sich an dem Dreimaster brachen, und ihren Schaum hoch in die Luft werfend, Millionen Funken umherstreuten. Das Getöse war betäubend, und jeder Schlag einer großen Welle wurde wie ein heftiges Pressen durch den ganzen Körper empfunden. Tausende von Bogen, theils vom Sturme erregt, theils vom Grunde herauf auftauchend und das Schiff hoch auf ihren Rücken tragend, dann wieder in den Abgrund stürzend, drohten alles zu zertrümmern, alles zu verschlingen. — Jetzt steigt das Vordertheil fast senkrecht in die Höhe, jetzt schießt es wieder in die Tiefe, — jetzt wirft sich das Schiff links, jetzt rechts, daß die Raan in die Fluthen tauchen; plötzlich erhäft es einen so heftigen Stos, daß Alles über den Haufen stürzt, und alle Vorsicht und Kraft erfordert wird, sich nur an den Tauen fest zu erhalten. — Undurchdringliche Nacht schwebte über dem einpörten Elemente, Blitze flammten zu allen Eiten, und über den Masten brüllte der Donner, daß der ganze Bau des Schiffes erbebe. — Die ganze Natur war in unzählbarer, verderbenschwangerer Wuth. — Ein fürchterlicher Kampf! — Aber durch alle diese Schrecknisse, durch die Wuth aller losgelassenen Elemente lenkt mit fester, sicherer Hand der Steuermann den zerbrechlichen Kahn! — Wahrlich, solch ein Schauspiel ist groß, über alle Beschreibung groß und erhaben!! —

Endlich brach sich am 26. Abends die Gewalt des Sturmes, der Wind wurde wieder günstig, und wir fuhren nun rasch zwischen Cerigo und Kap Cervi hindurch und erreichten am 27. Morgens Kap St. Ange *), 600 Meilen von Triest. —

Kapitän Thomasiß erzählte mir von einem Sturme, den er vor nicht gar langer Zeit auf der Rückfahrt von Brasilien

*) Auch Cap Malo, Cap St. Angelo; das alte Malea prom.

erlitten. Schon waren die Masten zersplittert, das Steuer-
ruder zerbrochen, alle Segel und Tauwerk zerrissen, und so das
Schiff Wind und Wellen Preis gegeben. Drei Tage und vier
Nächte stand der Kapitän, an die Sturmwinde festgebunden,
oft bis an den Hals im Wasser, und Jeder suchte sich nur
mehr gegen das Ueberbordwerfen zu sichern. Erst nach der
vierten Nacht legte sich dieser gräßliche Sturm, und Schiff
und Mannschaft fanden von einer nahen Insel aus Rettung. —

Dies, meinte der Kapitän, wären Stürme, und was wir
eben erlebt, nichts mehr als ein etwas starkes Unwetter;
jedoch wolle er zugeben, daß es für uns Uneingeweihte hin-
reichen möchte, uns einen Begriff von einem wahrhaften
Sturme zu geben. —

Mit dem 27. brach wieder der schönste Tag herein, alle
Schrecknisse lagen hinter uns, jedes Herz athmete freier, und
hie und da erhoben sich schon wieder Nelsone und Coch-
rane.

Ein mäßiger Wind führte uns am 28. in die Höhe von
Malvasia *); auf einem ins Meer vorspringenden Felsen
bemerkte ich Ruinen.

Am 29. Morgens sahen wir schon rechts vor uns die
Insel Hydra **), und die Flotte fing allmählig an, sich zu
sammeln. Gegen Abend begrüßten uns schon die Felsen von
Nauplia, und wir hätten sie noch an diesem Tage erreicht,
wäre der Wind etwas frischer und günstiger gewesen; so aber
gelang es erst am 30. Morgens, die Schiffe mit einer ge-
wissen Ordnung zusammen zu bringen; als wir aber die Insel

*) Napoli di Malvasia, jetzt Monembasia; türkisch: Menewtsche, Men-
gesche, ist das alte Epidaurus Limera in Eleutherolakonia, eine Ro-
lonie der argivischen Epidaurier.

**) Hydræa, jetzt auch, obwohl selten mehr, Sydra genannt.

Spezia *) vorüber waren, setzte sich Madagascar an die Spitze der ganzen Flotte, und jedes Schiff suchte in die Linie zu kommen. — Unsere Begierde, nun bald den klassischen Boden zu betreten, war unbegrenzt; jedes Auge schweifte an den Felsen zur Rechten hin, und suchte mit aller Anstrengung den Punkt zu gewinnen, wo Nauplia liegen sollte. Inzwischen wurden die Schiffe aufs sorgfältigste gereinigt, die Flaggen aufgehißt, die Matrosen suchten ihre besten Kleider hervor, und die Soldaten hatten bereits ihre Waffen zur Hand, welche während der Fahrt in Kisten verwahrt lagen; alles stand auf den Verdecken im prächtigsten Anzuge wie zu einer großen Parade. Jetzt sah man zwei weiße Schaluppen die Fregatte Madagascar, des schwachen Windes wegen, ins Schlepptau nehmen und in den Hafen bugfieren, indes die übrigen Schiffe denselben durch Laviren zu gewinnen suchten. Ein von Kandia herkommendes türkisches Schiff sah aus der Ferne unserer Einfahrt zu, und ein Dampfboot umkreiste mit großer Schnelligkeit die Flotte. Rechts hinter Madagascar folgte die russische Fregatte St. Anna, links die französische Korvette Cornelië, diesen dreien folgte in der Mitte der österreichische Kutter. —

Kaum hatte Madagascar den Hafen von Nauplia erreicht, da spieen alle Schiffe, die schon vor Anker lagen, nach allen Seiten Feuer aus, und es erhob sich allmählig eine Kanonade aus mehreren hundert Feuerschlünden, in welche das Borwerk (Tsch. Kali) und die Feste Palamidi, dann alle Batterien in der Stadt einstimmten. Der ganze Hafen war im Nu so voll Pulverdampf, daß man kaum mehr die zunächst liegenden Schiffe sehen konnte. Erst als der Pulverdampf verflogen war, bemerkten wir auf den Felsen, auf den Wällen

*) Typarenos, behält nun den Namen Spezia, zum Andenken an das tapfere Benehmen ihrer Bewohner, der Spezioten, im Freiheitskampfe.

und am Ufer die Griechen in ihren bunten Trachten, ihre Mützen schwenkend und den König mit einem lang gedehnten *Zitw* begrüßend — Von der ganzen Flotte fehlten nur vier Schiffe; sie wurden bei dem letzten Sturme bis nach Kandia hinüber verschlagen, fanden sich aber bald ein. —

Nachdem die Anker geworfen waren und die Kanonen schwiegen, sah man alsobald Barken und Boote auf Madagascar zurudern; sie führten die bisherigen Regierungsmitglieder und mehrere Civil- und Militär-Primates, welche kamen, Se. Majestät den König Otto I. von Griechenland zu begrüßen. — Eine große Menge anderer Barken wand sich zwischen den Schiffen hindurch, mit Griechen und Griechinnen vollgepfropft. Wir betrachteten uns gegenseitig mit großer Neugierde. Die Frauen waren meistens bis auf die Augen verhüllt. Die Männer erschienen durchgehends in reicher Tracht. —

Von der Stadt konnte man nur einen sehr kleinen Theil sehen, dagegen genoß man einer herrlichen Ansicht von Argos und seiner verfallenen Festung, so wie von den Ruinen eines Amphitheaters, welche mehr links an einem Berge hingen. Die ganze Ebene zwischen Argos und Nauplia war dem Blicke offen; in der Mitte lag das Landgut Tyrini, früher dem Grafen Capodistrias, nun dem Könige Otto; weiter gegen Nauplia hin konnte man noch zwei Häuser bemerken. Die Gebirge und Berge im Westen waren wohl mit Bäumen und Gesträuchen bedeckt, auch sah man hin und wieder Häuschen daraus hervorschauen, dagegen war die ganze argolische Ebene kahl und ohne Baum. Der Delwald, welcher sonst hier gestanden, soll von den Türken weggebrannt worden sein. Später aber erfuhr ich von Griechen selbst, daß diese Barbarei häufig auch von den Palikaren verübt worden. —

Der Hafen von Nauplia, sonst der argolische Busen genannt, ist sehr groß, tief und sicher, und kann mehrere hundert Schiffe fassen. Seine Vertheidigung ist leicht. Das

Wasser bespült den Fuß der Felsen, auf welchem Atsch-Kali erbaut ist, über welches Vorwerk aber wieder die Feste Palamidi weit emporragt. Das fast ganz zerstörte Fort Bourdji (sp. Bourdschi) liegt auf einem Felsen im Hafen, der eben nur über das Wasser sich erhebt. Es diente bisher zum Gefängnisse, und vor unserer Ankunft soll nie die Menschlichkeit in seine Mauern gedrungen sein. —

Am Tage der Ankunft im Hafen fuhr Se. Majestät der König, Nachmittags 2 Uhr, in einer zierlich geschmückten Barke zu den Schiffen von Rußland und Frankreich. Jedes dieser Schiffe salutirte bei der Ankunft und Abfahrt mit 21 Kanonenschüssen. Die Matrosen, aufs reinlichste gekleidet, standen vom Verdecke bis zur höchsten Spitze des Mittelmastes, sich gegenseitig die Hände reichend, in Form einer Pyramide, und erhoben ein dreimaliges Hurrah! —

Viel Anziehendes für mich hatten die Griechen in ihrer reichen Kleidung. Der Anstand, das Benehmen der Männer war frei und stolz, ihre Körper groß, schlank und muskulös, die Gesichtszüge scharf markirt, die Augen schwarz und durchdringend; sie grüßten, indem sie die rechte Hand an die Brust legten und sich ganz wenig verneigten.

Die erste Nacht und noch sieben folgende Nächte wurde Argos, Tyrint und Nauplia beleuchtet.

Am 1. Februar machte ich einen Besuch auf der russischen Fregatte St. Anna. Sie hatte den Generalstab des Hülfskorps an Bord. Bei dem letzten Sturm wurde sie hart mitgenommen. Die Ordnung, Keintlichkeit und Bequemlichkeit auf diesem Schiffe, im Vergleiche mit unserer Astréa, war ausgezeichnet. Sie hatte zwei Reihen Kanonen, einen großen Speise- und Konversationsaal, mehrere größere und kleinere Kabinette, und die ganze Einrichtung ersahen zweckmäßig und elegant. Die Schiffsmannschaft und die Matrosen lagen bequem und reinlich, die Waffen waren im besten Zustande, Tau und Segelwerk vorzüglich.

Die Vertheilung und Eintheilung des Raumes auf einem solchen Schiffe ist in der That bewunderungswürdig. — Im Raume, d. h. im untersten Theile des Schiffes sind verschiedene Geschützstücke, Ladezeug, verschiedene Behälter mit Blech beschlagen, die Pulverkammer mit starken doppelten Wänden und mit Eisenblech überzogen. Auf dem Ballaste liegen Fässer mit Wein, Brandtwein, Del, Speck ic.; dann ist im Raume noch der Keller des Kapitäns, die Vorrathskammer für die Lebensmittel der Matrosen, die großen Ankertaue und noch eine Menge anderer Gegenstände. Etwas höher ist der Verdeck, in den man die Verwundeten bringt. Das Zwischendeck dient in seiner ganzen Länge den Matrosen, Schiffssoldaten, auch Reisenden niedern Ranges zum Aufenthalt. — Von da führen mehrere Treppen nach oben auf das Hauptverdeck. Hier stehen die schwersten Kanonen. Die Offiziere niedern Grades haben hier, gerade unter der Kajüte des Kapitäns, ihre Wohnung, außer welcher noch mehrere Kabinette am Hintertheile angebracht sind, dessen Wände und Seiten man den Spiegel nennt. — Noch hundert andere Dinge wären zu berühren und sehenswerth gewesen, indeß war meine Zeit zu kurz, zudem wollte ich auch die Abfahrt einer Lanza benutzen, um einer der Ersten den hellenischen Boden zu betreten. — Noch erzählte man mir einen Vorfall auf dieser Fregatte, der sich einige Tage früher auf der Madagascar ereignete. —

Der Sekretär des Königs ging auf dem Verdecke spazieren und lehnte sich, über Bord sehen wollend, an denselben; in der Dunkelheit aber gerieth er an das Thürchen, welches zur Schiffstreppe führt und zufälligerweise nicht geschlossen war; es wich daher dem Drucke — und der Sekretär fiel ins Meer. Aber in demselben Augenblicke stürzte sich auch ein junger Matrose vom Mastkorbe herab, fischte den Sekretär unter dem Wasser schnell wieder auf und förderte ihn auf das Verdeck. Der König, unter dessen Augen dieses vorfiel,

beschenkte augenblicklich diesen Matrosen mit seiner goldenen Uhr. — Später hörte ich, dieser Matrose habe auch von Sr. Majestät dem Könige Ludwig die goldene Medaille erhalten. —

Ich bestieg hierauf eine Barke und landete an der *porte de mer* und begab mich ohne weiteren Aufenthalt durch einige Gäßchen über Schutt, Schmutz und allen Unrath in das Innere der Stadt. —

In der Mitte, auf dem sogenannten Platanenplaz steht die neue Kaserne für die griechischen regulären Truppen, *) welche bereits seit 11 Monaten ohne Sold waren. Der Schnitt der Uniform war französisch; sie trugen Szakos, Bayonnetgewehre, Säbel und Patronentasche; die Offiziere goldene Epaulette. Viel mich umzusehen, war mir nicht möglich, ich benützte daher die noch übrigen Minuten, mich in eine *Locanda**)* zu verfügen, um die griechische Küche zu versuchen. Sie wollte aber gar nicht zusagen, noch weniger der Wein, der mit Harz geschwängert war. In der Folge konnte ich mich selbst von der Behandlung dieser Gattung bitteren Weines überzeugen, und werde sie weiter unten beschreiben. —

Zufrieden mit meiner ersten Ausbeute, kehrte ich wieder auf mein Schiff zurück, und spülte mir dort den bitteren Geschmack mit edlem Triestiner hinunter. —

Am 3. Februar 1833 Morgens 6 Uhr begann die Ausschiffung des Hülfskorps. Innerhalb der *porte de mer* sammelten sich die verschiedenen Bataillone und Abtheilungen, marschirten dann an den Stadtmauern hin durch die *porte de terre*, wo sich die ganze Brigade aufstellte, und ihre weitere Bestimmung erwartete.

*) Die regulären Truppen hießen *Taxiotoi*, die irregulären: *Ataxtoi*, darunter wurden die Palikaren verstanden.

***) Griechisch: *Ξενοδοχείον*, Gasthaus; von *Ξένος*, Gast, Fremder, und *δοχείον*, ein Ort, der irgend eine Person oder Sache verwahrt. —

Die Griechen waren in großer Menge herbeigekommen. Die ruhige Haltung der Truppen, die Genauigkeit und Schnelle in den Bewegungen und Gewehrgriffen gefielen ihnen auch recht wohl, aber für sie, wie sich Mehrere äußerten, wären weder solche Aufstellungen noch Bewegungen. —

Nach Verlauf von 2 Stunden erschien die Dislokation. Das kombinirte 1. Regiment (1. Bat. des Inf. Rgts. Herzog Wilhelm, und 2. Bat. des Inf. Rgts. König Otto) erhielten die zwei Kasernen auf Itsch-Kali angewiesen. Das 2. kombinirte Regiment (1. Bat. des Inf. Rgts. Nagleswisch, 2. Bat. des Inf. Rgts. de la Motte) wurde vertheilt, das 1. Bataillon besetzte die Festung Palamidi, das 2. bezog zwischen Pronia und dem zerstörten Dorfe Aria, $\frac{1}{2}$ Stunde von Nauplia, ein Lager; die Artillerie blieb in Nauplia, und die Kavallerie bezog Pronia, und später Argos.

In der Folge wurden bedeutende Veränderungen vorgenommen. —

Der Gesundheitszustand der ganzen Brigade war vortreflich. —

Somit standen wir nun auf griechischem Boden, gewärtig der Dinge, die da kommen sollen.

Mit Einschluß des Landmarsches hatte unser Bataillon ungefähr 580 Stunden zurückgelegt. —

V.

Itsch-Kali. — Aussehung des Königs und Einzug in Nauplia. — Kolofotronis. — Wache an der Porte de terre. — Beschreibung von Nauplia. — Der Valfikare. — Ursprüngliche Bedeutung des Wortes *Παλιζάρι*, (*Παλιζάριος*) und frühere Verhältnisse der Valfikaren zu den Kesten. — Trachten der Mädchen und Frauen. — Besuch eines griechischen Lagers in Tschafers-Nga. — Täume der Griechen. — Ball in Nauplia. — Sitten und Gebräuche der Griechen. — Das Adelfiat. — Der Palamid. — Umgebungen von Nauplia.

Die ersten Tage auf Itsch-Kali vergingen uns damit, daß wir suchten, diesen Aufenthalt nach Möglichkeit wohnlich für uns zu machen. Obwohl bisher von den Franzosen bewohnt, welche wir nun abgelöst hatten, fehlte es doch an Allem. —

Itsch-Kali*) bedeutet so viel als Vorwerk; es liegt auf einem 300 Fuß hohen Felsen, und beherrscht Stadt und Hafen, wird jedoch selbst wieder von der, an 400 Fuß höher liegenden Festung Palamidi, dominirt. Die Franzosen erbauten, gegen die Stadtseite zu, eine neue Kaserne, welche ein Bataillon fassen konnte. Eine zweite kleinere Kaserne stand schon länger. In der obern Etage der neuen Kaserne lagen sämmtliche Offiziere des kombinierten 1. Regiments. Die meisten Fenster unserer Zimmer waren zerbrochen, und an die Stelle der Schrauben hatte man Papier geklebt. Von Bequemlichkeit im bescheidensten Sinne war durchaus keine Rede. Die ganze Länge des Gebäudes zog sich ein Korridor hin, er hatte Jalousien, und gewährte eine vortreffliche Aussicht über

*) Dieses Vorwerk stand schon in den ältesten Zeiten unter dem Namen *Lykimna*; Einige wollen darunter den Palamid verstehen. Nach Strabo wäre die Burg von Nauplia, *Lykimna*, 12 Stadien entfernt gewesen.

die Stadt und den Hafen nach Argos und die ganze Ebene, dann links auf die Berge jenseits des Hafens.

Die meisten Mauern des Vorwerkes waren verfallen, besonders jene der Stadtseite; gegen Süden hin aber wurden sie von den Franzosen fast durchgehends neu hergestellt. Südwestlich war eine große Strecke ohne Mauer, da hier senkrecht aufsteigende Felsen einen natürlichen Schutz gewähren. Diese Felsen sind mit Kaktus von außerordentlicher Stärke bewachsen. Die Blätter, welche oft eine Länge von 2 — 3 Fuß haben, sind voller Stacheln, und tragen eine röthlich gelbe, feigenähnliche Frucht, welche zwar gegessen wird, aber der Gesundheit nicht sehr zuträglich sein soll. —

Die Aufgänge von der Stadtseite waren bei unserer Anwesenheit fast impraktikabel; von dieser Seite gab es zwei; ein dritter, im Süd-Osten war noch besser erhalten, und konnte auch durch ein festes Thor geschlossen werden. —

Zwei Krankenhäuser, eine kleine Apotheke, und noch einige kleinere Gebäude waren mehr oder minder gut erhalten. —

Auf dem höchsten Punkte stand eine Windmühle, und gegen die Stadt zu ein Thurm mit einer Glocke, auf welcher ein eigens hiezu aufgestellter Grieche nach seiner Taschenuhr die Stunde anschlagen mußte. Die Cisternen waren verschüttet, und Koch- und Trinkwasser mußte von der Stadt herauf geholt werden. Ein großer Wasserbehälter enthielt nur faules stinkendes Wasser. In dem verfallenen Pulvermagazin befand sich noch einiger Vorrath. Itsch-Kali widerstand zwar immer den angestrengtesten Versuchen Ibrahim's, dagegen wurde es von Griechen selbst zum Schrecken der Bewohner Nauplias gebraucht. —

Am 6. Februar,*) Morgens gegen 10 Uhr, erfolgte die Ausschiffung des Königs. Die Schiffe waren mit den Flaggen

*) Nach griechischer Zeitrechnung der 25. Jänner.

aller Nationen herrlich geschmückt, und der Tag überaus schön. Eine unzählige Volksmasse wogte die Straße gegen Argos hinaus, und der Felsen von Palamid war mit Griechen bedeckt, deren reiche und bunte Trachten sich höchst malerisch zwischen und auf dem röthlich grauen Gesteine ausnahmen. Der Ort der Ausschiffung war ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden von der Stadt entfernt, in der Nähe einer Windmühle, und einige hundert Schritte von der Straße nach Argos ab. Die bisherige französische Besatzung, welche bis zu ihrer Einschiffung in Argos blieb, bildete den linken Flügel der Parade, und stellte sich von dem Landthore durch die Stadt bis zur Kirche des heiligen Georg auf. Die bairische Brigade lehnte ihren linken Flügel an Pronia, Front gegen den Hafen.

Nachdem sämtliche Truppen aufgestellt waren, wurde die Fregatte Madagasear durch einen Kanonenschuß davon benachrichtigt, und alsobald sah man 80 — 90 Lanzas, Boote und Barken hinter einander dem Ausschiffungsplatze zueilen. Alle Kanonen auf den Schiffen und Forts wurden gelöst, und ihr gewaltiger Donner brach sich tausendfältig an den Felsen und Bergen wieder. Die Primaten und Gesandten befanden sich im Gefolge des Königs. An der Windmühle wurde Se. Majestät von 12 Knaben und Mädchen, in Nationalfarbe gekleidet, und Blumenkränze tragend, empfangen, worauf die Pferde bestiegen wurden, und der Zug sich langsam nach der Straße in Bewegung setzte, unter unaufhörlichem Vivat der Truppen, welchem Rufe die Griechen von allen Seiten her ihr lang gedehntes: *Ζητω ο Βασιλεῦς, ζήτω ο Όθων, ζήτω ο Βασιλεῦς τῆς Ἑλλάδος!* fleißig beigesellten. *) Bei der Kavallerie des Hadji Christos, welche dicht hinter unserm Bataillon hielt, verweilte der König einen Augenblick

*) Es lebe der König! es lebe Otto! es lebe der König von Griechenland! —

und begrüßte ihre Standarte. Diese Kavallerie bestand meistens aus Bulgaren; wilde vorwegene Menschen in höchst schmutzigen und zerlumpten Kleidern auf kleinen aber flüchtigen Rossen. Ihre Unterschenkel hatten sie in weite Kamasschen gehüllt, an welchen Zierrathen von rothen und blauen Streifen angebracht waren, und sahen in ihrem Schnitte unseren alten befranzten Reiterstiefeln nicht unähnlich. Wenige dieser Reiter blieben in griechischen Diensten, die meisten gingen nach Egypten. —

Der König sah sehr gesund aus, und grüßte nach allen Seiten mit einer Freundlichkeit und Anmuth, die ihm alle Herzen gewinnen mußte. Auch der alte Kosokotronis fehlte nicht; gleich einem finstern Dämon schaute seine auffallende Figur und sein grotesker Anzug mit Helm und schadhafte Messing-Spaullettes, unter den stattlichen, im Gold und Silber strogenden Gestalten hervor; tückisch haftete sein späbendes Auge unter den finstern Braunen auf unseren Reiben. Ungeachtet des, kurz vor unserer Landung, auf Anstiften dieses alten unruhigen Kleften in Argos gegen die Franzosen verübten Attentats, von welchem ich weiter unten sprechen werde, wurde er von dem Könige begnadigt, und sogar gewürdigt, sich dem Einzuge mit anschließen zu dürfen. Von den Franzosen war er indeß noch vogelfrei erklärt, und er schwebte am Landthore in großer Lebensgefahr, indem die dort aufgestellte französische Schildwache ihn ohne weiters vom Pferde gestossen hätte, wäre nicht von einem aus dem Gefolge der Stoß abgewehrt worden.

Das Landthor war mit griechischen Inschriften, mit Lorbeer- und Olivenzweigen bedeckt und verziert. In den Zwischenräumen hatte man Flinten, Pistolen, Säbel und Datagans symmetrisch angebracht. Der bisherige französische Gouverneur, General Suebeneuc, überreichte Sr. Majestät auf einem Kissen die Schlüssel der Stadt, welche jedoch bis auf weiteres in die Hände des Generals wieder zurückgegeben wurden.

Vom Landthore aus bewegte sich der Zug nach der Kirche des heiligen Georgs, wo ein te Deum und andere kirchliche Feierlichkeiten abgehalten wurden, denen beizuwohnen mich der Dienst abhielt. Mittags war große Tafel auf der Fregatte Madagascar; Abends ging der König in der Stadt herum, und betrachtete die Beleuchtung. Der Jubel der Malianer währte bis zum Morgen. —

Am 7. wurden sammtliche Wachen und Posten von uns übernommen, und ich bezog an diesem Tage meine erste Wache auf griechischem Boden, und zwar am Landthore. Diese Wache aber war im hohen Grade unruhig, und mit ziemlicher Verantwortung verbunden, da der Offizier, wegen Mangel an vorliegenden Instruktionen, ganz nach seinem eigenen Ermessen und Gutachten zu handeln gezwungen war. Den einzigen Befehl erhielt ich, alle aus- und einpassirenden Griechen, welche sich über die Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, nicht schriftlich ausweisen konnten, ohne weiters zu entwaffnen; eine höchst schwierige Aufgabe, wenn man weiß, mit welcher Liebe der Griechen an seinen Waffen, besonders an seinem Säbel hängt; desungeachtet entwaffnete ich wohl an 50 Patikaren. — Selbst der französische Offizier, welchen ich ablöste, konnte mir keine Instruktionen mittheilen, nur meinte er, es möchte nicht überflüssig sein, die Mannschaft ihre Gewehre laden zu lassen. Hiezu hatte ich aber keinen Befehl, und es war eben so gefährlich, dieses zu thun, als auch, es zu unterlassen. Ich nahm indessen Rücksicht auf den Platz, auf welchen ich gestellt worden, auf Zeit und Verhältnisse, und ließ sohin die Wachmannschaft, unter Ertheilung besonderer Befehle, laden. Endlich noch spät in der Nacht ertheilte mir der damalige Stadtkommandant, Major Fabricius, selbst den Befehl zu dem, was ich bereits auf eigene Verantwortung gethan.

Das Aus- und Einströmen an diesem Thore, dem einzigen, welches auf das Land führt, war ganz außerordentlich. Fußgänger, Reiter, Lastthiere u. s. w. drängten sich oft so

sehr, daß die Passage mit Gewalt wieder hergestellt werden mußte. Se. Majestät inspizirten an diesem Tage zwischen der Stadt und Pronia die bayerische Brigade. Indes der König diese Inspektion abhielt, kam der griechische Spion, der mir beigegeben und der französischen Sprache mächtig war, und hinterbrachte, daß sich viele Palikaren in einem Hause in der Stadt versammelt hätten, und an 200 andere sich vor dem Landthore versteckt hielten. Sogleich schickte ich eine mit Bleistift in der Eile geschriebene Meldung hierüber an den damaligen Herrn Rittmeister Baron v. Scharfenstein-Pfeil, welcher Se. Majestät zur Revue begleitet hatte, eine andere Meldung an den Stadtkommandanten Major Fabricius, und ließ das äußere Thor gleichzeitig mit Mannschaft von meiner Wache verstärken, und Niemanden mehr aus- oder einpassiren. Die Palikaren, welche diese Gelegenheit benützen wollten, mit einzudringen, wurden von den Bajonetten zurückgehalten, und die in der Stadt Versammelten aufgehoben, und noch an demselben Tage alle jene, welche sich über die Nothwendigkeit ihres Aufenthaltes in Nauplia nicht genügend ausweisen konnten, entfernt. —

Wohin diese Versammlungen eigentlich gezielt, konnte zwar nicht ermittelt werden, indes hatte Kolokotronis stets eine Menge seiner Anhänger um sich, und er durfte immerhin noch als das Haupt aller Mißvergnügten angesehen werden. An ihn, diesen alten verschmigten, verschlossenen und gefürchteten Häuptling schlossen sich alle an, die mit dem Gange der Dinge nicht einverstanden waren, und leicht einsehen konnten, daß ihre bisherige Macht und Gewalt von dem Augenblicke an gebrochen sein mußte, wo der König den Fuß ans Land gesetzt hatte. — Diese Menschen traten mit den unverschämtesten Anmassungen hervor, und schlichen dann mißmuthig und murrend herum, wenn sie ihre Forderungen nicht sogleich befriedigt sahen, Böses brütend, wie die Folge leider mehr als einmal bewies. Ihr vorzüglichster Tummelplatz war gewöhn-

lich auf dem Platanenplatze vor dem Hause des Kolokotronis. Hier herum lagerten seine Gesellen und Anhänger auf der Erde, indes er selbst mit finsterner Miene unter ihnen umherging, anscheinend sich um nichts bekümmern, während seinem Falken-Auge nicht der kleinste Umstand entging; selten aber sah man ihn mit irgend Jemand in Unterredung. Die besser Gefürnten hielten sich vor ihm entfernt, die Andern vermieden ein Gespräch, um kein Aufsehen zu erregen. — So ging der Alte allein schweigend auf und nieder, Pläne für die Zukunft schmiedend. —

Nachdem ich endlich am 8. von dieser höchst unruhigen Wache abgelöst worden, sah ich mich weiter in der Stadt um.

Nauplia*) war, wie ich schon oben bemerkte, bei unserer Ankunft fast noch ein Schutthaufen, voller Pfügen und Unreinlichkeit in den Straßen, so, daß man sich an manchen Stellen sehr vorsehen mußte, wollte man nicht versinken. Ueberall wurden die Geruchsnerven auf harte Proben gesetzt. Am meisten war der westliche Theil der Stadt beschädigt, der südliche dagegen am unreinlichsten, sowie die ganze Länge am Meere hin, wo eine Menge Krambuden, Kaffeehäuser, dann der Fisch- und Obstmarkt ihren Unrath aufhäuften.

In jener Straße im östlichen Theile, welche zur Wohnung des Königs führte, standen einige gute und hübsche Häuser, mehrere andere wurden eben ausgebeffert oder ganz neu ge-

*) Griechisch: *Ναυπλιον*, spr. Nafplion, auch Napoli di Romania oder Romagna und Napla genannt, türkisch: Anaboli, Anapli. — Diese Stadt soll von Nauplius, Neptun's Sohn, erbaut worden sein. Nach Strabo aber wäre dieser Nauplius erdichtet, und der Name abzuleiten vom Hineinsegeln der Schiffe; *απο του τους ναυσι προσηλιστα*. Nach Andern aber hieß dieser Ort Apohatmi, was einen Ort bedeutet, wo Schiffe landen. — Zu Pausanias's Zeit war der Ort wüste und außer einem Tempel Neptun's standen nur noch Trümmer einer Mauer. —

haut. Die meisten waren Krambuden, Tabacksläden, Speise- und Kaffeehäuser. — Noch fanden sich drei Moscheen vor, wovon die größte als Schulhaus, die besser erhaltene aber als Stadthaus und Sitzungssaal der frühern Regierungsmglieder und endlich auch als Ballhaus verwendet wurde. Die Stadtmauern waren sehr beschädigt und die Thürme davon meistens eingestürzt. Die Mauern gegen die Landseite zu und jene des Zeughauses waren noch am besten erhalten, und mit Kanonen von schwerem Kaliber recht wohl bespickt. Das Zeughaus selbst war geräumig genug und unsere Duvriers arbeiteten bereits fleißig darin. Es lagen viele unbrauchbare Mörser, Kanonen und Lavetten umher, und sechs ganz neue, schön gegossene große Mörser von Eisen mit dergleichen Lavetten, ein Geschenk Rußlands. —

Die Bauart der Häuser ist im Durchschnitte schlecht; bei vielen tritt ein Stockwerk über das andere vor. In diesen findet man auch noch die engvergitterten Fenster nach türkischer Sitte. Die neueren sind bereits nach europäischem Geschmacke. Das Innere der ältern Häuser ist finster, winklicht und unsauber. Neubles sucht man vergebens; eine hölzerne Kiste reicht hin, das Wenige an Kleidung und Wasch zu bergen, was der genügsame Grieche bedarf. Noch sind sie so glücklich, nichts von Moden zu wissen. Zur Regenzeit erfetzt eine Stutpfanne die Stelle des Ofens. Wohlhabende haben einen Divan an den Wänden herum, welcher Nachts zugleich als Schlafstätte dient. —

In den Straßen der Stadt saßen Wechsler, und hielten in vergitterten hölzernen Kästen Gold und Silber aus aller Herrn Länder zum Austausch bereit. —

Bettler mit ausgestochenen Augen, abgesehnittenen Nasen, Ohren und Zungen, und sonst noch auf alle mögliche Weise verkrüppelt und krüppelhaft, gewährten einen eben so erbarmungswürdigen als gräßlichen Anblick. Sie saßen in allen Straßen umher, besonders aber außerhalb der Stadt an dem

Wege nach Pronia, sangen, geigten oder bliesen auf einer Art Klarinette, fragten die Cyther oder beteten; vor ihnen lagen die Kinder im unerhörtesten Schmutze, indes die Weiber, wahre Scheusale, auf eine höchst unappetitliche Weise die Kopfhaare durchwühlten. —

Das Kaffeehaus auf dem Platanenplage war der Ort, an welchem sich besonders die Chéfs und Capitanos der Palikaren*) versammelten; ich besuchte daher dasselbe öfters, um mit diesen Vielgepriesenen, Hochgeschätzten näher bekannt zu werden. Es gab viele ausgezeichnet schöne Männer unter ihnen, von großem muskulösem Körperbaue, verbrannten ausdrucksvollen Gesichtern und blühenden Augen. Sie bewegten sich mit vielem natürlichen Anstande; ihre ganze Haltung war frei, stolz, voll männlicher Kraft.

Die Palikaren sind ursprünglich keine selbstständige militärische Klasse; sie verdanken vielmehr ihre Entstehung den Kleften.***) Als nämlich in der Hälfte des 15. Jahrhunderts das griechische Kaiserreich mit Constantinus Paläologus zugleich unterging, und Muhamed II. Griechenland in Fesseln schlug, gab es Viele, die in die Gebirge flohen, um ihren Unterdrückern zu entgehen und ihnen hier und da empfindliche Streiche beizubringen; da sie aber dabei auch das Handwerk der Räuber trieben, so wurden sie Kleften genannt. Diese Lebensart gefiel zu sehr und war im Vergleiche mit der Ty-

*) Hergeleitet von dem altgriechischen Worte *πάλαξ* oder *πάληξ*, was einen jungen Mann oder Jüngling zc. bedeutet. Gegenwärtig hat es die Bedeutung eines rüftigen, kampflustigen Kriegers; gewöhnlich *παλικαρι, το*, Jüngling, daher *παλικαγενο*, ein Jüngling werden. Die Palikaren bildeten die irregulären Korps *άιακιοι*; auch Freiwillige versteht man darunter.

***) *Κλέπτης*, Räuber, von *κλέπω*, ich raube; das *π* wird hier wie *κ* ausgesprochen (Kleptis).

ranney des Halbmondes und bei dem unvergleichlichen Klima des Landes zu lockend, als daß nicht Viele hätten wünschen sollen, es mit diesen Kleften zu halten, deren Kapitanos nach und nach zu großem Ansehen stiegen, und sowohl von den Türken als auch von den Griechen höchlich gefürchtet waren, wenn sie gleich den Raubrittern von ihren unzugänglichen Gebirgen in die Ebene herabstiegen; überdies erheischten ihre steten Fehden und Raubzüge wohl auch wieder Ergänzung ihrer gelichteten Reihen. Die Kapitanos nahmen nun junge Leute in ihre Korps, gaben ihnen den Namen Palikaris*), und bedienten sich derselben ganz auf gleiche Weise, wie in unsern wilden Ritterzeiten sich die Ritter aus dem Stegreife der Troßbuben bedienten. Sohin waren diese Palikaris ursprünglich nichts mehr und nichts weniger als die Buben der Kleften, welche ihrerseits die Ritter spielten.

Allmählig wurden aber diese Kleften den Türken zu fürchtbar und sie hielten es für bequemer, mit ihnen in Unterhandlung zu treten, als sie zu vertilgen. Das Resultat war, daß diese Kleften von den Türken anerkannt und bestätigt wurden, dagegen sich aber verpflichten mußten, in vorkommenden Fällen dem Halbmonde zu Hülfe zu eilen; jedoch unter eigenem, niemals aber unter türkischem unmittelbarem Kommando. Der Türke dagegen kümmerte sich wenig, ob und auf welche Weise diese Kleften nun ihre eigenen Brüder gefährdeten und bedrückten. —

Ihre ersten und hauptsächlichsten Sitze waren der Olymp und Ossa mit dem Pelion in Thessalien, die Gebirge in Epirus und in Akarnanien, und bildeten zuletzt bis tief in den Süden des Pelopones gleichsam eine Kette, deren vorzüglichstes und stärkstes Glied wohl die Mainotten waren.

*) Bedeutet, wie bereits gesagt, einen jungen Menschen, sohin hier gleichsam Junge, Bub, Troßbub.

Zu den Zeiten der Venetianer erscheinen diese Kleften unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Armatolis*, d. i. Waffentragende oder solche, denen gestattet war, Waffen zu tragen. Später jedoch, nach Vertreibung der Venetianer, kehrten sie wieder zu ihrer alten Benennung zurück, bis sie sich endlich verlor, und zuletzt die jetzt bekannte der Palikaren, angenommen wurde, als welche sie denn auch, abgesehen von manchen Gräueln und Unthaten, in den jüngsten 18–20 Jahren sich wirklich in hohem Grade Verdienste um Griechenland und seine Wiedergeburt erworben haben.*)

Da es nicht überflüssig sein möchte, zu wissen, wie diese vielgepriesenen, gefürchteten Palikaren in ihrem Aeußerlichen waren, so will ich das Gemälde eines solchen entwerfen.

Der vornehmere oder reiche Palikare, Chef oder Kapitano, trägt auf dem Kopfe eine hohe, rothe Mütze, *Jes* genannt, mit einer dicken, blau seidenen Quaste, welche bis auf die Schulter herabhängt. Oft ist dieses *Jes* oben mit Gold geflickt; später aber trugen sie auf der Vorderseite ein goldenes *O*. Andere haben wieder bunte seidene Tücher in Form eines Turbans um den Kopf gewunden, was den ovalen Gesichtsförmern besser läßt als das *Jes*. Solche *Beturbante* gehören indeß mehr Rumelien als Morea an.

Das Kopfhaar ist vorne am Scheitel herab meistens weg-rasirt, während es vom Hinterhaupte tief über den Nacken

*) Diese Mittheilungen, welche ich größtentheils einigen gebildeten Griechen verdanke, führten mich zur Ueberzeugung, daß doch Mancher unter ihnen sein dürfte, dem die Geschichte unsers Mittelalters nicht fremd ist. Denn als ich mich eines Tages wieder mit einem der ersteren und gebildeteren Griechen über die Kleften und ihr Treiben unterhielt, machte er mir auf meine Bemerkungen den Einwurf: Mein Herr, Sie kennen die Geschichte Ihres Landes; welchen Unterschied finden Sie zwischen Ihren Raubrittern und unsern Kleften? —

hinabhängt. *) Andere tragen ihre Haare à la Titus. — Hals und Brust sind bloß. Die Eleganten tragen reine weiße Hemden mit stehenden Krägen. Ueber dem Hemde haben sie eine sehr reich und geschmackvoll in Gold gestickte Weste ohne Aermel, über diese eine zweite gleich reich mit Aermeln, welche am Vorderarme sehr weit und bis zum Ellenbogen aufgeschlitzt sind. Die Farbe dieser beiden Westen ist meistens scharlachroth, selten grün oder braun, niemals schwarz. Von der Hüfte fällt das Justanel** bis kurz unter das Knie. Es besteht aus Baumwollenzug, hat die Gestalt eines Weiberrockes, fällt in unzähligen Falten umher und wird durch eine seidene Schnur oder durch ein gewundenes farbiges Tuch um den Hüften festgehalten, worüber dann ein breiter, meistens ganz schwer mit Gold gestickter Gürtel festgeschnallt ist, in welchen sie ihre Pistolen, den Yatagan, oft auch noch einen Dolch stecken. Alle diese Waffen sind gewöhnlich ganz schwer von Silber und von getriebener Arbeit, und nicht selten mit Steinen eingelegt. Ein anderer dünner aber längerer Dolch ist meistens noch in dem Pistolenladstocke verborgen. Auch dient dieser Gürtel noch zum Aufbewahren des Nasentuches und der Börse. — Tragen sie diesen reichen Gürtel nicht, so binden sie ein mehrere Ellen langes buntfarbiges seidenes oder wollenes Tuch um die Hüften. —

Die Unterschenkel schnüren sie in rothe Kamaschen. Diese Kamaschen sind aus lauter schmalen, seidenen, schön geflochtenen Schnüren zusammengesetzt und schließen fest an die schön

*) Ob sich diese Sitte des Abschneerens der Kopfhaare aus den frühesten Zeiten herschreibt, wo nämlich angehende Männer die Erklinge ihrer Haare dem Apollo zu Delphi weihen, und dazu meistens die Haare am Vorderhaupte genommen wurden; oder aus dem Grunde, um im Gefechte nicht so leicht vom Feinde bei den Haaren gefaßt zu werden? — Die Griechen sagen: so war es immer Sitte. —

**) Wahrscheinlich das Diminutivum von *justana*, Kleid.

geformte Wade an. Gerne heften sie an die Seiten und unter das Knie rothseidene Büschel, wodurch der Fuß nur noch mehr geziert erscheint. Strampfe tragen sie selten; der rothe Korduan-Schuh mit spizen aufwärts stehenden Schnäbeln ist zierlich gearbeitet. Der gekrümmte breite Säbel, ihre Lieblingswaffe und ihr unzertrennlicher Gefährte, hängt an einer fingerdicken rothseidenen Schnur von der rechten Schulter zur linken Hüfte; haben sie ihre lange albanesische Flinte bei sich, so wird dieselbe auf dem Rücken getragen oder über die Schulter genommen.

So schön die meisten ihrer Säbel sind, so ist doch die Klinge daran bei weitem der vorzüglichste Theil. Ich sah in Neaplia den Säbel eines Paschas, den einer der neugriechischen Heroen erbeutete. Sein Werth wurde auf 150,000 Frank's geschätzt, wie er noch mit den guten Steinen besetzt war, und doch war die Klinge bei weitem das schätzenswerthe davon. Als in der Folge bedeutender Geldmangel in der öffentlichen Kassa herrschte, wurde dieser Säbel von eben diesem Helden auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. Wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, so war dieser Patriot Markos Bogaris. —

Als Schutz gegen die Witterung bedient sich reich wie arm eines braunen oder weißen Capots aus Ziegenhaaren oder Schafwolle; diese Capots werden nur selten abgelegt und dienen zugleich Nachts als Decke. Sie reichen nur um ein wenig über das Knie, viele nur bis zur Hüfte und haben am Hintertheile eine Kapuze oder ein viereckiges Stück des selben Zeuges, welches bei Regen über den Kopf gezogen und so zusammengeheftet wird, daß es in eine Spitze ausläuft und so das Eindringen des Wassers verhindert. —

Die Kleidung der gemeinen Palikaren ist freilich weniger glänzend und reich und meistens voller Schmutz, ihre Waffen aber sind im Durchschnitte nicht minder reich an Silber und künstlich gearbeitet. Fast durchgehends sind alle Waffen, welche

die Griechen führen, erst beim Beginn des Freiheitskampfes den Türken abgenommen worden, denn nur Wenigen war erlaubt, Waffen zu tragen. Die nicht in Silber gefassten Waffen sind mit gelbem Bleche ausgelegt und darauf allerlei Figuren und Zierrathen angebracht. — Die Patronen verwahren sie in einer silbernen oder blechernen Kartusche und befestigen dieselbe auf der rechten Seite oberhalb ihres Gürtels, andere tragen sie auf der Mitte ihres Körpers, gerade unterhalb der Brust. — Der Deckel der Kartusche hat gleichfalls allerlei Zierrathen. —

Wenn der Grieche Múse zum Zielen hat, so ist er ein ganz vortrefflicher Schütze; seine lange Flinte reicht erstaunlich weit; der Lauf ist durchgehends untadelich, desto schlechter aber das Schloß.

Jedem Chef oder Kapitän folgen stets mehrere gemeine Palikaren, und je größer das Gefolge, desto reicher oder angesehener der Kapitän. *) Einer aus dem Gefolge trägt ihm seine lange Pfeife nach. Ihr Werth und die Länge des Rohrs bestimmt gleichfalls das Ansehen des Eigentümers. Die Spitze am Rohre, *mama* genannt, ist von Bernstein oder Ambra, in mehreren Absätzen zierlich gearbeitet, und das mittlere Stück nett, und oft sehr künstlich und reich mit Gold oder Steinen eingelegt. — Man findet Pfeifen von 300—700, ja bis 1000 und noch mehr Piaster an Werth. —

Die Kleidung der Bürger (*oi polliti*) ist gewöhnlich von dunkler Farbe. Bei diesen, besonders aber bei dem Landvolke hat sich die eigentliche griechische Tracht noch am meisten erhalten, obwohl auch hier bei Vielen eine bedeutende Abweichung bemerkt wird. Ihre meistens grünen Westen sind mit

*) Die Stärke der Kapitänschaften war demnach verschieden; es gab Kapitaneien von 30—100 und mehr Mann.

dunkelrothen oder blauen seidenen Schnüren zierlich besetzt, auch tragen die wenigsten Fustanelle; dafür aber eine ungemein weite Hose (*βοξυ*), welche unter dem Knie festgebunden wird und hinten einen ungeheuern Sack hat. — Der Fuß ist entweder nackt oder mit dunkelfarbigen Strümpfen bedeckt, über welchen sie schwarze Bündelschuhe tragen. Die Aermern gehen ohne alle Fußbekleidung. In dem farbigen Gürtel von Seide oder Wollenzug tragen sie ein Schreibzeug von Silber oder Blech. Haben sie eben keinen Tisch, so schreiben sie auf dem Knie oder auch auf der Erde.

Der Landmann trägt gewöhnlich ein kurzes Oberkleid von Wolle oder Ziegenhaaren, und einen Gürtel um den Leib, kurze baumwollene Hosen und darüber ein sehr kommodioses Fustanel; unter die Füße bindet er Sandalen von Schweinhaut, und um den Kopf windet er ein gedrehtes weißes, selten ein farbiges Tuch.

Die Trachten der Mädchen und Weiber sind sehr verschiedenartig. In ihr starkes rabenschwarzes Haar flechten die Mädchen gerne frische Blumen und setzen ein Fes oder ein niedriges rothes Käppchen darauf. Ihre Kleider beengen und schnüren den Leib durchaus nicht; von Schnürleibchee haben sie keine Idee; alles hängt ohne Zierlichkeit oder Grazin ganz los von den Schultern bis zu den Knöcheln herab und faum steht darunter die Hose hervor, die jede Griechin trägt. Ihre Füße sind meistens nackt und stecken in Pantoffeln, in welchen sie träge und schleppend einherschlürfen. — In Athen, Korynth, Missolonghi u. s. w. habe ich überall andere Trachten gefunden. —

In *Mauplia* fiel mir zuerst ein höchst gedankenloses Spiel auf, welches ich später überall, bei Griechen wie bei Türken gefunden. Die Männer führen nämlich überall eine Art Rosenkranz von Bein, Ambra, Bernstein oder von Glasperlen, oder von einer gewissen rothen Frucht, bei sich. Sie mögen nun thun was sie wollen und an jedem Orte, lassen

sie stundenlang die Kugeln dieses Rosenkranzes durch die Finger laufen. — Sie haben diese Gewohnheit von den Türken angenommen. —

Ermüdet von meinem Umherstreifen stieg ich mit einbrechender Nacht wieder auf Tsch-Kali hinauf, um mich zu Ruhe zu begeben. Aber nicht immer konnte man derselben genießen; gar oft wüthete ein so gräßlicher Sturm über den Hafen her, daß es schien, als müßten die Kasernen zusammenfallen; dabei war es zu solch stürmischen Zeiten empfindlich kalt, besonders auf den Höhen. —

Am 17. kamen mehrere Soldaten der regulären Infanterie von Aegina und andern Inseln her, um eingereicht zu werden.

Sie waren nach dem griechischen Bataillon modèle des Majors Paulos Diamandidi, der auch mit der Gesandtschaft in München war. Ich fand in ihm einen sehr wissenschaftlich gebildeten Offizier, der mehrer Sprachen, darunter auch der deutschen, vollkommen mächtig ist. Er erhielt seine Bildung im Auslande. Die Trümmer seines Bataillons lagerten zwei Stunden östlich von Nauplia, in dem zerstörten Dorfe Tschaffer-Aga. — Eine Einladung ihn dort zu besuchen, war mir höchst willkommen, und ich ritt am nächsten Tage mit dem Herrn Kommandanten und mehreren Offizieren unsers Bataillons dahin. Vor dem Landthore fanden wir Reitpferde. Eines, dem Anschein nach eine elende Mähre, mit zerlumptem türkischem Sattel und eisernen Schaufeln statt der Steigbügel, wurde mir von einem Griechen angeboten. Alles Zaumwerk und die Bauchgurten bestand nur aus zusammengeknüpften Stricken, kaum aber saß ich im Sattel, als meine Rosinante zum Bucephalus wurde, den Kopf in die Höhe warf, die Nüstern ausblies, den Schweif im Bogen von sich streckte, und tanzend und springend mich über alles Gestein, über Gräben und Mauern so sicher und schnell dahin trug, als wäre es der ebenfte Boden.

Eine viertel Stunde vor Tschaf er Aga empfingen uns die Offiziere des Bataillon modèle, meistens schöne stattliche Männer in reichen Anzügen. Der älteste Kapitän begrüßte uns in griechischer Sprache, vom Major Diamandidi verdolmetscht. In einiger Entfernung stand der Rest dieses tapferen Korps. Keiner von ihnen hatte seit dem Ausbruche des Befreiungskampfes seine Heimath mehr gesehen. Ihre tiefgebräunten benarbteten Gesichter, ihre ernststen schweigenden Mienen, ihre ganze Haltung nahm mich sehr für diese Schwergelprüften ein, die so hartes erduldet, die alles verloren hatten, — aber im Bewußtsein, mit den höchsten Opfern ihr Vaterland, ihren Heerd von der Tyrannei, aus dem schimpflichsten Sklavenjoch gerettet zu haben, standen sie ungebeugt. Es waren Greise und Männer, deren Wunden für sie Zeugniß gaben. —

Zunächst am Orte standen mehrere Damen, Frauen und Schwestern der Offiziere, darunter auch die Schwester des Majors Diamandidi, von deren Dasein er erst nach 17 Jahren gehört. Diamandidi ist einer von den Vielen, die eine sichere friedliche Lage im Auslande mit den Gefahren und Schrecknissen eines Kampfes auf Leben und Tod vertauschten. Als er bei dem Aufstande der Griechen sich von Triest aus nach seinem Vaterlande überschiffte, entging er der Gefahr der Entdeckung nur dadurch, daß er schnell besonnen die Stelle eines Matrosen übernahm. —

Die Damen empfingen uns sehr artig, und luden uns ein, ihnen zu folgen. Sie führten uns nach dem zerstörten Dorfe und in die Reste eines Hauses, das eben noch Raum hatte, um nach türkischer Sitte auf dem Boden herumhocken zu können.

Während der Major Süßigkeiten und Gebäckenes reichte, wurden wir von den Damen scharf gemustert; darauf ging die Pfeife herum, und man unterhielt sich gegenseitig, so gut es gehen wollte, bis uns endlich der Major einlud, ihm in den

Garten zu folgen. — Die Damen führend folgten wir, und traten gegen das Meer zu aus den Ruinen. Hier sahen wir nun vor uns eine Laube mit 20 Bogen. In der Laube war die Erde zu Sätzen und zu einem Tische ausgehoben, der eine runde Scheibe bildete, und in einen Stiel auslief. Sätze und Tische waren mit Blättern, Blumen und Blüthen aller Art bestreut. In der Mitte des Tisches erhob sich der Namenszug des Königs Otto mit verschiedenen Emblemen. In zwischen zwei Gästen kam eine Dame zu sitzen, die griechischen Offiziere nahmen den Stiel des Tisches ein. Nun wurde servirt. Zuerst kam eine Art Reissuppe mit kleingebactem Geflügel, dann Hühner, Indian, Lammbraten, Fische, frische Schaaßmilch, Reis in Milch und verschiedenes Desert; rother und weißer Wein stand nach Belieben zu Diensten. — Alles war heiter und vergnügt, und man brachte gegenseitig Gesundheitswünsche aus. Die griechischen Soldaten servirten mit einer Behändigkeit und mit einem Anstande, der mich ganz in Erstaunen setzte. Mit unsern Nachbarinnen aber waren wir in nicht geringer Verlegenheit. Die gegenseitige Unkenntniß der Sprache führte zu manchen Mißverständnissen, die jedoch herzlich belacht wurden. Major Diamandidi bot mir seine Bruderschaft an, und als das Zeremoniel dieses Aktes beendet war, überreichte mir dessen Frau zwei Hyazinthen, die eine, wie sie sagte, in ihrem Namen, die andere aber, weil ich nun der Bruder ihres Mannes sei; so brachte es die Sitte mit sich. —

Außerhalb der Laube erhob sich eine Pyramide aus Blumen und Zweigen, mit dem Namenszuge ihres Königs, und den Sinnbildern der Agrikultur, gestützt auf zwei Musketen.

Nachdem die Freuden der Tafel vorüber waren, führten mehrere griechische Offiziere einen Nationaltanz auf, und zwar den wilden, kriegerischen Albanitiko, voll seltsamer Bewegungen, Beugungen und Verrenkungen des Körpers und der Glieder. Er wird nur von Männern, und zwar mit entblöß-

ten Schwerdern getanzt, was aber hier nicht der Fall war. Er erfordert viel Kraft und Gewandtheit. — Die Hauptrolle spielt der Vortänzer. Seine Bewegungen und Geberden scheinen nicht selten in Wuth auszuarten. Zeitweise stößt er wilde, unartikulirte Töne aus, die ein sehr aufgeregtes Gemüth andeuten. Er tanzt nur nach Tambourin und Geige, und diese zwei Instrumente sind hinreichend, ihn in den Zustand einer wilden Begeisterung zu setzen. —

Sobald dieser Tanz einmal im Gange ist, nimmt der Vortänzer eine sehr ernste Miene an, die in der Folge in die wildesten Geberden ausartet. Anfangs schreitet er ungleichmäßig im Kreise herum, dann fängt er an, mit Händen und Füßen zu arbeiten; sein langes Haar fliegt unordentlich um den Nacken, sein Leib biegt und wendet sich mit Heftigkeit von einer Seite zur andern, darauf wirft er sich mit aller Gewalt auf die Kniee, und nimmt so nach und nach die unnatürlichsten Stellungen an. Scheint er ja zu ermüden, so tönt Tambourin und Geige lauter, schneller, und er beginnt sein Rasen mit erneuerter Wuth, bis er endlich ganz erschöpft, als der Letzte in der Reihe zurücktritt, und der Zweite dann als Vortänzer erscheint, worauf der dritte, vierte u. s. w. auftritt, und sie enden gewöhnlich nicht eher, als bis jeder Vortänzer gewesen.

Oft wird dieser Tanz auch mit Gesang begleitet, sie lieben ihn bis zur höchsten Leidenschaft, und überlassen sich dabei ganz der Lebhaftigkeit ihres Temperaments. —

Nach diesem kriegerischen Albanitiko traten die Damen zu der gefälligen Romaitka zusammen. Die Zahl der Tänzerinnen ist wie bei dem Albanitiko unbeschränkt. Als erste Vortänzerin wird gewöhnlich jene gewählt, welche sich durch ihre Meisterschaft, durch Schönheit oder andere Vorzüge auszeichnet. Nach dieser steht es aber einer Jeden frei, als Vortänzerin aufzutreten. —

Diese Komäike ist eine Anspielung auf die Begebenheit zwischen Theseus und Ariadne. Die Vortänzerin hält in der linken Hand ein weißes Tuch, den Faden der Ariadne andeutend. Dieses Tuch faßt die Nächste mit der Rechten, daran reihen sich alle Uebrigen Hand in Hand. — Gleichmäßig nach der Vortänzerin bewegen sich alle Theilnehmenden nach dem Takte oben genannter Instrumente, oder auch ohne Musik, und begleiten ihren Tanz mit Gesang. —

Die Bewegungen bestehen zuerst nur in einem taktmäßigen Vor- und Rückwärtschreiten, tritt aber ein Theseus ein, so gewinnt dieser Tanz sehr an Lebhaftigkeit und Interesse; hat der Tanz in einer gewissen Einformigkeit einige Zeit gedauert, dann treten die Gespielerinnen der Ariadne ab, und diese und Theseus bleiben nur allein, und vollenden den Hauptakt.

Diese beiden suchen sich nun an Zierlichkeit und Behendigkeit zu überbieten. Bald nähern sie sich, bald entfernen sie sich von einander, jetzt schmachtet er, jetzt sie, ihre Augen sprechen, und ihr Geberdenspiel ist verständlich wie die Rede. Doch plötzlich spielt Ariadne die Spröde, und wendet sich von Theseus ab, und tanzt einige Sekunden, indem sie ihm den Rücken zuwendet. Theseus ist darüber in Verzweiflung, er erschöpft sich in den angestrengtesten Paß, um die Schmollende wieder zu gewinnen. Endlich scheint ihr Herz zu erweichen, schon dreht sie auf Augenblicke das Köpfchen nach ihm, jetzt hebt sie das Tuch, und scheint ihm zu winkeln, und im nächsten Moment streckt sie dem Beglückten ihre Hand entgegen. — Doch, kaum bemerkt dieser seinen Sieg, so spielt er jetzt die Rolle des Tiefgekränkten, und vermeidet jede Annäherung, und einige Zeit bleiben alle Versuche, alle zärtlichen Blicke ohne Beachtung. — Aber, wie könnte er so grausam sein, und noch länger den Schmollenden spielen — schon tanzt er schneller, die Musik wird rauschender, es begegnen sich die Blicke, jetzt fassen sich die Hände, und in

den zierlichsten Springen sinkt und rechts sich anbietend, tanzen sie nun Hand in Hand, Aug' in Auge, und treten endlich in Lust und Bonne aufgelöst, unter dem Applaus der Zuschauer ab. —

Wird dieser Tanz von zweien vollendet, die sich lieben, dann ist das Interesse in der That, besonders für den Fremden ganz außerordentlich, denn nichts läßt sich da mit dem Glanze ihrer Augen vergleichen, nichts übertrifft das Spiel ihrer Geberden, die so richtig bestimmt und sprechend sind, wie ich noch von keinen Mimen gesehen. —

Nach und nach wurden auch wir in die Reihen der Tanzenden gezogen, wobei es manchen komischen Auftritt gab, bis wir uns endlich zur Rückkehr in die Stadt anschickten, wohin auch die Damen auf Eseln reitend, sich mit anschloßen. —

Auf dem Wege hin und zurück sah ich Griechen ihre Felder bestellen. Der Pflug mit Oksen bespannt, ist höchst einfach nach Art der Pflüge der Alten. Der Bauer treibt das Gespann mit einem langen spitzen Stabe. Ein viereckiges hölzernes Joch drückt und verwundet den Nacken des Thieres. In der Folge suchten wir hie und da den Leuten begreiflich zu machen, daß der Ochs leichter, mit mehr Kraft und ohne Schmerzen mit der Stirne schiebt, — allein darüber lachten sie, und meinten, das verstünden wir nicht, diese Art der Bespannung wäre von ihren Voraltern und Aeltern auf sie gekommen, und sie würde sich auch auf ihre Kinder vererben. —

Wie oft machten wir nicht die Erfahrung, daß der Grieche von seinen Gewohnheiten und Gebräuchen durchaus nicht abzubringen war, selbst wenn er klar und deutlich einsah, daß wir ihm dafür besseres, vortheilhafteres zu bieten im Stande waren. —

Am 23. Februar gab die Stadt Nauplia Sr. Majestät dem Könige einen Ball in der großen Moschee. Als ich Abends um ein halb 8 Uhr eintrat, war diese Moschee schon so angefüllt, daß keinaher eine gleiche Anzahl Menschen auf

der Treppe und auf der Straße warten mußte, bis es ihr später vielleicht auch gelingen möchte, Theil daran nehmen zu können. Zwei Gallerieen im Saale waren gleichfalls übersezt. Die Musik des Infanterie-Regiments Herzog Wilhelm und jene eines griechischen Bataillons bildeten das Orchester. Gallerieen, Fenster, Nischen und der Eingang waren roth und weiß behängt und an den Wänden blumenverzierte Tafeln mit Inschriften angebracht, Anspielungen auf Griechenlands Rettung und Wiedergeburt, auf die Hoffnungen und Wünsche des Volkes u. s. w. enthaltend. — Dem Eingange gegenüber hatte man eine Art Thronhimmel aus rothem Seidenstoff angebracht; darüber hing des Königs Otto Brustbild, rechts jenes des Königs Ludwig, links der Königin Theresese von Bayern. Von der Decke herab hingen drei Luster, wovon jedoch nur zwei angezündet waren. Drei Reihen Stühle liefen an den Wänden herum für die Damen, welche sich sehr zahlreich eingefunden hatten; die meisten erschienen in griechischem Kostüme, viele halb griechisch und halb französisch; der geringste Theil aber nur ganz nach französischer Mode. Sie trugen viel reichen Schmuck von Brillanten in den Haaren; in der Kleiderpracht selbst aber wurden sie bei weitem von den Männern übertroffen, welche fast durchgehends von Gold strotzten, Kolokotronis ausgenommen, der in seiner gewöhnlichen unansehnlichen Tracht erschien, von den Blicken Aller verfolgt, indeß er selbst von allem, was um ihn her vorging, keine Notiz zu nehmen schien. Fremde Uniformen glänzten in Menge und man sah fast alle Nationen repräsentirt.

Um ein halb 9 Uhr erschien der König unter stürmischer Begrüßung und einer mislungenen Fanfare des griechischen Orchesters. Einige junge vornehme Griechen waren ganz in Weiß gekleidet und zur Bedienung des Königs bestimmt.

Jene Griechen, welche zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt waren, erinnerten beim Erscheinen des Königs die Uebrigen, ihre Ses abzunehmen. Hierüber entstand aber ein

unwilliges Gemurre und es entfernten sich lieber Mehrere, als daß sie dieser Aufforderung nachgekommen wären. — Damals noch entblöste der Grieche vor Niemanden, selbst nicht in der Kirche, sein Haupt; dieß fiel uns anfänglich freilich auf, und wir waren geneigt, darin einen Mangel an Achtung zu erkennen, allein später dachten wir billiger von der Sache, nachdem wir selbst die Erfahrung gemacht, daß es der Gesundheit zuträglich sei, den Kopf so wenig wie möglich zu entblößen. Zudem war es einmal so Sitte im Lande, und in der Folge wurde auch unter uns eingeführt, bei keiner Begrüßung die Schirmmütze abzunchmen. *) —

Nach einer kleinen Pause eröffnete der König den Ball mit einer Polonaise, mit der Gemahlin des ehemaligen Regierungsmitgliedes Tritupis. Hierauf tanzten mehrere Griechen den Albanitiko und einige Damen die Romaiika, bis endlich Walzer und Gallopade sich folgten, d. h. man führte die Damen nur im Saale herum. — Die meisten von ihnen blieben nur Zuschauerinnen. —

Wir hatten bisher wenig oder nichts von den griechischen Schönen wahrgenommen, da wir sie höchstens hinter ihren vergitterten oder umflorten Fenstern in undeutlichen Umrisfen zu sehen bekamen, es läßt sich daher leicht erklären, mit welchen Erwartungen wir diesen Ball betraten. — Wer hat nicht von der Schönheit der griechischen Frauen gehört? — wer kennt nicht das hochgepriesene griechische Profil? und wie bitter wurden wir in unseren Erwartungen getäuscht! — Was wir hier versammelt fanden, war keineswegs geeignet, uns nur einen geringen Theil jener Bewunderung zu entlocken,

*) Aus dieser Ursache aber behalten die Griechen ihr Haupt nicht bedeckt, sondern deshalb, weil sie im Entblößen des Hauptes, besonders in Gesellschaft, einen Mangel an Erziehung und einen gewissen Grad von Unhöflichkeit finden. Diese Sitte hat sich aus dem Orient nach Griechenland verbreitet. —

von welcher so viele Reisende übersprudeln. Von einem griechischen Profile, ja nur von einer gewöhnlichen Schönheit war für diesmal keine Sprache; dazu kam auch noch, daß der Anzug so mancher Dame wenig mehr zu errathen übrig ließ. Die Weisten, besonders Mädchen, saßen zu einem Knäuel zusammengekauert, huckend auf den Stühlen, die Kniee bis zum Kinne hinaufgezogen, oder wiegten in ihren Händen einen Kopf, dessen ungeheurer Haarwulst weder zierlich noch appetitlich anzusehen war, und dabei stopften sie die dargebotenen Süßigkeiten in den Mund, daß sie den Blasengeln vollkommen gleichen. Das Auge allein konnte und mußte interessiren; es glänzte unter den schwarzen Wimpern hervor, wie der Stern der Nacht, bei Alten wie bei Jungen, und manche Matrone mit ihrem dunklen Teint und ihren zahllosen Falten im Gesichte erschien mir wie ein Bild aus grauem Steine, dem man brillantene Augen eingesetzt hat. — Ein einziges Mädchen erregte durch seine Schönheit und durch das sanfte in seinen Mienen, Aufmerksamkeit; allein es war so zart gebaut, daß der leiseste Hauch es zu zerstören drohte.

Ich stand eben in der Nähe dieser Grazie, als zwei Deutsche auf sie zugingen, und sich die Ehre eines Tanzes ausbaten. Langsam bewegte sie das blaße Haupt aufwärts, und ließ es wieder sinken, so ungesähr, als wie man bei uns „ja“ nickt. Jeder der Herrn hielt sich für den Beglückten, aber die Schöne bewegte sich nicht von der Stelle, und erwiderte weitere Bewerbungen durch gleiches Kopfnicken. Berlegen sahen sich beide Herrn an, denn die Nachbarinnen sungen schon an zu lachern; da enttäuschte endlich ein Grieche die Verblüfften. Er erklärte ihnen nämlich, daß eine Kopfbewegung, die in unserm Lande für „ja“ gilt, in Griechenland „nein“ heiße, und umgekehrt. Und so war es auch in der That, und diese Abweichung in der Geberdensprache gab anfangs theils zu komischen, theils auch zu ernsteren Auftritten Anlaß, bis man sich endlich daran gewöhnt hatte. —

Um Mitternacht verließ der König den Ball, und da es hierauf anfang etwas lebhaft und ungenirt herzugehen, so entfernte ich mich auch, und stieg auf Itsch-Kali. —

So oft sich die Gelegenheit darbot, suchte ich mich von den Sitten und Gebräuchen der Griechen zu unterrichten. Der Zutritt, den ich in einigen Häusern gefunden, und die Soirées des Herrn Präsidenten Grafen von Armanßperg, kamen mir dabei sehr zu Hilfe.

Es ist bei den Griechen Sitte, daß die Verwandten und Angehörigen einer Familie*), sich gewöhnlich in dem Hause desjenigen versammeln, der entweder der älteste oder angesehenste ist. Das ganze Ceremoniel beim Kommen und Gehen besteht in Auflegung der rechten Hand auf die linke Brust und den Worten: *καλή μέρα, καλή σπέρα, καλή νύκτα, δούλος σάς, σάς προσκύνω***) u. s. w., wie es nun eben die Tageszeit und das Ansehen der Person erheischt. Weitläufiger sind sie bei Namens- und anderen Festen, wovon ich weiter unten sprechen werde. —

So wie man ins Zimmer getreten, und auf dem Divane, oder neben dem Herde auf einer hingebreiteten Matte Platz genommen hat, so kommt die Hausfrau, die Tochter oder ein Diener, und präsentirt *κλίνο*,***) bestehend in Syrup, eingemachten Früchten, Pomeranzenschalen und andern Süßigkeiten, Likör, und seinem Glase frischen Wassers. Das Gläschen Likör leert man gewöhnlich mit einem Wunsch auf das

*) Wenn der Grieche fragt: hast du Familie? so versteht er darunter nicht die Kinder, sondern die Blutsverwandten.

**) Guten Morgen (Tag), guten Abend, gute Nacht, ihr Diener, ich lege mich zu Füßen.

***) Mit diesem Worte bezeichnen die Griechen jede Süßigkeit, was es ohnehin bedeutet. Süße Sachen lieben die Männer wie die Frauen vorzüglich. —

Wohl der Hausfrau, oder des Ersten oder Vornehmsten der Gesellschaft; darayf wird schwarzer Kaffee und die Tabaks-Pfeife (*Τσιβουλι*) gereicht, und die Konversation beginnt. Die Damen des Hauses erscheinen indes nicht überall, in vielen Häusern bleiben sie in ihrem Frauengemache (*Γυναικειον*) zurück. —

Die Gastfreundschaft, die früher heilig gewesen sein soll, hat durch verschiedene Verhältnisse und Verräthereien, so wie durch den Ruin der Familien einen heftigen Stoß erlitten. Die Griechen sind nun vorsichtiger, zurückhaltender, und es konnte damals, besonders für Fremde, als ein großer Beweis von Vertrauen und Achtung angesehen werden, wenn man in Familien-Zirkel Zutritt erhielt.

Man muß sich sehr hüten, ihre Sitten und Gebräuche anzutasten, oder auf eine Weise darüber zu sprechen, welche sie glauben machen könnte, man achte ihrer nicht, oder mache sich gar darüber lustig. Hundert Augen beobachten, und vergißt man sich, so ist jeder weitere Umgang abgebrochen, und dieses nicht allein mit einer Familie, sondern mit allen in der Stadt; denn ein Grieche theilt dem andern die gemachten Bemerkungen mit. Am empfindlichsten sind sie gegen Spott, oder wenn sie fühlen, daß sie sich vor dem Fremden auf irgend eine Weise selbst lächerlich gemacht haben. —

In dem Hause eines Griechen thut man wohl, sich keinerlei Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte zu erlauben, oder gar in Worten oder Handlungen Zweideutigkeiten blicken zu lassen. Selbst jene Kurtoisien sind gefährlich, welche man bei uns als Artigkeiten gegen das schöne Geschlecht ansieht, oder demselben schuldig zu sein glaubt. In diesem Punkte sind die Männer ganz besonders eiglich, und ihre Eifersucht, selbst wenn sie kein persönliches Interesse an der Sache haben, artet leicht in blinde Wuth aus.

Daß in griechischen Gesellschaften alle jene Spiele und Unterhaltungen, welchen bei uns die Jugend beider Geschlechter sich hingibt, theils gar nicht gekannt sind, theils für läppisch, und ihrem Charakter und ihren Sitten als ganz und gar nicht anpassend gehalten werden, bedarf demnach wohl keiner weitem Bestätigung. Geringe Ausnahmen fand ich später in solchen Städten, in welchen sich angesehene reiche Fremde, Konsuln u. s. w. aufhielten, wo der tägliche Umgang mit diesen wohl einige Veränderungen und Abweichungen in Sitten und Gebräuchen erzeugt hat. —

Eine der größten Beleidigungen, die man einem Griechen zufügen kann, ist, wenn man ihm das Wort: *Kéqera* (Hörner) zuruft. Dieses einzige Wort kann die blutigsten Auftritte herbeiführen. Die Türken haben denselben Abscheu vor diesem Worte. Eine andere Beschimpfung finden sie darin, wenn man ihnen die fünf Finger einer Hand entgegenstreckt. Die Zahl fünf ist für den Griechen überhaupt sehr ominös. —

Die Männer schlossen früher, besonders während des Befreiungskampfes, unter sich einen Bund auf Tod und Leben; es war dieß das Adelsiat (Bruderbund). Wenn zwei sich gefunden, deren Seelen oder Interessen miteinander harmonirten, so holten sie einen Priester herbei, dieser schlang dann eine seidene Schnur oder eine Leibbinde um Beide, und ließ sie auf ihre gezückten Schwerter schwören, bis in den Tod Brüder zu bleiben, einander in allen Gefahren beizustehen, und eher Haus und Hof, Vater, Mutter, Braut, Gattin und Kind zu verlassen, als den Bruder. Ueber den Verräther sprach der Priester den Fluch. — In dem Freiheitskampfe sollen Beispiele von Aufopferungen vorgekommen sein, die einen mit Schauer erfüllen.

Wer mit einiger Aufmerksamkeit die Griechen beobachtet hat, der wird sich wohl überzeugt haben, daß diese Verbrüderung noch besteht, und mehr als die Hetärie verbreitet ist.

Einige Tage nach unserm Besuche in Tschaker-Alga hatten wir das Vergnügen, die Offiziere des Bataillon modèle als Gäste bei uns zu sehen. —

Am 1. Mai bestieg ich die Festung Palamidi. Obwohl stellenweise steinerne Treppen hinaufführen, so war der Weg dahin doch sehr beschwerlich und anstrengend. Sie liegt auf einem nahe an 700 Fuß hohen Felsen, und ist nur auf der Ostseite angreifbar. Die Werke fand ich ziemlich ausgedehnt, aber nicht sehr regelmäßig, und die meisten ruinirt. Das Geschütz war theils noch venetianisches, theils türkisches, und meistens von Eisen. Die Aussicht von diesem Felseneste herab ist ganz unvergleichlich. Es diente damals als Staatsgefängniß, sowie auch Bourdji und mitunter auch Tsch-Kassi. —

Im Jahre 1686 gegen Ende Juli, besetzte der Graf von Königsmark, in venetianischen Diensten, den Palamid, und beschloß die Stadt Nauplia, die sich auch nach hartnäckiger Gegenwehr der Türken ergab. Von dieser Zeit an wurde auch Moréa erobert, und es kamen Patras, Lepanto, Korinth, Kastel Tornese, Sparta und Athen in die Gewalt der Venetianer.

In neuester Zeit war der Pascha Dram Ali der Letzte, welcher den Palamid besetzt hielt. Bei seinem Verluße, sich mit dem Heere nach Rumili durchzuschlagen, wurde dasselbe von Kolokotroni fast ganz aufgerieben; was aber noch an den Isthmus kam, fand dort durch Ipsilantis seinen Untergang. —

In den ersten Tagen unsrer Anwesenheit besuchten wir Mittags gewöhnlich die griechischen Speisehäuser. Da indes die griechische Küche immer noch nicht recht zusagen wollte, so vortrefflichen Appetit auch die Seeluft macht, so fingen wir nach und nach an, eigene Menage zu führen, und mit geringen

Unterbrechungen waren unsere Bedienten während eines dritthalbjährigen Aufenhalts in Griechenland unsere Köche.

So weit ich das Land um Nauplia herum durchstreifte, fand ich zwar überall guten Boden, aber auch überall die Spuren einer argen Verwüstung. Seit der Ankunft des Königs war allerdings schon viel geschehen; man hatte in Tyrint eine Baumschule und Musterwirthschaft angelegt; die Straße nach Argos wurde ausgebessert und fahrbar gemacht, die Straßen in Nauplia erhielten ein gutes Pflaster durch unsere, des Handwerks kundigen Soldaten, die Stadt selbst wurde von dem schrecklichen Unrath und Schmutze gereinigt, und bald nach unserm Abgange hatte Nauplia schon das Ansehen einer recht freundlichen Stadt, wozu einige geschmackvolle Häuser, die sich in erstaunlich kurzer Zeit erhoben, das ihrige beitrugen.

Von Alterthümern konnt' ich nichts entdecken; nur einzelne Ueberreste türkischer Herrschaft berührten unangenehm, dagegen traf ich in größerer Entfernung manche sehr beachtungswerthe Reste aus den ältesten Zeiten Griechenlands; wie z. B. in Tyrins (nicht Tyrint) gewaltige Mauern kyklopischer Bauart; *) bei Mikenae das Grabmal des Agamemnon, oder nach Andern, die Schatzkammer des Atreus, bei Argos die Feste Larissa mit kyklopischen Grundmauern, und die Reste eines nicht unbeträchtlichen Theaters, und einer römischen Wasserleitung; auch bei Ligurio Ruinen eines Tempels des Esculaps.

In den wenigen Tagen unsers Aufenthalts in Nauplia erhielt ich ziemlich häufig Gelegenheit, eine gewisse Uebersicht

*) Es wird vielleicht kein Streit darüber sein, ob diese kyklopische Mauern wenigstens nicht eben so alt sind, als Aegyptens Pyramiden. Außer diesen Mauern hat Griechenland noch andere Werke aufzuweisen, welche in das höchste Alterthum hinaufreichen, und von den Kenntnissen Zeugnis geben, welche schon die ältesten Bewohner Hellas befaßt haben müssen. — Hieron weiter unten ein mehreres. —

über das Leben und Treiben in diesem Lande zu gewinnen; diese führte mich aber zu der Einsicht, daß es gerathen sein dürfte, vorläufig nichts weiter und nichts anders zu verlangen, als was und wie man die Dinge eben vorfand. Ich legte den bei uns gewohnten Maßstab bei Seite, und diese Philosophie half mir in der Folge überall durch. —

VII.

Abmarsch des 1. Halb. Bataillons nach Athen. — Argos. — St. Georges. — Ebene, wo die nemeischen Spiele gefeiert wurden. — Korinth und Akrokorinth. — Der Isthmus. — Kalamaki. — Kolandgiti. — Die mulurischen Felsen — Megara. — Eleusis. — Athen.

Am 17. März erhielt unser Bataillon den Befehl, sich marschfertig zu halten. Die erste Hälfte war nach Athen, die zweite Hälfte nach Argos bestimmt, schiffte aber wenige Tage darauf nach Negroponte.

Mir wurde das Geschäft übertragen, für das erste Halb. bataillon die Quartiere zu besorgen. Hier ein höchst unangenehmes Geschäft, in so ferne man Palläste und gedeckte Tafeln verlangt, wo nur armselige Hütten ein Volk beherbergen, dessen üppigsten Tisch Knoblauch, Zwiebel, Oliven, Schaaffäse und ein in Asche gebackenes Brod zieren. Zudem hatten die Griechen durchaus keine Idee von Einquartierungen.

Schon am 18. früh sollte ich von Nauplia abgeben, und erhielt zu diesem Zwecke einen Vorweis in deutscher Sprache. Da mir aber ein solcher nichts nutzen konnte, so ersuchte ich einen Griechen, welcher der deutschen Sprache mächtig war, mir den Vorweis ins Griechische zu übersetzen, damit man doch auf dem Lande wissen möchte, was mein Begehren ist. —

Außerdem stieß ich noch auf so viele Hindernisse, daß ich erst Abends 5 Uhr abmarschiren konnte, obwohl die erste Nachtstation, St. Georges (*Άγιος Γεωργιος*) 10 gute Stunden entfernt lag; auch erschien der bestimmte Wegweiser nicht, und ich bediente mich statt seiner eines Kärtchens, welches ich mir schon früher für unvorhergesehene Fälle kopirt hatte.

Da es doch zu sorglos gewesen wäre, bei Nacht auf gerademweg über die Gebirge zu steigen, so schlug ich den Weg über Argos ein, um vielleicht dort einen Führer zu bekommen. Es waren aber damals gerade einige tausend Palikaren in und um Argos, dieselben, die wenige Tage früher vor Nauplia erschienen waren, und ihre Dienste anboten, aber nicht angenommen wurden, da ihre Bedingnisse anderer Natur waren, als jene, welche man ihnen zu machen für gut achtete. In Argos wurde sodann etwas Mehl, vielleicht auch Geld vertheilt, wodurch sie jedoch nicht beschwichtigt werden konnten, und sie zogen sich höchst aufgereizt theils in die Gebirge, theils in ihre Heimath zurück. —

Dieses alles stellte mir der Sparch von Argos vor, mit dem Zusaze, daß ich unter diesen Verhältnissen sicher keinen Wegweiser bekommen würde, ohne einen solchen aber es ganz außer der Möglichkeit läge, nach St. Georges zu finden, indem sich dahin unzählige Wege kreuzten. Da ich jedoch darauf bestand, einen Führer zu bekommen, so schickte der Sparch nach einem Griechen, der ihm persönlich als sehr verläßlich bekannt war. Dieser kam zwar, weigerte sich aber standhaft mitzugehen, indem die Palikaren theils die Gebirge schon erkleten hätten, theils sich anschickten, dieses heute noch zu thun, dagegen machte er sich anheischig, sich gleichwohl am andern Morgen einzufinden.

Sonach blieb mir nichts übrig, als die Nacht in Argos zu bleiben, wo ich bei den Kameraden der Chevaurlegers-Abtheilung eine freundliche Aufnahme fand; vorher benützte ich

aber noch die kurze Zeit, wo es noch Tag war, die Stadt in Augenschein zu nehmen.

Argos, *) das einst so berühmte Argos, und vielleicht die älteste Stadt Griechenlands, war jetzt nichts mehr als ein Dorf, voller Unebenen, Schutt und Trümmer von Mauern und Häusern, und noch voller Spuren des letzten schweren Gerichtes, welches die Franzosen kurz vor unserer Landung über diese Stadt und einige hundert Rebellen ergehen ließen. — Noch einmal nämlich, vor der Ankunft des Königs, versuchte Th... K.... jedoch ohne daß er in Person dabei war, durch einen Gewaltstreich die in Argos liegende französische Besatzung zu vertreiben, und sich der Festung Palamid und Itsch-Kalis zu bemächtigen. Ein Haufe seiner Anhänger, wie man sagte unter der Leitung seines ältern Sohnes, stürzte sich über die Stadt her, und suchte die Kaserne zu gewinnen. Allein die Besatzung war gewarnt und vorbereitet, empfing die Rebellen mit einem tüchtigen Kartätschenfeuer, und vertrieb sie bald aus den Straßen, so, daß sie schnell in die Gebirge flohen. —

Argos liegt zwar in einer schönen Ebene und der Boden wäre auch sehr gut und fruchtbar, aber die nahen Sümpfe, welche durch zwei kleine Flüsse und durch das zeitweise Austreten des Meeres sich bilden, sollen sehr schädlich ausdünsten. Der Sumpf von Lerna war schon in den ältesten Zeiten berüchtigt. Das Flüsschen Planizza (Inachus) ist das bedeutendste, und mündet südlich von der Stadt ins Meer.

*) "Αργος, von Phoroneus, Inachos Sohn, über 1000 Jahre vor der ersten Olympiade erbaut, und zuerst *φωγονιον* *αργυ* genannt, erhielt seinen jetzigen Namen von Argos, dem Sohne der Tochter Phoroneus. Diomedes hatte auch seinen Sitz hier, und Pyrrhus verlor da sein Leben durch ein altes Weib. — Juno erhielt hier die meiste Verehrung. Polybius u. A. erwähnen der kyploischen Mauern seiner Akropolis u. s. w.

Argos hat eine Eparchie und einen Bischof. Die Kavallerie-Kaserne ist groß und ziemlich gut gebaut. Später wurde sie ein Raub der Flammen, und der Staat erlitt dadurch einen beträchtlichen Schaden, indem auch fast alle hier aufgehäuften Sättel und Geschirre mitverbrannten. Das Kloster des heiligen Demetrius, unweit Argos ist wegen seiner Bauart merkwürdig; es gleicht mehr einer Festung als dem Aufenthalte von Mönchen.

Man erzählte mir auch von unterirdischen Gängen in den Felsen, worin ein Drakel gewesen sein soll. —

Während des Befreiungskampfes hat Argos sehr gelitten. Die Uneinigkeit und Eifersucht der verschiedenen Epiß machte sie oft zum Schauplatz ihrer gegenseitigen Befehdungen; namentlich wird unter ihnen Grivas genannt. —

Am 19. früh vor Tagesanbruch war ich bereits auf dem Wege in die Gebirge, und hatte meinen Führer Konstantinos bei mir. Er sprach etwas französisch, mehr italienisch, und hatte den ganzen Befreiungskampf mitgemacht. Von mittlerer Statur, war sein Körper ungemein muskulös, seine Gesichtszüge scharf markirt, aber angenehm. Er verkürzte mir den Weg mit Erzählungen seiner Schicksale und allerlei Anekdoten. — Sein Auge war scharf wie das eines Falken, sein Gehör ungemein fein, und seine Stimme wohlklingend, und von großer Stärke. Er unterbielt sich unterwegs gar oft mit Hirten auf den Bergen, die wohl $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt sein mochten. Ueberhaupt gab er mir auffallende Beweise von einer ungewöhnlichen Ausbildung seiner Sinne. Nicht selten geschah es z. B., daß er auf irgend einen Gegenstand wies, den ich entweder nur mit dem Perspektive finden konnte, oder den selbst jene meines Kommandos, welche sich eines scharfen Gesichtes rühmten, erst nach einer Stunde entdeckten. Er war vorzüglich mäßig, und erstieg die höchsten Berge, ohne stärker als gewöhnlich zu athmen, und verrieth nicht die geringste Anstrengung. —

Beispiele solcher körperlicher Vorzüge sind mir in der Folge wohl überall vorgekommen, und ich erhielt die Ueberzeugung, daß der Grieche körperlich in einem ganz vorzüglichen Grade ausgebildet und abgehärtet ist. —

Doch wieder zur Fortsetzung meines Marsches.

Ungefähr zwei Stunden über Argos hinaus fand ich die ganze Ebene bebaut, und mehrere Dörfschaften lagen zerstreut umher, aber — „die rossenährende Argos“ des Homers war es nicht mehr. Statt der Rosse erfüllte eine Herde Esel die Luft mit ihrem höchst widerlichen Geschrei; indes fand ich die Landleute weniger schmutzig und zersummt, als in und um Nauplia, und je weiter ich kam, desto freundlicher wurden Land und Menschen. —

Das uralte, einst nicht unberühmte Mikenä *) ließ ich links liegen und erstieg nun das Gebirge *Sophiko*. Kurz, ehe man dieses Gebirge erreicht, wechselt der Boden mit gutem und steinigtem Grunde; der Weg zieht sich über mäßige Höhen, durch schmale Thäler, und theilt sich in so viele Zweige, daß nur ein des Weges vollkommen Kundiger den rechten nach *S. Georges* herausfinden kann. Auf und an den Höhen herum weideten eine Menge Ziegenherden, und die würzigen Kräuter erfüllten die Morgenluft mit ihren Wohlgerüchen. Die Hirten gefielen mir ganz besonders wohl, und niemals habe ich später wieder so reinliche, mit wahrhaft patriarchalischem Aussehen gefunden. Der *Sophiko* und westlich der *Polyphengos* haben aber auch Stellen, die wahrhaft für

*) Das Dorf *Karvathi* liegt nicht weit davon; nord-nordwestlich von *Karvathi* stößt man auf Ruinen von *Mikenä*, nächst *Argos* einst die größte und berühmteste Stadt der *Argiver*, von *Perseus* erbaut. *Agamemnon* residirte hier. *Ereins*, gleichfalls unweit *Argos*, bei *Homer* *Τελιόεσσα* genannt, wegen ihren Felsenmauern, wurde von den *Argivern* zerstört. Noch findet man Reste *kyklopischer* Mauern.

das Schäferleben gemacht sind. In diesem ganzen Gebirge fand ich unter den Hirten nur große, schöne Männer. Sie trugen sich ganz weiß; ihr rabenschwarzer oder weißer Bart spielte um ihre sonnenerbrannte Brust; Jung und Alt, mit tiefgebräunten Gesichtern und Augen voll Feuer, kamen auf mich zu oder stützten sich auf ihre 7—8 Fuß langen, oben gekrümmten Hirtenstäbe und riefen mir ein: *καλως ωρίσαστε!* entgegen. *)

Mehr nördlich nun meinen Weg verfolgend, wurde derselbe zwar etwas beschwerlicher, aber durch seine Abwechslungen höchst angenehm und malerisch. Durch schmale Thäler sich windend, beschattet von Oliven, hinter welchen die Hütten der Gebirgsbewohner hervorschauten, oder auch an schauerlichen Abgründen hinstreifend, hatte dieser Marsch sehr viel Interesse, bis ich endlich, eine Stunde vor St. Georges in ein zwar nicht breites, aber langes Thal niederstieg, zu beiden Seiten von Felsen eingeschlossen und mit Lorbeern, Oliven und Oleander dicht bewachsen, unter deren Schatten ein lebendiger Quell den müden Wanderer erquickt. Der Morgen war wunderschön und die Hitze noch erträglich. —

Am Ende dieses Thales neigen sich von beiden Seiten die Felsen gegeneinander und bilden einen beengten Ausgang; wahrscheinlich die vorspringenden Arme einerseits des Polyphengos, anderseits des Sophiko. **) — Dieser Ausgang

*) Schön willkommen! ein schöner Gruß ist auch: *ἄρα καλῶ* — so viel als: du kommst zur guten Stunde.

**) Das Sophiko-Gebirge ist wahrscheinlich jenes, welches einst Apefas, oder nach Plinius, Apefantus hieß; am ganzen Gebirge unterschied man früher drei Theile: den Asterion, den Tretton bei Nanea und den Lyrféon. Es ist gut bewaldet und hat sehr romantische Parthien. Polyphengos, zu deutsch: Bielscheiner, weil er vielen Schein von sich wirft.

muß durch irgend ein gewaltsames Ereigniß entstanden sein, denn man sieht deutlich, wie zu beiden Seiten die verschiedenen Lagen in ganz gleicher Höhe und Richtung gegen einander laufen. —

Ist man durch diesen Ausgang hindurch, so erblickt man links an einer senkrecht aufsteigenden Felswand, in einer Höhe von beiläufig 120 Fuß, ein Kloster, wie ein Schwalbennest hingeklebt. Es führt nur ein einziger Weg hinauf, der so schmal ist, daß nicht zwei Männer neben einander gehen können. Dieses Kloster, nun die Kapelle zur heiligen Maria geheißt, hat vorzügliches Wasser und diente während der Revolution als Zufluchtsort. — Nach einer halben Stunde erreichte ich S. t. Georges. *)

Dieses Dorf ist in zwei Hälften getheilt, welche fast eine halbe Stunde auseinander liegen; die größere und besser erhaltene an dem Wege nach Korinth, die kleinere dagegen links von der Straße ab.

Der Demogeront kam mir sogleich entgegen. Mit Hülfe Konstantinos machte ich ihm meine Entwürfe, aber er schnalzte gewaltig mit der Zunge und meinte, ich würde schlecht befriediget werden.

Zuerst besah ich den entferntern Theil; da sah es nun freilich schlamm aus. Von fünfzig Bretter- und Lehmhütten, welche einmal hier gestanden, waren zwischen 30 und 40 total verfallen und zerstört, die übrigen mehr oder minder beschädigt, keine aber groß genug, um einige Mann hinein zu legen. Dabei fehlte es auch an Wasser.

Nachdem ich diese Hütten durchgestöbert, lud mich der Demogeront ein, bei ihm Kaffee zu trinken, ich folgte und

*) Vielleicht des argivische Ornéa, welches zu Mikenä gehörte; oder aber Bembina, auch Bembinos? — Keineswegs aber Reméa.

wir stiegen an dem vorzüglichsten Hause eine Art Treppen von 12 Fuß Höhe hinan, oder vielmehr, wir kletterten hinauf, denn die ganze Stiege hatte nur drei Tritte, welche man herausnehmen konnte. So kamen wir auf eine Art Attane von 16 □ Fuß, deren Bretterboden man gleichfalls wegheben konnte, und von da in das Gemach. — Diese Weise, sich vor plötzlichen Ueberfällen zu schützen, ergöhte mich; der Wirth sagte mir aber, solche Vorsicht sei nicht überflüssig, er nehme jede Nacht die Tritte und die Bretter heraus, um wenigstens nicht gleich dem ersten Ueberfalle zu unterliegen.

Das Gemach war nur ganz lose mit Brettern belegt, unter ihnen befand sich ein leerer Raum. Plafond war keiner zu sehen, wie denn überhaupt jedes acht griechische Haus keinen haben darf. An der Thüre stand ein Wasserfäßchen, und an der Wand hing eine lange Flinte, ein Paar Pistolen, ein breiter krümmer Säbel, und aus einer Kartusche von Messing saßen Patronen heraus. Ich ließ mich auf die am Kamine hingebreitete Matte nieder, indeß mein geschäftiger Wirth den Kaffee bereitete. Mir gegenüber nahmen zwei stämmige Palikaren Platz, welche mich vom Kopfe bis zu den Füßen musterten. Am meisten gefiel ihnen das Kasquet, während sie den Degen für eine unbedeutende Waffe hielten. Ich untersuchte meinerseits ihre Kartusche, welche mit einem ledernen Riemen auf der rechten Seite des Leibes, oberhalb dem Gürtel festgeschnallt waren, und fand in den Patronen länglichte runde Kugeln mit dem Fußzapfen, welcher sich auch an den runden Kugeln meistens vorfand. Sie lieben die länglichte runde Form und lassen den Fußzapfen absichtlich daran, um die Wunden gefährlicher zu machen. —

Zwischen war der Kaffee fertig; wir tranken ihn zusammen, rächten eine Pfeife darauf und begaben uns sodann in die größere Hälfte des Dorfes.

Hier fand ich mehrere Gebäude, groß genug, um 30, 40 bis 80 Mann über Nacht zu beherbergen. Einige hatten

Vorplätze mit überhängenden Dächern. Die Eintheilung der Kolonne war bald geschehen, und der Demogeront übernahm es, für Herbeischaffung von Brod und Holz zu sorgen. Fleisch nahm die Mannschaft von Nauplia mit; hier hätten wir ohne Zweifel keines bekommen, denn kaum wurde meine Ankunft bemerkt, so sah ich auch schon im Nu alle Herden über Berge und Felsen in die Wälder treiben. Durch Konstantinos erfuhr ich, daß diese Herden dem Papas (Pfarrer ic.) gehörten, der selbst mit wegstreiben half.

Um 3 Uhr Nachmittags waren alle Quartiere zur Aufnahme der Mannschaft hergerichtet, Brod und Holz herbeigeschafft, und ein laufender Brunnen gab köstliches Wasser. Wein, Eier und andere Artikel fanden sich in der Lokanda im Ueberflusse vor.

Nun suchte ich auch mein Quartier auf. Eine Hühnerleiter führte mich zu einem Vorplatze, wo ich mich aber sehr in Acht nehmen mußte, um nicht durchzubrechen. Eine Matrone mit mehreren Kindern bewachte das Heiligthum, welches ich eben im Begriffe war, zu betreten. Entsetzt über diese Kühnheit und Entweihung, schlug die alte Kreuz über Kreuz und warf mir scheltend allerlei Worte entgegen. Ich nahm keine Notiz, stieg lächelnd über die Schwelle und ließ mich an ihrem Herde nieder; mein Bedienter kochte Kaffee, und als ich davon der Dame anbot, war ihr Zorn alsogleich beschwichtigt; ja, sie brachte mir nun selbst eine Matte und legte noch mehr Holz bei. —

Einige Stunden nach mir erschien auch der griechische Lieutenant Mouzallas, der Kolonne als Verpflegs Offizier beigegeben. Die Kolonne selbst traf erst Abends 8 Uhr ein. Am andern Tage früh 4 Uhr befand ich mich bereits wieder auf dem Wege nach Korinth, der zweiten Station. —

Anfangs zog sich der Weg zwischen buschigten Anhöhen hin, stieg nach 2 Stunden sanft abwärts, und führte mich in

jene Ebene, wo einst die nemeischen Spiele *) gehalten wurden.

Diese Ebene, nicht sehr groß, ist ganz wagerecht, hat die Gestalt einer Clüps, und ist ringsherum von sanften Hügeln umgeben. Am südlichen Ende stehen noch drei Säulen des Tempels des nemeischen Jupiters, nicht weit davon gibt ein in Marmor gehauener Brunnen kühles Wasser. In seiner Nähe bemerkte ich zwei verschüttete unterirdische Eingänge.

Neméa liegt zwei Stunden davon entfernt, es ist aber nichts mehr als wenige Trümmer davon übrig.

Für öffentliche Spiele ist diese Ebene ganz vortrefflich geeignet; auf den Hügeln herum können wohl mehrere Tausende bequem lagern und alles übersehen.

Eine viertel Stunde von da führte mich ein sehr steinigter Weg durch sehr eingeengte Felsen und an einer tiefen Schlucht vorüber in ein sehr fruchtbares Thal hinab, das sich bis eine halbe Stunde an Korinth hinzieht. Ich fand überall Feld- und Weinbau, und seitwärts mehrere Ortschaften. Akrokorinth und Penteskufi (Fünfinfüßen) erheben sich hoch in die Wolken und schauen ins Thal herein.

An einem klaren Bache hielt ich an und löschte meinen brennenden Durst; die Trümmer mehrerer zerstörten Mühlen lagen umher. Eine sehr hoch gewölbte Brücke beweiset, wie sehr dieser unbedeutende Bach anschwellen muß, wenn sich nach einem Regen die Gebirgswasser ins Thal stürzen; noch mehr

*) Diese Spiele wurden im Winter gehalten. Anfangs wählte man die Kampfrichter aus Argos, Korinth und Kleonä; später machte sich Argos allein an, diese Spiele zu halten. — Der Tempel war zu seiner Zeit sehr werth und die Argiver opferten hier. — Hesiod soll in diesem Tempel gestorben sein. — Neméa ist auch durch den Löwen bekannt, den Herkules erlegte.

aber zeugt von der Gewalt dieser Sturzbäche der Boden, welcher an vielen Stellen bis zu 20, 40 und 50 Fuß Tiefe ausgeworfen ist. Große Schaafheerden mit schöner Wolle weideten in den Gebüsch, und Pastoren auf flüchtigen Rossen, und mit silbernen Waffen in den Gürteln, flogen an mir vorüber. —

Ungefähr 1 ½ Stunde vor Korinth steigt man etwas bergan und genießt dann der schönsten, herrlichsten Aussicht.

Links vor mir lag ein freundlicher Olivenhain *), darüber hinweg der dunkelblaue Busen von Korinth, in dessen Fluthen sich der rauhe, dicht mit Wald überwachsene Isthmus **) spiegelte. Rechts erhoben sich die dunklen Felsenmassen von Akrokorinth bis in die Wolken; am Fuße dieses grauen Riesens Korinth selbst in seinen Ruinen. —

Ich hielt einige Minuten an, um mich an diesem prächtigen Perspektive zu ergötzen. Allein, wie schmerzlich wird man aus seinen Entzückungen aufgeschreckt, fällt der Blick zuletzt auf den Haufen Trümmer jener Stadt, welche einst die reichste, prächtigste und üppigste von ganz Griechenland hieß!! —

Welche Zeit muß vorübergehen, bis Griechenlands Städte sich wieder aus ihrem Schutte erheben! — Schmerzlich waren mir diese Betrachtungen; ich wendete mich ab von diesem gräßlichen Bilde einer mehr als barbarischen Zerstörung und zog mißgestimmt in Korinth ein. —

*) Nach Vougeville der französische Hain, in welchem die bekannte Laïs ihr Grabmal hatte.

**) Mir ist wohlbekannt, daß man unter Isthmus eine Landenge und namentlich hier, die von Korinth vertheilt; übrigens legt man jetzt auch gerne dem Berge diesen Namen bei. Sein Rücken, der in eine Landzunge endet, ist wahrscheinlich ein Arm der sogenannten Gelsberge bei den Alten (*ὄρετα ὄρη*); die äußerste Spitze hieß Heräum (*Ἡραίων*), von einem Tempel der Juno so genannt, welcher darauf gestanden.

Bereits hatte Herr Oberstlieutenant von Albert (nun Oberst), welcher mit dem 2ten Bataillon des kombinirten 2ten Regiments hier lag und dessen weitere Bestimmung bald darauf nach Zeitun erfolgte, mit Zuverlässigkeit und Gastfreundschaft für uns gesorgt, nicht minder waren die Offiziere seines Bataillons besorgt gewesen, eine Mittagstafel für die ankommenden Gäste bereit zu halten.

Nachdem die Kolonne angekommen und die Einquartierung geschehen war, machte ich mich auf, unter den Ruinen umher zu klettern, ob ich vielleicht noch etwas finden möchte, was von der Reichen und Prächtigen Zeugniß geben könnte. —

Korinth *) war ein vollständiger Steinhaufen zu nennen, besonders jener Theil, welcher sich gegen den Hafen hinzieht. In dem obern Theile allein war eine Straße mit leichten, lustigen Häuschen aus Brettern und Lehm; einige wenige waren von Stein und enthielten Krambuden, Wein- und Kaffeeschenken; im Südwesten der Stadt waren schon vor mehreren Jahren einige große steinerne Häuser aufzubauen begonnen, aber nicht vollendet worden. Hier fand ich auch

*) Κορίνθος, Κόρδος, türkisch: Gereme, hieß zuerst Helio-polis, darauf Vagos, dann Ephyra und endlich Korynthos, von Korynthos, einem Sohne des Marathon und Enkel des Königs Epopeus so geheissen. — Der jüngere Philipus nannte Korinth seiner Lage wegen die Fessel oder Schlüssel von Griechenland; dafür galt auch noch Chalkis auf Euböa und Demetrias in Thessalien. Syrakus ist die glänzendste Kolonie, die Korinth unter vielen andern stiftete. — Dieser Stapelplatz von Europa und Asia wurde durch den römischen Konsul M. Junius i. J. 148 v. Ch. S. so sehr zerstört, daß Antipater klagt:

„Nur uns Nereiden verzehrte die leckende Glut nicht,
Und am verödeten Strand weint Halkione mit uns.“

Julius Cäsar stellte sie wieder her. — Korinth hielt die irthümlichen Spiele längere Zeit hindurch.

die Reste eines Tempels, dessen ansehnliche Größe noch zu errathen war. Dieß soll nach Einigen der Tempel der Venus, nach Andern des Poseidon gewesen sein. *) Auch zeigt man noch die Ruinen des Bades der Venus, welches ohne Eicerone wohl nicht zu finden wäre; immerhin bleibt aber die Aechtheit dieses Bades zweifelhaft, und man thut wohl, diesen Eiceronen nicht unbedingt Glauben zu schenken.

Hie und da standen verlassene türkische Bethäuser. Einige Reste der alten Stadtmauern lassen noch auf den sehr bedeutenden Umfang Korinth's schließen.

Der Golf von Lepanto oder auch von Korinth zieht sich fast bis zur Stadt hin; das Klima gilt als gesund. Der Handel dürfte mit der Zeit wohl wieder etwas lebhafter werden, indem Korinth fast in Mitte des Landes liegt, einerseits den Hafen der Stadt selbst, andererseits den von Kata-maki hat, und Moréa mit Rumilien überdieß zu Lande durch den Isthmus verbunden ist.

Zeit und Geschäfte gestatteten mir nicht, Akrokorinth zu besteigen. **) Diese Festung, auf einem 1500—1800 Fuß hohen Felsen liegend, hat einen so bedeutenden Raum, daß früher 4000 Menschen darin wohnten. Die Aussicht auf beide Meere wird als unvergleichlich gerühmt. — Noch sprudelt die Quelle Piréne, jetzt Drako-nero genannt. Aus dem Jahre 1822 ist die Uebergabe dieser Festung von den Türken an die

*) Korinth hatte allerdings auch einen Tempel der Venus Melanina, verächtigt durch seine Priesterinnen der Freude. —

**) *Ἀκροκόρινθος*, soviel als Oberkorinth, ist eigentlich eine Akropolis, obere Stadt, im Gegenjaze zu Katapolis, untere Stadt, wie z. B. die Akropolis zu Athen, zu Zeitun u. a. m. Man darf demnach unter einer Akropolis ursprünglich nicht immer eine Festung im Sinne des Wortes verstehen, sondern die „obere Stadt“; erst mit der Zeit wandelten sich diese Akropolen in Festungen um.

Griechen merkwürdig. Letztere übten an den Ersten eine solch gräßliche Rache, und die Bedingungen der Uebergabe wurden von den Griechen so schauerhaft verletzt, daß Ipsi!antis aus Kummer und Scham in eine tödtliche Krankheit fiel. —

Ich hörte viel von einem sehr bedeutendem Schätze reden, den die Türken auf der Akropolis vergraben haben sollen, und den zu finden auch schon Versuche, obwohl vergebens, gemacht wurden.

Hinter Akrokorinth erhebt sich Penteskufi (Fünfmühen) gleichfalls eine verfallene Feste.

Am 21. hatte die Kolonne Kastenag, ich aber brach nach Kenetta auf.

In einer Entfernung von 1½ Stunde östlich von Korinth nähern sich die beiden Busen von Korinth und Megina, auch der saronische genannt, bis auf ungefähr eine Stunde. Diese Landenge ist der Isthmus. Bis dahin fand ich den Boden ziemlich gut bestellt, darüber hinaus aber wurde er feinig, und sehr uneben, liefert indeß doch Del, Wein und Korinthen; Süßholz wuchert in ungeheurer Menge. —

Schon die Egyptier wollten die beiden Meere mit einander verbinden, und nach ihnen Nero auf seiner unkaiserlichen Reise durch Griechenland; allein die Ausführung unterblieb beide male, weil sich gefunden haben soll, daß das Korinthische Meer höher liege, als das saronische, und man daher bei einem Durchstiche für die nahen Inseln, für Megara und selbst für Athen besorgt sein müßte. Indes fand ich von Kalamaki her einen breiten tiefen Graben, welcher durch seine Regelmäßigkeit, durch stets gleiche Tiefe und Breite, und durch seine gerade Richtung nach dem Busen von Korinth hin deutlich anzeigt, haß er nicht etwa durch ein Naturereigniß, sondern absichtlich durch Menschenhände entstanden sein muß; es läßt sich wohl mit Grund vermuthen, daß man wirklich einmal daran war, die Verbindung der beiden Meere zu bewerkstelligen. —

Unweit dieses Grabens stieß ich auch auf Trümmer jener Mauer, welche im Jahre 478 v. Ch. G. von den Griechen aufgeführt wurde, als Xerxes in Griechenland einfiel, und über den Isthmus nach dem Polopones zu kommen trachtete. Diese Mauer hatte eine Länge von 40 Stadien, und verband Kenchreä mit Lechaeum. — Fast auf der Mitte des Isthmus liegt das Dorf Hexamilia. —

Aus diesem breiten Graben kam ich in eine, mit Gebüsch bewachsene Fläche, auf welcher viele Pferde weideten. Hier sah ich auch jene Hunde, welche jetzt noch unter dem Namen der Molossen bekannt sind. Sie sind sehr groß, schwarz, ungemein stark und wild, und sollen sich nicht mit andern Ragen vermischen. Den Hirten leisten sie gegen Wölfe und Schakale gute Dienste. Als ich über diese Fläche ritt, sah ich mich plötzlichen Angriffen von einem dieser Molossen ausgesetzt, den nur die Bajonete zu vertreiben vermochten. Seine Größe und Schönheit war der Art, daß ich mich nicht entschließen konnte, ihn durch einen Schuß zu tödten, so sehr er sich auch bemühte, mich von meiner Rosinante herab zu reißen. —

An diese Fläche stößt die Bai von Kalamaki, an welcher der Ort gleiches Namens liegt. Dieser Ort, das alte Kenchreä, bestand damals nur aus einer Lokanda, der ärmlichen Hütte des Demogeronten, einer Kapelle und mehrern Stallungen für Esel und Kameele. Kenetta, welches eigentlich als Nachtstation für die Kolonne bestimmt war, konnte ich nicht mehr erreichen, und ich erfuhr überdies, daß dieser Ort ganz und gar nicht mehr existire, und nur wenige Trümmer andeuten, daß es einmal gestanden. Dafür wurde mir Kolangiki (spr. Kolangschiki) bezeichnet, in welchem Dorfe die Kolonne des andern Tages Unterkunft finden dürfte. Ich blieb sohin für diese Nacht mit Lieutenant Mouzallas in Kalamaki. Meine Mannschaft bekam die Kapelle als Nachtlager angewiesen, jedoch erst, nachdem der Demogeront sich über-

zeugt hatte, daß sie aus Christen bestehe. Um dieses zu erfahren, forderte er mehrere auf, das Kreuz zu machen. Desungeachtet schlüpfte auch ein Israelit mit hinein. —

Der Isthmus, und die ganze Küste hin bis über die mulurischen Felsen hinaus, war damals ein bekannter und bequemere Schlußwinkel für Kleften. Ich traf deshalb Vorsichtsmaßregeln, während Mouzallas in der Lokanda Fische und einen herrlichen Pilaw bereitete. Dieser Pilaw ist eine türkische Speise, und besteht aus Reis, welcher nur so lange kochen darf, bis er anfängt weich zu werden, darauf wird das Wasser abgeseigt, der Reis einige Minuten ausgebreitet und sodann in dem herrlichen Olivenöl geschmälzt, aber wieder nur so lange, bis er ganz wenig damit überzogen ist; — will man ihn etwas delikater haben, so mischt man Schinken oder Hühnerfleisch darunter. Er schmeckt recht gut, und wird sehr häufig gegessen.

Nachdem wir unser Nachtmahl eingenommen hatten, bereiteten wir uns auf einer hölzernen Erhöhung, zwischen und auf gefüllten Weinschläuchen, welche vermöge ihrer Elastizität ein gutes Kopfkissen abgaben, unser Lager. —

Die Nacht ging ruhig vorüber, und des andern Tages früh 5 Uhr verfolgte ich meinen Marsch nach Kolandgiki.

Auf diesem Wege fand ich zu meiner Linken Trümmer von Mauern, deren Lage und Richtung mich vermuthen ließ, daß sie dem Stadium angehört haben mochten, wo einst die istshmischen Spiele gehalten wurden, zu denen ganz Griechenland Kämpfer und Zuschauer schickte. Der ganze Isthmus war eigentlich dem Neptun geweiht. —

Nach zwei Stunden erreichte ich Kolandgiki. Seine wenigen Hütten, über alle Beschreibung elend, lagen auf einem Hügel, 500 Schritte vom Meere, zerstreut umher, aber man genoß hier einer wunderschönen Aussicht auf die Inseln Sakamis, Pentenisia und Egina. Im Rücken erhob sich der Paläovuni (alter Berg), bedeckt mit Bäumen und

Gesträuchen, aus deren dunklen Schatten ein Bach des klarsten Wassers hervortrat und über den Hügel hinab dem Meere zueilte. *)

Ich wollte es nicht wagen, die Mannschaft in diese erschrecklich elenden Hütten zu legen, deren Bewohner ein abschreckendes, Ekel erregendes Aussehen hatten, und hielt es für angenehmer und in Bezug auf den Gesundheitszustand sicherer, einen Bivouac abzustecken, da die Nächte schon so ausnehmend lieblich und lau waren. Als darauf um Mittag die Kolonne eintraf, hatte ich das Vergnügen, zu sehen, wie erwünscht Allen dieser Lagerplatz war.

Während die Soldaten beschäftigt waren, ihre Menage herzurichten, wurde ich wiederholt von den Lastthiertreibern angegangen, aufzubrechen, indem noch vor Einbruch der Nacht eine höchst beschwerliche Stelle zu übersteigen wäre. Sohin brach ich um 3 Uhr wieder auf und kam gegen Abend in die Ebene von Kenetta. Diese Ebene war voll von Del-, Feigen-, Nuß- und Mandelbäumen. An den letztern war eben die Frucht hervorgebrochen und die Griechen brachten mir ganze Büschel davon. Sie essen diese Frucht um diese Zeit sehr gerne und halten sie für sehr gesund. Ich kostete gleichfalls davon; sie schmeckten sehr bitter-säuerlich und zogen mir den Mund ganz zusammen.

Ueber Kenetta hinaus, von dem nichts mehr übrig war, als ein Haufen Schutt, zieht sich nun der Weg so dicht am Meere hin, daß schon die gewöhnliche Bewegung des Wassers den Fuß benetzt; bei etwas Wind ist diese Passage schon ganz unmöglich, bei einem Sturme aber werfen sich die Wellen haushoch über den Weg an die Felsen, welche davon auch ganz

*) An der Stelle von Kolan d g i k i findet man auf einigen Karten P i s a, auf andern K a s s i d i. Alle Ortschaften am Jähnius hin und an den Abhängen des Paläs v u n i bis an die mularischen Felsen, erscheinen unter dem Namen: D e r v e n a c h o r' i a, d. i. Engpaß-Dörfer.

zerrissen sind. Es führt wohl noch ein anderer Weg von Korinth nach Megara; der Palão vuni und der Macripta, machen ihn aber nicht minder beschwerlich, dabei ist die Entfernung auch beträchtlicher.

Nachdem wir eine Strecke dicht am Meere zurückgelegt hatten, erreichten wir den Fuß der mulurischen Felsen, welche hier weit in die See hinaushängen. Der erste Ausgang ist sehr steil und man kommt nur in vielen Windungen empor, dabei ist der Weg nicht breiter, als daß nur eben Mann hinter Mann gehen kann. Indes beginnt erst 100 Fuß über diesen Krümmungen der eigentliche schlimme Weg, von den Griechen selbst *κακὴ σκαλα*, (böse Steig) genannt *).

Bald traten große Felsblöcke in den Weg, bald ward er so schmal, daß kaum Fuß hinter Fuß Raum fand, dabei erhob sich links eine ungeheure Felsenwand in glänzender Weise, indes rechts Abgründe gähnten, die den Zagenden, den Furchtsamen oder Unvorsichtigen jeden Augenblick zu verschlingen drohen. Jetzt klettert man auf allen Vieren in die Höhe, jetzt rutscht man wieder über Steingerölle hinab, in steter Besorgniß, durch ein Anstoßen an die Felsenwand in die Abgründe geschleudert zu werden. Nirgends ein Halt, die Hände verwundeten sich überall an dem spitzen Gestein oder an den scharfen Nadeln eines Gewächses, welches hie und da über den Rand hervorsah. Inzwischen war völlige Nacht eingebrochen und die starken Gebüsche über uns ließen kaum noch so viel Sternenschein durch, um den weißen Streifen zu erkennen, auf welchem man sich zu erhalten suchen mußte. Von der Insel Salamis fiel das Licht eines Fanars herüber; unwillkürlich suchte ihn das Auge, aber geblendet durch den

* Eigentlich die stironidischen Felsen, von dem berühmtesten Räuber Skiro so genannt; der Moluris oder Muluri ist nur der größte darunter. Von ihm herab sollen sich Ino und Melicertes in das Meer gestürzt haben.

Schein, bedurfte es wieder mehrere Sekunden, um sich zurecht zu finden.

Bei diesem schwierigen und gefährlichen Uebergange erzeugte ich mich zum erstenmale von der unfehlbaren Sicherheit und besondern Nützlichkeit der Esel und Maulthiere, so wie auch der Pferde. Die Vorsicht, welche diese Thiere an den Tag legten, war wirklich ganz erstaunungswürdig. Sie übersprangen oder übersprangen die gefährlichsten Stellen mit einer Sicherheit und Gewandtheit, wie es der Mensch kaum kann. Oft ließen sie sich auf alle Viere nieder, und rutschten so auf dem Hintertheile eine ziemliche Strecke einen glatten Pfad hinab, daß das Gepäck am Felsen rauschte, und die Feldkessel rasselten, aber stets erhoben sie sich unbeschädigt wieder. Dessen hörte ich den ersten Führer laut rufen, diesen Ruf wiederholten alle folgenden, und sogleich sah man die Thiere den Kopf zur Erde senken, und im nächsten Augenblicke übersprang Eines nach dem Andern eine Kluft oder einen Spalt. Manchmal war die Kluft aber ziemlich breit; da blieben sie einen Augenblick davor stehen, und schienen die Stelle genau zu untersuchen, dann sprangen sie hinüber, und gaben ihre Freude über das Gelingen des Sprunges durch lautes Wiehern oder Geschrei zu erkennen.

Auf solchen Wegen ist ein Ausweichen unmöglich, daher von den Griechen alle Vorsicht angewendet wird, daß sich nicht zwei Karawanen begegnen; auch wird alles Gepäck so schmal wie möglich dem Thiere aufgelegt. Stellenweise sind solche Felsenpfade Schritt für Schritt durch die Hufe der Thiere so tief ausgehöhlt, daß sie bis an den Leib in diese Löcher fallen, was das Fortkommen sehr beschwert. —

Endlich, nach drei langen Stunden war diese gefährliche Scala, und zwar ohne allen Unfall zurückgelegt, und ich marschirte nun bergab gegen Megara, welches ich um Mitternacht erreichte. —

Die sternhelle Nacht ließ mich nichts als eingestürzte Mauern und Schutt sehen; nirgends ein Dach, oder sonst etwas, das einer Wohnung gleich gesehen hätte. Wir nahmen daher unsere Zuflucht zum Rufen, aber alles blieb stumm; endlich erblickten wir durch den Riß einer Mauer Licht. — Mouzallas rief, man solle öffnen, es wären Bayern da; nun hörte man Bewegung und Geflüster, und endlich die Weisung, auf die entgegengesetzte Seite zu kommen. Hier fand ich eine Thüre, durch welche ein starkes Licht seinen Schein warf. Behutsam wurde von innen geöffnet, aber ein rascher Druck von meiner Hand half nach, und verschaffte mir den Anblick von sechs Griechen mit langen Flinten, welche hinter einem Feuer standen, das in der Mitte einer erbärmlichen Barake brannte. —

Ich sprach sie mit dem Worte: Patrioti*) an, und ließ ihnen durch Mouzallas sagen, was ich wollte. Allmählig faßten sie Vertrauen, und ich wurde bald der Gegenstand allgemeiner Betrachtung. Gefolgt von den Männern, deren Zahl sich unterwegs stark vermehrte, führte man mich zum Sparchen. Ich fand ihn in einer niedern elenden Hütte, wachend auf einem zerbrochenen Stuhle sitzen, er trug einen schwarzen Frack und Pantalons, und gab sich mir in sehr geläufiger französischer Sprache als Maire de la ville et Gouverneur de Megaris zu erkennen. Sehr bereitwillig und zuvorkommend ging er in meine Forderungen ein, und ließ mich darauf nach dem Hause eines Verwandten führen, um dort zu wohnen.

*) Das Wort Patriot war anfangs wechselseitig sehr im Gebrauche, später riefen uns die Griechen mit Kamerad; im Jahr 1835 aber waren wir ihnen weder Patriot noch Kamerad, sondern nur *οἱ μπάραροι*, die Bayern, oder auch *οἱ γράνκοι*, die Franken; auch *ξένοι* Fremde, nannte man uns, aber der Grieche sagt: *ξένος καὶ τυραννός ἐν τυραννός λόγος.*

Herr Pangalos, einer der ersten Honorationen von Megara, war ein Kaffewirth, und seine Wohnung eine der Besten der Stadt. Schon lag er mit seiner Frau zu Bette, aber schnell verließen beide das Lager, und boten es noch ganz warm, mir an. Ich dankte für diesen besonderen Grad von Artigkeit, und überließ diese Liegerstätte an Mouzallas, welcher auch sogleich Gebrauch davon machte; dafür war er auch am andern Morgen voll Ungeziefer. Ich legte mich auf eine Art Sofa.

Das Gerücht meiner Ankunft hatte sich schnell verbreitet, und es fehlte nicht an Neugierigen, welche mir in der engen Kammer, besonders durch ihren durchdringenden Knoblauchgeruch sehr lästig fielen; indes ließ ich sie absichtlich einige Zeit gewähren. Sie wollten immer noch nicht glauben, daß der König in Nauplia angekommen, und kaum konnte Mouzallas und ich ihre Zweifel heben. Endlich hieß ich sie mich zu verlassen, was sie nur ungerne und zögernd thaten. —

Als ich mich am Morgen aus meinem Quartiere begab, um die Eintheilung der Kolonne zu besorgen, war mein Erstaunen grenzenlos, denn nirgends sah ich weder Dach noch Haus, und dennoch sollten hier an 200 Familien wohnen, wie mich der Eparch versicherte. Bei Aufsuchung der Quartiere löste sich aber das Räthsel. Wo nämlich noch zwei Mauern von geringer Höhe sich in mäßiger Entfernung gegenüber standen, hatten die Megarenser armsdicke Stangen darüber gelegt, sie mit Reißig verflochten, und darauf Erde oder Lehm festgestampft. So waren damals wohl an $\frac{1}{8}$ der Wohnungen beschaffen, und man konnte über diese Kavernen hinweg fast durch ganz Megara kommen. Wie elend sich Offiziere und Soldaten behelfen mußten, wird von selbst einleuchten. Für eine Nacht hätt' es hingehen mögen; allein die Kolonne erhielt unterwegs von Nauplia aus den Befehl, bis auf weiteres in Megara zu bleiben. — Ich benützte diese Zeit, mich ein wenig umzusehen. —

Megara, *Μέγαρα*, liegt terrassenartig mit der Aussicht auf das Meer, und von demselben ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt. Das Land dazwischen ist baut, und hat einige Delbäume; gegen Osten und Norden, so wie gegen die mulurischen Felsen zu, läßt die stark bewaldete Gebirgsgegend keinen Feldbau zu, dagegen findet man hier starke Schaaf- und Ziegenheerden. Megara selbst war zerstört, wie mir bisher noch kein Ort vorgekommen. Bei einem Umfange von $\frac{3}{4}$ Stunden hausen nach Angabe des Eparchen in diesen Ruinen immer noch 200 Familien. Das Innere dieser Wohnungen entsprach ganz dem Aeußern, armselig und unreinlich in höchsten Grade. Der ganze Hausrath eines Megarenser bestand aus einem zerlumpten Teppiche oder einer Binsenmatte, einem Topfe, und einem Gefäße mit Wasser; mein Hauswirth hatte überdies noch ein Bett, einen Tisch mit drei Füßen, einen ähnlichen Stuhl, und eine Art Sofa. Bei einigen Familien fand ich ein Trapezi. Es ist dies eine runde Scheibe von Holz von verschiedener Größe, welche auf 6 Zoll hohen Füßen ruht. Da herum sitzt das ganze Hauspersonale auf dem Boden, und verzehrt das höchst einfache Mahl mit den Fingern. Kinder im höchsten Schmutze kugelten nackt auf der Erde herum; die Weiber hockten um den Herd oder vor der Thüre, oft nicht mehr am Leibe als ein über alle Begriffe schmutziges Hemde, indes die Männer auf den Plateaux ihrer Kavernen sich in die Sonne legten und rauchten.

An den beiden Enden der Stadt stehen Reste alter Thürme, in der Mitte der Stadt ein, vom Grafen Capodistrias begonnenes, aber unvollendet gebliebenes Schulhaus. Am östlichen Ende, auf dem einstigen Wege zum Hafen, fand ich einen Mosaik-Boden von lazurblauen Steinen. Auf dieses Prachtwerk hat nun ein Grieche sein Haus mit sammt dem Gelsstalle gesetzt. — Von hier etwa 300 Schritte weiter gegen Süden lagen mehrere Trümmer des ehemaligen Ha-

fenthores mit Inschriften, die aber so sehr verwittert waren, daß ich nur den Namen *Αμνηριος* entziffern konnte. —

Der Hafen verdient wohl diesen Namen nicht; es ist nur ein Landungsplatz für kleine Schiffe. — Nach Mittheilung des Sparchen soll die nahe Insel Megina und selbst Megara im Besitze so mancher Alterthümer gewesen sein, wo sie aber hingekommen, wußte er nicht. — Um die Stadt herum fand ich mehrere geöffnete Gräber.

In den ältesten Zeiten war die Stadt mit dem Hafen durch Mauern verbunden, wie der Piräus mit Athen; diese Mauer wurde aber im peloponnesischen Kriege durch Phorion zerstört, und man findet keine Spur mehr davon; dagegen trifft man von dem alten Nisäa am Hafen noch hier und da unter der Erde Mauern. Jetzt stehen an seiner Stelle zwei Kapellen, eine am Strande, die andere auf einem Hügel daneben, und noch einige andere verfallene Gebäude, und heißen zusammen *δὸδεκα ἐκκλησία* (Zwölfkirchen). —

Megara muß nicht sehr wichtig gewesen sein, hielt sich indes doch, nachdem es von Athen frei geworden, für eine mächtige Stadt, und befragte sogar Apollon's Orakel hierüber, von woher aber die Antwort: „Ihr Megarenser seid unter den Staaten Griechenlands weder die dritten, noch die vierten, noch die zwölften; ja, ihr kommt gar nicht in Anschlag, und seid nicht der Rede werth.“ — Euklides wurde hier geboren. —

Dreiviertel Stunden von der Stadt gegen Norden fand ich zwei unterirdische Gänge. In den einen mußte ich auf Händen und Füßen hineinkriechen, und konnte auch innen nicht aufrecht stehen; er war ganz verschüttet, und erlaubte mir nicht tiefer als 15 — 20 Schritte vorzudringen. Ein Grieche leuchtete mit einer Kiensackel. — Der zweite Gang gestattete dagegen bis auf 200 Schritte tief in aufrechter Stellung zu kommen, obwohl der Eingang auch kriechend gewonnen werden

musste. Beide Gänge sind durch die Kunst geschaffen worden. Die Decke und die Wände von natürlichen Felsen waren ganz gleich behauen. Der zweite Gang hatte überdies eine Breite von 8 Fuß, und an den Wänden in gleichen Intervallen Nebengänge mit behauenen Säulen, aber mit großen schweren Steinen fest vermacht; es war mir unmöglich, einen zu öffnen. Nach ungefähr 200 Schritten verhinderte mich die eingestürzte Decke weiter vorzudringen. — Der erste Gang hatte seine Richtung von der Stadt weg, der zweite aber nach der Stadt. —

Im Rücken von Megara ist ein breites Thal, an welches dichter Wald grenzt, der sich nach dem Isthmus und nach Eleusis hin ausbreitet. Eine höchst schwierige Passage ist auch jene von Megara über Kondura am Berge Karidi, und über Wilia auf dem Platéa-Gebirge, nach Theben. — Die Waldungen dieser wilden Gebirge bestehen meistens aus schönen großen Eichen, gewaltigen Fichten, untermischt mit undurchdringlichen Gebüschern, deren Dornen und hartes Holz das Eindringen sehr beschwerlich machen. —

Wenn Megara wieder aus seinem Schutte erstanden sein wird, so mag es sich hier freundlich wohnen. Die Lage der Stadt ist herrlich, das Klima gesund, das Land an der Küste hin gut, und von Sümpfen frei, und stellenweise mit Oliven bepflanzt. Die Megarenser bedienen sich zum Transporte ihrer Waaren der Kameele, jedoch nur nach Eleusis und Athen, nicht aber über die Kaki-Skala nach Korinth. Hier wächst auch der Johannisbrodbaum, (*Σολοκέρατον*.)

Hier kam mir auch das erste griechische Regierungsblatt zu Gesichte; es enthielt die Verordnungen über die Auflösung der irregulären Truppen und war in griechischer und französischer Sprache gedruckt. —

Endlich erschien am 30. März der lang ersehnte Befehl zum Abmarsche nach Athen. Um 9 Uhr Abends befand ich

mich auf dem Marsche nach Eleusis, wo ich Nachts um 2 Uhr eintraf. Der Weg dahin zog sich eine große Strecke am Strande hin, erhellte von dem wunderherrlichen Glanze des Mondes. —

Eleusis, *) einst so berühmt durch den Dienst der Ceres und durch die eleusinischen Geheimnisse, **) liegt der Insel Salamis gegenüber, und war gleichfalls zu einem elenden Dorfe von kaum 50 Familien herabgesunken, indes hatte es noch bewohnbare Häuser, welche übrigens mit einem solchen Knoblauchgeruche angefüllt waren, daß davon meine Geruchsnerven schon ergriffen wurden, als ich noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war. — Mit mir zugleich trafen viele Palikaren ein, theils hier zu Hause, theils hieher beschieden, um ihnen ihre Auflösung und weitem Bedingungen über den Eintritt in die Linien-Bataillone bekannt zu machen, zu welchem Zwecke ein Major des Lanzen-Reiter-Regiments, ein französischer Philhellene, nach Eleusis beordert war. —

Mein eigener Hauswirth trat nach zehnjähriger Abwesenheit zugleich mit mir in sein Haus. Seine noch kräftige Frau schaukelte eben einen derben Buben von beiläufig 11 — 12 Jahren auf ihrem Schoße. Der Mann grüßte sein Weib kurz, hing seine Waffen an die Wand, nahm die Pfeife zur Hand und setzte sich mißgelaunt zu mir ans Feuer, ohne sich weiter um Mutter und Kind zu bekümmern, nicht anders, als wäre er eben nur einige Stunden über Land gewesen. —

*) *Ἐλευσίς*, nun *Levina* (spr. *Leffina*), soll vom Könige Eleusinos oder Eleusis, der die großen Eleusinien einführte, erbaut worden sein. —

**) Einzelne Priesterschaften bewaheten die Fabeln sowohl, als auch wahrscheinlich den eigentlichen Sinn derselben unter dem Schleier der Mysterien, wie z. B. in Eleusis, in Samothrake, in Delos, und zuletzt an hundert andern Orten. Man nennt auch *Kadmos*, *Inachos*, *Eumolpus*, *Dryheus* und *Erechtheus* als Stifter dieser Mysterien.

Diese Palikaren zeigten wenig Freude an der Aufsfung ihres Korps, aber auch wenig Lust, in die Linien-Bataillone einzutreten. Sie hatten in Nauplia gesehen, wie ihre Kameraden in Kravatte und sorgfältig zugeknöpften Oerröcken schwitzten, und ihre Füße in den ungewohnten schweren Schuhen bluteten; — sie, die von Kindheit auf gewohnt waren, mit bloßem Halse und bloßer Brust zu gehen, unter den Füßen Sandalen, oder leichte Schuhe von Korduan, womit sie mit der Leichtigkeit und Behändigkeit einer Gemse die schroffsten Felsen überklettern und überspringen. — Bei weitem der größte Theil von ihnen zog es daher vor, bei Oliven und Knoblauch auf den Bergen zu leben, als bei Suppe und Vocksfleisch einem urplöghlichen Zwange zu unterliegen, gegen den ihre Sitten und Gewohnheiten, gegen den das Klima ihres Landes selbst und ihre Nationalität so laut sprachen! — Und doch sind sie gleich anfangs in Haufen erschienen, und wollten Dienste nehmen, hätte man ihnen ihre Nationaltracht gelassen oder doch wenigstens nicht ganz verworfen. —

Eine Bekleidung, wie sie unserm Klima angemessen ist, kann nicht als zweckmäßig für das Klima Griechenlands erscheinen; diese Erfahrung haben wir am besten an uns selbst gemacht.

Sie hielten sich daher entfernt, und folgten auch dem später an sie ergangenen Rufe nicht. — Diese Ursachen, genährt durch einen unbefiegbaren Widerwillen gegen alles Fremde, alles Nichtnationale, machte sie hartnäckig, widerspenstig, abgeneigt einem Stände, für den der Grieche eigentlich nur geboren ist. —

Doch nun wieder auf Eleusis zurück.

Unter den Frauen sah ich schöne grosse Gestalten, in sehr reichen Kleidern aus rothen Sammt mit Gold gestickt. Viele hatten blonde Haare, was mir sehr auffiel, da ich bisher nur rabenschwarze Haare gesehen. Der größere Theil der Einwohner soll aus Albanesen bestehen.

Der Hügel an Eleusis, auf welchem man noch einige Trümmer eines Venus- oder Ceres-Tempels findet, gewährt eine hübsche Aussicht über die Bucht nach der Insel Salamis; schöner aber ist die Aussicht über die ziemlich große eleusinische Ebene hin, auf welcher man mehrere Dörfer sieht, und die Ruinen des einst berühmten Aquädукts, welcher der Stadt aus dem Gebirge das Wasser zuführte.

Auf einem entfernten Hügel stehen Ruinen eines Kastells. In Mitte der Stadt lag in einer mythischen Pflanze die kostbare Statue eines Heros von weißem Marmor. — Die Eleusiner leben von Ackerbau, Fischfang, und dem unbedeutenden Handel, welchen eine unansehnliche Rhede zuläßt. —

Nachdem die Kolonne angekommen und einquartirt war, setzte ich meinen Marsch weiter nach Athen, und eilte es noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen; — allein, obwohl nur 4 Stunden entfernt, so hielt doch das viele Steingerölle auf dem heiligen Wege sehr auf, so, daß dieser heilige Weg die Soldaten eben nicht zu heiligen Ausrufungen anregte. Ich stieg ungefähr eine Stunde sanft den Koridalloß bergan bis zu dem Kloster Daphne. Dieses Kloster ohne Mönche, später eine königliche Meierei, liegt fast auf der Spitze des Berges, der sich eine kurze Strecke höher, dann rechts nach Athen hinabzieht, und ist von höhern Bergen eingeschlossen. In seiner Nähe sind einige Ruinen und ein großer Brunnen. Seinen Namen hat es von den vielen Lorbeerbäumen, welche es ganz umgaben.

Nachdem ich von Eleusis aus ungefähr $3\frac{1}{2}$ Stunden zurückgelegt hatte, bog ich rechts um eine Bergspitze herum, und stieg dann abwärts. Schon entzog mir die eingetretene Dunkelheit die etwas entfernteren Gegenstände, doch glaubte ich vor mir einen Wald zu erkennen, über welchen hinaus sich eine langgestreckte Nebelmasse erhob. — Ich war ungemein aufgeregt bei dem Gedanken, der erste Bayer zu sein, der nach Athen gekommen; mit aller Anstrengung

suchte ich die Hochgepriesene, als die Griechen mir plötzlich zuriefen: *Αθηναί, Αθηναί!* — Das Herz klopfte mir hörbar bei diesem Ausrufe, und sogleich bemerkte ich auch über den Nebelstreifen hin dunkle Umrisse von Gebäuden. Auf meine Frage erhielt ich zur Antwort: *ἡ Ἀκροπόλις, τὸ καστὲλι*, die Akropole, das Kastel. Nun aber stieg der Mond herauf, und ich konnte die Felsenstadt in ihrer ganzen Ausdehnung sehen, und ein nicht zu beschreibendes Gefühl bemächtigte sich meiner. — Noch aber lag mir Athen selbst verborgen, gedeckt durch den Olivenhain, welchen ich nun betrat. Ganz in die Zeiten dieser berühmtesten aller griechischen Städte verloren, und ausschließlich beschäftigt mit der Geschichte dieser Wiege, dieses Sitzes aller Künste und Wissenschaften, und so vieler der größten Männer, schritt ich durch die Labyrinth dieses heiligen Haines dahin, — als plötzlich und mit einemmale Millionen Frösche ihre Stimme erhoben. Ich glaubte statt nach Athen, nach Abdera zu kommen! Aus diesem gebeiligten Haine war nun durch das Auftreten des Kephissos ein Tummelplatz für die Schüchlinge Latona geworden! —

Auf eine solch profaische Weise aus meiner Begeisterung aufgeschreckt, eilte ich, diesem höllischen Brekekek Koax Koax zu entfliehen, und stand um 8 Uhr Abends innerhalb des heiligen Thores. — Lautlos und stille blieb alles lange um mich her. Ueber den Theseus-Tempel sahen die Ruinen der Propyläen herab; links gewahrte ich ein großes neues Gebäude, und durch die Ritzen einer Mauer fiel der schwache Schein eines Lichtes. — Weithin gestattete der Mond einen Ueberblick endloser Ruinen! — Langsam schritt ich weiter, da wurde es allmählig laut, Thüren und Fensterläden öffneten sich, aus den niederen Häuschen schlüpfen die Griechen, gelockt durch das Blitzen der Bajonette und durch den Anblick fremder Krieger. Es folgten Fragen und Antworten; Patrioti scholl es über verfallene Mauern herüber, und

unter einem unaufhörlichen *Σητω* geleitete mich die rasch angewachsene Menge zur Nomarchie. —

Das erste, was mir hier von dem Herrn Nomarchen gereicht wurde, war eine lange Pfeife, welcher eine Tasse schwarzen Kaffee's folgte; der gewöhnliche Empfang eines Fremden oder Gastes. Rauchend wurden nun die Verhandlungen über die Einquartierung der Kolonne gepflogen. Als wir damit zu Ende waren, ließ mir der Herr Nomarch ein schönes neues Weinhaus als Quartier anweisen. —

Die Volksmenge hatte sich inzwischen bedeutend vergrößert und Alles war mir nachgeströmt. Am Quartiere zahlte ich die Lastthiertreiber aus, und zwar mit lauter neuen Konventionsthalern. Die Griechen waren über den Glanz dieser Thaler ganz entzückt, und Jeder wollte einen solchen sehen, und sie tobten und schrieten so lange, bis ich endlich ein Stück aus meinem Sacke hingab, in der Ueberzeugung, daß er sich wohl unter der Menge verlieren dürfte, und schon war ich im Begriffe, mich zurückzuziehen, als ich meinen Thaler wieder zurückbekam, und die Griechen mir ein *Kalo Bavarese!* *Viva! vive le Roi!* *Σητω Οθων* u. s. w. entgegenbrüllten. Den Thaler hatten sie unzähligemale an Stirn und Mund gedrückt. —

Obwohl ermüdet, brachte ich diese erste Nacht in Athen, doch fast ganz schlaflos hin. Mein ganzes Wesen war zu aufgeregert, zu gespannt, und lange vor Tagesanbruch stand ich schon auf der Altane und betrachtete die in geisterhafter Beleuchtung schwimmenden Gegenstände um mich her. Der eintönige Ruf des Vogels der Minerva erscholl klagend über mir; sonst herrschte eine Todtenstille über den Trümmern, auf und unter welchen die Griechen, von dem schönsten Himmel gelockt, in bunten Gruppen herumlagen. — Von tiefer Schwermuth fühlte ich mein Gemüth ergriffen, als Aurora die goldenen Pforten öffnete, und ein neues Schauspiel sich meinen Blicken darbot. — Was ich im trügerischen Schreine

des Mondes und beim Flimmern der Sterne für große Gebäude hielt, stellte sich nun als nacktes, ausgebranntes, gedrohenes und gestürztes Gemäuer dar, darüber wölbten sich die breiten Kuppeln der Moscheen, und der Sperber umkreiste mit widerlichem Gefrächze die schlanken Minarets, über deren Spizen die noch schlankere Palme emporrage und ihre langgestreckten Blätter im leisen Hauche eines frischen Stes spielen ließ. —

Allmählig wurde es nun um mich her lebhaft, und aus den Trümmern erhoben sich Gestalten in der buntesten Mischung; Männer, Frauen und Kinder verließen ihr hartes Lager und wandelten zu Brunnen und Cisternen, oder in Kaffeebuden und schmauchten dort ihre Pfeife bei einer Tasse schwarzen Mokka. Auch ich hielt es nun an der Zeit, meinem Geschäfte nachzugehen und verfügte mich auf die Nomarchie.

Man war der Meinung, die Athenienser, von unserer Ankunft längst unterrichtet, hätten bereits alles zur Aufnahme der Truppen, oder vielmehr zur Kasernirung vorbereitet. Von allem dem war aber nichts geschehen. Die Moscheen, welche man in Kasernen umgewandelt glaubte, lagen voller Getraide, und auf keinerlei Weise war Sorge getragen worden, die Soldaten anderswo unterzubringen. Auch waren die Männer nicht da, welche nach der Aeußerung des Herrn Nomarchen bereit sein würden, mir die Häuser anzuzeigen, in welche vorläufig die Offiziere und Soldaten gelegt werden sollten, und als ich darnach schickte, ließ man mir sagen, man habe jetzt wichtigere Gegenstände zu verhandeln, nach deren Beendigung mir willfahrt werden sollte. Mein persönliches Erscheinen im Stadthause hatte keinen bessern Erfolg, obwohl ich die ganze Verantwortlichkeit dieser Verzögerung dem Polizeikommissäre zu verstehen gab.

Endlich um 9 Uhr schickte man mir zwei Männer, welche jene Häuser bezeichnen sollten, die mit Soldaten und Offizieren belegt werden könnten. —

Dieses Aufsuchen der Quartiere war bei dem ungeheuern Schutthaufen und bei der Weitschichtigkeit der Stadt nicht weniger zeitraubend und beschwerlich, als auch höchst unangenehm. Die meisten Griechen hielten ihre Häuser verschlossen oder weigerten sich unter Schimpfen, uns einzulassen, bis die Polizei endlich Gewalt brauchte. Am meisten schrien und wehrten sich die Weiber und wollten durchaus nicht weichen.

Endlich war doch dieses mühsame, verdrießliche Geschäft gegen Mittag beendet, und im Schweife gebadet ging ich der Kolonne entgegen, die bereits im Olivenbaine angekommen war. —

VII.

Einzug der Kolonne in Athen. — Die türkischen Gouverneurs und die türkische Besatzung auf der Akropolis. — Türkisches Bad. — Besignahme der Akropolis und Abzug der Türken. — Ende der Osterferien. — Volksbelustigungen. — Die Akropolis. — Die Stadt Athen. — Hymettos und Achesmos. — Eintheilung Griechenlands. —

Am 1. April 1833 hatten die Athenienser das wahrscheinlich nie geahnete Schauspiel eines Einzuges von 300 bayerischen Kriegern in ihren Mauern! —

Die meisten Einwohner waren schon einige Stunden früher vor dem heiligen Thore auf dem Achenhügel*) versammelt. Zu beiden Seiten der Straße nach dem Olivenbaine saß die Schuljugend auf dem Boden und jubelte handklatschend der Kolonne entgegen. Die Demogeronten, Polizeikommissäre, alle Beamten und Fremden empfingen den Kom-

*) Ein Hügel außerhalb des heiligen Thores, durch die aufgehäuften Aste der Eisensiedereien ic. entstanden.

mandanten, Herrn Oberstleutenant Herbst, am Ausgange des Haines, indes der Erzbischof mit der gesammten Geistlichkeit zum eigentlichen feierlichen Empfange, am Theseus-Tempel unser wartete. —

Kaum hatte sich die Kolonne aus dem Haine hervorbewegt, als ein gewaltiges *Sto* die Luft erfüllte, und der Herr Kommandant der Truppen von den Primaten, den Beamten und Behörden und andern Vornehmen Athens begrüßt wurde. Nach kurzem Anhalten wurde darauf die Kolonne durch das heilige Thor in die Stadt, auf den Hügel geleitet, auf welchem der Theseus-Tempel steht, und dort zum zweitemale von dem Despoten *) im großen Ornat, umgeben von der ganzen Geistlichkeit, mit einer feierlichen Anrede in griechischer Sprache empfangen, worin er kurz die Leiden des Landes und der Stadt Athen berührte und dem Allmächtigen für die endliche Rettung Hellas dankte, und die Erlöste dem besondern Schutze des Herrn Kommandanten empfahl. —

Diesem feierlichen Akte sahen die Türken von der Akropolis herab zu. Sie hatten dieselbe noch im Besitze und übergaben sie erst einige Tage später. —

Der Jubel der Athenienser schien groß zu sein, und sie wußten in ihrer ersten Freude nicht genug die Zukunft zu preisen, und breiteten ihre Erwartungen auf einem unübersehbaren Felde aus. Sie erzählten uns viel von dem vorletzten Pascha, den sie nur den Mann vom Schwerte nannten, weil er gleich selbst alles kurz abmachte, indes der Gegenwärtige, Osman, statt des Säbels nur ein silbernes Intenfesäß im Gürtel trug und deshalb, im Gegensatz zu Ersterem,

*) *Δεσπότης*, ein Ehrentitel jedes höhern Bischofs in Griechenland; sonst Herr, Gebieter — Seigneur.

der Mann von der Feder hieß. Er blieb noch lange nach dem Abzuge der Türken in Athen und gewann durch sein leutfeliges, gefälliges Benehmen unsere ganze Achtung. Er hatte Besitzungen auf der Insel Suböa, und seine Lust, nach der Türkei zurückzukehren, war bedeutend geringer als die, in Griechenland zu bleiben. Er fürchtete seiner milden, menschenfreundlichen Herrschaft in Attika wegen so ziemlich für seinen Kopf. —

Die Fremden, besonders die Deutschen, welche sich hier aufhielten, und von denen Viele der Kunst lebten, äußerten sich mit lebhafter Freude über unsere Ankunft. —

Die erstern Tage gab es mancherlei Beschwerden. Die Athenienser kannten einerseits die Last einer Einquartierung nicht; andererseits meinten dagegen unsere Soldaten, sie hätten denn doch geglaubt, auf eine bessere Aufnahme zählen zu dürfen, als sie nun wirklich fanden. Uebrigens glichen sich diese Differenzen nach und nach aus; der Grieche gewöhnte sich an seine Einquartierung, und diese — an griechische Quartiere, die ihnen ja schon zur Genüge bekannt waren. Im Laumel der ersten Freude hatten sich die Soldaten nur ein wenig verrechnet, da sie aus dem tausendfältigen *Σητω* Kufen und einem gewaltigen Wortschwallde der Griechen, etwas überspannte Schlüsse zogen.

Wie die Quartiere beschaffen waren, mag daraus hervorgehen, wenn ich sage, daß ein mit Mannschaft belegtes Haus plötzlich einstürzte, glücklicherweise aber gerade in dem Augenblicke, in welchem die Soldaten im Dienste oder sonst außerhalb des Lokals mit Reinigung ihrer Waffen und Montur beschäftigt waren. —

Am 4. machten wir auf die Einladung des Pascha Dsman einen Besuch auf der Akropolis. — Der Türke war so artig, uns Reitpferde anzubieten, darunter waren zwei herrliche Schimmel türkischer Rasse, deren Bewegungen eben so rasch und anmuthig als leicht waren. Den einen davon

bestieg ich, den andern tummelte einer aus dem Gefolge des Paschas. —

Wir ritten auf der Westseite den Berg hinauf und kamen in der Nähe des alten Leichenhügels durch eine schlecht verwahrte Barriere an die Propyläen, wo die türkische Wache, aus 60—70 Mann bestehend, aufgestellt war. Ihre Gewehre hingen an den Wänden; Säbel, Pistolen und Natagans aber trugen sie im Gürtel. Die meisten Waffen waren von Silber, so zersumpft und unreinlich auch die Türken selbst waren. Sie begrüßten uns, indem sie die Finger der rechten Hand an Mund und Stirne legten und sich ein wenig verneigten.

Innerhalb der Propyläen stiegen wir von den Pferden. Allenthalben bot sich die gräßlichste Zerstörung dar; bei jedem Schritte waren wir genöthigt, über Trümmer von Säulen oder über Stücke zersprungener Bomben, Granaten und über Kanonenkugeln zu steigen.

Da der eigentliche Zweck für diesmal nur war, bei dem Kommandanten der Akropolis, Ali Alendar, eine Tasse Kaffee zu nehmen, so verschob ich eine genauere Besichtigung dieser Felsenburg auf eine bequemere Zeit und widmete mich nur wenige Augenblicke an der göttlichen Aussicht. —

Ali Alendars Wohnung war eine finstere Kammer, mit schwarzgeräucherten bretternen Wänden und einem Herd; nach Abzug der Türken auch die Wohnung des, von vier zu vier Wochen auf die Akropolis kommandirten Offiziers unsers Halbbataillons. —

Wir nahmen zwischen den Türken, an welche sich auch der bisherige Obermauthoffizier Dervend Aga angeschlossen hatte, und zwar nach ihrer Sitte, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden herum Platz. Ein, der Kolonne von Nauplia uns beigegebener Wachtmeister, Kutkutaki, welcher sieben Sprachen mächtig war, machte den Dragoman. Osman Pascha sagte uns viel Verbindliches und bewies uns große Aufmerksamkeit. Man reichte uns zweimal Kaffee und

zweimal Pfeifen; eine Auszeichnung, welche sich der Türke nicht oft zu Schulden kommen läßt. — Unsere Wirthe fragten viel über Bayern, erzählten uns von ihrem großen Verluste an Mannschaft durch den Genuß einer gewissen Frucht, vor welcher sie uns warnten, baten uns öfters, ihre Freunde zu sein und sie zu lieben, sie wollten dagegen auch nach Konstantinopel schreiben, wie freundlich die Bayern wären u. dgl. m., und schrieben zum Schlusse ihre Namen eigenhändig in unsere Schreibtafeln*), wogegen sie verlangten, daß auch wir unsere Namen auf ihre Tafeln zeichnen sollten. Wir willfahrten ihrem Begehren, worüber sie eine große Freude an den Tag legten. Nachdem wir noch einige Blicke auf die Ruinen umher geworfen hatten, bestiegen wir die Pferde und ritten auf der Süd-Ost-Seite nach der Stadt zurück, wobei ich leicht hätte verunglücken können. Ich tummelte nämlich meinen Schimmel wacker herum, und ließ ihn über eine mit Gras und Unkraut überwachsene Fläche dahinrennen, als er plötzlich den Kopf in die Höhe hob, die Ohren spitzte und ohne seinen Lauf zu mäßigen, über 5—6 Vertiefungen und verfallene

*) Ich will eine Kopie der Namensschiffen der Türken hier beifügen:

Dervend-Aga, Sofiali Ali, Alendar, Bosnali Osman, Effendi, Egribosli.
(aus Sofia) (aus Bosnien) (aus Egribos, d. i. Suboa)

Der Türke schreibt von der Rechten zur Linken schief aufwärts.

Effendi, Gebieter, gebührt nur denen, die ein hohes Amt, Kommando haben; mit diesem kommt das neugriechische *Avderys* oder *Agerys* überein, was dasselbe bedeutet.

Zisternen hinwegsprang; dieses ging aber so rasch, daß ich das Gefährliche dabei erst einsah, nachdem ich darüber weg war. Das lange Gras und Unkraut hatte mir diese Stellen verborgen. Der Türke, dem der Schimmel gehörte, ließ mir sagen, wie sehr besorgt er gewesen, indem ihm diese gefährlichen Stellen wohl bekannt wären, freue sich aber auch, daß ich mich so gut in die türkische Reitmanier gefunden. —

Des andern Tages besuchte ich ein türkisches Bad, deren die Stadt zwei hatte.

Ein türkisches Badehaus hat von außen gewöhnlich die Form einer Moschee und im Innern zwei oder drei Hauptabtheilungen. In der ersten zieht man sich aus; hier läuft an den Wänden herum eine marmorne oder auch hölzerne Erhöhung, mit Teppichen oder Matrazen belegt, welche zum Ausruhen nach dem Bade bestimmt sind. In einer Ecke steht ein Heerd mit Kohlen, an welchem Kaffee gekocht und die Badetücher getrocknet werden; in der Mitte erhebt sich gewöhnlich ein marmornes Becken, in welches kühles, frisches Wasser springt oder läuft. —

Nachdem ich mich entkleidet, wickelte mir ein Türke eine breite bunte Schürze von Baumwollenzeug um die Hüften und unter die Füße gab er mir Holzschuhe mit sehr hohen Absätzen, auf welchen ich in die zweite Abtheilung hineinklapperte. Ehe man aber dahin kommt, geht man vorher gewöhnlich durch zwei oder drei finstere Kammern, von denen immer die eine mehr als die andere erhitzt ist. Dadurch wird man gleichsam auf die ziemlich große Hitze vorbereitet, welche in dem eigentlichen Badegewölbe herrscht. —

In diesem hohen, geräumigen Gewölbe erhob sich in der Mitte ein Polygon aus Marmor von 1 Fuß Höhe und 12 im Durchmesser; rund herum waren mehrere Nischen angebracht mit laufendem Wasser; durch die an der Kuppel sternförmig angebrachten Gläser fiel hinreichend Licht, aber nirgends verspürte man einen Luftzug. Der Boden war mit Marmor-

Platten belegt und das ganze Gewölbe von unten erhitzt, daher man auch keinen Dampf in diesen Schweißbädern spürt.

Der Türke hieß mich nun, auf den Rücken ausgestreckt, auf das Polygon legen, um den Schweiß abzuwarten, der auch in kurzer Zeit sehr stark hervortrat. Jetzt fing er an, meinen ganzen Leib mit Handschuhen von feinen Haaren zu reiben, welches ungefähr eine halbe Stunde währte, darauf drückte und preßte er alle muskulösen Theile mit großer Gewalt, zog, bog und renkte die Glieder mit Gewandtheit und schmerzlos, machte Füße, Arme, Hände und alle Gelenke knacken, kreuzte zuletzt meine Arme über die Brust, legte mich auf die Seite und warf sich nun selbst mit aller Schwere seines Körpers auf mich und drückte Schultern und Brust so zusammen, daß alles krachte und nicht anders anzusehen war, als wollte er mich erwürgen. In dieser Lage erhielt er mich einige Zeit und ließ mich dann mit einem wohlgefälligen *xalo* (gut) los.

Im ersten Augenblicke war ich freilich wie gerädert, aber allmählig gab sich die Brust auseinander, alle Glieder wurden freier, gelenkiger und ich empfand durch den ganzen Körper ein ganz besonderes Wohlbehagen. — Nach diesen Manipulationen betrat ich eine der Nischen, wurde dort einigemal mit wohlriechender Seife eingerieben und zuletzt mit lauwarmem Wasser übergossen. Nachdem auch dieses geschehen, klatschte der Türke viermal in die Hände, worauf ein anderer erschien, der mich ganz in weiße Lächer hüllte und so in die erste Abtheilung zurückführte, wo ich noch kurze Zeit ausruhte, eine Tasse Kaffee trank und mich dann in meine Wohnung begab. —

Das Bad, welches ungefähr eine Stunde währte, kostete nicht mehr als 3 Piaster (24 fr.) Mir bekam es sehr wohl, jedoch dürfte es nicht Jedem anzurathen seyn. Die Hitze ist zu groß und es gehört eine gesunde und starke Brust dazu, wenn es keine üblen Folgen haben sollte. Auch dürfen diese

Bäder nur in großen Zwischenräumen genommen werden, welche Regel aber das andere Geschlecht nicht befolgt; es nimmt gewöhnlich diese Bäder alle Wochen, und diesem zu häufigen Gebrauche schreibt man das zu frühe Verwelken der griechischen Frauen zu. —

Am 11. April kam der Herr Oberst von Baligand in der Eigenschaft eines königlich griechischen Kommissärs von Negroponte herüber, um hier wie dort die Festung von den Türken zu übernehmen, zu welchem Zwecke sich der Herr Oberst mit dem Herrn Kommandanten von Athen und Akropolis, Oberstlieutenant Herbst, in Begleitung des Offiziers-Corps, der Nomarchen, des Erzbischofes, aller Beamten und Behörden, der Konsuln und aller Fremden, am 12. Morgens 10 Uhr auf die Akropolis begab, wo bereits der bisherige türkische Gouverneur Osman Effendi mit seinen Offizieren sich eingefunden hatte. Ganz Athen strömte nach.

In einer kurzen Rede in französischer Sprache eröffnete der Herr Oberst von Baligand die Ursache seiner Sendung, und nahm im Namen Sr. Majestät des Königs Otto I. von Griechenland Besitz von der Akropolis. Darauf hielt der Erzbischof ein Gebet, welches sämtliche anwesende Griechen mit einem dreimaligen Amen schlossen. — Die verschiedenen Posten wurden sodann von uns übernommen und der Pavillon des Königs mit der Krone, auf einer hohen Stange gegen die Stadtseite hin aufgerichtet. —

Nach dieser Feierlichkeit zogen die Türken unangefochten in den ehemaligen, nun aber zerstörten Pallast des Paschas von Attika und Suböa, und blieben dort bis zu ihrem gänzlichen Abzug aus Athen. — Osman Effendi blieb mit seinen Offizieren auf der Akropolis zurück, um einem Déjeûner à la fourchette beizuwohnen, welches der Herr Oberst von Baligand hatte bereit halten lassen.

Dieses Déjeûner war gewiß eines der originellsten, sowohl in Hinsicht der verschiedenen Personen, welche daran

Theil nahmen, als auch des Ortes wegen, in welchem es gegeben wurde. Die Tafel war nämlich im großen Minerva-Tempel aufgestellt und umgeben von Bayern, Griechen, Türken, Engländern, Franzosen, Russen, Arabern, Amerikanern, unter denen sich viele Künstler und Gelehrte befanden. —

Ein dreimaliges Lebe hoch! dem Könige von Griechenland gebracht, donnerte aus tausend Kehlen über die Stadt hin; selbst der Türke strich seinen Bart, hob das Glas mit dem Feuerweine und mischte sein Allah kerim *)! in den allgemeinen Jubel der Freude und Begeisterung. —

Das atheniensische Volk war wie toll; die gefährlichsten Stellen des Parthenons wurden erklettert und ein langgebehtes *Ὁ Ἰωάννης ὁ Βασιλεὺς* wälzte sich nach den Häfen zu. —

Der Lokandist Casall is hatte die Tafel gut besetzt und lange nachher sprachen die Athener von der „noblen Manier“ des bayerischen Obersten, wie sie sich ausdrückten.

Nach dem Déjeuner konnte man bemerken, daß der Türke eben kein Verächter des edlen Lebensastes sein müsse; es herrschte eine allgemeine Frohlichkeit und frohlockend kehrten die Athener nach der Stadt zurück und erzählten den Daheimgebliebenen von den gesehenen Herrlichkeiten.

Um diese Zeit ging auch die große vierzigstägige Fasten (*μεγάλα σαξαοστή*) der Griechen zu Ende. — Diese, so wie alle Fasten, deren der Grieche wohl an zwei Dritteile des Jahres haben muß, hält er ungemein strenge und zwar, wie ich mich in der Folge noch öfters überzeugen konnte, wirklich aus religiösem Sinne. Mein Führer Konstantinos z. B. fastete auf dem ganzen Marsche und genoß nur Knob-

*) Bei den Islamiten ist Allah ein Name Gottes und dem hebräischen Elohim entnommen; die eigentliche Bedeutung ist: der zu Berechnende. — Allah kerim! Gott ist groß.

lauch, Zwiebel, Brod, Oliven und ein wenig Wein. Bei dieser Lebensweise schnürte er unter der Zeit öfters seinen Gürtel enger. Ich bot ihm gebratene Hühner, Eier u. s. w. an, aber er schlug mein Anerbieten jederzeit aus, mit dem Beifügen, daß, wenn er etwas genöthe, was von einem Thiere komme, er nicht allein von Allen verachtet und gemieden, sondern überdieß auch von den Papades excommunicirt werden würde, indem er sich durch den Genuß der verbotenen Speisen des größten Verbrechens schuldig machte.*)

Ich fand später nur höchst wenige Beispiele, die auf ein etwas weiteres Gewissen hindeuteten. —

Da in dem Punkte dieser Fasten durch ganz Griechenland nur eine Sitte, ein Gesetz herrscht, so mag auch ein Beispiel, wie es damit gehalten wird, hinreichen. Der einzige Unterschied zwischen den großen und kleinern Fasten besteht darin, daß die Vorbereitungen zu den erstern, oder vielmehr beim Schlusse derselben geräuschvoller, und das Fest selbst andauern-der und pompöser ist, als bei den andern. Auch haben sie bei den großen Fasten einige Dispensen, und dürfen z. B. in der ersten Woche der vierzigstägigen Fastenzeit Fische, Eier, Milch und Käse essen; diese Woche nennen sie *τεσσαρηται*, von *τεσσαρη*, Käse, hergeleitet. In den übrigen Wochen aber sind ihnen nur solche Seethiere gestattet, die kein Blut haben, als: Austern, Seespinnen, Caviar, Fischrogen u. s. w. und Brod. Diese große Fastenzeit dauert acht Wochen. Die übrigen merkwürdigsten Fasten sind jene der hl. Apostel, der hl. Jungfrau und der Geburt Christi; letztere dauert gleichfalls 40 Tage.

*) Schon die alten Griechen enthielten sich zu gewissen Zeiten aller gekochten Speisen; (Plutarch, Solon, Hesiod u. A.); wozu Jene wahrscheinlich das heiße Klima, die gewürzreichen Speisen und der feurige Wein veranlaßt haben mochten; denn ohne Abbruch hierin müßte das Leben zu üppig, zu unregelt werden.

Am vorletzten und letzten Tage nun dieser großen Oster-Fasten, bringen die Schäfer Lämmer und Hammel zu Markt, welche von jeder, selbst der dürftigsten Familie angekauft werden. Zugleich mit diesen Lämmern und Hammeln bringen die Bauern Bratspieße von Lerchenholz zu Markt, welche oft 15 Fuß lang sind, und woran zwei oft auch drei Thiere zugleich gebraten werden. Ein solcher Bratspieß muß immer neu und grün sein, ein verjährter darf nicht mehr benützt werden, was für die Kultur der Lerchenbäume eben kein Gewinn ist. —

Endlich ist der lang ersehnte Tag angebrochen. Das Haus wird gescheuert, das alte Küchengeschirr auf die Straße geworfen, und beide Geschlechter legen ihre besten Kleider an. Vor dem Hause wird auf offener Straße ein Feuer angezündet, die ganze Familie versammelt sich da herum, und alle sich Begegnenden umarmen sich mit den Worten: *Χριστός ανέστη!* Christus ist erstanden, worauf die Antwort folgt: *βέβαι, ανέστη!* wahrlich, er ist erstanden. Die Lämmer und Hammel werden an den Spießen gebraten, darauf rasch zerstückt oder mit den Händen zerrissen, und Jedem seine Portion gereicht, die er bei Knoblauch, Zwiebel, Brod und vollen Weinkrügen mit ungemeinem Appetite verzehrt. — Uebrigens ist dieser Braten in der That ganz köstlich. Die Reichen und Vornehmen bleiben gewöhnlich in ihren Häusern, und begeben dieses Fest in den Vorplätzen oder Höfen. —

Dem Mahle folgt jedesmal Tanz und Gesang in den Straßen, woran jedoch das andere Geschlecht keinen Theil hat. Während die Männer singend, tanzend und lärmend alle Straßen durchziehen, versammeln sich die Mädchen und Frauen in einzelnen Häusern, oder an einem abgelegenen Orte, und belustigen sich da gleichfalls mit Tanz und Gesang, wo dann nicht selten eine zusammengeschrumpfte Selkuba Vortänzerin oder Vorsängerin ist. Die Männer schwärmen die

ganze Nacht durch, ziehen von einer Weinboutique zur andern und hundertfältig hört man durch volle acht Tage den dumpfen Ton der bastischen Trommel, oder eines Tamburins, in Begleitung einer Geige oder eines schreienden Klarinett. —

Der Theseus-Tempel war um diese Zeit der Hauptummelplatz. Alt und Jung, Arm und Reich, Vornehm und Gerings, alles tanzte hier ohne Unterschied Hand in Hand, Andere setzten sich auf Matten zusammen, erzählten, tranken, und ließen einen herzbrechenden Gesang durch die Nase hören, und der gilt als Meisterfänger, der am schönsten näselte, und am stärksten tremulirt. —

Ich hörte von Griechen wohl Lieder und Gesänge, besonders kriegerische, oder Lieder der Liebe von sehr erhabenem oder gefälligem Inhalte, aber der Vortrag derselben war schrecklich. Einigemal begegnete es mir anfangs, daß ich von Mädchen, die sich durch Schönheit oder eine höhere Bildung vor Anderen auszeichneten, irgend ein Lied zu hören wünschte. Einige waren auch so gefällig, meinem Wunsche zu willfahren, aber gerechter Himmel! — dieses Näseln, dieses Tremuliren, dieses Dehnen der letzten Silbe einer jeden Strophe war mehr als eine Marter für das Ohr, und jeder vortheilhafte Eindruck, den die Sängerin vorher erregte, mußte schon bei dem ersten Tone gänzlich verschwinden; nur nochgedrungen hörte ich in der Folge ihren Gesängen zu. —

Die Tänze bei solchen Gelegenheiten waren nicht immer der Albanitiko oder die Romaitika; sie führten da auch andere auf, zu denen sie meistens Lieder verliebten Inhalts absangen. —

Durch die Gefälligkeit eines Griechen, dessen Haus ich öfter besuchte, erhielt ich nachstehendes Lied der Liebe (ἔρωτιὰ τραγῳδία,) welches ich von jungen Griechen wohl schon öfters, aber nur stückweise gehört hatte.

ὡς γένομουν καθρέπτῃς! νὰ βλέπῃσαι ἃ ἔμένα
 καὶ ἐγὼ νὰ βλέπω πάντα τὸ κάλλος σου καὶ εἶσα.
 ὡς γένομουν κτενάκι! σιγὰ σιγὰ ν' ἀρχίσω,
 νὰ σχίζω τὰ μαλλιά σου, νὰ σ' τὰ γλυκοκιενίζω.
 ὡς ἤμουν ἀεράκης! καὶ ὅλος νὰ κινήσω,
 ἃ τὰ στήθη σου νὰ πέσω, γλῦκα νὰ τὰ φροσῶ.
 ὡς ἤμουν τέλος ὕπνος! νὰ ἐρχομαι τὸ βράδυ,
 νὰ δένω τὰ γλυκὰ σου ματάκια ἃ τὸ σνοῦαδι.

Wär' ich ein Spiegel, damit du in mich sähest,
 und damit ich sähe ganz deine Schönheit, und dich selbst!
 Wär' ich ein Kamm! sachte, sachte würd' ich beginnen,
 dir die Haare theilen, und sie dir sanft streichen.
 Wär' ich ein Zephyr! ich würd' ganz mich regen,
 in deinen Busen legen, und sanft da wehen. —
 Wär' ich endlich der Schlaf! Abends käm ich,
 und schlöffe dir in der Dunkelheit die süßen Neuglein. —

Aber bei all diesem wilden Leben, wo der sonst so mächtige Grieche auch seinem Feuerweine stark zuspricht, habe ich hie blutige Auftritte gesehen, und entstand ja ein Zank oder Streit, so blieb es bei Schimpfworten oder leeren Drohungen. Bei den vielen Volksbelustigungen, welchen ich in Griechenland bewohnte, kamen nicht einmal leichte Kaufereien vor, was man von civilisirten Ländern wohl nicht sagen kann.

Ein Tag des Osterfestes ist ganz und ausschließlich dem Andenken der Verstorbenen geweiht. An diesem Tage werden die Gräber schaaarenweise besucht. —

Unser Aufenthalt in Athen hatte in konversationeller Hinsicht gegen den in Nauplia wohl sehr gewonnen. Die Künstler und Gelehrten, viele Fremde, besonders Engländer, die Konsuln der verschiedenen Mächte, so wie der gebildetere Theil der Athener, versammelten sich häufig zu Soirées,

thées dansans etc., und wir fanden in diesen Zirkeln angenehme Unterhaltung. Oft konnte man da fünf und sechs verschiedene Sprachen hören, ja selbst zur lateinischen wurde Zuflucht genommen, welche Sprache übrigens, beiläufig gesagt, von der Geistlichkeit nicht verstanden wurde, worüber ich mich anfangs nicht genug wundern konnte, es jedoch später, nachdem ich in die Verhältnisse der griechischen Geistlichkeit mehr eingeweiht worden, ganz natürlich fand, und worüber ich weiter unten ein mehreres sagen werde.

Die französische und italiensische Sprache fand ich am meisten und am weitesten im Lande verbreitet; selbst englisch sprechen mehrere Griechen; albanesisch aber wird fast überall, besonders in Rumili gesprochen; auch türkisch hört man hier und da. Der deutschen Sprache waren noch sehr Wenige mächtig, doch erlernten Viele auch diese in ungläublich kurzer Zeit, wie wir uns in der Folge überzeugen konnten. Da sich aber die meisten Griechen die verschiedenen fremden Sprachen bloß durch den Umgang und Verkehr zu eigen gemacht haben, so traf ich nicht Viele, die dieselben auch hätten schreiben können; diese findet man nur in den gebildeten Ständen.

Für den Unterricht der Jugend war indes schon lange vor unserer Ankunft in Athen gesorgt. Ein Herr King, ein Nordamerikaner, Mitglied der Gesellschaft für den Unterricht der Jugend, hat sich hierin große Verdienste erworben. Uebershaupt ließen die Nordamerikaner bisher bedeutende Unterstützungen nach Griechenland fließen. —

Am 17. April zogen die Türken von Athen ab nach Negroponte, um von dort in ihr Vaterland übergeschifft zu werden. —

Am 18. stieg ich auf die Akropolis, um sie nun genauer zu untersuchen.*)

*) Was hier von der Akropolis, und weiter unten von der Stadt gesagt wird, kann sich nur auf das Jahr 1833 beziehen. Eräter kam

Man kommt nur auf der Westseite dahin, und zwar zuerst an die Propyläen, wovon nur noch wenige Säulen stehen, und diese sind mit Zwischenmauern verbunden, da die Akropolis bisher als Festung galt. Sie liegt an dritthalbhundert Fuß über der Stadt, und zwar südlich von dieser auf einem Kalkfelsen, und beherrscht die Stadt. — Die vor den Propyläen einst gestandenen Tempeln der Siegesgöttin, des Neptulaps, der Venus, das Grabmahl des Thalos, u. s. w. sind spurlos verschwunden. Eben so wenig findet man Reste von Statuen, z. B. des Hermes, der Grazien u. A. —

Innerhalb der Propyläen stand das Hieron der Athene, der Tempel der Minerva Polias, (der Stadtbesüzerin), und das Parthenon. Von allen diesen Herrlichkeiten sind nur mehr Trümmer vorhanden, aber Trümmer, die noch hinlänglich Zeugnis geben von der Feinheit des Marmors, und von der außerordentlichen hohen Stufe der Kunst damaliger Zeiten.

Hie und da ragten aus dem Schutte einzelne Kapitäl mit herrlichen Kariatiden*) hervor. Das Parthenon der Athene ist als das größte Meisterwerk anerkannt. Durch ein Pulvermagazin, welches eine feindliche Bombe entzündete, wurde es schon früher in der Mitte auseinander gesprengt; **)

Manches noch zum Vorscheine, was uns der Schutt barg. M. L. Ross und der Grieche Vittakis waren die Konservatoren der Alterthümer; ersterer jetzt Professor der Archäologie an der Universität zu Athen.

*) Dieses Wort stammt von Karia her, einem Orte in Lakonia, und der Diana geweiht. Hier stand unter freiem Himmel eine Bildsäule der Diana Kariatid, bei welcher die lakonischen Jungfrauen jährlich einen besondern Tanz aufführten; daher solche Gruppen Kariatiden heißen. —

***) Nach Andern wäre das Pulvermagazin durch einen Sklaven absichtlich angezündet worden, und zwar aus Rache an seinen türkischen Herrn.

ganz besonders hat es auch noch in jüngster Zeit gelitten, und die Säulen der Westseite sind durch große und kleine Kugeln arg beschädigt. In der Mitte dieses Tempels steht eine Morsche, von uns später als Kaserne benützt. Am besten ist die Ostseite erhalten. — Der Tempel ist im dorischen Style gebaut, hat eine Tiefe von etwa 230, und eine Breite von vielleicht 100 Fuß, was sich des hohen und vielen Schuttes wegen nicht genau bestimmen ließ. Dasselbe Hinderniß trat mir auch bei der Höhenmessung der Säulen entgegen; indes fand ich sie, vom Schutte an gerechnet, 40 und 44 Fuß hoch. Jede Säule bestand aus 9 Stücken, und jedes Stück hatte bei 4 Fuß Höhe, 6 Fuß im Durchmesser. Diese Stücke sind so außerordentlich genau und fest mit einander verbunden, daß man selbst da, wo Kanonenkugeln angeschlagen, nicht immer mit Bestimmtheit angeben kann, wo sie aufeinander liegen. — Ich untersuchte mehrere umherliegende, und fand sie in der Mitte, in einem Quadrate von 16 Zolle, bis auf eine gewisse Tiefe eingemeißelt. Um dieses Quadrat ziehen sich Kreise, wovon der nächste sehr rauh behauen ist, der zweite ist es weniger, und der äußerste ist ganz glatt polirt. So wurden diese Stücke aufeinander gesetzt, und die Flächen wahrscheinlich mit irgend einem feinen Cement bestrichen, da solche aufeinander liegende Stücke nur mit der größten Gewalt getrennt werden können. Die aufeinander passenden Quadrate sollen aber mit Blei ausgefüllt gewesen sein; wenigstens theilte mir ein griechischer Architekt diese Entdeckung mit, mit dem Beisatze, daß gerade diese Auffindung des Bleies die Zerstörung der meisten Säulen beschleunigt habe, indem sowohl Türken als Griechen dieses Blei zu Kugeln benützten. — Mit geringer Ausnahme ist alle Skulptur an diesem Tempel ganz zerstört, so wie die an der Frontispice angebrachten Figuren.

Der niedlichste und zierlichste Tempel soll aber der des Erechtheus gewesen sein. Es stehen noch einige Säulen und Figuren von ganz vorzüglicher Arbeit. Im Befreiungs-

Kampfe fiel er in Trümmer. Die Griechen hatten die Akropolis besetzt, und wurden von den Türken beschossen. Fünf und zwanzig Frauen griechischer Offiziere lagen eben mit ihren Kindern in diesem Tempel, da schlug eine türkische Bombe an ein Eck, der ganze Bau fing an zu wanken, eine Säule stürzte nach der Andern, und noch ehe die Unglücklichen entfliehen konnten, lagen sie erschlagen und begraben unter den Trümmern. — So erzählte mir ein Grieche, der damals gerade selbst auf der Akropolis war, und das Schreckliche mit ansah. —

Trümmer der alten Herrlichkeit und Größe lagen in Menge umher, unter ihnen die gebleichten Schädel der Erschlagenen. Diefeln verwundeten überall den Fuß, und eine verpestete Cisterne hauchte ihr Gift aus, und in den Nächten klagte der Vogel der Göttin über die Zerstörung des Heiligthums. —

Und furchtbar war auch diese Zerstörung, oben auf der Burg und unten in der Stadt. Berge von Schutt, gestürzten Mauern, gebrochenen Säulen, und darauf die armseligen Hütten der Athener!! Wir waren die ersten Zeugen dieser, allen Glauben übersteigenden Verwüstung! —

Einen Genuß aber bot mir die Akropolis, einen Genuß, der keine Vergleichung zuläßt, den keine Beschreibung wiedergeben kann. Diesen Genuß gewährte mir die göttlichste Aussicht rings herum. — Vor mir hatte ich gegen Süden und Westen den weiten Busen von Aegina mit seinen Inseln; südöstlich reichte das Auge über die blauliche Fluth bis Kap Kolonne (Sunium); zunächst im Westen, die Häfen Piräus und Munichia, und die Bai von Phaleron, von welcher an sich der Olivenhain tief gegen Norden hinaufzieht, von wo das entferntere Parnes-Gebirge, und zunächst der Anchesmos und Himettos im Nordosten herüberragen. Zu den Füßen lag mir Athen selbst. —

Von dieser entzückenden, göttlichen Aussicht kann man sich nur schwer trennen; ich that es nur mit Widerstreben, und

mit dem Vorsatze, mir diesen Genuß so oft wie möglich zu verschaffen. —

Bevor ich die Akropolis wieder hinabstieg, machte mich ein Grieche auf einen viereckigen hohen Thurm aus den Zeiten der Venetianer aufmerksam. In diesem Thurme soll der Palikaren-Chef Odiseus von den Griechen selbst seinen Tod gefunden haben; nach Andern aber wäre er von einem Freunde über die Felsen hinabgestürzt worden, da man ihn eines Einverständnisses mit dem Feinde im Verdacht hatte. —

Einige Tage später machte ich die Runde in der Stadt, deren Umfang damals noch $\frac{3}{4}$ Stunden betrug.

Die wenigen guten und mitunter schönen Häuser der hier wohnenden Fremden und Konsuln, stehen zu der Verwüstung in gewaltigem Kontraste. Das schönste Gebäude war wohl jenes des russischen General-Konsuls Paparegopulos, dann jenes des Herrn von Blachuzi und des Schotten Fintai, eines Philhellenen. Diese Gebäude waren von außen schön und von innen gut, und dem Klima angemessen eingerichtet. —

Hie und da stieß ich auf Spuren der alten Zeit; das meiste muß jedoch noch unter dem 15—20 Fuß tiefem Schutte begraben liegen, der den ursprünglichen Boden Athens bedeckt, wie sich bereits an mehreren Stellen gefunden hat. —

Da, wo in den ältesten Zeiten der Marktplatz war, stehen noch einige Reste eines Thores, und eine viereckige marmorne Säule, an welcher noch vieles von den Marktgesetzen zu lesen ist. In gerader Richtung von da, westlich gegen den Piräus zu, muß die Marktstraße gelaufen sein. Man findet in dieser Richtung unweit des Theseus-Tempels wirklich noch Spuren einer Straße von geringer Breite, und daran die kolossale, aber verstümmelte Statue eines Tritons aus Marmor; Kopf und Arme fehlen, aber die ganze Haltung des Körpers und der Fischschwanz, der von den Knien an beginnt, lassen den Triton nicht verkennen. In geringer Entfernung stand

auf der entgegengesetzten Seite eine zweite Statue, von welcher aber nur mehr Brust und Kopf herausstudiert werden konnten; vielleicht war dieß einmal eine Hermesäule, oder ein Hermeskopf, oder überhaupt eine Agoraäa, welcher Weibern jenen Gottbeiten gegeben wurden, deren Tempeln oder Statuen auf Marktplätzen standen; dieß war aber besonders bei dem Hermes oder Merkur, als Gott der Kaufleute und Diebe, der Fall. —

Der Theseus-Tempel, westlich von dieser Stelle auf einem Hügel, ist noch am besten erhalten, obwohl sein Kapital auch stark von einer Bombe beschädigt wurde; auch sind einige Säulen; in Folge eines starken Erdbebens, etwas aus ihrer Richtung gewichen.*) Er ist im dorischen Style gebaut, und hat in der Front 6, an den Seiten aber 13 Säulen. Seine Länge beträgt ungefähr an 90, seine Breite an 40 Fuß, bei einer Höhe von 30 Fuß. Sein Inneres war ganz leer, am Boden lag eine Marmortafel mit einer verwischten Inschrift. Die Figuren im Frontispice, wahrscheinlich Theseus Thaten vorstellend, sind sehr beschädigt, und ohne Köpfe; weniger beschädigt ist die Westseite. — Früher dem Heros geweiht, dessen Namen er führt, wurde er später in einen Tempel des hl. Georgs umgewandelt. So sind viele alte Tempel in Kirchen und Kapellen umgeschaffen, aber überall habe ich bemerkt, daß man für die Götter, Göttinnen oder Helden, Heilige gewählt hat, die entweder durch ihre Thaten, oder durch ihr Leben, den Erstern entsprachen. So sind Ceres- und Minerva-Tempel z. B. in Kirchen oder Kapellen der heiligen Maria umgewandelt. —

Im Jahre 1835 wurde dieser Tempel verwendet, um die aufgefundenen Kunstschätze darin aufzubewahren. —

*) Professor Ros bezweifelt in einer eigenen Abhandlung, daß dieser Tempel der des Theseus sei.

Südlich vom Theseus-Tempel ist der Hügel der Musen, mit den Resten eines Monuments des Philopappus. Die Kanonen- und Gewehrkugeln haben es gräßlich zugerichtet, was aber noch zu sehen ist, laßt ein Meisterwerk nicht verkennen. Es trägt den korinthischen Styl an sich, und stellte wahrscheinlich einen Triumphzug vor. Der Hügel hat eigentlich seinen Namen von dem Dichter Musäus. —

Nördlich vom Hügel der Musen kommt man auf die Pnyx. Einst die natürliche Rednerbühne und der Versammlungsort des atheniensischen Volkes bei öffentlichen Verhandlungen, hat dieser Felsen nun eine ganz andere Bestimmung. Er ist nämlich in mondhellern Nächten der Tummelplatz jener Frauen, welche kinderlos sind. Sie rutschen von der Spitze eine, nun schon vollkommen eglättete Straße hinab, in der festen Ueberzeugung, daß sie dadurch ihre Fruchtbarkeit gewinnen werden. —

Hier zeigt man dem Fremden auch zwei in den Felsen gehauene Höhlen oder Gewölbe als das Gefängniß des Sokrates. Indes, weder der Ort noch der unbedeutende Raum in diesen Gewölben, stimmt mit den Nachrichten der Alten hierüber überein.

Nicht weit von da, auf dem Wege nach dem Piräus, findet man in dem Felsen ein Grab, welches des Simons gewesen sein soll.

Noch wird man zwischen der Pnyx und dem Likabettos auf einen Felsen aufmerksam gemacht, welcher, wenn man es nämlich voraus weiß, eine sitzende weibliche Figur vorstellen soll, und nennt diesen Felsen die Niobe.

Von dem Areopag, dem Eleusinium, dem Pritaneum und so vielen andern merkwürdigen Gebäuden, Tempeln, Statuen, Brunnen, u. s. w., welche nördlich und nordwestlich gestanden, ist nichts mehr zu sehen. Ich durchkletterte wohl alle diese Stellen über Schutt und Trümmer, aber

kein Hauch der großen Vergangenheit wehte mich an. Vielleicht, daß die Zeit noch Einiges zum Vorschein bringt. —

Fast in der Mitte der Stadt steht noch eine vom Brande geschwärzte Mauer der berühmten Stoa Pöfite, worin Gemälde und andere Kunstschätze aufbewahrt wurden. An diese Mauer stößt nun der leere Raum, in welchem sich der Pallast des Pascha von Attika befand, von dem aber nur mehr ein kleines verfallenes Seitengebäude übrig ist, an welches ein Zitronen- und Pomeranzen-Gärtchen stößt.

Durch diesen leeren Raum kommt man an einen vier-eckigen Thurm ohne Glocke und ohne Uhr, aber mit der prählenden Inschrift: *Thomas, Comes de Elgin Atheniensibus dedit anno Domini 1814.* Für die großen Kunstschätze, welche der schottische Graf aus Athen und Griechenland geschleppt, hat er, wie er sagt, den Atheniensern diesen Thurm erbauen lassen, der weder eine Zierde ist, noch irgend einen Nutzen giebt. —

In östlicher Richtung von diesem Thurme kommt man zu dem Thurme der Winde; er ist ein Oktogon aus Marmor, auf welchem acht Winde in erhabener Arbeit abgebildet sind *), und ein Werk des Andronikus Cyrhestes ist. Der Schutz um ihn herum lag 15 Fuß über dem ursprünglichen Grunde der Stadt und eben so viele Fuß ragte der Thurm hervor.

Die sogenannte Laterne des Diogenes, ein Monument des Pyhkrates, steht etwa an 300 Schritte weiter in derselben Richtung. Es hat 6 korinthische Säulen von 6 Fuß Höhe. Oben herum sind in halb erhabener Arbeit Figuren

*) Aquilo, Apeliotes, Cäcias, Argētes, Notos, Zephyros, Afrikus und Eurus. Auf der Spitze stand früher ein Triton, der mit einem Rohre auf den Wind deutete, der eben blies.

dargestellt, darüber wölbt sich ein Dach. Den Schutt, in welchem es steht, hat man ringsherum entfernt, und kam erst in einer Tiefe von 15 Fuß auf den alten Stadgrund.

In einem der neueren Werke über Athen las ich unter andern auch, daß dieses Monument einige Zeit als Heumagazin gebraucht wurde. Hätte derjenige, der dieses sagt, das Monument selbst gesehen, so würde er gefunden haben, daß zwei Pferde hinreichen, um das ganze Magazin in einem Tage aufzuzehren. Nicht weit davon ist ein Karavan-Serail, in welchem sonst Heu und Stroh aufgebäuft lag, daher mag wohl die Verwechslung kommen; übrigens stieß ich auf gar viele solche Irrthümer und falsche Angaben, und die eigene Ueberzeugung hat mir so Manches auf diesem klassischen Boden anders gezeigt, als selbst einige renommierte Schriftsteller und Geographen darstellen. —

Die Stoa des Hadrians, im äußersten Osten der Stadt, ist bis auf einen Bogen verschwunden, der bisher mit Steinen zugelegt war, aber geöffnet wurde, als die Athener die Gewißheit hatten, daß König Otto in kurzer Zeit ihre Stadt besuchen werde.

Ueber diesem Bogen standen zwei Inschriften, wovon jene gegen die Stadt zu lautete:

ΑΙ Α ΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙ ΘΗΣΕΩΣ Η ΠΙΠΙΝ ΠΟΛΙΣ

Dies ist Athen, zuerst Theseus Stadt.

Die andere aber außerhalb:

ΑΙ Α ΕΙΣ ΑΙΑΠΛΑΝΟΥ ΚΟΥΧΙ ΘΗΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ

Dies ist Hadrians, nicht Theseus Stadt.

Aus diesem Bogen tritt man unmittelbar vor die mächtigen Säulen des Tempels des olympischen Jupiters. Noch stehen 16 davon, sie haben eine Höhe von 60 und einen

Durchmesser von 6 Fuß. Dieser hochberühmte Tempel, an welchem mehrere Jahrhunderte hindurch gebaut wurde, und erst zu Hadrians Zeiten vollendet worden sein soll, soll 2000 Fuß im Umfange gehabt haben. Er war aus parischem Marmor und trug auf seiner Zinne das kolossale Standbild des Jupiter Olympicus, von Phidias. Noch sieht man einzelne Fußgestelle und Bruchstücke von Kapitälern. Rings um die noch stehenden Säulen ist der Boden mit Kieseln gepflastert.

Links von diesem Tempel, in östlicher und nord-östlicher Richtung lagen einst das Lyceum, das Gymnasium und die Akademie, von denen aber kaum mehr die Stellen angegeben werden können. Da herab gegen die Bay von Phaleron hin, zieht sich das fast ganz ausgetrocknete Bett des Ilyssus, der nunmehr als ein ganz unbedeutender Bach erscheint. Er wird ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde südlich von der Stadt in einem gemauerten Behälter aufgefaßt und dient dort den Heerden zur Tränke; der Abfluß verliert sich in dem Olivenhaine und bildet mit dem Kephissos einen ausgebreiteten Sumpf.

Von dem Tempel des Jupiter Olympicus gegen die östliche Spitze der Akropolis zu, stehen in einer gewissen Höhe noch zwei Säulen, welche dem Bacchus-Theater angehört haben sollen.

Ein anderes Theater, mehr westlich und an dem Fuße der Akropolis angebaut, wird gleichfalls für ein Bacchus-Theater gehalten. Es ist noch gut zu erkennen, mehrere Sitze werden bemerkt und noch andere müssen zum Vorschein kommen, wenn das Innere einmal ausgeräumt wird. —

Der Leichenhügel, in der Ortsbestimmung der Alten liegend, ist schon zu oft umgegraben worden, als daß noch etwas Interessantes zu hoffen wäre. Jetzt wird er nicht mehr benutzt; die Athenienser begruben bisher ihre Todten an Kir-

den oder Kapellen, deren Zahl einmal auf 300 gestiegen sein soll. —

Die Stadtmauer ist gegen sonst um vieles näher an die Stadt gerückt; sie ist von unbedeutender Höhe und Stärke, sehr beschädigt und zählte damals sieben Thore, die von uns, mit Ausnahme des Hadrian-Bogens, besetzt wurden. *)

Ueber die richtige Lage des Piräus-Thores stritten sich die Athenienser öfters, und Viele behaupteten, es existire gar nicht mehr. Freilichwohl steht das alte nicht mehr, und das jezige auch nicht auf der Stelle des alten; aber ich halte dafür, daß es in der Verlängerung jener Straße gestanden haben muß, welche von dem alten Marktplace, links vom Theseus-Tempel, gerade nach dem Piräus sich hinzieht.

Eine ganz vortreffliche Aussicht genießt man auch von der Spitze des Berges Anchesmos, jetzt St. Georgs-Berg. Er liegt nur eine viertel Stunde vor dem Hippades-Thore, und ragt weit über die Akropolis. Die Häfen, die Insel Salamis und Egina mit mehreren kleinen, erblickt man mit freiem Auge; das bewaffnete Auge aber erreicht selbst Akrokorinth. Auf seiner Spitze steht jetzt eine verlassene Kapelle der hl. Maria. Einst soll da ein Tempel des Poseidon Hippios, nach Andern aber ein Tempel des Jupiter gestanden haben, der deshalb auch Jupiter Anchesmios geheißen. Nordwestlich liegt das Dorf Patissia mit dem schönen Landgute des Admirals Malcolm. Weiter

*) Die neuen Namen dieser Thore waren: das Apostel-, Armenen-, Pukocephoro-, Kreani-, Zigeuner- und Mandravilli-Thor. Nach Barthélemi hatte Athen 11 Thore und hießen: Piräus-, Heiliges-, Itonisches-, thirasisches- oder Dipylon-, Hippades-, Akarnanisches-, melitisches-, Diomedisches-, Diocharis-, ägäisches- und Phaleron-Thor. Ob sie ihre alten Namen wieder erhalten werden, ist mir nicht bekannt. —

zurück zieht sich der Olivenbain vorüber an Kephissia hin, und wendet sich dann nordwärts.

Dieser nördliche Theil von Attika wird für den Ursitz der attischen Völker gehalten, welcher Diakria hieß. —

Der Hymettos, türkisch Typo-vuni, an dessen Fuß man in einer halben Stunde kommt, theilt sich in mehrere Arme. Die Westseite erscheint in der Ferne ziemlich kahl, erglänzt aber beim Untergang der Sonne im schönsten Rosenroth. Das Kloster Siriani hängt sehr malerisch an seinem nord-westlichen Abhange. Die Türken nannten dieses Kloster Kosbaché, eines Schaafskopfs wegen, der am Brunnen ausgehauen ist. Die Westseite des Hymettos wurde auch Telo-vuni, die Südseite Lampro-vuni genannt. Von dem weltberühmten Honige habe ich öfters gekostet, er schmeckt vortreflich und galt früher in Konstantinopel als der erste und beste. Indes wird er in umgekehrten Schweinshäuten, wie auch die Schaafsbutter u. a., aufbewahrt, was eben nicht sehr einladend und appetitlich aussieht.

Um diese Zeit erfolgte auch mittelst Regierungsblattes die Eintheilung Griechenlands. Sie war folgende:

I. Moréa (Peloponesos); II. Livadia (von den Türken Kumili genannt); ferner 10 Nomarchien, als:

Sitz der Nomarchen:	
1. Argolis und Korinthia,	Nauplia.
2. Achaja und Elis,	Patras.
3. Messenien,	Arkadia.
4. Arkadien,	Tripoliza.
5. Lakonien,	Mistra (Sparta).
6. Akarnanien und Etolien,	Missolonghi.
7. Phokis und Lokris,	Salona.
8. Attika und Bötia,	Athen.
9. Euböa,	Negroponte.
10. Kykladen,	Hermoupolis.

Diese 10 Nomarchien zählten zusammen 47 Eparchien. Zu den Kykladen gehörten nachstehende Inseln. *)

1. Zea (Keos), 2. Thermia (Kythnos), 3. Serpho (Seripho), 4. Siphanto (Siphnos), 5. Argentiera, 6. Milo (Melos), 7. Polino (Polhagos), 8. Polykandro (Pholegandros), 9. Sikino, 10. Santorin (Thera), 11. Naxos, 12. Nios (Jos), 13. Amorgo, 14. Karos (Chero), 15. Naxia (Naxos), 16. Paros mit Antiparos und Spotiko, 17. Syra, 18. Mykone, 19. Delos, 20. Tine (Tenos), 21. Andro (Andros) mit den übrigen kleinern Inseln.

Im ägäischen Meere oder am Archipel gehören zu Griechenland: 1. Skyro, 2. Skopelo, 3. Skiathos, 4. Selidromi mit einigen kleinern. Die Inseln Serdi bei Cap Malea, dann Prodano, Sapienza und Cabrera im Süden werden gleichfalls noch zu Griechenland gezählt.

Später unterlag diese Eintheilung noch namhaften Veränderungen.

*) **Νομάρχος**, soviel als bei uns Regierungs-Präsident; **Νομαρχία**, Kreisregierung; **Ἐπαρχος**, Bezirksrichter; **Ἐπαρχία**, Bezirksgericht. Die Ortsvorsteher hießen auch **Προέστοι**, **Ἐργοδοί**, türkisch: Rodscha-Baschi, d. i. Lokal-Obdienten; übrigens wurde die Benennung **Ἀρμογέγων**, Orts- oder Gemeinde-Vorsteher, in der Folge beibehalten.

VIII.

Ausflug nach den Häfen. — Grabmal des Themistokles. — Landgut des Mavialis. — Patissia. — Kloster, Dorf und Berg Pentelikon. — Kephyssia. — Einzug des Königs Otto in Athen. — Kommando auf der Akropolis. — Krankheiten. — Räuber. — Die griechische Geillichkeit. — Kirchen — Taufe. — Begräbnisse. — Ludwigs-Fest. — Die Atheniemier. — Fruchtbarkeit in Attika. — Altgriechische Münzen.

Den ganzen Monat April hindurch war die Witterung im allgemeinen angenehm; zwar fiel einmal auf dem Varneß Schnee, die Ebene jedoch erreichte er nicht. Mit Ausgang dieses Monats stieg aber die Hitze schon zu einem ziemlich hohen Grade, nahm schnell immer mehr und mehr zu, und wurde in der zweiten Hälfte des Monats August und in der ersten des Septembers, ganz unerträglich.

Wenn es auch richtig ist, daß Athen einen stets reinen Himmel hat, so kann ich doch nach dem, was ich selbst erlebt, nicht damit einverstanden sein, daß Athen ein mildes Klima hat. Die erlebten Tage und Nächte, die zum Verschmachten waren, besonders nachdem sich im August der Sirocco erhoben hatte, und sein Stuhbauch ganz Athen mit heißem Sande überschüttete. Diese Zeit war die schlimmste, und erzeugte Krankheiten, welcher viele unsrer Soldaten, und auch ein Offizier erlagen. —

Im Monate Mai benutzte ich meine freien Stunden, die Gegend um Athen, einst Podion geheißen, auf kleinere und größere Entfernungen kennen zu lernen, und die Seebäder zu gebrauchen, wozu die Bay von Phaleron die schönste Gelegenheit bot. Den nächsten Weg dahin kommt man, wenn man durch den Bogen des Hadrians geht, dann den Ilyssus überschreitet, oder sich rechts nach dem Olivenhain wendet, und denselben bis an seine südliche Spitze verfolgt, wo der Ilyssus und Kephyssus starke Sümpfe bilden, welche aber

eigentlich nur im Winter bestehen, wo dann viele Enten und andere Wasservögel zur Jagd einladen. In den Sommermonaten trocknen diese Sümpfe so ziemlich aus, und die Griechen benützen dann das Land zum Anbau verschiedener Küchengewächse und des weissen Kornes. Diese Felder oder Gärten sind meistens im Quadrat angelegt und mit tiefen Wassergräben umgeben.

Die Bay von Phaleron biegt halbförmig ins Land ein, das Ufer ist flach und sandig. Von einer Spitze zur andern beträgt der Halbkreis wohl eine Stunde. Am südöstlichen Vorsprunge steht eine Kapelle und einige Ruinen; der andere läuft in einen rothen Felsen aus, der von den ansturmenden Wellen stark ausgehöhlt ist. Auf diesem Felsen stand einst ein Tempel des Jupiters, von dem aber nichts mehr zu finden.

Von der Stadt Phaleros oder Phalereus, welche früher durch die südliche Mauer mit Athen zusammenhing, sieht man keine Ueberreste mehr, ebensowenig von der Mauer.

Der Küstenstrich gegen Osten und um Kap Sunium herum hieß einst bei den Alten Parolia.

Wenn man die Beschwerlichkeiten des Kletterns über Felsen nicht scheut, so kann man, immer am Meere hin, über Munichia nach dem Piräus gelangen, genießt dabei eine herrliche Aussicht und ergötzt sich an dem Spiele der Wellen, welche der Lips *) gegen die Felsen schleudert.

Der Hafen von Munichia ist nur Fischerbooten zugänglich. Wenn man genau Acht hat, so kann man an diesem Hafen unter Disteln und dichtem Gesträuche noch Steine und

*) Der Africus, ein bei den Alten beliebter Wind, weil er die Schiffe in den Hafen brachte; *libas*, Südwest, der Sirocco Italiens.

Mauern entdecken, welche wahrscheinlich einst der alten Stadt angehörten. —

Zwischen Munichia und dem Hafen Piräus, auch Porte Leone oder Drako genannt, zeigt man das Grab des Themistokles; jetzt nichts mehr als eine, in den Felsen gehauene, grabähnliche Vertiefung voll Seewasser. Andere verlegen dieses Grab auf die entgegengesetzte Seite des Hafens, Eleusis zu, wo sich auch ein Grab befindet. Indes ist zu bezweifeln, daß Themistokles je in griechischer Erde geruht hat; er starb in Magnesia, wo ihm die Einwohner ein Denkmal errichteten.

Westlich vom Piräus liegen Gewölbe, deren Eingänge dicht mit Nesseln und Gesträuchen verwachsen waren; diese Gewölbe dienten damals den Hirten und Heerden zum Nachtlager und sind wahrscheinlich die Ueberreste von Tempeln, Theatern und Bädern, welche einst den Piräus zierten. —

Die Einfahrt in den Hafen ist enge und eines Felsens wegen, der fast in der Mitte liegt, nicht immer ohne Gefahr. Der Hafen selbst ist von unbedeutendem Umfange und sehr verschlammmt, indes ist der Handel durch kleine Schiffe immer recht belebt. —

Die ganze Herrlichkeit der Stadt Piräus bestand nur in einem breitternen Kaffeehause, einer armseligen Lokanda und aus 5—6 Weinboutiquen; dann in einem Depot von Bauholz und einer verfallenen Kapelle. *)

Diese Exkursionen unternahm ich gewöhnlich früh Morgens vor der großen Hitze, badete im Phaleron oder Piräus, aß in der Lokanda zu Mittag, hielt während der großen Hitze Siesta und kehrte Abends nach Athen zurück.

*) Jetzt zählt Piräus 1500 Häuser, darunter viele schöne Gebäude, und 10,000 Einwohner. Ein schöner Beweis für den schnellen Aufschwung des neuen Hellas.

Im Monate Mai findet man in Piräus einen vortrefflichen Fisch; er hat seinen Namen von diesem Monate und erreicht eine ziemliche Größe. Zu diesem Fische schmeckte der Malvasier oder Samos ganz köstlich, von welchen die Bouteille nur auf 6 und 8 Kr. zu stehen kam. Diese Weine sind goldgelb, sehr ölig, vermischen sich deshalb sehr schwer mit Wasser und werden durch ihr Feuer der Gesundheit leicht nachtheilig, daher man sie ja sehr mäßig genießen muß. —

Unweit Piräus liegt das weitschichtige Landgut des Admirals Mautis, mit einer Oekonomie und einem großen Garten. In diesem zeigte mir der Verwalter zwei große marmorne Gräber, und machte mich auf die menschlichen Gebeine aufmerksam, welche noch darin lagen. Statt aller Antwort zog ich das Brustschild eines Vogels und den derben Knochen eines Pferdefußes hervor und zeigte sie ihm. — Er lächelte und legte sie wieder in das Grab. —

So lange der Grieche nicht überzeugt ist, daß man über irgend einen Gegenstand oder über eine Sache hinreichend belehrt ist, darf man immer erwarten, hintergangen oder mit Unwahrheit und Prahlerei bedient zu werden; wenigstens macht er sicher den Versuch. —

Im Gebäude waren mehrere Antiken aufgestellt. —

Den Rückweg nach der Stadt nahm ich immer durch den Olivenhain, der hier eine Breite von $\frac{3}{4}$ Stunden hat

Von jener Mauer (*μαύρα τείχος*, lange Mauer), welche Athen mit dem Piräus verband, sind noch Spuren zu finden; eben so von einer Straße, welche jedoch nicht der alten Zeit angehören möchte, sondern wohl in die Epoche der Venetianer fallen dürfte; denn sie hat ganz die Form und Bauart mit allen jenen Wegen (Straßen kann man sie nicht wohl nennen), gemein, welche man so häufig findet, von den Gelehrten aber als venetianische Wege erklärt sind; vielleicht, daß man auch noch die alte Straße findet.

Ich darf nicht übergehen, wie sehr König Otto jede Gelegenheit benutzte, den im Freiheitskampfe gefallenen Helden auch im Grabe noch ein Zeichen königlicher Huld und Anerkennung zu geben. — So wurden im Monate Mai 1835 die bisher auf Salamis begraben gewesenen Reste des hochherzigen Karaïskakis zwischen Athen und dem Piräus beigelegt, und die noch vorgefundenen Beine seiner Mitkämpfer gleichfalls gesammelt und Karaïskakis' Asche beigelegt. Im Augenblicke der feierlichen Einsegnung nahm der König den Orden des Erlösers von seiner eigenen Brust und gab ihn dem Helden mit in den Sarg; Karaïskakis' Töchtern aber wurde eine Pension ausgesetzt.

Der Olivenhain enthält viele Gemüse- und Baumgärten, unter denen ich mehrere recht einladend fand. Die meisten haben eine Einfassung von Lehm, nur wenige eine gemauerte. Der Kephissos liefert die Bewässerung, welche jeden Abend vor Sonnenuntergang vorgenommen wird, und zwar auf folgende Weise:

Die Gärten der Griechen sind nicht wie bei uns, in mehrere Abtheilungen oder Bete, sondern fast durchgehends in große Felder abgetheilt. Da sie nun keine Siebkannen besitzen, mit denen sie auch nicht zum Zwecke kommen würden, so benutzen sie jedes Wasser in der Nähe und leiten es in die etwas höher liegenden Gräben, welche entweder den ganzen Garten im Quadrat umgeben, oder sich nur auf einer Seite hinziehen. Gegen 7 Uhr Abends stauen sie das Wasser, durchstechen dann die Gräben und lassen es so lange über die Felder sich ergießen, bis es eine gewisse Höhe erreicht hat, worauf sie den Durchstich wieder verstopfen. Das Wasser dringt nun in die, durch die Hitze des Tages zerrissene Erde ein, aber des andern Morgens 10 Uhr ist das Land schon wieder so trocken und erhitzt, als hätt' es keinen Tropfen Wasser eingefaugt.

Meistens findet man in diesen Gärten außer dem Gemüse auch herrliche Platanen, Feigen, welsche Nüsse, Maulbeerbäume, groß wie unsere Eichen, mit schwarzer, 1—1½ Zoll langer, traubenförmiger Frucht, und Kieben. Diese Bäume geben den erquickendsten Schatten und gewähren durch das lebhaft Grün ihrer Blätter einen schönen Anblick. In diesen Gärten bringen die Athenienser meistens ihre Abende zu. —

Ein angenehmer Spaziergang ist auch jener nach Patissia, $\frac{3}{4}$ Stunden nördlich von Athen. Der Ort an sich war damals unansehnlich und hatte meistens verfallene Häuser; indeß läßt sich vermuthen, daß er sich heben wird, wenn, wie man sagte, der König hier seinen Sommeraufenthalt nehmen sollte, wozu das Landhaus des Admirals Malcolm sehr gelegen wäre. — Dieses schöne Landhaus war noch nicht ganz fertig, indeß konnte man schon Eleganz mit Bequemlichkeit in allen seinen Theilen bemerken. In den Salons waren die Marmorplatten mit großer Kunst eingelegt und die Altane gewährt über den großen Garten hinweg eine gar schöne Aussicht nach der Stadt, auf die Häfen und das Meer.

Gegen Mitte des Monats Mai überraschte mich der russische Herr General-Konsul Paparegopulos sehr angenehm mit einer Einladung nach seinem Anwesen in Kephissia, 2 Stunden nördlich hinter Patissia. Schon kurz nach unserm Eintreffen in Athen war Herr Paparegopulos so artig, das ganze Offiziers-Corps zur Tafel zu laden; auch die jegige Einladung erstreckte sich nicht bloß auf Kephissia, sondern er führte uns zuerst nach dem berühmten Pentelikon, wo der herrliche pentelische Marmor schon in den ältesten Zeiten gebrochen wurde.

Am 17. früh 6 Uhr ritten wir zum akarnanischen Thore hinaus. Der Anchesmos und Hymettos, zwischen welchen wir eine Strecke hinzogen, verbreiteten durch ihre aromatischen Kräuter liebliche Düfte; die Säulen des Parthenons erglänzten in den Strahlen der Morgensonne, und der Feigenbaum hauchte

seine Wohlgerüche aus; alle Bäume und Gesträuche standen noch erfrischt von dem Thau der Nacht; — aber den göttlichen Morgen begrüßte keine Lerche, keine Nachtigall schlug in den Gebüsch; keiner von allen den lieblichen Sängern weit und breit; sie waren längst geflohen vor den tausend und tausend Sperbern, ihren Todfeinden, die allein nur mehr die Luft mit ihrem Gesträuche erfüllten. *)

Anfangs unsern Weg östlich verfolgend, erreichten wir nach zwei Stunden das Dorf Chalandri. Es liegt zum Theile hinter Olivenbäumen versteckt, und ein murmelnder Bach vom Hymettos herabkommend, giebt ihm vortreffliches Wasser.

Bei unserer Ankunft waren zufällig alle Männer abwesend, und die Weiber und Mädchen eben beschäftigt, am Bache ihre Wäsche zu reinigen. Als sie uns ansichtig wurden, wollten sie in ihre Häuser fliehen, blieben jedoch auf Zureden Paparegopulos bei ihrer Arbeit.

Chalandri ist von Albanesen bewohnt. Die Weiber und Mädchen, lauter schöne große Gestalten, trugen am Halse und an den Gelenken der Hände und Arme farbige Glasperlen, mehrere auch Ringe von bemaltem Bleche. Ihre ganze Bekleidung bestand nur aus einem Hemde, welches bis auf die Knöchel reichte, und nur wenige trugen darüber noch einen braunen Ueberwurf, der aber von unten bis dicht unter die Arme aufgeschlitzt war. Die Kinder trugen auf der Stirne goldene türkische Münzen; erwachsene Mädchen hatten ihr

*) Ein neuer griechischer Dichter sagt daher auch: *Ἄλλ' Ἀθήνα, τὸ δέχσθαι, κ' ἴ πόλις τοῦ ἀρέχειαι τόπος πάσης, νὰ γένη τὸ λοιπὸν τῶν γύπων!* — Aber Athene, giebst du zu, duldest du, daß deine Stadt ein öder Weidenplaz, ein Raub der Geier werde? —

dichtes schwarzes Rabenhaar in Zöpfe geflochten, welche manchen bis zur Wade reichten; an diesen Zöpfen waren gleichfalls Gold- und Silbermünzen befestigt. Ich sah in der Folge, namentlich in St. Theodor bei Theben, Mädchen, die ihre Zöpfe so voller Thaler hängen hatten, daß sie bei jedem Schritte klirrten und im Gehen sehr hinderlich sein mußten. Dieß ist albanesische Sitte, der Schmuck unveräußerlich und vererbt sich von Familie auf Familie. —

Nach einer kurzen Rast ritten wir nach dem Kloster Pentelikon, auch Pentele und Mendile genannt. — Der Weg dahin zog sich nunmehr nördlich, über Wiesen, Felder und durch abgebranntes Gesträuch, bog dann wieder nach Osten ein, und nach einer Stunde hatten wir die Klosterkirche im Gesichte, welche sich über die Gipfel mehrerer Bäume erhob. Kloster und Kirche stehen mitten unter Oliven, Lorbeern, Kirsch-, Nuß-, Platanen- und vielen anderen Bäumen; Wein und Küchengewächse umgaben die Gebäude von allen Seiten, und die Artischocke wucherte in allen Ecken, zwar nicht sehr groß, aber von einem ganz besonders gewürzreichen Geschmace. Das Kloster ist mehr durch die Zeit, als durch Gewaltthätigkeit der Menschen in Verfall gerathen, aber nach Paparegopoulos, eines der reichsten in ganz Griechenland. —

Bei unserer Anwesenheit war im ganzen großen Kloster nur mehr ein Mönch, den wir aber durchaus nicht dafür erkannt hätten, hätte man es uns nicht gesagt. Er war ein Greis von 92 Jahren, aber noch rüstig gleich einem Fünftziger. —

Im Klostergarten setzte sich die ganze Gesellschaft auf Matten, und ließ sich *sub tegmine sagi* ein Déjeûner vorzüglich schmecken, für welches unser gefälliger Wirth reichlich gesorgt hatte. Der Mönch allein genoß nichts als einen Knoblauch, ein Stückchen Brod, und ein Glas Wein.

Nicht weit vom Kloster liegt das Dorf gleiches Namens.*)

Nach eingenommenem Frühstück setzten wir unsern Weg nach dem Berge weiter, und kamen gegen 11 Uhr am Fuße desselben an, wo wir eine Menge Schildkröten fanden. —

Die Hitze war nun sehr drückend geworden, und der Berg steil und hoch. Wir überließen die Pferde den Griechen und stiegen, den Mönch als Wegweiser an der Spitze, den Berg hinan; aber wie beschämte uns dieser Greis von 92 Jahren! — unermüdet, ohne auszuruhen, stieg er bis zum Marmorbruche, und ließ uns eine ziemliche Strecke zurück. —

Den ganzen Berg hinan fand ich kein Halmchen, keinen Strauch, kein grünes Blättchen, nichts, was Leben gehabt hätte, alles war von der Sonne verbrannt, die Steine glühend, und das Auge vom Glimmer schmerzhaft geblendet. Mit Schweiß bedeckt und keuchend hatten wir endlich die Stelle erreicht, wo der herrliche Marmor schon in den ältesten Zeiten gebrochen wurde.

Vieles hab ich gehört von den Reizen des Pentelikon, meine Erwartung war daher etwas groß, — aber wie sehr wurde ich getäuscht! —

Wie unbeschreiblich arm erschien der Berg mit seinen nächsten Umgebungen! — wo das Auge hinfallt, nichts als nackte Felsen, über welche sich nur hie und da kaum Fuß hohe Büschel wölben, mit unzähligen Stacheln besetzt, die den Fuß bei jedem Schritte verletzen. Unten in der Ebene kein Haus, keine menschliche Seele; nicht einmal ein Vogel wurde sichtbar. Ueber mir und unter mir Blut! Wahrlich, ich sah mich bis jetzt und später noch gar oft in dem Falle, da nichts finden zu können, wo Andere vor Entzücken außer sich geriethen,

*) An der Stelle des Klosters oder Dorfes soll einst die alte Stadt Pentelikon gestanden haben.

und ich mußte die Ueberzeugung gewinnen, daß Viele, die über Griechenland geschrieben, so manche über alle Maßen gelobte Stellen gar nicht selbst gesehen haben können.

Allerdings findet man Stellen, die entzückend schön, paradiesisch genannt zu werden verdienen, und ich werde später von mehreren solchen sprechen; — aber nimmermehr kann ich eine von der Sonne durchaus verbrannte Gegend, wo kein Strauch, kein Baum steht, wo kein Vogel nistet, wo nur nackte Felsen das Auge ermüden, und ungeheueres Steingerölle das Fortkommen höchst beschwerlich macht, entzückend, paradiesisch nennen. — Und eben dieser Pentelikon ist in seiner nächsten Umgebung weder paradiesisch noch romantisch, er bietet in seiner einförmigen Traurigkeit nichts pittoreskes dar. — Was mich aber hier begeisterte, war die Erinnerung allein, — die Erinnerung an die Wunder, wozu dieser Berg seinen Marmor gab; die Erinnerung an die Männer, an den großen Geist dieser Männer, der alle diese Herrlichkeiten schuf, die wir noch nach Jahrtausenden in ihren Trümmern bewundern, anstaunen, die wir als den höchsten Triumph der Kunst erkennen. Diese Erinnerungen machten mich selig, begeisterten mich, und glücklich fühlte ich mich, nun selbst auf dem Boden dieses einstigen Wunderlandes zu stehen, dessen Geschichte ich schon in meinen früheren Jahren mit Begierde verschlang! —

Wer nach Griechenland kommt, muß die alte Zeit kennen, und die neuere nicht mißverstehen, wenn er nicht in den Fall kommen will, ungerecht und rücksichtslos über Volk und Land zu urtheilen. —

Die Zeiten der Heroen, die Zeiten des Perikles sind vorüber, und müssen vorüber sein; hat ein Volk seinen Kulminationspunkt erreicht, so fällt es in sich zusammen, und um so tiefer ist der Fall, je höher es auf der Stufe gestanden. — Das Einſt kann zwar wieder kommen; doch, um das schöne

hochgepriesene Hellaß wiederzufinden, muß eine lange, lange Zeit vorübergehen! —

Wie treffend malt Schiller in seinen „Göttern Griechenlands“ das heutige Griechenland!

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder

Holdes Blüthenalter der Natur!

Ach, nur in dem Feenland' der Lieder

Lebt noch deine fabelhafte Spur!

Ausgestorben trauert das Gefilde,

Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick';

Ach, von jenem lebenswarmen Bilde

Blieb der Schatten nur zurück! — —

Aus diesen schmerzlichen Betrachtungen weckte mich der Ruf eines Kameraden, und machte mich auf eine Vertiefung aufmerksam, welche in den Marmor gebrochen war. Wir traten ein, und fanden rechts eine in den Marmor gehauene Kapelle; sie wird aber schon seit langer Zeit nicht mehr gebraucht, daher alle innere Einrichtung fehlte. Weiter zurück senkt sich die Vertiefung, und wird enger, feucht und düster. Daß von hier ein natürlicher unterirdischer Weg bis nach Negroponte führen soll, ist rein unmöglich, und darf füglich unter die vielen Erdichtungen geworfen werden, die man uns unaufgefordert so gerne und so oft für Wahrheit zu verkaufen bereitet war. —

Wenn man die höchste Spitze des Pentelikon mit größter Mühe erklettert hat, so schweift das Auge nord-nordöstlich über das Schlachtfeld von Marathon und den Kanal von Egriboß. Südlich übersieht man einige schmale Thäler, und westlich in großer Ferne einige Ortschaften. Am meisten entschädigte mich gewöhnlich der Anblick des Meeres. Diese Fernsichten sind schön, und somit war ich in dieser Beziehung

wieder etwas ausgehöht, nicht aber mit den Reizen des Berges selbst.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde verweilt hatten, stiegen wir den Berg wieder hinab, setzten uns zu Pferde, und erreichten auf einem gräßlichen Wege voll Felsstrümmen, Abfälle und Schluchten nach einer guten Stunde Kephissia, wo uns Pagaragopulos mit einer vortrefflich besetzten Tafel überraschte, der wir auch nach dieser beschwerlichen Tour alle mögliche Ehre erwiesen, und unsere vertrockneten Gaumen mit herrlichem Chier, gekühlt in der Quelle der Nymphen, erquickten. Dieses Mahl bot uns um so mehr Reize, da wir es im Freien einnahmen, unter dem Schatten der Feigen und Platanen, und unter Reben, die sich durch alle Aeste der nebenstehenden Bäume bis in die höchsten Gipfel emporwanden.

Nur durch ein Wunder konnte dieses Plätzchen der allgemeinen Verwüstung entgangen sein. Der Kontrast war grell gegen die Leere und Unfruchtbarkeit, aus welcher wir eben gekommen. Pagaragopulos, der Geschmack und Sinn für das Schöne hat, und dem die Mittel zu Gebote stehen, wird wohl in kurzer Zeit ein kleines Paradies hieher zaubern, wo die einst berühmte Grotte der Nymphen, noch jetzt wie vordem plätschernd ihren kühlenden Quell ergießt.

Eine halbe Stunde südlich von da liegt der Ort Kephissia selbst, ein Sommeraufenthalt der Athener. Versteckt hinter einem auslaufenden Arm des Olivenhaines, geben die verschiedenartigsten Bäume umher den erquickendsten Schatten. Namentlich sah ich hier Maulbeerbäume und einen Desbaum von ganz außerordentlicher Höhe und Dicke, und eine nie versiegende, stets kühle Quelle erscheint als eine ganz besondere Wohlthat bei der großen Hitze. *)

*) Sowohl diese Quelle als auch der Ort selbst, kommen schon im hohen Alter unter dem gemeinschaftlichen Namen Kephissia vor, und zwar

Unweit von Kephissia liegt der jetzt unbedeutende Ort oder Weiler Marusia, wo man auch Trümmer eines Tempels der Diana erkennen will.

Der Weg von hier nach Athen geht eine ziemliche Strecke durch den Olivenhain. Der kürzeste läßt Patissia rechts liegen; um 7 Uhr Abends waren wir in der Stadt angelangt. Des andern Tages speiste ich wiederholt beim Herrn Generalkonsul, und hatte neuerdings Gelegenheit, mich von seinen ausgebreiteten Kenntnissen zu überzeugen. —

Lange schon sprach man davon, daß König Otto nach Athen kommen würde. Dieser Besuch seiner künftigen Hauptstadt erfolgte wirklich am 23. Mai, und zwar in Begleitung des königlichen Bruders Maximilian. Die Reise geschah von Nauplia über Megara und Eleusis. Mehrere Athenienser waren entgegengeritten, und eine große Menge hatte sich theils vor dem Piräus-Thore, theils am Theseus-Tempel versammelt. Nach 7 Uhr Abends verkündigte ein Kanonenschuß die Ankunft des Königs, und eine halbe Stunde später fand der feierliche Einzug durch das Piräus-Thor statt, wobei 101 Kanonenschüsse gelöst wurden. Da aber weder die Stadt Athen noch wir hinreichend Pulver dazu hatten, so wurde der noch gegenwärtige Pascha Dsman angegangen, sowohl mit Pulver, als auch mit seinen Kanonen auszuhelfen, was er auch mit aller Bereitwilligkeit that, und so wurde denn Griechenlands König mit türkischem Geschütze und Pulver salutirt. Ein griechischer Artillerieoffizier besorgte die Bedienung der Kanonen, von denen eine noch scharf geladen war. Zum Glück hatte diese Kanone die Richtung nach dem Hügel der Mufen hin, der zufällig von Menschen frei war. Die Marmorkugel schlug zunächst dem Monumente des Philopapus in den Boden. —

der Ort als eine Stadt. Herodes Attikus hatte ein Lustschloß hier; der Ort gehörte unter die 174 Ortschaften Athens.

Unser Halbbataillon war zunächst am Ihesus-Tempel aufgestellt. Der Erzbischof an der Spitze der ganzen Geistlichkeit empfing Se. Majestät dicht am Tempel, während die Schulfugend das Lied: „Heil unserm König Heil!“ absang, welches der Amerikaner King ins Griechische übertragen hatte. —

Die verschiedenen fremden Konsuln hatten Er Majestät ihre Wohnungen angeboten, allein der König zog die Behausung eines Privatmannes vor, und wählte mit seinem königlichen Bruder jene des Herrn von Blachuzi, zunächst am heiligen Thore. Des andern Tages war große Aufwartung, bei welcher sich auch Pascha Osman einfand. Das Aussehen der königlichen Brüder war vortrefflich.

In den fünf Tagen ihrer Anwesenheit machten die königlichen Brüder verschiedene Ausflüge, und besahen alle Merkwürdigkeiten, worauf sie dann Athen wieder verließen. Der König ging zu Schiffe nach Nauplia zurück; Se. königliche Hoheit der Kronprinz Maximilian verfolgten Ihre weitere Reise. —

Am 1. Juni schiffte sich die erste Hälfte der 7. Kompagnie unseres Bataillons im Piräus ein, um die bisherige Besatzung von Karisto (castel rosso), welche bisher aus der Hälfte der 10. Kompagnie bestand, dort abzulösen. Dieses Kastell liegt auf der südlichsten Spitze der Insel Euböa, mit einer herrlichen Aussicht nach den Kykladen. —

Am 15. Juni erhielt ich das Kommando auf der Akropolis, und es war eben jetzt die Zeit gekommen, in welcher die Hitze unerträglich zu werden beginnt, und die bayerische Besatzung nach und nach erkrankte. —

Diese Krankheit ist ganz eigener Natur, und war für uns höchst unangenehm und schmerzhaft. Es erhoben sich nämlich von den Handgelenken bis zur Hälfte des Vorderarmes, dann von den Knöcheln bis zur halben Wade, rothe Punkte, die von Tag zu Tag größer wurden, und bei Vielen bis zur

Diese einer starken Erbse, ja bei einigen sogar bis zur Stärke einer halben welschen Nuß anwuchsen. Wo sie aber in letzterer Gestalt erschienen, waren sie auch weiter am Körper verbreitet, und zeigten sich auch auf Stirn und Wangen. Zu einem unausstehlichen Jucken und Brennen gesehte sich auch noch der Stich der Insekten, besonders der Konubia, die marternd über uns herfielen. Diese Konubia ist so klein, daß sie nicht leicht mit freiem Auge entdeckt wird. Körper und Flügel sind weiß, letztere breit und doppelt so lange, als das ganze Thierchen, dessen höchst empfindlicher Stich sehr schmerzhaft auf die ergriffenen Theile wirkte. Die reichern Griechen schüzen sich zwar dagegen, indem sie ihre Lagerstätten ganz mit feinem Gaze überziehen; allein, dadurch entsteht eine andere Marter, indem man in solchen Lagerstätten ganz in Schweife gebadet liegt.

Diese Beulen, in Verbindung mit den Stichen der Insekten und der ungewöhnlichen Hitze, machten die Qual fast unerträglich, und man kam häufig in Versuchung, sich mit den Nägeln zu zerfleischen; dabei ist die Haut im Gesichte so sehr angespannt und empfindlich, daß man sie nicht einmal mit den Fingern berühren kann, ohne unerträgliche Schmerzen zu fühlen.

Nach einigen Tagen gesehte sich zu diesem äußern Uebel auch noch ein inneres. Man verlor den Appetit, bekam Uebellichkeiten, Schmerzen im Unterleibe, besonders am Kreuze und in den Lenden, ward schwindlicht, und über alles verdrüsslich und ärgerlich, dabei unterlag auch das Gedächtniß einer großen Schwäche. Dieser Zustand währt gewöhnlich 4—6 Wochen. Wer sich in dieser Zeit vernachlässigt, und nicht sehr diät lebt, den ergreift das Uebel stärker, wird schnell nervös, und führt in kurzer Zeit den Tod herbei. Viele Soldaten und auch Herr Lieutenant Auffin sind unterlegen.

Die Mittel, welche die Griechen dagegen anwenden, sind eben so einfach als wirksam. Zeitige starke Ueberlasse, oder

Blutegel, bei Beobachtung großer Diät, hatten stets gute Folgen, wovon ich später in Theben hinlängliche Beweise erhielt.

Durch die vier Wochen, welche ich auf der Akropolis kommandirt war, erlag ich diesem ärgerlichen Uebel. Drei Tage war ich so heftig vom Schwindel ergriffen, daß ich wie ein Betrunkener taumelte, so oft ich mich erheben wollte. Medizin half nichts, und erst nachdem ich auf Anrathen eines Griechen mir eine Menge Blutegel um Lenden und Kreuz ansetzen, und die Wunden durch Ueberlage von nassen Tüchern 18 Stunden hindurch fortbluten ließ, kam Gehirn und Blut wieder in Ordnung, und die gänzliche Erholung folgte schnell.

Diesen Tribut muß Jeder bezahlen, der zum erstenmale die Sommermonate in Griechenland lebt. Einige wurden sogar ein zweites, und drittesmal heimgesucht; bei mir indes wiederholte sich dieses Uebel nicht mehr.

Ungleich stärker und heftiger waren aber die Krankheiten bei dem zweiten Halbbataillone in Negroponte, und bei der deutschen Garnison in Nauplia. Auch die Aerzte waren erkrankt, die Spitäler überfüllten sich schnell, und erst nachdem die große Hitze anfang nachzulassen, minderte sich wieder die Zahl der Kranken.

So lange ich auf der Akropolis war, schlief ich die Nächte auf dem Pflaster des Parthenons, denn in dem niedlichen Häuschen Ali Alendars wimmelte es von Ungeziefer, von Ratten, Mäusen, Schlangen und Eidechsen, welche Tag und Nacht aus- und ein-, oder an den Wänden hinaufkrochen. Aber auch im Freien blieb man nicht verschont, und Eidechsen von zwei Fuß Länge machten sich's auf unsern Matrazen bequem, oder huschten pfeilschnell darüber weg, während die kleine geöhrte Cule durch ihren monotonen Ruf den wenigen Schlaf störte, den die große Hitze gestattete. —

So blieb einige Zeit alles in einer gewissen, unheimlichen Ruhe, bis endlich eine Räuberbande plötzlich Bayern und Griechen wieder in Thätigkeit brachte. — Diese Bande hatte

sich bei Kephissia gezeigt, unweit dieses Ortes einen französischen Ingenieur-Kapitain mit seinen Bedienten überfallen, beraubt, mißhandelt, und den Kapitain mit Weiden an einen Baum gebunden, wo er durch vier und zwanzig Stunden in der unerträglichsten Hitze, und unter den marternden Stichen der Insekten, dem Tode des Verschmachtens entgegen sah; glücklicherweise wurde er noch von Bauern entdeckt, und gerettet. Mehrere Streifzüge gegen diese Bande blieben ohne Erfolg; später wurden drei dieser Räuber eingefangen, und zwei davon in Ueben hingerichtet.

Der griechische Räuber erscheint und verschwindet in demselben Augenblicke, und findet in den Gebirgen stets Schlupfwinkel, die nur ihm bekannt, und nur ihm allein zugänglich sind; vor Verrath brauchte er sich damals auch noch nicht sehr zu fürchten, denn nicht selten waren ganze Ortschaften mit ihm einverstanden, oder wagten aus Furcht vor Rache keine Anzeige.

Auf dem Streifzuge gegen diese Räuber, dem ich bewohnte, lernte ich ein Insekt kennen, welches nach Millionen in dem Olivenhaine hauset. Es ist dieß die *Mirmir*.*) Sie erscheint mit dem Monate Mai, und bleibt die heißeste Zeit da. Ihre Gestalt gleicht der einer Fliege, nur ist der Körper fast zwei Zoll lang, hat lange nekartige Flügel, und ist mit den schönsten Farben gezeichnet. Von dem Gezirpe dieser Millionen aber kann man sich keine Vorstellung machen; man muß es selbst gehört haben; es ist betäubend, und mehrere Tage nachher hat man diese widerliche Musik noch in den Ohren. —

Was ich bisher von der griechischen Geistlichkeit erfahren und selbst gesehen, gab mir die Ueberzeugung, daß sie noch auf einer äußerst niedrigen Stufe der Bildung stehen müsse.

*) *Μυρμιγκι, μύρμηγκας, μύρμηξ*, eigentlich eine Ameise.

Von Kindheit an diesem Stande geweiht, hören und sehen sie nichts anders, als was eben nur darauf Bezug hat; daß dieses aber sehr wenig seyn dürfte, kann man sich überall, unter Höhern wie unter Niedern, überzeugen. In ihrem Aeußerlichen erscheinen sie sehr nachlässig, verwahrlost, unreinlich, und haben keine Idee von Anstand und Würde. Ausnahmen sind ungemein selten. Viele dieser Papades, und namentlich Bischöfe, haben in dem Freiheitskampfe den Hirtenstab mit dem Schwerte vertauscht, und besonders gab man dem Bischöfe Germanos von Patras das Zeugniß eines sehr tapfern Mannes. —

Mit Ausnahme der Bischöfe und Mönche, ist der niedern Geistlichkeit erlaubt, zu heirathen. Eine zweite Ehe oder eine Verbindung mit einer Wittwe, ist verboten; gewöhnlich ziehen sich geistliche Wittwer in ein Kloster zurück.

Der heiligen Maria bezeugen die Griechen ganz besondere Verehrung. Das Fest der Himmelfahrt ist eines ihrer ersten und heiligsten. Die ganze kirchliche Handlung besteht eigentlich nur in Absingung von Psalmen, Episteln und Evangelien in alter Sprache. Das Abendmal haben sie unter beiden Gestalten, reichen aber dasselbe, ungesäuertes Brod mit Wein getränkt, zugleich. In den Kirchen darf kein Instrument gehört werden. Die Männer erscheinen darin mit bedecktem Haupte; das andere Geschlecht ist durch einen dicht vergitterten Chor abge sondert.

Nirgends findet man Bilder in erhabener Arbeit, oder ganz durch die Skulptur dargestellt; solche sind nicht erlaubt, und es dürfen nur Gemälde in den Kirchen aufgehängt werden. An ex voto von Wachs fehlt es übrigens nirgends; selbst von Silber und Gold hat man sie früher gefunden.

Jede Kirche hat ihr eigentliches Heiligthum, dem Auge des Profanen durch einen Vorhang verborgen, hinter welchem die eigentliche gottesdienstliche Handlung vor sich geht.

In Bezug auf die Geburt, Taufe und Begräbniß erhielt ich folgende Mittheilungen. Jetzt rufen die Gebärenden den hl. Eleutherios um Beistand an; bei den Alten war die Göttin Eileithya die Helferin. Möglich, daß mit diesen beiden Namen eine Verwandlung vorging; der Name Eleutherios kommt übrigens bei den Neugriechen unter den Heiligen nicht vor. Sein Bildniß wird im Zimmer der Gebärenden aufgestellt und unter Tags geräuchert. — Der schon vorher gewählte Gevatter (*χομπαρος*) wird von der Geburt des Kindes in Kenntniß gesetzt, und die Taufe in den ersten acht Tagen vollzogen. Dabei wird das Kind dreimal ganz unter Wasser getaucht, und die Verwandten stoßen alle Verwünschungen gegen den bösen Feind aus. Am zehnten Tage erhält das Kind seinen Namen unter gewissen Feierlichkeiten, welche sie *δεκατην (ημέραν) εορτάσαι*, „den zehnten (Tag) feiern“ — heißen. Erst am vierzigsten Tage darf die Mutter die Kirche wieder betreten, wo dann der Papas den Segen über sie und ihr Kind spricht. Diese Ceremonie nennen sie *τὰ σαράντα* (die Bierzig.) —

Ist ein Glied der Familie gestorben, so werden ihm von den nächsten Verwandten Mund und Augen geschlossen, der Leichnam gewaschen und ihm das Sterbehemd (*το σάβανον*) angethan, darauf, mit dem Gesichte gegen die Thüre, auf ein Bett gelegt. Nun erscheinen die gedungenen Klageweiber (die *μυρολογοίστριαι* der Alten); ihre Klagen enthalten gewöhnlich den Lebenslauf und alle Tugenden des Todten. Können diese Klageweiber auf einen guten Lohn rechnen, so rasen sie wie Furien, zerrausen sich das Haar und verwunden sich selbst am Kopfe, wie ich namentlich in Patras gesehen. — Ist der Todte in die Kirche getragen, so verstummen die Klagen, bis die religiösen Handlungen vorüber sind. Nach diesen wird der Todte noch einmal von den Anwesenden umarmt und ins Grab gelegt; der Papas schüttet Wein und Früchte, dann drei Schaufeln Erde darauf, während die Ber-

wandten nicht selten Haare darüber streuen, die sie sich selbst ausgerissen haben, welches auch schon bei den Alten vorkommt. Nach der Beerdigung folgt das Todten-Mal.

Die darauf folgenden Todtenseier (*μνημόσυνα*, Gedächtniß), sind überall noch im Gebrauche, wobei sie in Wasser gekochten Weizen (*κόλλαρον*), Rosinen, Mandeln, Brod u. s. w. vertheilen, daher diese Feier auch *κολλιβα* heißen. Bei den Alten hießen diese Feier *νεμεσις*.

Außer den bereits genannten Osterfasten sind noch jene um Pfingsten, dann die im Monate August und November die erbedlichsten; überdieß fasten sie noch jeden Mittwoch und Freitag. —

Die griechische Geistlichkeit besteht aus dem Patriarchen, welcher seinen Sitz zu Konstantinopel hat, und das Prädikat: „der Allerheiligste“ führt; darauf folgen die Erzbischöfe und Bischöfe, *ἁγιοπῶτες* genannt; sie führen das Prädikat: „Heilige“; dann die Protopapen (Erzpriester), Popen, Diakonen, Hypodiakonen, Sängler und Vorleser. Außer diesen giebt es noch eine außerordentliche Menge geistlicher Aemter, z. B. den Großlogotheten (Erzkanzler), den Großökonomos, oder Verwalter der Kirchengüter, *ὁ μέγας οἰκονομος*; den Oberaufseher über die Mönchsklöster, *ὁ μέγας σακελλαριος*, den Oberaufseher über die Sakristei, *ὁ μέγας σκενοφυλαξ*, den Großkanzler, *ὁ μέγας χαρτοφυλαξ*, den Protokollführer, den Aufseher über die Nonnenklöster, *ὁ σακελλιοῦ*; den Protonotar, Kleideraufseher, Kirchenvorsteher, Reisepriester, Thürhüter, Lampenträger u. welche insgesammt unter dem Namen *κλήρικοι* vorkommen; ferner sind da: Aebte *ἡγουμένοι*, Aebtissinnen, *ἡγουμένησαι*, u. s. w. Die Mönche, *μοναχοί*, auch gewöhnlich Kaluger, Kalugier genannt, von *καλός*, gut, und *γέρων*, Greis; die Nonnen, *μοναστρίαι*, *καλογυριαί*, auch *καλογέραι*.

Die niedere Geistlichkeit kommt unter der allgemeinen Benennung *παπαδες*, Väter, vor. Größere Klöster heißen *μοναστηρια*, kleinere *μετοχια*, u. s. w. —

Nach einer königlichen Verordnung vom 4. August 1833 ist nach dem einstimmigen Wunsche der 36 Metropolitens, welche in Nauplia versammelt wurden, die Unabhängigkeit der griechischen Kirche von dem Patriarchen zu Konstantinopel erklärt worden, und dagegen eine Synode eingesetzt, welche die oberste geistliche Gewalt ausübt, jedoch unter der Oberherrlichkeit des Königs. Die griechische Kirche heißt demnach nun „die orthodoxe orientalische-apostolische Kirche des Königreichs Griechenland.“

Während der türkischen Herrschaft waren alle Kirchen ohne Glocken; die Papades riefen die Andächtigen, indem sie mit einem hölzernen Klöppel an ein Stück flaches, freischwebendes Eisen oder auch an ein Brett schlugen, dessen Schall weit gehört wird. —

Später werde ich noch von einigen besondern kirchlichen Gebräuchen reden. —

Am 25. August versammelten sich die Offiziere unseres Halb-Bataillons in der auberge d'Europe, um dort das allerhöchste Namensfest Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern zu feiern. Abends hielt die Schützen-Compagnie im Garten eines gewissen Herrn Hartmann, $\frac{1}{2}$ Stunde vor der Stadt, ein Scheibenschießen. —

Inzwischen waren bereits einige Gerichtshöfe eingesetzt worden, und ich erhielt Befehl, mit der zweiten Hälfte der 7ten Compagnie zur Unterstützung und zum Schutze des Gerichtshofes von Theben dahin abzugehen, welcher sich besonders gefährdet sah durch die große Menge Räuber in Rumilien, welche nach ihrer Habhaftwerdung nach Theben gebracht und dort abgeurtheilt wurden. Auch auf dem Isthmus erschienen zahlreiche Banden, weshalb Herr Lieutenant Koblner (später

in Patras gestorben) mit einem Kommando nach Megara abging.

Die häufigen Exkursionen, welche ich in Entfernungen von 5—6 Stunden von Athen machte, ließen mich das Land herum so ziemlich genau kennen lernen. — Viele nennen den Boden bei Athen unfruchtbar; dieses aber habe ich eben nicht gefunden. Ich erinnere mich, bei meinen nächtlichen Ronden um die Stadt in Felder gerathen zu sein, auf denen die Gerste oder der Weizen im Monate April schon so hoch und so dicht stand, daß es mir unmöglich war, hindurchzukommen. Um diese Felder zu lichten und dem Getraide mehr Luft zu verschaffen, trieben die Athener ihre Pferde und Esel darauf. So gut standen die Felder auch in entfernteren Gegenden und in ganz Attika.

Holz ist nicht überflüssig und mehr auf den entferntern Gebirgen. — Ziegen und Schaafe giebt es überall im Ueberflusse; aus ihrer Milch wird Schaafsbutter und sehr wohl-schmeckender Käse bereitet. —

Marmor hat Attika vielen und schönen; auch waren einst die Silberbergwerke von Laurion berühmt, welche Themistokles zur Erbauung von Kriegsschiffen verwendete. — Athen selbst hat ansehnliche Seidenzucht und Seidenspinnereien, Wollenfarbereien und Gerbereien. Die Fortschritte in Färbung der Baumwolle und in Bereitung des Cassians sind ausgezeichnet; ebenso die Verfertigung von Teppichen aus Ziegenhaaren u. s. w. — Hierüber, sowie überhaupt über Griechenlands Produkte ist bereits in der zweiten Vorrede ein mehreres gesprochen worden.

Hier war ich auch so glücklich, zwei altgriechische Münzen zu bekommen. Die eine muß in die ältesten Zeiten der Stadt Athen zurückfallen. Noch sind die Umriffe eines Kopfes, und auf der andern Seite die einer Eule zu erkennen. Diese Münze hat die Größe eines Dreikreuzerstückes, ist sehr dick, unförmlich und hat stark aufgeworfene Ränder. Die zweite

ist ungefähr in der Größe eines Sechskreuzerstückes. Um einen mit Lorbeeren gekrönten Kopf ist eine Umschrift, welche aber nur mehr die Buchstaben *AYTOKP.*. (*ἄυτοκράτορ*, Selbstherrscher) erkennen läßt. Die Kehrseite zeigt ein weibliches Brustbild, welches mit der rechten Hand etwas vor's Gesicht hält; auf dieser Seite ist die Umschrift nicht mehr zu erkennen. Sie wird wohl in die Zeit der Römer fallen.

Ohne mir ein entscheidendes Urtheil über die Athenienser anzumäßen, so glaube ich doch, und zwar aus Ueberzeugung, sagen zu können, daß Lucian's Schilderung der alten Athener auch wohl noch auf die neuen paßt. Anfangs zeigten sie sich ungemein gefällig und zuvorkommend; später machten sie sich vornehm, warfen sich in die Brust, und ließen ihrem Wize vollen Lauf. Das neue attische Salz scheint nicht schlechter geworden zu sein. Zuletzt aber schienen sie unserer müde, wurden ziemlich derb und hatten es wenig beßl, daß wir bereits zu lange geblieben. Diese drei Perioden waren für uns wenigstens sehr wahrnehmbar. —

Noch will ich bemerken, daß man unter dem andern Geschlechte viele mit blonden Haaren findet, wohl auch hier und da unter den Männern. Diese thun sich nun viel auf ihren blonden Schmuck zu gut, und meinen, sie allein wären noch ächte Abkömmlinge der alten Athenienser. *)

*) Eine gedrängte Uebersicht der verschiedenen Epochen u. s. w. dieser berühmten Stadt möchte vielleicht nicht ohne Interesse sein.

Athen, i. S. der Welt 2426, nach den Marmorn 2401, und vor Christi Geburt im J. 1557 von Kekrops erbaut, hieß zuerst Kekropia, oder vielmehr die Akropolis erhielt diesen Namen, und den gegenwertigen erst später; im Gegenseite erscheint Kato polis, die untere Stadt, später Athen. Im J. 480 v. Ch. wurde Athen von Xerxes eingenommen und zerstört; im J. 479 v. Ch. von Mar donius. Im J. 404 ließ Lyfander die Mauern Athens schleifen und die Schiffe verbrennen. Im J. 86 v. Chr. wurde

IX.

Abmarsch nach Theben. — Kalibia. — Varnes-Gebirge. — Kascha. — Ankunft in Theben. — Gefängnisthurm der Räuber. — Meine Wohnung. — Das Tribunal. — Griechische Gendarmen. — Krankheiten unter meinem Kommando. — Theben mit seinen nächsten Umgebungen.

Nachdem ich über vier und einen halben Monat in Athen gelegen, marschirte ich am 29. August Abends 6 Uhr mit 41 Mann nach meinem neuen Bestimmungsorte, Theben. Nach Einbruch der Nacht hatte ich den heiligen Weg zurückgelegt, und erreichte um Mitternacht das Dorf Kalibia *) auf der euseuinischen Ebene, wo ich bivouaquirte. Dieses Dorf ist von ziemlicher Länge und hat meistens hölzerne Gebäude; die sternhelle göttliche Nacht ließ mich das tieflaue Firmament den unreinlichen Kalibias der Griechen vorziehen, die sich übrigens gefällig zeigten.

Athen durch Sulla eingenommen. 260 n. Chr. eroberten die Gothen und Heruler Athen, darauf Marich zu Anfang des 5ten Jahrhunderts. Im J. 1204 bemächtigte sich unter Baldwin, Graf von Flandern, Bonifacius dieser Stadt, von welcher Periode sie unter Grafen aus Frankreich, Savoyen und Arragonien stand, und zuletzt von der florentinischen Familie Accioli bis 1455 im Besitz war; darauf kam sie unter Muhamed II. an die Türken; von dieser 1687 unter Morosini und Königsmark an die Venetianer; nach 3 Jahren wieder an die Türken, bis sie nun endlich durch die neuesten Ereignisse wieder die Hauptstadt des neuen griechischen Königreichs geworden. —

*) Kalibia, ἡ κάλυβη, bedeutet eigentlich eine von Schilf und Geseckte leicht erbaute Hütte. — Diese Ebene hieß auch die thriasische, von dem alten Flecken Thriafus so genannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kalibia an der Stelle von Thriafus steht, welcher Ort gerade da auf alten Karten (z. B. d'Anville) angezeigt ist; auch findet man in der Nähe einzelne Stücke alter Mauern.

Am 30. früh 4 Uhr brach ich aus dem Bivouaque auf, marschirte auf dieser Ebene ungefähr zwei Stunden nordwärts, und traf auf Ruinen jenes Aquädukts, den ich schon früher von Cleusis aus bemerkte. Die Ebene hat Felder, Gesträuche, kleine Eichen und andere Bäume, dazwischen große Zisternen, wo die Hirten ihre Heerden tranken. Nach Verlauf von 2 Stunden wand sich der Weg durch sehr dichtes und dorniges Gesträuch, welches die Bagage sehr beschädigte. Einige Stellen waren, gleich bedeckten Gängen, ganz überwachsen. Darauf stieg ich bergan und kam in einen Kessel, der ringsherum mit Oliven bewachsen war, und eine große Zisterne hatte, deren Wasser uns bei der außerordentlichen Hitze sehr erquickte. Zur Seite stand eine Kapelle mit einer verfallenen Hütte, aus welcher bei meiner Annäherung ein äußerst schmutziger Anachoret trat, in der einen Hand die fast unkenntlichen Reste einer *Agia Magla* (heil. Maria), in der andern eine hölzerne Schüssel, welche er mir und meinen Soldaten vorhielt und Almosen verlangte. Ich gab ihm eine Drachme, mit dem Bemerken, daß das Bild seines Königs darauf sei; dessen achtete er aber nicht, sondern wollte nur den Werth der Münze wissen, und als ich ihm denselben zu 100 Lepta angab, war er zufrieden und entfernte sich.

Gestärkt durch die kurze Rast und durch einen Trunk aus der Zisterne, setzte ich meinen Marsch weiter.

Nun stieg der Weg ziemlich steil bergan über schroffe Felsen und Steingerölle, und über Stellen, die mit sehr breiten schweren Platten belegt waren, die sich meistens da fanden, wo der Weg an Abgründen hinstreifte. Um Mittag hatte ich den Kamm des Parnes-Gebirges (nun *Nozca*) erreicht. —

Dieses Gebirge ist nicht sehr hoch, auch nicht sehr beschwerlich zu besteigen, aber ich fand es reich an Holz und an romantischen Parthieen, mit einer herrlichen Aussicht gegen Süden.

Zwei große Oefen auf der Höhe zeugten, daß hier Kalk gebrannt werde. Nach einer kurzen Rast stieg ich gegen Norden in eine große, sehr steinigete, desungeachtet aber bebante Fläche nieder. Auf diesem Gebirge stand einst die Bildsäule des parnesischen Jupiters.

Häufig findet man in Griechenland auf steinigtem, von der Sonnenhitze durchglühtem Boden, dornenreiche Gebüsche, in der Höhe von 2—8 Fuß, und von 3—20 und 30 Fuß im Durchmesser. Während der Mittagsglut versammeln sich im Innern dieser Gebüsche kleine Vögel, Eidechsen, Schlangen und anderes Ungeziefer, und halten da friedlich ihre Siefa. Aber der Mensch muß an diesem erquickenden Dache vorübergehen, denn Millionen feiner, harter, äußerst scharfer Spigen wehren ihm den Zutritt.

Gewöhnlich ging ich auf solchen Märschen, die Jagdflinte unterm Arme, dem Kommando ein wenig voraus, um ungestörter Beobachtungen machen oder der Jagdlust folgen zu können. Dieß geschah auch hier, und ich war dabei ein wenig von dem eigentlichen Wege abgekommen und fand mich, um einen Hügel biegend, plötzlich vor einigen Hütten, in welchen ich Griechen bemerkte. Von Durst geplagt, trat ich ein und begehrte Wasser. Während mir ein Weib solches brachte, beobachteten mich die Männer und sprachen leise unter sich albanesisch. Nachdem ich getrunken, entfernte ich mich und wollte über den Hügel nach dem Wege zugehen, den mein Kommando kommen mußte, als drei von den Griechen, mit Stöcken versehen, mir nachliefen und mich mit großem Geschrei aufforderten, stehen zu bleiben. Ich drehte mich um und sah, daß sie sich getheilt hatten, um mich in die Mitte zu bekommen. Einer schrie mir zu, das Gewehr weg zu werfen, indeß ein Anderer suchte, mir von hinten beizukommen. Gegen diesen mich schnell wendend, legte ich auf ihn an, und rief ihm ein steka, Steh! zu. In demselben Augenblicke wurden sie meines Kommandos ansichtig und mit dem

Rufe Stratiotai! (Soldaten) — liefen sie schnell den Hütten zu. Ich folgte ihnen nach und fand sie sehr verlegen beisammen stehen. Endlich zeigte einer einen zerrissenen porte d'armes mit dem Stadtwappen von Athen vor, und sie gaben sich als χωροφύλακai aus. *) Diese portes d'armes waren mir bekannt, ich ließ daher die Sache auf sich beruhen und zog, um keine Zeit zu verlieren, weiter. Abends 5 Uhr kam ich in Kascha, einem einzeln stehenden Wirthshause am Fuße des Kitbäron an, und bivouaquirte dort die zweite Nacht, da ich Theben nicht mehr hätte erreichen können, auch die Soldaten zu erschöpft waren. Der Wirth hatte eine sehr verdächtige Physiognomie, und das Haus mit seiner Nachbarschaft das Ansehen eines sehr gelegenen Kende zvous der Kleften.

Der ganze Berg wimmelte von Ziegenheerden. In westlicher Richtung sah ich in nicht zu großer Entfernung auf einem Felsen Ruinen, vielleicht die Reste des alten Erythraea. Zeit und Umstände erlaubten mir nicht, sie zu besuchen. Die Griechen nennen diese Ruinen: Biglia, Schildwache.

In der Nacht wurde ich allarmirt. Es kamen etliche zwanzig Athenienser zu Pferd von Theben her, wohin sie auf Erkundigungen ausgeschildt worden waren. Sonst fiel keine Störung vor, nur der Wirth hatte uns einen großen steinernen Krug gestohlen, den ich aber nach einigen Tagen von Theben aus wieder holen ließ. Solche Gefäße sind in Griechenland ein sehr kostbares Gut, daher mir auch an seiner Wiedererlangung viel gelegen war.

*) Von χώρα, jetzt χωρίο, Land, Dorf :c. und φύλαξη Wache. Solche χωροφύλακai wurden anfangs aus den zuverlässigsten Bauern errichtet, die bei Streifereien sich an die Sendarmen anschließen mußten.

Am 31. marschirte ich mit Tagesanbruch über den Kitharon, auf dessen Mitte sich ein marmorner Brunnen frischen Wassers befindet, und stieg nach 3 Stunden einen beschwerlichen Weg hinab in die Ebene, welche der Asopus durchschleicht.

Von der Höhe des Berges konnt' ich eine ziemliche Strecke der Ebene übersehen. Zu meiner Linken erhob sich der Helikon; die Stadt Theben blieb dem Blicke noch verborgen, aber darüber hinweg bligte zwischen nackten hohen Felsen das bläuliche Wasser des Lykari's-See's herüber. Die Ebene war ziemlich mit Feldern bestellt. Nachdem ich sie in beiläufig 3 Stunden durchschritten, kam ich an kleinen Erhöhungen vorüber, an ein Bassin des reinsten, klarsten Wassers. Dieses Bassin füllt eine Quelle, welche mannsdicke von unten herauf aus einem Felsen hervorbricht. Es ist dieß die bekannte Dirke der Alten. — Hier um die Ecke eines Felsens biegend, sah ich auf ungefähr 1000 Schritte Theben vor mir liegen, und marschirte in diese Stadt um 10 Uhr Morgens ein. —

Welche Erinnerungen gingen hier an mir vorüber! — Herkules, Epaminondas, Pelopidas, Hesiod, Korinna! — unsterbliche Namen! wer sollte nicht freudig erbeben, wenn er nun selbst den Boden betritt, auf dem diese Helden und diese großen Geister einst gewandelt, deren Thaten, deren Lieder uns begeistern, uns beseligern, jezt noch, nach vielen, vielen Jahrhunderten! — Schutthaufen, Ruinen, Schmutz und Unreinlichkeit deckten nun auch diese heilige Stätte, aber auf seinen Ruinen fand ich noch das derbe Geschlecht der Bötier.

Obwohl dieses Kommando von der Stadt Theben selbst und dem Tribunale zur Aufrechthaltung der Ordnung und zum Schutze gegen die Räuber erbeten wurde, so fand ich dennoch eine schlechte Aufnahme; ja, der Demogeront ließ mir sogar sagen, „ich hätte bleiben können, wo ich war.“ —

Eine angemessene Zurechtweisung hatte ihn aber für die ganze Dauer meines Kommandos artiger gemacht. —

Da weder Quartiere für die Mannschaft noch für mich besorgt, und auch von der Sparchie keinerlei Vorbereitungen und Anstalten deswegen getroffen wurden, so nahm ich vorläufig mit meiner ganzen Mannschaft von dem Schulgebäude Besitz, ließ jedoch ohne Verzug die Wachen und Posten, welche bisher von der Lanzen-Keuter-Abtheilung besetzt waren, durch meine Soldaten ablösen, um dem Rückmarsche der erstern nach Argos keine Hindernisse in den Weg zu legen, welche auch sogleich des andern Tages am 1. September dahin aufbrach, und auch den Arzt mitnahm, obgleich dieser bestimmt war, bei meinem Kommando zurück zu bleiben, welche Ordre er aber nicht erhalten hatte.

Von Seiten der Sparchie waren auch nach dem Abzuge der Keuter noch keine Anstalten zur Aufnahme meines Kommandos getroffen worden, und mir blieb nichts anderes übrig, als auch wieder von jenen Quartieren Gebrauch zu machen, welche die bisherige Besatzung inne hatte, so sehr auch die Hauseigenthümer dagegen protestiren mochten.

Solche ständige Quartiere wurden für die Hauseigenthümer allerdings eine große Last; uns dagegen blieb kein anderer Ausweg, als die eben von einer Truppe verlassenen Quartiere auch wieder in Besitz zu nehmen, denn keine Behörde nahm sich der Sache an, obwohl wir selbst ihnen Vorstellungen über das Drückende einer solchen Lage machten. Mancher Grieche wurde auf diese Weise gezwungen, sein Haus ganz zu verlassen und es zur Disposition der Truppen zu stellen. Besonders hart geschah hierin den ärmeren Einwohnerm Missolonghis, wohin auch wir später kamen, aber vor uns schon durch bayerische Truppen besetzt war. Bis zum März 1835 wurden immer dieselben Häuser als Kasernen, Lazarethe und Offiziersquartiere benützt. Von Seiten der Offiziere blieb wohl das halbe Quartiergeld als Entschä-

digung zurück; allein es wurde den Quartierträgern nicht gleich ausgehändigt, daher zeigte sich überall großer Mißmuth, und kein Grieche wollte mehr Offiziere in sein Haus aufnehmen. Die Reichen und Vornehmen blieben von der Last der Einquartierung verschont, und der Bürger zügelte später kaum mehr seinen Haß gegen uns, welchen zu schüren, die Uebelgesinnten nicht versäumten. —

Doch wieder zurück auf Thoben.

Wie gesagt, hatte ich gleich am Tage meiner Ankunft die verschiedenen Wachen und Posten, und die Gefangenen im Thurme übernommen. Die Zahl der Gefangenen belief sich bei meiner Uebernahme auf 28, stieg aber bald auf Hundert. Sie wurden in einem alten viereckigen Thurme verwahrt, der einst sehr fest gewesen sein mußte; er hatte noch eine Höhe von 50—60 Fuß. — Zu unterm war ein großes finsternes Gewölbe, in welches ich gewöhnlich die unruhigsten Köpfe sperrete. Eine Nacht darin war hinreichend, sie auf Wochen in Ordnung zu erhalten. Das zweite Gewölbe, zu welchem man auf einer halb steinernen, halb hölzernen Stiege gelangte, war jedoch hell, geräumig, und hatte immer frische Luft. Dieß Gewölbe war der eigentliche Aufenthalt der Gefangenen, und groß genug, um deren hundert zu fassen. Von hier führte eine steinerne Treppe nach der obersten Etage, welche nicht mehr gedeckt war. Hier herauf ließ der griechische General Kriziottis früher eine schöne türkische Haußbize bringen und auf die Stadt richten.

Solche Thürme finden sich häufig in Griechenland und kommen unter dem Namen Pyrgi*) vor. Sie sind aus sehr harten behauenen und oft auch unbehauenen Steinen

*) Schon bei den Alten kommen Thürme unter dem Namen *πίργοι* vor; allein diese Thürme waren bewegliche.

aufgeführt, und schauen bald von der Spitze eines Felsens, bald aus der Mitte von Ruinen, oder aus einem Dorfe ins Thal. Jetzt dienen sie gewöhnlich Geyern, Eulen und Dohlen zum Aufenthalte, mit Ausnahme der Thürme der Mainoten, welche als kleine Festungen zu betrachten sind. Bei den meisten ist der Eingang unterirdisch, oder von Außen in einer Höhe von 30 Fuß angebracht. Solche Thürme aber haben gewöhnlich einen Ausgang von Stein, dessen oberster Theil in gleicher Höhe mit der Schwelle des Eingangs liegt, aber 7—8 Fuß noch davon absteht, und nur durch eine Fallbrücke damit in Verbindung gebracht werden kann, und so eingerichtet ist, daß, wenn man sie aufzieht, sie den Eingang in den Thurm schließt. Sie haben Schießscharten und sind im Innern meistens so versorgt, daß ihre Bewohner einige Tage oder auch Wochen eine Belagerung aushalten können. —

Wie es mit den Wohnungen in Tehen bestellt war, wird eine kurze Beschreibung meiner eigenen darthun, welche bisher der Kommandant der Lanzen-Regiment-Abtheilung, ein Franzose und Philhellene, inne hatte. — Sie lag in der Mitte der Stadt, bestand aus einer Kammer von 80 □ Fuß und war ohne Plafond und ohne Fenster; statt der letztern waren zwei zerbrochene Läden angebracht. Dieses Kämmerchen ruhte auf zwei Balken und reichte einige Fuß über den Kranzaden meines Wirthes in die Straße hinans. Die geborstenen Seitenwände von Lehm erlaubten eine recht bequeme Aussicht rechts und links. Der Boden war mit Brettern belegt, durch deren breite Spalten und Ritze ich die ganze Bude unter mir übersehen und nöthigenfalls mit meinem Hauswirth eine bequeme Korrespondenz unterhalten konnte. Das sehr ruinoſe und sehr niedere Dach ließ ungehindert Wind und Regen zu, dabei tummelten sich Ratten und Mäuse Tag und Nacht fleißig herum, und fraßen und schleppten alles weg, was sie finden konnten; weiterer Unannehmlichkeiten gar nicht zu gedenken.

Daß ich beim Eintritte des Winters hier nicht bleiben konnte, wird man leicht begreifen. Ich machte hierüber der Eparchie Vorstellungen, worauf mir ein junger Mensch ein Schreiben brachte, in welchem der Eparch mir sagte, ich sollte ohne Umstände von dem Hause Besitz nehmen, welches mir sein Sekretär zeigen würde; wollten aber die Hauseigentümer nicht gutwillig weichen, so sollte ich sie mit dem Bajonette hinausjagen lassen. — So empört ich auch hierüber war, so ging ich doch in das mir bezeichnete Haus, um die Bewohner, die bereits die Willensmeinung ihres Paschas kannten, zu beruhigen, und ihnen anzudeuten, daß sie in keinem Falle durch mich verdrängt werden sollten. Dem Eparchen gab ich aber noch besonders meine Meinung über sein Ansinnen zu verstehen. —

Diese Marime ward nun leider durchgehends von den verschiedenen Behörden beliebt. Sollte irgend etwas geschehen oder unternommen werden, was allein nur den Ortsbehörden zustand, so versuchten sie gewiß vorher, dieß durch uns in Vollzug zu bringen, um hernach sagen zu können, dieß haben die Bayern gethan, nicht wir. —

Nachdem ich nun kein besseres Quartier bekommen konnte, so ließ ich denn mein Kämmerchen so gut wie möglich herrichten, und ausstücken, und kaufte mehre große Strohmatten, um sie in Ermanglung von Brettern, innen an die Dachsparren zu nageln, damit doch der Regen nicht so ganz ohne alles Hinderniß hereinfallen möchte. Diese Strohmatten wurden aber in der Folge der Tummelplatz aller Ratten der ganzen Nachbarschaft. Ich stellte deshalb ein langes Pfeifenrohr an mein Lager, um damit Nachts gegen die Strohmatten zu schlagen, wenn es über mir gar zu toll herging, dadurch geschah es aber häufig, daß die Ratten, durch die Schläge erschreckt, in ihrer übereilten Flucht auf mich herabfielen.

Diese Jagd bei Tag und Nacht nahm erst mit meinem Abzuge von Theben ein Ende.

Uebrigens hatte mein Kämmerchen bei allen dem, doch auch etwas poetisches, denn von ihm aus hatte ich die Aussicht auf den Helikon, der in einer Entfernung von 6 Stunden, in westlicher Richtung von Theben, sich gegen 3000' hoch erhebt. Mit etwas Phantasie ließ sich wohl auch Apollo mit seinen neun Musen hinaufzaubern; und was blieb dann noch zu wünschen übrig? —

Bei meiner Ankunft in Theben war der Gerichtshof eben in voller Arbeit. Von jenen Räubern, welche bei Kephissia den französischen Ingenieur-Kapitain beraubten und mißhandelten, waren drei eingebracht worden, und die Verhandlungen hatten eben begonnen; ich wohnte ihnen öfters bei. Der Gerichtshof war ein elendes Privatgebäude, nur eben in Ermanglung eines bessern und schicklichern benugt. Die Angeklagten saßen auf dem Boden umher, umstanden von einer Menge Zuschauern. Der Spruch fiel dahin aus, daß zwei davon zum Tode, der dritte aber zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurtheilt wurde; dieses Urtheil ward auch später vollzogen. —

Die Gerichtshöfe, deren damals drei eingesetzt wurden, nämlich in Nauplia, in Theben und in Missolonghi, bestanden aus einem Präsidenten, vier Richtern, einem Staatsprokurator und einem Gerichtschreiber. — Die Herrn des Tribunals in Theben waren Männer, welche ihre Bildung im Auslande erhalten hatten. Besonders angenehm und erfreulich war mir die nähere Bekanntschaft des Herrn Staatsprokurators Georges Rhallys, *) und ich werde die freundschaftlichen Verhältnisse nie vergessen, in welchen wir in Theben zusammen gelebt. —

Am 4. September traf auch eine Abtheilung Gendar-

*) Nun Präsident des Appellations-Gerichts und Dekan der Universität zu Athen.

men unter Kommando des Oberlieutenants Grivas ein, um hier zu stationiren. Die Bekleidung dieser Leute im gewöhnlichen Dienste bestand aus einem hochgrauen Oberrocke, dann aus Pantalons und Schirmmützen von derselben Farbe. Die Galla-Montour war ein dunkelblauer Rock, mit weißen Achselschnüren, weißen Knöpfen und dunkelblaue Pantalons; zur Kopfbedeckung hatten sie einen ziemlich schweren Helm mit gelben Beschläge. Sie führten eine Bajonettklinge, eine Pistole an der Patronentasche, und einen krummen, sogenannten türkischen Infanterie-Säbel. —

Schon in den ersten Tagen erkrankten mehrere meines Kommandos, darunter drei lebensgefährlich. Ohne Arzt eine mißliche Lage für mich. Es blieb mir nichts übrig, als die Krankheiten zu beobachten, und eine Gesandtschaft nach Negroponte an das 2te Halbbataillon zu schicken, um einen Arzt oder doch wenigstens Verhaltensregeln und Medizin zu bekommen. —

Es bedarf keiner Auseinandersetzung, wie unvollständig und zeitraubend, ja, wie gefährlich ein solches Verfahren seyn mußte. In Theben war keinerlei Hilfe zu finden, und von Negroponte herüber kamen nur Kräuter aber kein Arzt.

Aus dieser peinlichen Lage rief mich der griechische Arzt Klatho, der eben im Begriffe war, in Geschäften durch Theben nach Livadia zu reisen. Als er von dem schlimmen Zustande meiner Soldaten durch Kallys unterrichtet worden war, verschob er seine Reise, und behandelte durch fünf Tage meine Kranken mit aller Aufmerksamkeit und mit so gutem Erfolge, daß selbst der Gefährlichste am siebenten Tage schon seiner vollkommenen Genesung entgegen sah. Vor seiner Abreise gab mir Herr Klatho noch Instruktionen für künftige Fälle, und ich hatte die Freude, sie jederzeit mit gutem Erfolge gekrönt zu sehen. Das ganze Verfahren dabei war sehr einfach. Starke Aderlasse oder Bluteigel, strenge Diät, Schleim, in Wasser aufgelöster Gummi, Syrup, Del in mäßigen Por-

tionen und einige leichte Vegetabilien. Die Anwendung dieser einfachen Mittel führten immer eine schnelle Erholung herbei, und ich hatte die Freude, keinen meines Kommandos zu verlieren. —

Ueber dieses menschenfreundliche, uneigennütige Benehmen des Herrn Klatzo, hielt ich mich verpflichtet, an das Königl. Bataillons-Commando zu berichten. —

So lange wir auf griechischem Boden waren, und wo immer wir auch hinkamen, war es fast stets der Fall, daß an die detachirten Offiziere keine speziellen Verhaltensbefehle gegeben werden konnten. Bei den ganz eigenthümlichen Verhältnissen, die hier oft so ganz unerwartet hervortraten, wäre dieses auch nicht wohl möglich gewesen. Es blieb daher meistens den Detachements überlassen, nach Befund der Sachen und nach den verschiedenen Verhältnissen und Umständen, zu handeln. Dieses war auch bei meinem Kommando hier der Fall, daher mein erstes Geschäft, mich mit der Sparchie und dem Tribunale zu benehmen, mich von Allem zu unterrichten, und besonders auch heraus zu finden, welche Physiognomie denn eigentlich Theben selbst haben möchte. Ich fand bald, daß mein Kommando ein höchst beschwerliches werden dürfte, verbunden mit nicht geringer Verantwortlichkeit. —

Außer der Bewachung der vielen, sehr gravirten Gefangenen, deren Zahl zuletzt bis auf Hundert stieg, und mehreren Einzelnen, die vermöge ihrer frühern Stellung, oder ihrer ausgebreiteten Verbindungen wegen, abgesondert bewacht werden mußten, — hatte mein Kommando auch noch die Aufgabe, die Verbindung zwischen Negroponte, Theben und Livadia, dann zwischen Theben und Athen, und Megara stets offen und von Räubern rein zu halten; anderweitiger Entsendungen von Patrouillen und Geldtransporten gar nicht zu gedenken; — und zu diesem weit ausgedehnten, eben so beschwerlichen als gefährvollen Dienste standen mir nur 41 Mann zu Gebote, von denen überdies Tag für Tag 5—6

Mann wegen Krankheiten dem Dienste entzogen blieben. Dazu kamen noch die häufigen Differenzen zwischen der Sparchie und den Thebanern, und der Fall war nicht selten, daß Letztere ihren Behörden förmlich den Gehorsam aufkündigten. Die Gendarmerie, nur 9 Köpfe stark, hatte ihren eigenen Dienst, und war auch in der ersten Zeit ihrer Organisation nach lange nicht, was sie in der Folge so rühmlich geworden. —

Daß ich unter solchen Verhältnissen durch fünf Monate hinreichend Beschäftigung gefunden, wird wohl von selbst einleuchten. Uebrigens blieben auch die übrigen Kameraden nicht verschont, und Jedem wurde sein gutes Theil zugewiesen. —

Ich will nun versuchen, die neue Stadt Theben in ihrem gegenwärtigen Zustande zu beschreiben. —

Theben *) liegt jetzt auf einem Bergvorsprunge, der, von Süden gegen Norden laufend, sich zwischen den Dörfern St. Theodor (*Άγιος Θεόδωρος*) und Piri in das Thal vertieft, welches von Negroponte her in westlicher Richtung nach Livadia lauft. Die Stadt hat, wie ich schon oben bemerkt, nur eine Straße, welche auf der Höhe des Berges sich hinzieht. Aus meiner Wohnung läßt sich auf die andern

*) *Θήβαι*; auch *Stibas*, *Stibes*, welche letztere beiden Benennungen besonders häufig vom gemeinen Volke gebraucht, auch hier und da auf vielen Karten gefunden werden, ist zusammen gezogen aus *εις τας Θήβας*, nach Theben, *ταϊς Θήβαις*, *ς' Θηβας*, oder *ς' Θηβαις*; so auch *Satines*, *Satinaa*, *εις τας Αθηνας* *ς' Αθνας*, nach Athen; *Stalimene*, *εις την Αθνον*, nach Lemnos; *Stambul*, *Stambul*, Konstantinopel bedeutend, weil Konstantinopel einst, gleich wie Rom, vorzugsweise die „Stadt der πόλις“ genannt wurde; sohin ist *Stambul*, *Stambul*, oder *Stampyl* zu deuten wie: *εις την πόλιν*, *ς' την πόλιν*, nach der Stadt, u. s. w. —

schließen, mit wenigen Ausnahmen, z. B. des Schulhauses, des Hauses des Bischofs, des Epheoren und Sparchen, u. s. w. Mitten in der Stadt, auf einem freien Plage trieben die Wehger die Schächtereien in ihrer ganzen Unreinlichkeit, welche auch allen Kaffee-, Wein- und Speiseboutiquen anklebte. An den Seiten des Berges liegen unter Trümmer und Schutt elende Strohhöhlen umher. Auf der östlichen und westlichen Seite des Berges steht eine Kirche; in der Nähe der erstern fand ich drei Stücke einer dorischen Säule, die ganze Ausbeute an Alterthümern in Theben.

Daß mit der Zeit noch ein Mehreres entdeckt werden wird, dürfte keinem Zweifel unterliegen, da noch einige alte Mauern hie und da unter dem Schutte hervorragten. Uebrigens hat auf diesem Berge nicht das alte Theben, sondern seine Akropolis, die Kadmea gestanden, welches Apollodor, Euripides und Diodor bezeugen.* Die Stadt selbst breitete sich in der Ebene aus, bis hin an den Ismenos und an den Likaonis-See; jetzt aber weiden die Schaafe darauf, der Neuthebaner führt seiner Pflug darüber, und säet über den Ruinen des alten Theben, Gerste, und pflanzt Tabak und Baumwolle darauf. Von den sieben Thoren ist in

* Die Ankunft des Kadmus in Böotien fällt in das J 1540 v. Chr. oder 2464 (nach Petav 2657) der Welt, so wie auch die Erbauung der Kadmea, in welcher die berühmtesten thebanischen Heroen, sowie die Danaiden und die Söhne Aegyptus begraben worden seyn sollen. Die Stadt Theben erhielt ihren Namen von der Thebe, der Gemahlin Zethos, welcher mit Amphion nach Kadmeus herrschte, und mit ihm erst die eigentliche Stadt Theben erbaut haben soll. Homer sagt von ihnen: „diese erbauten zuerst die sieben thorige Thebe.“ Ursprünglich sollen die Einwohner der Kadmea, Sparti, Zerstreute, genannt worden seyn, weil sie von vielen Seiten her zusammenkamen; nach der Mythe aber, weil sie aus den, von Kadmus gesäeten Schlangenzähnen entsprossen wären; nach Andern hatten sie den Namen Thebagencs, in Theben Geborne.

der Ebene keine Spur mehr zu finden, nur auf dem östlichen Abhange des Berges gegen St. Theodor zu, steht noch ein Thorbogen, er ist aber so ruinirt und so mit neuen Stücken verpflastert, daß man sein Alter wahrscheinlich erst dann wird bestimmen können, wenn der Schutt, in dem er halb vergraben ist, weggeräumt seyn wird.

Zunächst an Theben in der westlichen Vertiefung sind große Gemüsgärten angelegt, welche ein stets fließender Bach bewässert. Man findet da Zwiebel, Knoblauch, Rettige, Sellerie, Kohl, gelbe Rüben, und anders Gemüse in vorzüglicher Güte. Die beiden Vertiefungen, auf der Ost- und Westseite des Berges, bildeten vor Zeiten ohne Zweifel den Graben um die Kadmea. Zunächst über diesen Graben gegen Osten, sind einige Hügel, aus welchen noch altes Gemäuer hervorsteht, auch haben diese Hügel an ihrem Fuße gemauerte Eingänge. — Weiter zurück steht eine Kapelle mit einem großen steinernen Sarkophage; die nicht ganz deutlichen Inschriften an den Seiten, und die ganze Arbeit an dem Sarkophage führten mich auf die Vermuthung, daß er in die christliche Epoche gehören dürfte. —

Gegen Norden wird die Ebene durch sehr hohe Felsen begrenzt, welche den Lykariß-See umschließen, einst Hylika und Hyläa genannt. Er soll mit dem Copais-See bei Livadia in unterirdischer Verbindung stehen. Dieses Felsengebirge bildet von der Mündung des Asopus an, den Meerbusen von Talanti hinauf bis an den Delta, wo es den Namen Kne mis führt, eine Kette. — In den Lykariß ergoß sich sonst der Häménos, oder vielmehr, er fiel durch eine tiefe Schlucht in denselben hinab, da der See wohl hundert Fuß tiefer liegt. — Später besuchte ich ihn der Wasserjagd wegen öfters; allein die Räuber machten das Gebirge zu unsicher, und ich mußte vermöge meines Amtes in Theben, doppelt auf meiner Hut seyn.

Gegen Osten führt der Weg nach der 7 Stunden entfernten Stadt und Insel Negroponte; gegen Westen nach Livadia, den Thermopylen, und über Zeitun nach Thessalien. Durch die ziemlich breite Fläche im Süden windet sich träge der Asopus, nur mehr ein Bach, den man an vielen Stellen überspringen kann. An seinen Ufern wechselfeln sumpfige Stellen mit großen Strecken von Wachholder- und andern Gebüsch, in denen man Rebhühner und eine Menge Schildkröten findet. Näher an Theben liegt im Südwesten das Dorf Tabachna, im Süden Tachi; letzteres hat einige türkische Familien, welche Rothgerberei treiben. Sie zeichneten sich durch Reinlichkeit, anständige Bekleidung und durch Fleiß sehr vortheilhaft aus.

In größern Entfernungen westlich und südwestlich liegen die Dörfer Leffa und Kofla, einst unter den Namen Leuktra und Platäa so berühmt durch die dort gelieferten Schlachten. Jetzt findet man nur noch in Kofla Mauern und Bruchstücke von Säulen, in Leffa beinahe gar nichts mehr. *)

Ungefähr eine Stunde westlich von Theben sind schöne große Weinberge, welche ganz vortreffliche Trauben tragen. Von diesen Bergen laufen bis an den Helikon hin, viele tiefe und breite Schluchten aus. Durch sie ergießt sich bei Regen, oder wenn der Schnee schmilzt, eine solche ungeheure Menge Wasser, daß das ganze Thal um Theben einem See gleicht, und die Passage dann für einige Tage gesperrt ist. — Auch hat sich unweit Theben wieder das schon früher bekannte Meeresschaumlager entdeckt. —

Hier sah ich auch die Zubereitung des bittern Weines. Die Griechen sammeln auf einem kleinen Brette das aus-

*) Die Schlacht bei Leuktra gegen die Spartaner fiel unter Epaminondas und Pelopidas i. J. 371 v. Chr. S. vor; jene bei Platäa gegen die Perser unter Aristides und Pausanias i. J. vor Ch. S. 479. — Die Spartaner wie die Perser unterlagen.

fließende Harz der Nadelbäume, schieben dann dieses Harz in das Faß, und gießen den Wein darauf. In Ermanglung des Harzes nehmen sie auch frische Tannenzapfen. Durch dieses Verfahren, sagen sie, hält sich der Wein länger, und ist auch dem Magen gesünder, daher er auch fast stärker getrunken wird, als der reine Wein. Den Harzgeschmack kann ihm die größte Quantität Zucker nicht mehr nehmen. — Im übrigen ist das ganze Verfahren beim Kelttern u. s. w. das allereinfachste; da sie Wein im Ueberflusse haben, so verwenden sie gar wenig Sorgfalt darauf. —

Trauben und Melonen sind hier von ganz vorzüglicher Güte. Von den letztern giebt es drei Gattungen; die Wasser melone ist die beste und gesündeste; die schlechteste ist die sogenannte Karbusia, welche aber nicht mit dem Kürbis verwechselt werden darf. Diese Karbusia wird von dem gemeinen Volke außerordentlich gerne und in starken Portionen gegessen, wovon ich ein merkwürdiges Beispiel erlebte. — Nachdem nämlich der Arzt und Philhellene, Dr. Hübel, im Oktober bei meinem Kommando eingetroffen war, ließ er sich eines Tages eine solche Karbusia zum Nachtspeise holen; sie wog ungefähr 10 Pfund. Kaum hatte er sie angeschnitten, so kam ein Knabe, und bat im Namen seiner Mutter, welche zu Hause in den Wehen läge, um ein Stück davon. Dr. Hübel, seit fünf Jahren schon vertraut mit dergleichen Fällen, gab dem Knaben die ganze noch übrige Karbusia, obwohl ich meinte, der Genuß derselben müßte unter den obwaltenden Umständen, der Frau gefährlich werden, dem aber Dr. Hübel widersprach. Des andern Tages erschien der Knabe, dankte im Namen seiner Mutter für das Geschenk, und sagte uns, daß sie kurze Zeit nach dem Genuße der ganzen Karbusia, von einem gesunden Knaben genesen sey. Am zweiten Tage sah ich die Mutter selbst schon wieder arbeiten! —

Am Theben, und überhaupt in ganz Böötien, gedeihen Gerste und Waizen ganz besonders schön und in großer Menge,

Haber und Korn wird aber nicht gebaut; diese beiden Getraide-Arten sind durch ganz Griechenland selten. Baumwollen- und Tabakspflanzungen sind zahlreich und sehr ergiebig. Große, schöne Heerden von Ziegen und Schaafen weiden in den Ebenen und auf allen Hügeln und Bergen herum, und große, schwarze Schweine lagern in starken Heerden überall an den Ausflüssen der Bäche in die Ebene. —

Ueberhaupt ist die ganze Gegend um Theben äußerst fruchtbar. Der Boden ist ausgezeichnet gut, das Klima gesund, und die größte Wohlthat in Griechenland, gefundes frisches Wasser, ist das ganze Jahr hindurch im Ueberflusse vorhanden. —

Bei meiner Anwesenheit lagen leider ungeheure Strecken wüste und öde, und das ganze Thal, von der Höhe vor Negroponte bis nahe an Livadia hin, eine Strecke von 20 Stunden, war kaum zum dreißigsten Theile bebaut und bewohnt. Es wurden eben damals viele hundert Morgen um Theben herum zum Kauf oder zum Pacht ausgedoten, aber es fanden sich keine Käufer und keine Pächter, so außerordentlich vortheilhaft auch Preise und Bedingungen gestellt waren. Am unzufriedensten waren die Thebaner mit jener Bedingung, welche sie verpflichtete, Del- oder Maulbeerbäume um ihre Felder zu pflanzen. Dieß, sagten sie, mache ihnen zu viele Mühe, obwohl damals die ganze Ebene dieses nuzreichen Schmuckes entbehrte.

Zu jener Zeit wenigstens überzeugten wir uns nur zu oft, daß, den Landmann ausgenommen, der Grieche sehr ungerne arbeitete, und gewiß nicht mehr that, als was er zu seinem Unterhalte absolut notwendig brauchte. Er war noch zu mißtrauisch, und eingedenk der Zeiten, in welchen ihm selbst das allernothwendigste von seinen Peinigern entrisen wurde. — Zur Zeit, wo die Felder bestellt oder die Aernnten gehalten werden, kommen Tausende von den jonischen Inseln

nach Griechenland, und arbeiten da recht fleißig, während Tausende von Griechen geschäfts- und arbeitscheu herumziehen, dem Müßiggange nachhängen, und sich auf eine Weise ihren Lebensunterhalt zu verschaffen suchen, die ihnen noch aus den Zeiten ihres Kleinstwesens her die leichteste und bequemste dünkt. Diese Klasse, und sie ist zahlreich und überall verbreitet, in Verbindung mit den vielen vornehmen und reichen Unzufriedenen, wird noch lange die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährden, und einem wünschenswerthen raschen Flor des Landes sehr entgegenstehen. —

X.

Ankunft neuer Räuber. — Bewegungen in Rumilien, und Ursachen derselben. — Arrestationen. — Unruhen unter meinen Gefangenen. — Untriebe und Aufreizungen der Mißvergünstigen. — Standrecht. — Aussch-mung der Thebaner gegen ihren Sparchen. — Wochennmärkte. — Nachrichten über den Zustand Griechenlands nach Capodistrias Tode. — Münzfuß. — Heftige Stürme. — Hinrichtung. — Neue Unruhen unter meinen Gefangenen. — Neue Räuberbande in der Nähe. —

Die Zahl der Gefangenen im Thurme hatte sich inzwischen sehr vermehrt; Einzelne wurden fast täglich gebracht. Viele darunter waren wahre Scheusale. Hals und Brust nackt, und von der Sonne tief verbrannt, trugen sie nichts am Leibe, als ein höchst unreinliches, zerrissenes Hemd, von einem zerfetzten Gürtel um den Hüften festgehalten; ja, oft nicht einmal ein Hemd, sondern nur einen Kapot übergeworfen; die Füße waren nackt, oder zerrissene Sandalen darunter gebunden, das Haar lang und verwildert, ohne Bedeckung, oder nur mit einem alten Feszen umwunden, auf dem Gesichte Mord- und Raublust, und alle Leidenschaften und Laster, die den Menschen zum Teufel machen — so kamen sie an,

und wurden von den schon Anwesenden mit wildem Jubel begrüßt und aufgenommen. —

Als Wärter dieser Verbrecher war mir ein ehemaliger Palkaren-Kapitain beigegeben. Dieser höchst wichtige Posten wurde ihm aus ganz besonderm Vertrauen übertragen. Uebrigens hat er diesem Vertrauen vollkommen entsprochen, und bei all dem Ernste seines Amtes, hat Kapitain Fanny (Johann) stets Menschlichkeit bewiesen, und mir niemals Anlaß zur Klage oder zu Mißtrauen gegeben. —

Um diese Zeit hatte sich neuerdings der politische Himmel getrübt, und am 18. September erschien ganz unverhofft das Lanzenreuter-Regiment unter Kommando des Königl. bayer. Herrn Majors Baron Scharfenstein-Pfeil, und machte in dem Dorfe Piri Halt. Fast zu gleicher Zeit trafen auch 50 Gendarmen zu Pferd ein. —

Livadia war damals der Hauptsitz der Mißvergünstigen; sich dieser unvermuthet zu versichern, hatte Major v. Scharfenstein-Pfeil den Befehl. Die Thebaner, anfangs ganz verblüfft über diese unverhofften, geheimnißvollen Bewegungen, mochten indes doch schnell das Wahre errathen haben. Man bemerkte ein unruhiges Hin- und Herlaufen und Geflüster mit den Lastthiertreibern des Lanzenreuter-Regiments, und kurz vor dem Wiederaufbruche desselben, waren alle diese Treiber mit ihren Thieren, unter dem Vorwande, sie zu tränken, in der Dunkelheit der einbrechenden Nacht spurlos verschwunden.

Dadurch glaubten die Thebaner ohne Zweifel die Expedition aufzuhalten, und einen Vorsprung nach Livadia zu gewinnen. Allein sie hatten sich getäuscht. Ich übernahm schnell Bagage und Kassa des Regiments, und dieses marschirte mit solcher Schnelle nach dem noch 10 Stunden entfernten Livadia, daß es dort noch zwei Stunden vor Tagesanbruch ankam, und die Mißvergünstigen gleichsam aus ihren Betten herausholte. — In Theben wurde aber kurz nach

dem Abzuge des Regiments der ehemalige Chef Sp . . M . . durch einen Gendarmerie-Offizier, und darauf die Chefs J . . St . . und Ap durch mich aufgehoben, und in Negroponte der General Kr arretirt. Alle arretirten Chefs und Kapitanos zogen nach einigen Tagen unter starker Bedeckung durch Theben nach Nauplia, wo sie auf Palamidi, Tsch-Kali und Bourdji festgesetzt wurden. Diese Arrestationen hatten auch jene des alten K , Gr . . und K Pl zur Folge.

Die Aufregungen und Unruhen, welche diese Mißvergünstigten unter dem Volke angefaßt hatten, sollen schon ziemlich weit ausgebreitet gewesen seyn. —

Auch meine Gefangenen standen damit in Verbindung; sie waren unterrichtet von diesen Untrieben, und setzten darauf ihre Hoffnungen. Die Lage und Beschaffenheit des Thurmes war der Art, daß ihnen von allem Nachricht wurde, ohne daß ich es verhindern konnte. Wenige Worte, in der Nacht von den nächsten Anhöhen herübergerufen, reichten hin, sie über alles aufzuklären. Indes waren meine Maßregeln so getroffen, daß sie nicht einmal einen Versuch zum Ausbruche wagten. Sie hatten mich bereits kennen gelernt, und ergaben sich knirschend in ihr Schicksal. —

Durch diese überraschenden Arrestationen und Bewegungen waren die Thebaner plötzlich sehr herabgestimmt; sie setzten sich kofpfhängend in den Kaffeeboutiquen zusammen, fürchtend, es möchten noch mehrere aus ihrer Mitte geholt werden. Zu dieser Bestürzung trug auch die Ankunft des kgl. griechischen 1ten Lin.-Inf.-Bataillons bei, welches übrigens keine andere Bestimmung hatte, als unser 2tes Halbbataillon in Negroponte abzulösen, und dort zu garnisoniren. Eine, von Nauplia nachgekommene Bergartillerie war nach Livadia bestimmt. Auch der Stab unsers Bataillons verließ um diese Zeit Athen, um nach Salona zu marschiren, von wo er aber mit der 2ten Schützen-Kompagnie nach wenigen Tagen

nach Livadia beordert wurde, wo in der Folge das Truppen-Korps-Kommando von Rumilien seinen Sitz nahm.

Zur Dämpfung der Unruhen auf der Insel Tinos, wurde aus der Garnison Nauplia eine Kompagnie des kgl. bayr. Hülfskorps dahin entsendet; in die Gegend von Lepanto aber 2 Compagnien unsers Bataillons, und der Staatsprocurator Rhallys, welcher hier mit dem Vollzuge des Standrechts beauftragt war. Ueberall fand man Spuren einer weit verzweigten Aufreizung des Volkes, die Steuern zu verweigern, und die Sache hätte ein recht ernstes Ansehen bekommen können, hätte man sich nicht schnell der Häupter der Mißvergnügten bemächtigt.

Jenes Kommando, welches bisher in Karisto auf Euböa gestanden, kam am 23. September durch Theben, und marschirte nach Livadia; unser 2tes Halbbataillon aber am 24ten, um die Garnison Nauplia zu verstärken. Dieses Halbbataillon mußte 130 Mann krank in Negroponte zurücklassen; die übrigen waren alle, in Folge der überstandenen Krankheiten noch sehr schwach, und hatten ein sehr ungesundes Aussehen. —

Bisher fehlte es in Rumilien an einem obersten Militär-Kommando. Die Nothwendigkeit eines solchen wurde aber jetzt erkannt, und auch unter dem Namen Truppen-Korps-Kommando von ganz Rumilien errichtet, und zuerst dem Herrn Oberstlieutenant von Albert übertragen. Es hatte seinen Sitz in Livadia, wo zugleich ein Hauptspital für das ganze nördliche Griechenland eingerichtet worden war.

Nachdem einige Zeit herum war, und die Thebaner sich von ihrem Schrecken erholt hatten, so fingen sie nun allmählig an, ihre Stimmen wieder zu erheben, traten gegen ihren Sparchen und Demogeronten auf, und verweigerten den politischen und andern Verfügungen den Gehorsam. Es war lustig anzusehen, wie der gemeinste Grieche es wagte, seiner Obrigkeit in's Gesicht zu schnalzen, und die fünf Finger oder

gar alle zehne entgegen zu werfen, *) und auf alle Befehle und Verordnungen ein höhnisch lächelndes *οχι* (nein) zu entgegenen. Bäcker, Wirthe, Metzger, Krämer, schloßen ihre Boutiquen, und weigerten sich, Lebensmittel nach dem angefügtem Tarif zu verkaufen, oder solche herbeizuschaffen, und sie machten Miene, ihren Behörden aufs äußerste Trotz zu bieten, welches sie um so mehr thun zu können glaubten, da sie sahen, daß die Gendarmen sich wenig um die Aufrechthaltung der Polizei bekümmerten. —

Obwohl jeder bayerische Kommandant irgend eines Postens oder einer Stadt, die Weisung hatte, sich jeder Einmischung in das innere Wesen städtischer Verordnungen u. s. w. zu enthalten, so nahm ich doch hier die Verantwortung des Einschreitens auf mich, um so mehr, da durch die Verweigerung der Lebensmittel auch mein Kommando gefährdet war; ich machte daher eine militärische Runde in der Stadt, und bewirkte dadurch, daß die Griechen ihre Boutiquen nicht nur

*) Dieses Entgegenstrecken der fünf oder zehn Finger, ist jedenfalls eine arge Verwünschung gegen Alle, von denen die Griechen Böses befürchten, oder erfahren haben. *Τὰ εἰκοσι μὲν ὄνυχια εἰς τὸν λαῖμόν σου;* „meine zwanzig Nägel auf deinen Hals,“ (worunter wahrscheinlich auch jene der Zehen begriffen sind) — Vorzüglich bedienen sie sich dieser Verwünschungen gegen Mörder, daher sie auch von einem solchen sagen: „er trägt ihn (den Gemeuchelten) auf seinem Halse: *τὸν ἐπίτηρε εἰς τὸν λαῖμόν τοι.* — In wieferne diese Verwünschung, oder dieser Fluch, mit einem Gebrauche der alten Griechen zusammenhängt, will ich nicht untersuchen. Bei den alten Griechen wurden nämlich einem Mörder, oder eigentlich einem Meuchelmörder, mehrere Glieder des Gemeuchelten um den Hals gehängt, und hieß diese Strafe: *μασχαλιουατα;* dabei wurde der Mörder geächtet, aber nicht getödtet. Darauf nun konnte sich wohl die Redensart beziehen: „er trägt ihn auf seinem Halse,“ und sich aus jener Zeit herleiten lassen. „Das Wort *μασχαλιζω* heißt auch, über die Schulter hängen. (Euripides *Drestes*.)

allein auf das schnellste öffneten, sondern sich auch ohne weitere Einrede dazu verstanden, alle Lebensbedürfnisse ungesäumt zu verabreichen, oder vom Lande herbeizuholen. Dieses allein genügte mir aber nicht; ich stellte auch das Ansehen des Sparchen und Demogeronten wieder her, und die Thebaner wagten kein ähnliches Komplot mehr. —

Theben hatte seit langer Zeit nicht unbedeutende Wochenmärkte, und jeden Samstag kommen oft mehr als tausend Landleute zur Stadt. Sie erschienen stets mit allen Gliedern ihrer Familie, und der treue Gefährte, der Esel, trug geduldig Frau, Kind und Gepäcke. Sie verhandelten ihre Produkte gegen andere Bedürfnisse. Das Gewühl an solchen Tagen war groß, größer die Unreinlichkeit, am unausstehlichsten aber das Geschrei von einigen hundert Eseln und der alles durchbringende Knoblauchgeruch, der die Stadt wahrhaft verpestete. Diese Menge Bauern, und jeder kaute an seinen Knoblauchen — es war zum Umsinken! — Der merkwürdigste Akt kam aber immer erst nach den Geschäften. Da kamen die Metzger, und trugen an 20 Fuß langen Bratspießen, zwei und drei gebratene Hämmer, zerhauten sie, oder zerrißen sie mit den Händen, und legten die Stücke auf Brettern oder Steinen umher. Jetzt erscheint der Bauer, er will sich einen guten Tag machen, und wieder einmal Fleisch essen. Mit lusternem Blicke betrachtet er Stück für Stück, nimmt endlich eines, und drückt es dort und da, um zu sehen, ob es auch weich ist. Er traut nicht recht, schmeißt mit der Zunge, und will weiter. Der Metzger spricht ihm zu, *παρε το αδελφο* — „nimm es Bruder!“ — lobt den Braten, und reicht ein anderes Stück hin. Der Bauer besieht es noch einmal von allen Seiten, und bohrt endlich zur bessern Ueberzeugung, mit dem Finger ein Loch in den Braten, ist aber immer noch unschlüssig. Nun wird der Metzger ärgerlich, aber nicht über das Unappetitliche der Handlung, keineswegs, er wird ärgerlich, daß der Bauer seinem unvergleichlichen Braten keine Ge-

rechtigkeit wiederfahren läßt. Er spricht ihm zu, schreit, zankt, schimpft, ergreift das Stück, haut seine Zähne ein, zerreißt es, und hält es nun dem Bauer triumphirend vor die Nase. Dieser, unfähig einem solchen Argumente noch länger zu widerstehen; ruft endlich: *καλὸ ἀδελφε*, „gut Bruder!“ greift zu und verzehrt nun ganz gemüthlich den Braten, nimmt etwas Brod dazu, setzt ein Glas Wein darauf, und holt zum Dessert noch einen Knoblauch aus seinem Quersacke hervor.

Solche Scenen hatte ich jede Woche gerade vor meiner Wohnung, und sie verschafften mir, das eine und das andere abgerechnet, hinlängliche Unterhaltung. Uebrigens muß ich bekennen, daß ich während meiner Anwesenheit in Theben niemals gehört habe, daß je ein Landmann sich irgend etwas unrechtmäßiger Weise zugeignet hätte, so groß auch das Gewühl und so günstig die Gelegenheit dazu war. — Der Bauer ist brav, ruhig, nicht ohne Liebe zur Arbeit, und darf, wenn von Gesindel die Rede ist, ja nicht zu diesem gezählt werden. Eine Wahrheit, die sich auf Thatsachen gründet.

Der Arzt, der gleich anfangs für mein Kommando bestimmt gewesen, kam endlich an. Ein Sackse von Geburt, lebte er schon fünf Jahre als Philhellene in Griechenland; er war eben so unermüdet, als menschenfreundlich, und den Namen Hübel nennt jeder meines damaligen Kommandos mit Achtung und Liebe. —

Die Bekanntschaften, welche ich nach und nach zu machen Gelegenheit hatte, verschafften mir manche Nachrichten und Aufschlüsse über den Zustand Griechenlands nach Capodistrias Tode.

Da ich keinerlei Ursache habe, an der Wahrheitsliebe der Erzähler zu zweifeln, die selbst Augenzeugen waren, und ich die Bestätigung dieser Nachrichten vielfältig von mehreren Griechen und an verschiedenen Orten erhielt, so will ich das eine und andere davon hier wiedergeben. —

Es war eine Zeit, bekannt unter dem Namen Syntagma. *) Es soll damit so nach Art der weiland französischen Freiheit und Gleichheit gehalten worden sein, und die Numilioten hatten den Ruf einer ganz besondern Virtuosität hierin. Sie aßen, tranken und zahlten mit der Syntagma; sie nahmen und entschuldigten sich mit der Syntagma, sie lebten ganz nach ihren Lüssen und Leidenschaften auf Rechnung der Syntagma. Συταγμα! für den armen Landmann ein fürchterlicher Ruf! er trieb ihn von Haus und Hof, und raubte ihm Hab und Gut und Leben.

Diese Zeit soll die schrecklichste für das unglückliche Land gewesen sein. Der Türke war vertrieben, aber nun wüthete der Grieche selbst in seinen eigenen Eingeweiden. Vertrauen und Glauben waren verschwunden; Verrath, Raub und Mord an der Tagesordnung; der Schwächere unterlag dem Stärkern; kein Recht, kein Gesetz galt mehr, und haufenweise sah man die Unglücklichen zu ihren Todfeinden selbst, zu den Türken fliehen, Schutz suchend vor ihren eigenen Brüdern. — Der Palikare war der Herr, und alles zitterte, wo er erschien. Παλικαρι! welchen Stolz legt er in dieses Wort!

Wie die Mächtigen diese Zeit benützten, ist bekannt. Schauderhaft und fast ohne Beispiel stehen die Thatfachen da, die in der Zeit nach Kapodistrias Tode, und selbst noch kurz vor Ankunft des Königs, von einigen Häuptlingen verübt

*) Diese Benennung ist aus der altgriechischen Zeit entlehnt, und zwar aus jener, in welcher die thebanischen Kriege beginnen. Unter Syntagma verstand man damals schon die regelmäßigen Korps, welche später die Phalanx bildeten. — Ein Syntagma bestand aus 2 Taxisarchien, 4 Tetrarchien und 16 Ekchos. Der Befehlshaber eines solchen Truppen-Corps hieß Syntagmatarach. Ein Syntagma stellte in 16 Glieder, je zu 16 Mann in Front auf, und bestanden demnach ohne die Befehlshaber in 256 Mann. — Die Numilioten bildeten sich in Syntagmen. —

wurden; mit Schandern nannten selbst die Griechen einen ihrer Haupthefs den — Tiger! —

Am fürchterlichsten und schrecklichsten zeigten sich die Kumilieten. Sie bildeten die bedeutendste Waffengewalt, geleitet von einem Manne, klug, herrschüchtig, voll Ehrgeiz und Habgucht, und von großem Einflusse bei seinen Landsleuten im Norden Griechenlands.

Drei Partheien, bisher unter Kapodistrias so ziemlich vereinigt, bekämpften sich da gegenseitig aufs neue. Kolo-Potronis, der mächtigste und gefürchtetste in Morëa, kannte kein anderes System, als das der Gewalt und Willkühr. Ihm trat Kollittis mit seinen Kumilieten entgegen, verstärkt durch den Beitritt der Hydrioten. — So bekämpften sich lange gegenseitig die Partheien, indeß sie die Interessen des Landes mit Füßen traten; das unglückliche, schrecklich mißhandelte Land stand am Rande seines gänzlichen Untergangs. —

Wenn der rechtliche, ordnungsliebende Grieche, wenn der Patriot von jener Zeit spricht, so wird er plötzlich ernst, nachdenkend, und bricht in wehmüthige Klagen über das schreckliche Schicksal seines Vaterlandes aus. —

Daß die Kumilieten übrigens nicht allein die Syntagma in ihrer ganzen Ausdehnung übten, versteht sich von selbst; sie fanden würdige Nachahmer an den Moreoten mit ihrem Haupte. Indes steht bei allen diesen Greueln richtig und wahr, daß die Kumilieten vor allen andern wünschten, daß Ordnung und Ruhe dem Lande werde, nur galten ihnen selbst die schrecklichsten Mittel als recht und gut. —

Nauplia befand sich zu dieser Schreckenszeit in einer sehr schlimmen Lage. Hier herrschte die Kapodistrianische Parthei, und namentlich waren es drei Männer, welche diese Stadt in fester Todesängsten hielten. Dieses Trifolium hatte den Palamid, Itsch-Kali und Bourdji inne. So oft es nun einem dieser Gewaltthätigen heiffel, Geld von den Einwohnern

zu erpressen, schickte er eine Bombe in die Stadt, mit der Drohung, sie zusammen zu schießen, wenn man ihm nicht die geforderte Summe ausbezahlen würde. Jener auf Bourdj kam zuerst auf diesen Einfall, ihm folgte schnell der auf Itsch-Kali, zuletzt der auf dem Palamid. Dieser Letztere war aber der allerunverschämteste in seinen Forderungen, und auch dafür wohl bekannt, daß ihm nichts unter der Sonne heilig sei. Er ließ alle Geschütze auf die Stadt richten, und stand mit der Uhr in der Hand daneben, um die Stadt sogleich zusammenzuschießen, wenn bis zur gegebenen Frist die verlangte Summe nicht abgeliefert sein würde. Daß er Wort gehalten hätte, wußten die Nauplianer wohl, und sie sahen sich daher gezwungen, mit dem letzten Lepton ihr Leben zu erkaufen.

Beispiele von Grausamkeiten, wie sie damals verübt wurden, dürfte man wenige in der Geschichte finden. — Doch, nichts weiter hierüber; es sind ja der Greuel ohnedies zuviel der Welt bekannt, und überflüssig, ein Mehreres, wenn auch auf Thatsachen gegründet, noch hinzu zu fügen. —

Zwei Anekdoten sollen indessen doch hier einen Platz finden; sie sind zu charakteristisch für die damalige Zeit und für den Helden dieser Anekdoten selbst; übrigens fallen sie in eine frühere Zeit. —

Capodistrias wurde mit den übrigen Regierungsmitgliedern in Nauplia hart von den Kumilioten gedrängt. Er wollte Luft haben, und gab deßhalb Befehle an K. Dieser, nur im Felde und unter seinen Palikaren zu Hause, ergriff diese Gelegenheit, der Regierungsgeschäfte überhoben zu sein mit Freuden, bat sich jedoch von Capodistrias Geld aus, um Palikaren anwerben zu können. Er erhielt 6000 Kolonaten (à 2 fl. 30 kr.), mit welchen er sich schnell nach seinem Schlosse K. fortmachte, Capodistrias wartete mit Sehnsucht und Schmerzen auf Erlösung durch seinen Generalissimus vom Peloponnes. Der aber saß ruhig in seiner Burg, und als nach

einigen Wochen eine Mahnung an ihn erging, sein Versprechen zu erfüllen, ließ er zurückfagen, er hätte zum mindesten noch einmal 6000 Kolonaten nöthig, sonst könne er die Regierungsglieder nicht von den Rumlolisten befreien. Capodistrias verstand seinen Generalissimus und ließ es bei den ersten 6000 Thlr. bewenden. —

Während nun dieser alte Fuchs ganz ruhig in seinem Baue lag, und die übrigen Cavitanos und Chefs ringsherum gewähren ließ, fasten diese zu dem „alten Vater“ Vertrauen, schickten zu ihm, und ließen ihm sagen, wie sehr sie an Geld Mangel litten, er möchte doch einige freiwillige Anlehen in der Nachbarschaft für sie eröffnen; er hätte das größte Ansehen in solchen Dingen, auch würden sie recht sehr erkenntlich sein u. s. w. Der „alte Vater“ schickte sich also an, seinen Kindern zu Hilfe zu kommen, und sandte seine Apostel nach allen vier Winden aus, um das Evangelium zu predigen. Ihre Predigten waren kurz, aber bündig, und so zu Herzen gehend, daß sie von dem besten Erfolg begleitet waren. — Nach einiger Zeit geschah denn von Außen her eine leise Anfrage, wie es denn eigentlich ausfähe? Der Alte tröstete, und bestimmte den nächsten Tag, an welchem die verschiedenen Chefs zu ihm kommen sollten, um ihre Gelder zu holen; es wäre bereits alles beisammen, er wolle nur noch die Theilung vornehmen. Die Paliskaren könnten daher immerhin in ihren Lagern recht lustig sein, Morgen gäbe es Parades im Ueberflusse. Die Glücklichen jagten zurück, und in den Lagern entstand nun ein Toben, Lärmen und Treiben, wie man es eigentlich nur von Paliskaren sehen und hören muß, wenn man einen Begriff davon bekommen will. — Der Alte wußte das wohl und kannte seine Leute, und während diese bewusstlos in ihren Lagern taumelten, besud er eilig in seiner Burg mehrere Maulthiere mit dem, was die Predigten seiner Apostel abgeworfen, umwickelte die Hufe der Thiere mit Lumpen, und schlich so still aus seiner Burg in die Gebirge fort in

einen andern Bau, daß Niemand seine Spur zu verfolgen im Stande war. — Als des andern Tages die Chefs zur bestimmten Stunde kamen, um auf den mitgebrachten Maulthierren und Feltl ihre Schätze in das Lager zu bringen, da erst erinnerten sie sich, daß dieser Streich nicht der erste wäre, den ihnen der alte Fuchs gespielt. —

Bei unserer Ankunft in Griechenland fanden wir Münzsorten in Gold und Silber fast aus allen Ländern, mit Ausnahme der Kronenthaler. Türkisches Gold und Silber blieb noch bis zum Oktober 1833 im Kurs. Die kleinste türkische Münze war der Para, wovon 125 Stücke gleich 1 Drachma oder 25 kr. waren. Der Grossa galt 4 kr.; der gewöhnliche Piafter 8 kr.; außer diesen kursirten noch Silberstücke zu 16—32 kr., zu 1 fl. 4 kr. und 2 fl. 8 kr. Der Goldpiafter, Florria, betrug nach unserem Gelde 2 fl. 30 kr.; ein halber 1 fl. 15 kr.; der viertels Goldpiafter unafähr 37½ kr.

Die Kapodistrianischen Münzen wurden in Korinth geschlagen. Sie bestanden in Silber-Phönixen zu ungefähr 24 kr., und in Kupfer-Lepta, von denen Stücke zu 20—10—5 Lepta und 1 Lepton sich vorkanden. Beide Münzen, die silbernen wie die kupfernen, hatten in der Mitte einen Phönix, wie er sich aus den Flammen erhebt, und in die, aus den Wolken hervorbrechende Sonne sieht; darüber das griechische Kreuz mit der Umschrift: *Ελληνική πολιεία* (griechischer Staat); die Jahreszahl auf dieser Seite, aus den Buchstaben *αωαα* bestehend, heißt 1821, und deutet die Zeit des Beginns des Freiheitskampfes an; die Rehrseite zeigt die Umschrift: *Κυβερνήτης Ι. Α. Καποδιστριας* (Gouverneur J. A. Kapodistrias), mit der Jahreszahl, in welcher die Münze geprägt worden. —

Die jonischen Obolen wurden noch bei unserem Abgange aus Griechenland (1835) angenommen.

Die neugriechische königliche Münze zeichnet sich durch schönes Gepräge und Feingehalt sehr vortheilhaft aus; es ist

dabei der Dezimalfuß angenommen worden. Von dieser Münze wanderte eine bedeutende Summe nach der Türkei, wo die Griechen für 1 Drachma zu 25 Kr., von den Türken 35 und 40 Kr. erhielten. Es wurde zwar ein strenges Verbot auf diesen verderblichen Handel gesetzt, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. *)

Bis zur Mitte des Monats November war das Wetter immer noch ziemlich gut. Heftige Stürme traten wohl hier und da ein, doch war es in den Wohnungen noch auszuhalten, dagegen waren für den Winter schlimme Aussichten, der hier etwas strenge sein sollte. Während ich deshalb beschäftigt war, in dem Lokale meiner Soldaten steinerne Herde setzen zu lassen, war die Zeit herangekommen, wo jene Räuber, von denen ich oben gesprochen, durch das Fallbeil sollten hingerichtet werden.

Bei dieser Hinrichtung, der ersten seit der Thronbesteigung des Königs, konnte eine besondere Vorsicht keineswegs überflüssig sein, um so mehr, da sich gerade jetzt wieder mehrere Räuberbanden zeigten. Auf die geringe Zahl meines Kommandos Rücksicht nehmend, setzte ich sohin das Truppen-Corps-Commando in Livadia von der bevorstehenden Hinrichtung

		Kupfer:	
*) 1 Lepton	. . . . .		1 pf.
doppeltes	. . . . .		2 "
5 Lepta-Stück	. . . . .		1 1/4 fr.
10 " "	. . . . .		2 1/2 "
		Silber:	
1/3 Drachma	. . . . .		6 1/4 fr.
1/2 " "	. . . . .		12 1/2 fr.
2/3 " "	. . . . .		25 fr.
1 Thaler à 5 Drachmen	. . . . .		2 fl. 5 fr.
		Gold:	
Einfacher Ottodor à 20 Dr.	. . . . .	8 fl.	20 fr.
Doppelter " à 40 Dr.	. . . . .	16 fl.	40 fr.

in Kenntniß, und dieses beorderte auch sogleich von dorthier eine Abtheilung der bayerischen Besatzung mit einigen Lanzenreitern, und von Negroponte herüber zwei Kompagnien der dortigen griechischen Garnison; zugleich erschien der Kommandant, Herr Oberlieutenant von Albert, selbst. —

Zwei Tage vor der Expedition wurde das Fallheil in Nauplia gebaut, so am nördlichen Ende der Stadt aufgerichtet, daß es von den Einwohnern, und von den Gefangenen im Thurme gesehen werden konnte. — Die Hinrichtung ging ohne alle Störung vorüber; der Zubrang der Thebaner war unbedeutend, und vom Lande herein war fast Niemand gekommen. Die Thebaner meinten, das Kopfabschneiden hätten sie früher schon oft genug gesehen. — Die beiden Delinquenten starben mit vieler Entschlossenheit; sie baten vorher die Versammlung um Verzeihung ihrer Verbrechen, riefen den Himmel an, und bestiegen ohne Zittern und Zagen das Schaffot. Der Erstere hatte gerade auf derselben Stelle, wo er nun sein Leben lassen mußte, drei Jahren früher, drei Türken im Kampfe getödtet, welcher That er noch kurz vorher, ehe sein Kopf fiel, mit Stolz Erwähnung that. —

Diese Hinrichtung verbreitete Furcht und Schrecken unter meinen Gefangenen, und es entspann sich unter ihnen wiederholt ein Plan, auszubrechen, an dessen Gelingen sie diesmal um so weniger zweifeln mochten, als sie wohl wußten, daß ihnen von Seite der Thebaner keine Hindernisse in den Weg gelegt werden würden, auch ihre Zahl sich wieder um 39 Köpfe vermehrt hatte, welche ich von Massi her einbrachte, und ein neuer Zuwachs von 25 Seeräubern erwartet wurde; überdieß saß der gefährlichste, verschmückteste Klefto von ganz Rumilien unter ihnen. Sie sangen ihre Kleftika, pffiften, blickten höhnisch auf die Wachen herab, drohten mit Steinen, und waren so ausgelassen fröhlicher Dinge, als ob ihre sanguinischen Hoffnungen absolut in Erfüllung gehen müßten. Ihre Ausgelassenheit erreichte den höchsten Grad, als sie in

einer Nacht auf dem gewöhnlichen Wege durch Zuruf Nachricht erhielten, daß eine starke Räuberbande bei Anaféri, 4 Stunden von Theben gegen Negroponte hin, lagere, und zu ihrer Unterstützung bereit sey. Stark durch ihre eigene Zahl, die nun nahe an 100 Köpfe gestiegen war, der Hülfe ihrer Brüder bei Anaféri gewiß, und zum wenigsten von der Unthätigkeit der Thebaner überzeugt, glaubten sie mein Häuflein leicht überwältigen, und ihre Freiheit erlangen zu können. —

Doch, dieses voraussehend, von der Anwesenheit der Räuber bei Anaféri unterrichtet, und die Gefinnungen der Thebaner wohl kennend, hatte ich mir ganz im Stillen 1 Unteroffizier mit 12 Mann von dem Truppen-Korps-Kommando erbeten, und solche auch schnell von der Besatzung Livadias erhalten.

An einem Morgen sahen die Gefangenen ihren Thurm mit doppelten Posten umringt, am Eingange drei Mann mit Instruktionen bei der geringsten Bewegung, und in angemessener Entfernung eine hinreichende Anzahl Bajonette in Bereitschaft; die erhaltene Verstärkung schickte ich nach der Gegend, von wo her Gefahr zu befürchten war, und den Rest meines Kommando's verwendete ich dazu, die Thebaner zu beobachten. —

So blieb ich durch vierzehn Tage und Nächte in steter Spannung und Erwartung der Dinge, die nun kommen sollten, und meine ganze Mannschaft hatte nicht eine freie Minute, sich zu erholen; — abwechselungsweise wurde stets mit den Waffen in Bereitschaft, in aller Eile die Menage genossen. Der Augenblick war zu kritisch, die Folgen eines Ausbruches dieser verzweifelten Menschen zu gefährlich, zu schrecklich, als daß nicht jeder meines Kommando's seine äußersten Kräfte hätte aufbieten sollen; und sie haben es auch gethan, und diesen höchst beschwerlichen Dienst auf eine Weise vollzogen, wie

man nur immer von braven Soldaten verlangen kann. Niemand werde ich ihnen meine volle Anerkennung versagen. —

Bei so gestalteten Sachen war den Gefangenen der Muth nun gänzlich gefallen; die Räuber bei Anaferi wurden versprengt, und zogen sich gegen Athen hin, und die Thebaner fühlten, daß ich sie kannte. — Einzige zwei Gefangene versuchten beim Wasserholen zu entspringen, aber innerhalb $\frac{1}{4}$ Stunden saßen sie schon wieder im Thurm. Diese beiden Flüchtlinge traf ich im Monate Februar wieder in Zeitun, und zwar als Gendarmen, worüber ich mich nicht wunderte, denn eben diese Klasse Menschen, vertraut mit allen Schlichen und Wegen, und mit dem ganzen Treiben und Wesen der Kleften, konnte allein nur mit Erfolg Dienste leisten, besonders auch schon deswegen, weil ihnen alle jene, deren man habhaft werden wollte, meistens auch persönlich bekannt waren. — Und sie haben auch in der Folge ganz vorzügliche Dienste geleistet, was nicht in Abrede gestellt werden kann. —

So gingen denn diese schweren und gefährlichen Tage auch vorüber, und ich hatte nun die Aussicht, durch Verlegung des Tribunals nach Negroponte, im Dienste erleichtert zu werden, indem die Gefangenen gleichfalls nach Negroponte gebracht werden sollten, wo sich starke und geräumige Gefängnisse befanden, um die große Zahl derselben unterzubringen.

Noch will ich hier zweier Fälle erwähnen, welche unter den Thebanern lang besprochen wurden. — Ein Wipvergünstiger höhern Ranges wurde nach Theben gebracht, um dort, von den Einwohnern gänzlich abgeschlossen, auf's schärfste bewacht zu werden. Er trug 2000 türkische Florias bei sich. Dieser Umstand gab ihm und mehrern Gleichgesinnten in Theben Hoffnung zu entkommen, denn beide Theile waren fest überzeugt, daß die Wache dem Glanz des Goldes nicht würde widerstehen können. Allein die Wache widerstand dem Glanze und wies mit Entrüstung, und mit gefälltem Bajonette, zum

Schrecken und Erstaunen der Thebaner und der Arrestanten, die schimpfliche Zumuthung zurück.

Ein anderes Mal fand einer meiner Soldaten eine Anzahl Goldstücke in einem Papier eingewickelt, und brachte sie mir; ich gab sie an den Herrn Staatsprokurator Rhassy, mit dem Ersuchen, diesen Fall bekannt zu machen, und die Goldstücke dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzustellen. Letzterer meldete sich auch bald in der Person des Kapitain Janny, welcher seine Verwunderung über eine solche Ehrlichkeit nicht genug an den Tag legen konnte. Aus Erkenntlichkeit hiefür lud er später an seinem Namenstage die sämmtlichen Unteroffiziere und Soldaten zu sich, und bewirthete sie. —

Die meisten dieser Gefangenen führten starke Geldsummen mit sich. Ich machte den Herrn Staatsprokurator, der mit der Verpflegung derselben beauftragt war, hierauf aufmerksam, und stellte ihm das Gefährliche der Sache vor. Allein, da die Gefangenen für ihre Verpflegung selbst zu sorgen hatten, so ging er auf meinen Rath, ihnen das Geld abzunehmen und zu deponiren, nicht ein. Es lag daher auch noch, besonders in meinen Instruktionen an die Soldaten, jeden Griechen auf 60 Schritte vom Thurme fern zu halten, um jeder möglichen Bestechung zu begegnen. — Später, als diese Gefangenen nach Negroponte kamen, und nur Griechen zu ihrer Bewachung verwendet werden konnten, sah man die Nothwendigkeit einer Maßregel ein, die man in Theben für überflüssig hielt; man fand bei manchem Kleften 3000—4000 Piafter.

XI.

Verlegung des Tribunals nach Negroponte. — Der Winter in Theben. — Meine Wohnung droht den Einsturz. — Brand in meiner Wohnung. — Gratulations-Gebraüche. — Dinér bei Grivas. — Hochzeits-Gebraüche. — Aberglauben. —

In der zweiten Hälfte des Monats November traten heftige Stürme ein, und der Winter war in Anzuge. Die Herren des Tribunals hatten schon früher nachgesucht, das ganze Gericht nach Negroponte zu verlegen, indem sie den Winter unmöglich in Theben wohnen könnten. Dieses Gesuch wurde auch genehmiget, und ich ließ das Tribunal mit Akten und Guilotine nach Negroponte eskortiren, da die Herrn ohne Bedeckung diese Reise nicht wagen wollten. Nach und nach wurden auch die Gefangenen hinüber transportirt.

Bis zum 12. Dezember blieb alles so ziemlich ruhig und in seinem gewohnten Gange, als in der Nacht vom 13. auf den 14. ein außerordentlich heftiger Sturm losbrach, der von einem starken Erdbeben begleitet war, und die darauffolgende Nacht fiel eine solche Masse Schnee, daß mehrere Wohnungen, darunter auch meine, buchstäblich eingeschneit wurden. Als ich nämlich am 15. Morgens erwachte, und mein Bedienter die Thüre öffnen wollte, so lag der Schnee so hoch davor, als die Thüre selbst war. — Ganz Theben war wie ausgefroren; der mehrere Fuß tiefe Schnee hielt alle Bewohner in ihren Häusern zurück.

Am schlimmsten waren meine Wachen und Posten am Thurme daran, sie standen bis an den Leib im Schnee. Solch einen Winter hatte ich in Griechenland nicht erwartet; übrigens war der gegenwärtige auch eine starke Ausnahme, oder vielmehr nur eine Folge des vorhergegangenen, ungemein heftigen Sturmes, denn die ältesten Männer wollten sich keiner ähnlichen Schneemasse erinnern. Ueberhaupt war der Monat

Dezember 1833 von großen Unglücksfällen bezeichnet, und durch den außerordentlichen Sturm gingen viele Schiffe zu Grunde, und man zählte an den Küsten wohl über tausend Verunglückte.

Schon einige Wochen früher hatte ich den Versuch gemacht, ein ganz leer stehendes Haus für mich in bewohnbaren Stand zu setzen, allein es wollte mir nicht gelingen; es lag zu frei, hatte keine Fenster und keine Läden, und war von allen Seiten Sturm und Regen preisgegeben, auch konnte ich nur zu dieser Wohnung auf einem Brette gelangen, welches von einer abstehenden, 12 Fuß hohen Mauer, in den Eingang gelegt war. Von diesem Brette stürzte einmal ein Kamerad, der mich besuchte, beim Fortgehen hinab, kam aber glücklicher Weise noch mit dem bloßen Schrecken und einigen Kontusionen davon. Diese Fatalitäten hatten mich denn veranlaßt, mein früheres Kabinetschen wieder zu beziehen, wo ich mich nun plötzlich eingeschneit sah. —

Da nun aber der Winter so heftig herankürmte, so mußte vor allem gesorgt werden, daß eine Art Herd oder Kamin darin angebracht werde, und ich vertraute diese Arbeit einigen, des Handwerks kundigen Soldaten meines Kommando's. Sie begannen die Arbeit, aber kaum hatte der Kamin eine Höhe von 3 Fuß erreicht, so fing mein Kämmerchen an, zu sinken; die beiden schwachen Balken, die es bisher stützten, bogen sich wie Weiden, und ich war nahe daran, mit allem in die Straße hinauszustürzen, da die Wände sich auch schon weit über einen Fuß auseinander gegeben hatten. — Es mußte schnell eingehalten werden, ich kaufte sogleich einen starken Balken, und mein Pionier stützte und trieb damit mein Häuschen so in die Höhe, daß sich die Seitenwände bis auf einige Zolle wieder zusammengaben. Nun wurde der Kamin vollendet, und schon saß ich vergnügt an der erwärmenden Flamme, als das Schicksal mir aufs neue einen Streich spielte. Der Maurer hatte nämlich übersehen, einen Dachsparren zu entfernen,

der gerade über den Herd weglief, und wegen der außerordentlichen Niedrigkeit des Daches im Vordergrunde, von der Flamme ergriffen wurde. Im Nu standen die angenagelten Strohmatten und die Nebensparren in Feuer. Mein Bedienter und einige Soldaten rissen schnell die Matten weg, zerstörten den Herd, während ich selbst eiligst auf das Dach stieg, die brennenden Sparren abhieb, und Schnee auf das Feuer warf. —

Kein Grieche kam mir dabei zu Hilfe; kaum daß selbst der Hauseigentümer zu bewegen war, Wasser herbei zu schaffen, obwohl sein ganzer Kram unter mir in der größten Gefahr stand, von dem Feuer ergriffen zu werden. Auf der Straße aber standen einige Thebaner, und lachten recht herzlich. Ich wurde wüthend, aber was half es? Konnt ich doch dieses heillose Volk! — Endlich wurde ich des Feuers Meister, ließ das Dach lausflicken, mehrers Holzwerk entfernen, und den Kamin von Neuem auführen. —

Wie ganz theilnahmslos und unthätig der Grieche bei einem Brande bleibt, davon hatten wir gar viele Beispiele. Ja, es geschah sogar einmal, daß ein Grieche seine Pfeife an einem brennenden Häuschen anzündete, und der Flamme gemüthlich rauchend zusah. Uebrigens waren Feuersbrünste nichts seltenes, welche einerseits durch die beispiellose Unachtsamkeit der Griechen, anderseits aber, bei dem ganz ausgetrocknetem Holzwerke an ihren Häusern, gar leicht entstehen konnten.

Einen Beweis von der erbärmlichen Konstruktion der Häuser liefert ein Fall in Korinth, der durch die Gelegenheit, welche ihn hervorrief, scherzweise der Kassa sturz von Korinth genannt wurde. —

Es sollten nämlich in Korinth die Griechen, welche mit ihren Lastthieren die Bagage einer Kompagnie unsers Bataillons führten, hiefür ihre Bezahlung erhalten. Der Hauptmann hatte mit seinen Offizieren die Gelder in seinem Zimmer auf einem Tische zurechtgelegt, und ließ darauf die Grie-

chen eintreten. Kaum waren sie aber im Zimmer, so gaben die Balken und Dielen nach, die eingefügten Hölzer hoben sich aus den Wänden, und ehe noch an Rettung zu denken war, brachen die Offiziere, die Griechen, die Tische mit den aufgezählten Geldern und die Kassa durch, und alles fiel unter und übereinander in den untersten Raum auf gefüllte Desfrüge, welche ihren Inhalt über die Gestürzten ausgoßen, und Mehrere hart beschädigten. Nachdem bereits schon alles jammernd und schreiend sich am Boden wälzte, und dem Desbade zu entwinden strebte, kam auch noch der Arzt nach, welcher, in einer Ecke des Zimmers auf einer Matraze ruhend, sich noch an der Wand erhalten zu können glaubte, endlich aber doch auch nachfolgen mußte, nachdem er vorher, um nicht so hart zu fallen, seine Matraze vorausgeschickt hatte. —

Um diese Zeit des tiefen Schnees waren alle Wege für mehrere Tage gesperrt. Zwei reitende prestante Ordonnanzen mußten drei Tage in Theben liegen bleiben, bis sie es wagen durften, ihren Weg fortzusetzen. Schlimmer noch ist es aber, wenn der Schnee schmilzt; dann werden die kleinsten Bäche zu reißenden Strömen, welche, da fast überall Brücken fehlen, allein, oder mit Hülfe eines Pferdes durchschwommen werden müssen; beides ist nicht immer ohne Lebensgefahr.

Nachdem die Wege wieder gangbar geworden, ließ ich 45 Gefangene nach Negrovonte hinüberbringen. So sehr die Thebaner auch hofften, daß bei diesen Transporten der eine oder der andere Gefangene entweichen möchte, so sahen sie sich doch jederzeit in ihrer Hoffnung getäuscht, Ich sage: „so sehr die Thebaner auch hofften;“ dies klingt freilich sonderbar, ist aber ganz richtig. Nachdem ich ungefähr drei bis vier Wochen das Kommando in Theben übernommen hatte, kamen die angesehensten Thebaner zu mir, und sprachen ihren Dank aus für die Ruhe und Sicherheit, mit welcher sie nun Nachts ruhen könnten, was sie vor meiner Ankunft nicht gekonnt hätten. Nachdem sie aber gesehen,

daß ihre Brüder für die begangenen Verbrechen mit dem Leben bezahlen mußten, da änderten sie ihre Gesinnungen, und wünschten und hofften, daß ihre Brüder im Thurne sich retten möchten. —

Solche Gesinnungen legten später die Missolunghier in einem noch weit stärkern Grade an den Tag, worüber ich mich weiter unten verbreiten will. —

Allmählig nahte sich dieser höchst beschwerliche Dienst seinem Ende, worüber große Freude unter meinen Soldaten herrschte; und ich gestehe frei, daß auch ich mit großer Ungeduld dem Tage entgegenah, der mich von Theben abberufen würde, wo ich nur mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, und mit schwachen Sparchen und Demogeronten zu verhandeln hatte. — Ich benützte nun die Zeit einer freieren Muße, mich etwas genauer nach den Sitten und Gebräuchen der Thebaner in ihrem häuslichen Leben umzusehen, wozu sich denn auch bald eine Gelegenheit bot, da Grivas sein Namensfest feierlich beging. Um keine der Formalitäten zu übersehen, muß ich mit dem frühen Morgen beginnen.

Schon um 8 Uhr Morgens, am Tage des Festes, strömten die Männer, jung und alt, zu Grivas Haus, und Abends 6 Uhr war der Gratulanten noch kein Ende. Dieses Heer ist um so zahlreicher, je vornehmer oder reicher der Geseierte ist, oder in je höhern Verbindungen derselbe steht, was hier alles zusammentraf, denn Grivas war vordem Palikaren-Kapitain, jetzt Offizier der Gendarmerie, hatte Vermögen, ein eigenes steinernes Haus in Theben, und war ein naher Verwandter des hochgefürchteten Palikaren-Chefs Grivas, ein Name, der in den Ohren eines jeden Griechen furchtbar wiederhallt. —

An solchen Festtagen nun wird das Zimmer etwas von dem alten Schmutze gereinigt; der Geseierte puht sich außs beste heraus, frische Teppiche werden auf den Boden ausgebreitet, die Sophas oder Divans abgestaubt, die Pfeifen

zurecht gelegt, und so vorbereitet die Besuche erwartet, die im Sommer schon um 7 Uhr beginnen. —

Ohne anzuklopfen, und ohne besondere Zeremonie tritt der Gratulant ein, legt die rechte Hand auf die linke Brust, verneigt sich ein wenig, schickt ein *καλη μέρα*, „guten Tag,“ voraus, und sagt darauf seine Wünsche in kurzen Worten her. Die beglückwünschte Person dankt, und ladet den Gratulanten mit den Worten: *κοπιάστε, καθίστε* (iſt's gefällig, nehmt Platz) ein, ſich niederzulassen. Ein Glied der Familie bringt dann *γλυκο* (Süßigkeiten) mit einem Glaſe Waſſer und Likör; hievon genießt man, und leert das Glaſ Likör mit den Worten: *πόλλα τὰ έτη*, oder *πόλλους χρόνους!* (noch viele Jahre) und nimmt die angebotene Pfeiſe.

Darauf wird ſchwarzer Kaffee präſentirt, und zwar mit dem Saße; bei Türken fehlt auch der Zucker. Er wird in kleinen Obertaffen gereicht, welche in Unteraſſchen von durchbrochener Arbeit ſtehen. Dieſe Unteraſſchen ſind gewöhnlich von gelbem Bleche, oft aber auch von Silber, und manche recht hübfch gearbeitet. Nicht ſelten ſah ich das ganze Kaffeefervice von Silber, ſehr feinem Porzellaine oder von Kryſtall. Pfeiſen werden ſo viele ausgeheilt, als der Wirth im Beſiße hat; iſt er aber ſelbſt nur auf eine beſchränkt, ſo zündet er ſie an, thut einige Züge daraus, und reicht ſie dann dem Vornehmſten unter den Anweſenden, von dem ſie nach einigen Zügen an den dritten, von dieſem an den vierten, u. ſ. w. geht, biß ſie wieder zum Wirth zurückkommt, von dem ſie dann wiederholt die Kunde macht. —

Nicht alle Griechen ſind in ihren Glückwünſchen kurz; viele ſind darin ſehr umſtändlich und fragen z. B. wie geht es dir? was macht deine Frau? was macht dein Sohn, deine Tochter, dein Vater, deine Mutter, dein Schwiegervater, deine Schwiegermutter, dein Großvater, deine Großmutter, u. ſ. w. biß alle Glieder der Familie genannt ſind. —

Eine solche Aufmerksamkeit muß aber mit gleicher Höflichkeit erwidert werden, und der Gefragte muß sich bei jedem Namen besonders bücken und bedanken. —

Diese Besuche nun bei Griwas wollten kein Ende nehmen; viele Kapitanos kamen aus den Gebirgen herüber, um die schöne Zeit des Palikarenlebens wenigstens auf einige Stunden wieder zurückzurufen. Wir saßen schon längst bei Tische, da erschien erst das Heer der Frauen und Mädchen in ihrem schleppten Gange.

Nach der Tafel, welche mehr nach unsrer, als nach griechischer Küche schmeckte, ging der Lärm erst recht los. Ganz Ueben schien sich nun eingefunden zu haben, und fast Jeder brachte einen Diener mit, die sich auch sogleich unter die Gesellschaft mischten.

In dieser Sitte, mit dem Gesinde, oder überhaupt mit der Dienerschaft auf einem vertrauten Fuße zu leben, wollen Viele etwas ächt patriarchalisches sehen. Höchstens kann diese Sitte bei dem Landmanne als patriarchalisch erscheinen; ihn haben die groben Laster nicht ergriffen. Bei den Vornehmen und Reichen aber liegt eine andere Ursache zum Grunde, warum sie zu ihren Dienern junge und schöne Knaben wählen, und mit ihnen auf eine Weise leben, die nichts weniger als patriarchalisch, wohl aber höchst unmoralisch und verpestend ist. — Bei solchen Vornehmen und Reichen darf man in dieser Sitte nichts weniger als den Sinn des altgriechischen *Ευρωειδαι* suchen, welches so viel bedeutet, als seine Lieblinge für die Tugend und Tapferkeit begeistern, und sie darnach erziehen. —

Gegen Abend erschienen auch noch die Töchter der Vornehmsten der Stadt, darunter die wirklich schöne und graziose Tochter des Ephoren, Krysula, die „Goldene“ genannt. Zwei Albanesen mußirten, und nun wurde gesungen, gejubelt, getanzt, und gepunscht, daß ich mir einen recht lebhaften Begriff von den wilden Ergöglichkeiten der Palikaren

machen konnte. Grivas sagte mir auch, nun ginge alles à la manière des Palikares. — Endlich kamen sie auch noch hinter mich, und ich mußte mit der Soldaten die Romaiska tanzen, und die Rolle des Theseus übernehmen. —

So währte dieses Toben und Gebrülle bis zum Anbruche des Tages. —

Einige Tage nachher erhielt ich Gelegenheit, einer Hochzeit beizuwohnen. — Ich saß eben bei Grivas, da trat ein griechischer Krämer herein, und bot mir auf der flachen Hand Gewürznelken an. Ich nahm ein Stück, der Grieche dankte und entfernte sich. Auf mein Befragen, was dieses zu bedeuten habe, sagte mir Grivas, dieß sei unter Kaufleuten und allen diesen Gleichstrebenden, die Art und Weise, zur Hochzeit zu laden. Das Anbieten der Gewürznelken bedeute die Einladung, das Annehmen aber die Zusage.

Dieses kam mir nun sehr erwünscht; ich hatte zwar schon mehrere Hochzeiten aus der Ferne mit angesehen, aber noch keiner beigewohnt, welches immer etwas schwierig war, indem die Weiber besonders es höchst ungerne sahen, wenn bei solchen Gelegenheiten ihnen die Franken in den Weg kamen.

Zur bestimmten Stunde gingen Grivas und ich in das Haus des Bräutigams. Bereits saßen in einem kleinen Zimmer schon mehrere Griechen am Boden herum, und hatten in ihrer Mitte jene zwei Musikanten, welche einige Tage vorher bei Grivas ihre Meisterschaft beurkundeten. Während wir auf Polstern Platz nahmen, und Syko herungereicht wurde, sangen diese Dryheuse türkische Lieder der Liebe in sehr melancholischen Weisen, wie die türkischen Lieder fast durchgehends sind; sie gestikulirten und bewegten die Köpfe nach allen Richtungen, nüstelten ganz unvergleichlich, und erhoben zeitweise ihre Stimme zu einem widerlichen Schrei. Endlich waren die Gäste versammelt, der Bräutigam erschien, und es begann der Zug zum Hause der Braut.

Voraus trug ein Knabe auf einem mit seidnen Tüchern überdeckten Kissen zwei Glitterkronen, darauf folgte die Muff, nach dieser Grivaß und ich, und hinter uns der Bräutigam mit seinen Verwandten, gefolgt von einer Menge Männer und Weiber. Den Zug umschwärmten ganze Haufen ausgelassener Buben, die allerlei tolles Zeug verübten. Langsam bewegten wir uns nach dem Hause der Braut; dort angekommen, zog sich der Bräutigam tiefer in das Gedränge zurück, während die Geladenen im Freien auf Stühlen und auf der Erde Platz nahmen, die Ankunft der Braut erwarteten, und indessen herumgereichte Süßigkeiten und Wein genoßen.

Endlich erschien sie an der Treppe ihres Hauses, stattlich gepußt und von zwei Verwandten unterstützt. Sie war bleich wie ein Marmorbild und hatte die Augen geschlossen. Schwelend wurde sie die Stiege herabgetragen, und vor Grivaß und mich hingestellt. Nun begann der Zug zur Kirche, wohin wir eine gute Viertelstunde brauchten, obwohl die Entfernung keine 40 Schritte betrug; denn die Braut hob so zu sagen keinen Fuß, und ließ sich von ihren Verwandten förmlich tragen und schleifen. Die Sitte gebietet ein solches Benehmen; je mehr die Braut zögert, desto mehr Anstand legt sie an den Tag. Vergebens spähte ich nach einer heitern, fröhlichen Miene, der Schweiß perlte ihr in dicken Tropfen von der Stirne, den zu trocken die Verwandten stets beschäftigt waren. —

An der Kirchthüre näherte sich der Bräutigam wieder, und als die Braut am Altare stand, führte man auch ihn zu ihrer Rechten. Noch rührte sie weder Hand noch Fuß, das Auge blieb zur Erde gesenkt und unaufhörlich floss der Schweiß über das todtbleiche, aber schöne Gesicht der achtzehnjährigen Braut.

Nun begann der Papa die Handlung, las mehrere Stellen aus einem Folianten, und steckte dem Paare die Ringe an. Auch bei diesem Akte erhob die Braut noch keine Hand; der

Papa mußte selbe selbst ergreifen, in die Höhe heben, und ihr den Ring anstecken. — Nachdem er wieder einige Stellen gelesen, setzte er ihnen die Kronen auf, und wechselte dieselben wohl zehnmal auf ihren Köpfen. Nach dieser Ceremonie wurden sie nun dicht zusammengestellt, ein großes Tuch über Beider Schultern gebreitet, und der Papa legte ihnen seine Hände auf Brust und Leib. Nach einem kurzen Gebete reichte er den nun Verbundenen Wein mit Honigbrod, faste darauf die Braut an der Hand, diese den Bräutigam, und so küßten alle drei einigemal um den Altar herum, wobei der Papa allerlei Spässe machte, welche Anspielungen auf die Freuden des Ehestandes sein sollen. — Hiemit hatte sich die Handlung geschlossen, die wohl eine Stunde gewährt. Die Verwandten näherten sich nun wieder und küßten Beide auf Stirne, Ohren, Wangen und den Mund; ja sogar die Kronen wurden geküßt. —

Der Lärm und Unfug von Alt und Jung während dieser Handlung war über alle Beschreibung.

Von der Kirche ging nun der Zug nach dem Hause des Bräutigams; jedoch wurde darauf gesehen, daß man in Berücksichtigung des Weges nach der Kirche, so viel wie möglich einen Bogen beschrieb; denn wenn das Ehepaar Unglück vermeiden will, so darf es nie den nämlichen Weg von der Kirche nehmen, den es dahin gemacht hat, sondern es muß, so viel wie möglich, einen Bogen beschreiben.

Am Hause des Bräutigams wurde die Braut mit Gerste und Baumwolle beworfen, welches den Ueberfluß andeuten soll, den man ihr wünscht. Aber an der Schwelle lag noch eine schlimme Falle, ein Sieb, (*juvi*), welches die Braut zum Beweise ihrer Jungfräulichkeit, durchtreten mußte. Sie bestand diese Probe zur Freude aller Anwesenden; im andern Falle wäre Trennung und Verachtung ihr Loos gewesen. Indessen sind diese Siebe so eingerichtet, daß sie eine Maus durchtreten könnte.

Eine zweite Hochzeit, der ich auch bewohnte, hätte sich bald zerschlagen. Schon wartete der Bräutigam vor dem Hause der Braut, und die geladenen Gäste erhoben mit der Menge ein ungedultiges Gemurmel; aber innen im Hause freilich die Eltern der Brautleute noch immer um eine Hufe Landes von kaum ein paar Ruthen, bis sie endlich auf vieles Zureden Anderer, einig wurden.

Dies sind aber nicht alle Ceremonien und Gebräuche bei Hochzeiten. Als Frankos konnte und durfte ich nicht überall sein und alles sehen, und ich suchte mich auf andern Wegen weiter in die Geheimnisse einzuweihen. — Wenn die Eltern der Brautleute einig sind, so werden schon acht Tage vor der Hochzeit Verwandte und Freunde geladen, welchen es dann zukommt, einen Schaafbock, gebackenes Brod, Wein u. s. w. in das Haus des Bräutigams zu schicken, und wo sie die Zeit bis zur Trauung verweilen. Der Brautführer (*παράνυφος*, auch *κομπταρος*, Gevatter genannt), holt den Papas; der *κομπταρος* sorgt überdieß für die Kränze und Fackeln (*φερετζά τὰ στέφανα καὶ τὰς λαμπάδες*). —

Nach der Feierlichkeit in der Kirche wird die Braut auf dem Rückwege mit allerlei Früchten (*καλορίζικα*), beworfen, welchen Gebrauch schon die Alten hatten. Diese aber nannten solche Früchte *τρογάλια* (Confect), sie bestanden aus getrockneten Feigen. — Am Hause des Bräutigams wartet ein Mädchen und bietet der Braut Sesam und Pfeffernüsse an (*σῆσαι καὶ μελοκάρυδον*), was Keintlichkeit, Fruchtbarkeit und Fleiß andeuten soll. —

Die Alten schreiben über die Thüre: *μηδὲν εἰσὶτω κακὸν* — „nichts Böses gehe ein“. — Als Ueberbleibsel dieses alten Gebrauches mag jetzt noch gelten, daß die Männer aus dem Gefolge mit ihren Messern oder Dolchen allerlei Charaktere am obern Theile der Thüre einritzten, und hiemit gleichsam das *μηδὲν εἰσὶτω κακὸν* andeuten. Diese Charaktere werden sorgfältigst erhalten. — Ist das Sieb durchge-

treten, so begiebt sich die Braut in das Gastzimmer und empfängt dort die Mädchen und Frauen, welche ein Brautlied anstimmen, welches so beginnt:

Νύμφη μου, κύρα νύμφη μου, πολλή ναν ἢ ζῶῃ σου;
κὶ ὅσκι νὰ στέκνει ὁ Βρῦσινας, νὰ στέκη τὸ κορμὶ σου.

Meine Braut, meine Braut, lange sei dein Leben,
und so lange der Brysinas steht, soll dein Körper stehen ic.

Darauf erfolgt der Brauttanz (*χορὸν τῆς νύμφης*). —

Acht Tage nach der Hochzeit macht das neue Paar seine Besuche, und wiederholt die früher gehaltenen Schmausereien und Feiertlichkeiten, womit sich sodann die ganze Feier einer Hochzeit schließt. —

Uebrigens sind derlei Gebräuche und Ceremonien eigentlich nur auf dem Lande zu finden; in Städten haben sie einen andern Charakter, oder sind doch wenigstens sehr modificirt. —

Bei dieser Gelegenheit erhielt ich wiederholt die Uebersetzung von einem Aberglauben der Griechen, der wahrhaftig originell ist, und bei keinem andern Volke vorkommt. — Dieser Aberglaube besteht nämlich darin, daß, wenn man kleine Kinder herzen will, oder loben, man sie vorher anspucken, oder zum mindesten dicht an sie hinspucken muß. Dadurch wird die Macht des bösen Feindes, der nicht leiden kann, wenn man die Kleinen herzt oder lobt, gebrochen; während er ohne diesen Bann die Armen sicher verderben würde. — Ich bemerkte unter den Gästen eine Frau mit einem wunderschönen Kinde auf dem Arme, dessen Köpfchen ganz mit türkischen Goldmünzen überdeckt war. Ich näherte mich, um es besser betrachten zu können, aber schon bei dem ersten Schritte hatte die Mutter meine Absicht bemerkt, und beobachtete mich mit misstrauischen Blicken, zur schnellen Flucht bereit, und mit der Rechten ein Tuch über das Kind erhebend. Schon hatte ich mich bis auf

wenige Schritte genähert, da warf die Mutter schnell das Tuch über ihr Kind und floh unter die Menge. — Ich hatte vergessen, den Bann in Anwendung zu bringen, oder vielmehr, ich konnte mich nicht zu einer Handlung verstehen, welche bei uns von der höchsten Unsitte, Beleidigung und Verachtung zeugt. Hätte ich rechtzeitig das Kind angespuckt, so wäre die Mutter nicht geflohen.

Dieser Bann des Bösen erstreckt sich übrigens auch auf Pferde, Esel u. s. w.; jedoch nicht mehr auf erwachsene Personen. Dieselbe Wirkung hat auch der Knoblauch; er bricht die Macht des Bösen, wenn man den Knoblauch an eine Thüre hängt, oder nur das Wort allein ausspricht, wovon ich auch später noch manche Beweise erhielt.

Bei dieser Gelegenheit will ich eines spasshaften Austritts erwähnen, der sich zwischen einem Griechen und einem Franzosen zutrug.

Im Monate Oktober kam ein Franzose von Negroponte nach Thoben, um einige Punkte über Länderankauf ins Reine zu bringen. Das Pferd, welches er sich in Negroponte gemiethet hatte, gefiel ihm sowohl, daß er es immer lobte und streichelte. Daran aber hatte der Eigenthümer des Pferdes, der nebenher lief, wenig Gefallen, denn der Franzose hatte dabei das Pferd nicht angespuckt. Um dieses große Versehen wieder gut zu machen, und die Macht des Bösen zu lähmen, übernahm es nun gleichwohl der Grieche, sein Pferd von Zeit zu Zeit anzuspucken, wobei er aber öfters auch den Reiter traf. Dieser, hierüber aufgebracht, drohte dem Griechen, und kam so in höchster Entrüstung in Thoben an, wo er sogleich die ihm angethane Beschimpfung bei dem Herrn Staatsprokurator Rhallis vorbrachte, und einen gewaltigen Lärm erhob. Rhallis setzte ihm zwar die Sache auseinander, allein der Franzose blieb ungläubig, und erst, als ich ihm mehrere Beispiele erzählte, und die Wahrheit des Bestehens eines so

graffen Aberglaubens betheuerte, gab er sich halb und halb zufrieden, und entfernte sich unter allerlei Exclamationen. *)

In der Verehrung der Namens- und anderer Patrone sind die Griechen nicht minder umständlich, als Andern lässig. Zunächst meiner Wohnung lebte ein alter Mann mit seinem einzigen Sohne Nikolo. Ich besuchte ihn zeitweise, und traf ihn einmal gerade beschäftigt, den heiligen Nikolaus abzustauben, zu waschen, und ihn mit Blumen verziert an die Wand zu hängen, nachdem er ein ganzes Jahr in einem Winkel gelegen, den Spinnen und Würmern zum Lummelplatze dienend; eine Lampe wurde angezündet, geweihtes Wasser auf einen Tisch gestellt, und so alle Vorbereitungen getroffen, um den Tag des Heiligen würdig zu begehen.

Als er, so beschäftigt, mich endlich erblickte, faste er mich am Arme, führte mich vor die fast unkenntlichen Reste des Heiligen, verbreitete sich über denselben und über seinen lieben Sohn Nikolo, dessen Fest gefeiert werden sollte, küßte den heiligen Nikolaus unzählige Male, und hielt ihn zuletzt auch mir zu gleicher Verehrung hin. Meine Weigerung, diese

*) Dieser Aberglaube ist übrigens nicht neu; schon die Alten spuckten aus, wenn sie glaubten, daß irgend etwas den Reiz des bösen Feindes wecken könnte. Sie hielten eine Bezauberung durch den Blick möglich (*βασκανία*), wie z. B. aus Theophrasts Idyllen ersichtlich ist, wo er S. 6. V. 39. den Damotus sagen läßt: *ὡς μὴ βασκανῶθῃ δε, τρεῖς εἰς ἐμὸν ἔπτυσσα κόλπον.* — Eine andere Bezauberung sehen die Griechen in der Abmagerung der Kinder (*φθαρός*), welche sie gleichfalls dem bösen Feinde zuschreiben. — Gegen beide Fälle (*βασκανία* und *φθαρός*) bringen sie das Anspucken in Anwendung, oder Amulette, welche mit Salz, Knoblauch und Kohle gefüllt sind. *Σκόρον καὶ ἄλατι τῶν ἔχθρων μᾶς τὰ μύτια.* „Knoblauch und Salz in die Augen unserer Feinde.“ Diese Amulette hängen sie nicht den Kindern allein um, sondern sie heften sie auch an den Eingang in ihre Häuser etc.; man nennt sie *φυλακταρία*. —

höchst unsaubern, mit Speichel überzogenen Rudern mit meinen Lippen zu berühren, wurde höchst mißfällig aufgenommen, und Vater und Sohn meinten, ich wäre wohl kein Christ. Brummend hing er seinen Heiligen wieder an den Nagel, und ging aus dem Zimmer. Als ich aber des andern Tages beim Feste dennoch wieder erschien und seinem geliebten Sohne Nikolo gratulirte, da war aller Unmuth von gestern vergessen, und ich erhielt sogar unter den Gästen den Ehrenplatz. —

Der heilige Nikolaus gebietet auch auf dem Meere, und die Papades lehren die Griechen, daß er bei Stürmen auf der See gehe und die Schiffe in den Hafen führe. Auf Korfu thut dieses der heilige Spiridion. Man findet viele Schiffe, die die Namen Sanct Nikolo und Sanct Spiridion führen.

Der heilige Georg ist auch der Patron der Landleute und der Erndten; der heilige Demetrius schützt die Heerden, u. s. w., alles gerade so, wie anderswo. —

XII.

Letzter Transport der Gefangenen nach Negroponte. — Ausflug dahin. — Art und Weise, in Griechenland zu reisen. — Merkwürdige Erscheinung im Kanale von Negroponte. — Fort Karababa. — Stadt Negroponte. — Begräbnißplätze der Türken. — Ursachen der Krankheiten und vielen Sterbefälle. — Umgebungen von Negroponte und Beschaffenheit der Insel. — Rückkehr nach Etheben. — Neue Dislokation.

Am 28. Dezember ließ ich die letzten Gefangenen nach Negroponte transportiren, und da nun das schwierigste meines Dienstes sein Ende erreicht hatte, so ritt ich auch nach dem alten Chalkis hinüber, um Stadt und Insel kennen zu lernen.

Obwohl kurz vorher außerordentlich viel Schnee gefallen war, die kleinen Pfützen und Bäche sogar Eis hatten, so waren doch diese Zeichen eines strengen Winters seit mehreren Tagen schon wieder vorüber, und der schönste Tag, wie man ihn bei uns nur im Mai kennt, begünstigte meine Reise; nur auf den Spitzen der Gebirge lag noch Schnee.

Einige wohlmeinende Thebaner waren sehr besorgt, es möchte mir ein Unglück zustoßen. Mein Name, meinten sie, und meine Person wären in den Gebirgen bei den Kleften wohl bekannt, welche mir aber meines Kommandos in Theben wegen schwerlich Freund sein dürften. Obwohl diese Befürchtungen eben nicht aus der Luft gegriffen waren, so wollt' ich doch diese Reise nicht verschieben, und stieg, wohl bewaffnet, zu Pferde, nachdem der Transport bereits schon an fünf Stunden früher aufgebrochen war. Dienstgeschäfte ließen mich nicht eher abreisen.

Die Art und Weise, wie man in Griechenland reiset, ist ganz von der bei uns verschieden. Man hat in Griechenland keine andere Wahl, als zu Pferd oder zu Fuß. Fahrwege und Wägen kennt man noch nicht, und es liegt auch außer der Möglichkeit, die ersteren so bald und auf weitere Strecken einzuführen. Als wir im Monate Mai 1833 den griechischen Boden verlassen, gab es erst drei fahrbare Straßen, nämlich von Nauplia nach Argos, und von Athen nach dem Piräus und nach Kephissia; keine dieser Straßen war über drei Stunden lang. —

Im Allgemeinen werden alle Reisen zu Pferd unternommen; sie ist die schnellste und wohlfeilste Art, durchs Land zu kommen. Man zahlt für den Tag 3 Drachmen (1 fl. 15 kr.), und bekümmert sich um den Unterhalt und die Wartung des Pferdes nicht weiter; wo man lagert, laßt der Grieche sein Thier im Freien weiden, es entfernt sich nicht weit, und kommt auf Rufen oder Pfeifen wieder herbei, wo man sich dann

sogleich wieder aufsehen kann, indem das Thier den Sattel Tag und Nacht auf dem Rücken behält.

Dieser Sattel ist von Holz, ohne Ueberzug, schwer und groß, reicht über die Hälfte der Seiten herab, und ist ursprünglich nur zum Transport für Waaren, Wein, Holz u. s. w. bestimmt. Beim Reiten legt man den Kapot oder sonst etwas unter. Statt der Steigbügel hängen zu beiden Seiten nur zwei Stricke in Gestalt einer Schleife herab, in welche man die Absätze stemmt; sie sind so hoch gebunden, daß die Schenkel fast wagerecht liegen. Das Kopfgestell besteht aus einer Art Halfter von Stricken oder Leder, und um die Nase hat das Pferd gleichfalls einen Strick oder eine Kette, deren Verlängerung entweder der Reiter in der Hand hält, oder der Grieche, um das Pferd zu führen. —

Bei größeren Reisen versteht man sich mit Lebensmitteln; fehlt es unterwegs an Ortschaften oder an Khan's (einzeln stehende Wirthshäuser), so wählt man bei guter Jahreszeit einen Platz unter freiem Himmel, oder eine Höhle, zunächst einer Cisterne oder eines Baches. Die Nächte während der guten Jahreszeit sind so wunderherrlich, daß man schwerlich in Versuchung kommen dürfte, die unsaubere Kammer eines Griechen dem tiefblauen gestirnten Himmel vorzuziehen, besonders da, wo der Weg am Meere hinläuft. Desungeachtet vergesse man ja nicht, sich Nachts mit einem guten Kapot zu bedecken, und sein Lager wenigstens einen Schutz über dem Boden aufzuschlagen.

Jedem Griechen sind die Stellen bekannt, wo man unterwegs Schatten und Wasser findet. —

Oft sah ich ganze Familien das Land durchziehen, besonders zur Zeit, als Athen schon für die einstige Hauptstadt erklärt war. Das Pferd trug da Frau und Kinder mit sammt dem Hausrathe, den man freilich nicht nach unsern Bedürfnissen bemessen darf; der Mann folgte zu Fuß nach, oder führte das Pferd. Bei ihren Lagerplätzen sah ich die unmün-

digen Kinder in einer Art Wiege oder einem bretterternen Kasten, an den Ästen der Bäume herumhängen, damit sie von Schlangen und anderem giftigen Gewürme nicht beschädigt werden möchten. Um sie herum lagerten die Eltern und verzehrten ihr höchst einfaches Mahl von Oliven, Knoblauch und einem in Asche gebackenen Brode, und stillten ihren Durst an dem Bache oder der Zisterne. — Vor Sonnenaufgang setzten sie dann ihre Reise wieder weiter. —

So pflegte man damals in Griechenland zu reisen. Pferde mit guten türkischen Sätteln und Zaumwerk fand man nur hie und da bei den ehemaligen Chefs der Palikaren, darunter manche von besonderer Güte und Schönheit, reich an Silber, Gold und Stickereien, und in den verschiedenen Kämpfen den Türken abgenommen. In Theben war aber derlei nicht zu haben, daher ich mich auch hier, wie überall, eines Holzstalls bediente. —

Der Weg von Theben nach Negroponte zieht sich in östlicher Richtung im Thale fort, bis nach Anaféri, einem einzeln stehenden steinernen Hause auf einem Hügel. Hier ist der Ort, wo die Reisenden gewöhnlich Halt machen, denn er hat eine Quelle stets frischen Wassers und zur Seite Gemüse; aber hier ist auch der Ort, den die Klesten für ihr Handwerk sehr passend gefunden. Auf dem nahen Ktyra vuni hielten sie gewöhnlich ihren Liméri (Lagerplatz der Klesten), und schoben ihre Posten bis nach Anaféri vor, wo sie sich des einzeln stehendes Hauses zu ihrem Verstecke und ihren Beobachtungen bedienten, und die größeren wie die kleineren Karavannen und einzelne Reisende überfielen und plünderten, und nicht selten unter großen Martern und Verwundungen tödteten.

Von Anaféri aus steigt nun der Weg nördlich bergan, über den Vorsprung des Ktyra vuni, dessen ansehnlicher Rücken dicht mit Gesträuch und Bäumen besetzt ist. Eine ziemliche Strecke legt man auf breiten Felsenplatten zurück, bis dahin, von wo aus man in der Tiefe Negroponte in einer

Entfernung von 1½ Stunde erblickt. Die Aussicht von diesem Punkte ist vortreflich und veranlaßte mich, länger da zu verweilen.

Die Stadt liegt zwischen zwei Häfen; in den einen kommt man von Zeitun, in den andern von den Kpladen her. Fischerboote mit rothen *) und weißen Segeln durchschnitten die sanft gekräuselten Fluthen. Die Stadt Negroponte mit ihren schwarzen Mauern, vom Meere bespült, gewinnt sehr durch die lebhaften Farben ringsherum. Die Moscheen mit ihren breit gewölbten Kuppeln, daneben die schlanken Minarets, weit überragt von der dunkelgrünen Pinie und der herrlichen Palme, gewähren einen ganz eigenthümlichen Anblick und stimmen das Gemüth unwillkürlich zur Melancholie. Vergebens besinne ich mich, je vorher bei andern Panoramas oder Perspektiven eines ähnlichen Gefühls. — Die ganze Physiognomie der Stadt ist ächt orientalisches, und so oft das Auge darüber hinweg auf die schneebedeckten Häupter des Delfi **) und St. Elias schweifte, immer wurde es wieder zur Stadt zurückgezogen, und ich mußte mich fast mit Gewalt von dieser Stelle lösen. — Die weißen Mauern des Forts Karababa stechen grell gegen das ganze Gemälde ab und beleidigen das Auge.

Von der West- bis zur Südspitze zieht eine zusammenhängende Gebirgskette durch die ganze Insel Euböa. Die bemerkenswertheften Höhen sind jene des Lithada, des Ploko vuni, des Delphi und Elias.

Nachdem ich mich fast eine Stunde im Genusse dieses ganz eigenthümlichen, bezaubernden Anblicks verloren hatte, stieg ich langsam den Berg hinab, mich dann mehr rechts hal-

*) Der rothen Segel bedienten sich die Griechen gewöhnlich, wenn sie auf Seeräuberei ausliefen; denn die rothen Segel werden Nachts schwer oder gar nicht bemerkt. Sie wurden bald abgeschafft. —

**) Der Diche oder Diches der Alten; der Elias ist 5000 F. über dem Meere.

tend, ob ich vielleicht in der Ebene nicht die Ruinen des alten Aulis *) entdecken möchte. Ich fand zwar Bruchstücke von Mauern, ob sie aber Aulis angehört, will ich nicht entscheiden, auch hatte ich nicht so viel Muße, mich weiter umzusehen, daher ich mich wieder links nach Negroponte wandte, wo ich gegen Mittag ankam. —

Die Stadt ist durch einen Kanal vom Festlande getrennt. Bis zur Hälfte des Kanals führt eine schmale steinerne Brücke, wahrscheinlich war die andere Hälfte des Kanals mittelst einer Fallbrücke zum Oeffnen und Schließen früher eingerichtet gewesen, denn eben diesen Theil müssen die Schiffe aus einem Hafen in den andern passiren, was aber für große nicht möglich ist; jetzt brachte mich ein schlechtes Nachwerk von Brettern und Latten durch das Thor eines alten Thurmes, den die Venetianer erbauten, auf eine nicht ganz gefahrlose Brücke von kaum armsdicken Hölzern, die überdies überall beschädigt und durchgebrochen waren, und von da erst in die Stadt. — Die ganze Breite des Kanals beträgt kaum 30 Schritte, und wird noch überdies durch eine schmale Insel getheilt, auf welcher der eben genannte Thurm und ein steinernes Gebäude steht, welches als Lazareth benützt wurde.

Nachdem einige dienstliche Gänge gemacht waren, besuchte ich Herrn Staats-Profurator Rhallis und den Hauptmann Diamandidis, denselben, den ich unter sehr freundschaftlichen Verhältnissen in Nauplia als Major und Kommandant des griechischen Bataillon modèle kennen gelernt hatte. Er

*) Aulis lag auf der Grenze von Athen und Theben, zunächst dem Euripos; sie war ein steter Zankapfel dieser Städte. Im 3. Jahre der 104 Olympiade wurde sie von den Thebanern eingenommen. Hier war auch der Sammelplatz der griechischen Flotte, welche gegen Troja segelte, und wo Iphigenia der Diana geopfert werden sollte, beiläufig 1194 v. Chr. S. Einige legen Aulis an die Stelle des Forts Karababa, was aber ganz falsch ist.

musste bei der Formation des griechischen Heeres als Hauptmann zurücktreten, nachdem er schon mehrere Jahre als Major und Kommandant des genannten Bataillons gedient, und all sein Hab und Gut im Freiheitskampfe geopfert hatte; auch war er mit der Gesandtschaft in München. — Ueber diese Rückversetzung war ich eben so erstaunt, als Diamandidis niedergeschlagen. Diamandidis gehört in die Klasse jener hochbegeisterten, edlen Charaktere, die ihrem Vaterlande alles zum Opfer brachten. Beim Beginne des Freiheitskampfes war er im Auslande, aber er säumte nicht, zu kommen; er kam mit Gefahr seines Lebens und als Matrose verkleidet in sein Vaterland. — Er hatte mächtige Feinde unter den Griechen.

Beide Herrn empfingen mich mit großer Freude und Auszeichnung, und ich mußte während meines Aufenthalts in Negroponte ihr Gast seyn.

Den Nachmittag benützte ich sogleich, das merkwürdige Auf- und Niederströmen im Kanale zu beobachten.

Dieses Auf- und Niederströmen des Wassers ist bis jetzt noch ein Räthsel. Es erscheint oft 9—12 mal, und geht eben so oft wieder zurück. Man nimmt an, daß diese Ebbe und Fluth durch 18 Tage im Monate regelmäßig, die übrigen aber unregelmäßig ist; im letztern Falle ist auch Ebbe und Fluth öfters, und oft vierzehnmal des Tages; die Fluth hebt sich indeß doch nicht über zwei Fuß, geht aber reisend durch den Kanal aus einem in den andern Hafen, obwohl man selbst wieder in diesen keine außerordentliche Bewegung und keinen Wirbel bemerkt; auch über die Häfen hinaus gar kein ungewöhnlicher Zug des Wassers wahrgenommen wird. — In den Zwischenpausen ist der Kanal so ruhig, daß man nicht die leiseste Bewegung bemerkt. Niemand hat noch erforscht, wo her und wo hin dieses Wasser kommt, und wodurch es so eigenthümlich bewegt wird. Hierüber wurden schon in den ältesten Zeiten alle möglichen Versuche angestellt. Strabo und Plinius erwähnen dieser Erscheinung, und

Aristoteles soll sich vergebens den Kopf darüber zerbrochen, und zuletzt aus Aerger sich selbst in den Euripos gestürzt haben, in welcher Handlung übrigens gerade nichts philosophisches läge. — In einer Abhandlung eines Gelehrten findet sich über diese Erscheinung folgende Eintheilung: *)

Neu-Mond:	1 richtig.	Voll-Mond:	15 richtig.
	2 "		16 "
	3 "		17 "
	4 "		18 "
	5 "		19 "
	6 "		20 "
	7 "		21 unrichtig.
Erstes Viertel:	8 "	Letztes Viertel:	22 "
	9 unrichtig.		23 "
	10 "		24 "
	11 "	} mit 12, 13 und 14 maliger Ebbe und Fluth.	25 "
	12 "		26 "
	13 "		27 richtig.
	14 "		28 "
			29 "

Ich verweilte bis zum Einbruch der Nacht auf der Brücke, und beobachtete diese Erscheinung, darauf begab ich mich zu Rhallis, wo noch mehrere Herrn des Tribunals zu einem fröhlichen Punsch geladen waren.

Des andern Tages früh besuchte ich das Fort Karaba. Dieses Fort liegt auf dem Festlande auf einem Felsen, dicht an der Stadt, ist von geringem Umfange, und war damals fast eine vollkommene Ruine, ein einziges Werk gegen

*) Pomponius Mela sagt i. II. B. 7. K.: Das Meer läuft da schnell von einer zur andern Seite, und zwar siebenmal des Tages, und siebenmal des Nachts, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß der Wind die Fluthen nicht zurückhalten kann, ja, daß sogar Schiffe mit vollen Segeln an der Fahrt gehindert sind. — Dasselbe sagt Seneca (Tragöd.) Mare rapidum et alterno cursu septies die et septies nocte fluctibus invicem versis, adeo immodice fluens, ut ventos etiam ac plenis velis navigia frustretur. —

Westen ausgenommen; in diesem befand sich auch eine große Eisterne frischen Wassers. Hier ereignete sich ein trauriger Vorfall zur Zeit, wo noch unser 2tes Halbbataillon in Negroponte lag. — Es kamen nämlich türkische Schiffe an, um das Geschütz und Pulver abzuholen; welches bei der Uebergabe des Forts von den Türken zurückgelassen worden. Sey es nun aus Absicht, oder in Folge der bekannten Sorglosigkeit der Türken, kurz, nachdem sie das Pulver aus dem Magazine hinweggebracht, und sich selbst schon entfernt hatten, entzündete sich das zerstreute Pulver und andere brennbare Materialien in dem Magazine, und verbrannte zwei unsrer Soldaten auf eine schauerhafte Weise, so, daß sie unter den fürchterlichsten Schmerzen ihren Geist aufgaben. Andere wurden mehr oder weniger beschädigt. —

Von Karabada stieg ich wieder in die Stadt hinab, um diese in Augenschein zu nehmen. —

Negroponte*) theilt sich in die Alt- oder türkische, und in die Neu- oder griechische Stadt. In der ersten wohnten fast nur Türken, in letzterer Griechen. Sehr viele türkische Wohnungen waren aber von ihren frühern Besitzern verlassen, und dienten unsern Offizieren und Soldaten als Quartiere und Kasernen. Die ganze Altstadt hat einen sehr düstern Anstrich; fast alle Häuser sind mit hohen Mauern umgeben, und die Fenster enge vergittert. Ganz unheimlich bewegt man sich durch die schmutzigen Straßen, und unter diesen todten Steinmassen, zwischen welchen häufig türkische Begräbnißplätze hervorsahen. Hier und da saß ein Türke mit

*) *Νεγοπόλις*, das alte Chalkis; die Insel Euboea kommt auch unter dem Namen Egribos vor; unter Euripos verfiel man den Kanal. Enkophron, Zäus, und Aristoteles sind hier geboren; letzterer auch hier begraben. — Chalkis war in seiner Blüthe so volkreich, daß es ansehnliche Kolonien ausjenden konnte.

finsterner Miene, und blies aus seiner Tschimbuki Wolken in die Luft, oder schlürfte in einer Kaffeebude seinen ungezuckerten Kaffee. Auf den noch ziemlich erhaltenen Stadtmauern kann man fast die ganze Stadt umgeben. —

Bei der Parade des 1ten griechischen Bataillons, Kommandirt durch den Major Gößmann, bedienten sich die deutschen Offiziere schon der griechischen Kommandoworte. Dieses Bataillon halte einen beschwerlichen Dienst, und er wurde es noch mehr durch die Menge von Gefangenen, welche ich von Teben herübergebracht.

Durch ein finsteres, aber großes und starkes Thor kam ich über einen ziemlich breiten, gemauerten Graben in die Neustadt. Zwischen alten Gebäuden und vielen Ruinen erhoben sich hie und da neue Gebäude, untermischt mit elenden Baracken, in welchen man Tabak und ganz vorzüglich gutes und schönes Obst feilbot. Ueberrascht wurde ich von einer Menge Holzwaaren und Spielsachen aus Nürnberg und Berchtesgaden. Auch schöne seidene Stoffe, Lücher und Glaswaaren fand ich in Menge.

Die Neustadt ist mit türkischen Gräbern außerordentlich überfüllt; viele waren eingefallen, und halbverwesete Schädel gränzten daraus hervor. Diese vielen Begräbnisse, und die wenige Erdlage, welche auf die Leichen kommt, mag wohl Schuld seyn, daß die Krankheiten im Sommer hier so sehr über Hand nehmen, und meistens epidemisch werden. Türkische Leichen werden niemals in ein schon einmal gebrauchtes Grab gelegt, jeder Verstorbene erhält ein neues, eigenes Grab, daher die ungeheuere Ueberfüllung und Ausdehnung türkischer Begräbnißpläge. Auch giebt der Türke dem Verstorbenen eine fast senkrechte Lage im Grabe; auf diese Weise erhält der Kopf natürlich die wenigste Erde; Hitze, Regen und die Verwesung selbst, machen die Erde springen, sie erweicht und sinkt, daher dann allmählig Schädel und Gerippe zum Vorschein kommen. Die Ausdünstung und eine

allgemeine Unreinlichkeit vollendet das Schreckliche eines solchen Aufenthalts. —

Der Türke zeigt große Ehrfurcht für die Verstorbenen, und die Leichenfeierlichkeiten nehmen oft einen höchst imposanten und ernsten Charakter an, der alle Zuschauer ergreift. Dem Fremden, oder besser, nach türkischer Ansicht dem Ungläubigen kann freilich nur wenig davon bekannt werden. Bevor der Verstorbene in's Grab gestellt wird, wird er am ganzen Leibe geschabt oder rasirt, und geräuchert, wodurch allenfallsige böse Geister vertrieben werden. Der Mollha (Priester) legt sich sodann dem Todten zur Seite, und ruft ihn dreimal bei seinem Namen. Erhält er keine Antwort, so geht die Versammlung auseinander, und der Mollha läßt die Seele des Verstorbenen in das Paradies oder in die Hölle wandern, je nachdem das Geschenk der Anverwandten ausfällt. — Ich habe gehört, daß der Todte nicht bei dem Namen seines Vaters, sondern bei dem Namen seiner Mutter gerufen werden soll, weil wohl die Mutter, nicht aber der Vater immer gewiß ist, wie der Türke sagt. —

Die Leiche wird in weißes Leinen eingenäht, und erhält keinen Sarg. Ihre Gräber, obwohl viele kostbar, sind plump und geschmacklos aus Marmor gehauen. Die Vornehmen und Reichen haben verschiedene goldene Verzierungen, lange Inschriften u. s. w. darauf angebracht, und an der Form und Größe des Turbans erkennt man das Amt oder Ansehen, welches der Verstorbene im Leben hatte. Viele halten sich eigene ummauerte Begräbnißplätze. Die dunklen, schlanken Pinien findet man da überall; sie bringen eine ganz eigenthümliche traurig ernste Stimmung des Gemüthes hervor. Das Glaubensbekenntniß des Türken beginnt mit den Worten: „ich glaube an den einzigen allmächtigen Gott, und ihn allein bete ich an; ich glaube an Muhammed, den Abgesandten Gottes auf Erden, und der der Prophet der Propheten ist,“ u. s. w.

Eine der Moscheen fand ich noch sehr gut erhalten, sie diente aber damals zu einem Getraide-Magazin. Die Lösung der großen Kuppel war ziemlich kühn; von ihr herab hing ein großer, weit ausgebreiteter vielarmiger eiserner Leuchter. In der Hälfte der Höhe stand aus der Wand eine schmale Kanzel vor, und die bemalte Decke war mit Sprüchen aus dem Koran überschrieben. — Zunächst dieser Moschee stand ein sehr schlankes Minarett; ich bestieg es auf 114 Stufen, und kam dann durch eine schmale Oeffnung auf den Kranz, der außen rings herum läuft, und von wo herab die Stunden des Gebetes ausgerufen werden; über diesem Kranze erhob sich die Spitze noch bis an 30 Fuß. —

Negroponte hatte einst eine vortreffliche gemauerte Wasserleitung, welche das herrlichste Wasser aus dem Gebirge zur Stadt brachte; jetzt aber war sie ziemlich stark ruinirt; in der Nähe zeigt man noch die Quelle der Juno, und die Höhle des Pan's.

Ungeachtet Griechenland im Durchschnitte sehr arm an gesundem und frischem Wasser ist, so würde dieser Mangel doch nicht so fühlbar seyn, wären nicht so viele Brunnen, Eisternen und Aquädukte zerstört, von denen die meisten von den Türken erbaut oder gegraben worden sind. Wie z. B. bei uns mancher Reiche, Klöster, Kirchen, Kapellen u. s. w. stiftet, so ließ der Türke auf den menschenleeren, von der Sonne verbrannten und vertrockneten Wegen, in Wüsten und auf Gebirgen, Brunnen oder Eisternen graben, fügte gewöhnlich auch einen Ruheplatz und ein Bethaus bei, und umpflanzte das Ganze mit schattenreichen Bäumen. Solche Stiftungen sind in der That nicht genug zu schätzen, aber Fanatismus und Zerstörungswuth der Griechen selbst, haben die meisten unbrauchbar gemacht. In dem Befreiungskampfe wurden auch viele Brunnen und Eisternen vergiftet.

Zwei Stunden von der Stadt steht noch ein wunderschöner Olivenwald, und das Dörfchen Basiliko in ihm soll

sehr gastfreundliche Türken haben; leider konnte ich der Kürze der Zeit wegen nicht dahin kommen.

Was die Insel Cüböa*) betrifft, so galt sie schon im hohen Alterthume als eine Kornkammer. Sie ist die größte im ägäischen Meere, und obwohl sich viele Türken hier niedergelassen, so bilden die Griechen doch bei weitem die Mehrzahl. Albanesen findet man nur wenige, noch weniger aber Juden, welche überhaupt bei dem raffinirterem Speculations-Geiste der Griechen nicht aufkommen, und als Handelsleute gar nicht beachtet werden.

Die griechischen Einwohner der Stadt und Insel gehörten unter die ersten, welche im Befreiungskampfe die Nationalfahne erhoben; übrigens hat die Insel gegen die andern Theile Griechenlands wenig oder nichts gelitten.

Ganz Cüböa wird von einer Spitze zur andern von einer Gebirgskette durchzogen, nichts destoweniger sind die Thäler außerordentlich fruchtbar und reizend, und werden von vielen Bächen und Küstenflüssen bewässert. Nur Hände bedarf es, um Cüböa zum einem der reichsten Theile Griechenlands zu machen. Aber auch hier, wie überall, fehlen Menschen. —

Obst, Wein, Del und Baumwolle gedeihen vortreflich; überall trifft man Schaaf-, Ziegen- und sogar Rinderheerden. Die Rose wird hier gleichsam gepflegt, und Honig und Wachs sammeln die Bienen hinreichend. In den schönen Wäldern auf den Gebirgen giebt es viel Wild; bei Kumi soll ein Braunkohlenbergwerk seyn, und Asbest wird häufig verarbeitet. Man sieht davon viele Teppiche, die den Griechen in ihren Zimmern zur Unterlage ihrer Pfeifen dienen, damit die herausfallenden Kohlen oder Funken die bretternen Böden

*) Sie hieß einst auch Makris, Mantis, Dche und Ellopia. Schon Strabo spricht von dem vielen Asbeste, aus welchem Zeug verfertigt wurde.

nicht entzündeten. Ein Hauptgeschäft ist die Baumwollen- und Seidenweberei. —

Auf der Südspitze der Insel liegt auf einem hohen Felsen die Festung Karisto, ((Castel rosso, türkisch: Kiffil-Hissar) mit dem Orte gleiches Namens am Fuße des Berges. Die Festung ist schwierig zu erreichen, der Hafen klein, aber nicht unwichtig wegen der Nähe der Kykladen.

Unweit Negroponte, in der Nähe des Dorfes Paläo-Castro, am Kanale von Egriboß, findet man noch Ruinen der alten Stadt Eretria, *) welche sich jetzt durch Ansiedlungen von Psarioten wieder erhebt. —

Noch will ich hier einer Sache erwähnen, welche sich während der Anwesenheit unsers 2ten Halbbataillons zutrug. —

Jene Türken, welche nach der Uebergabe von Negroponte wieder zurückkehrten, um ihr Geschütz und Pulver abzuholen, hatten viele Griechen bei sich, welche sie früher als Sklaven mit nach der Türkei geschleppt. Diese Unglücklichen gaben sich unsern Offizieren und Soldaten zu erkennen, und flehten um Rettung. Mit List gelang es auch, viele dieser Unglücklichen ihren Peinigern zu entreißen, und sie ihrem Vaterlande und den Ihrigen wieder zu geben. —

Zu schnell schwanden mir die paar Tage meines Aufenthalts in Negroponte, ich mußte am dritten Tage früh wieder nach Theben zurück, wo ich unangefochten und ungefährdet glücklich ankam.

Briefe und dienstliche Schreiben, welche ich vorfand, zeigten mir an, daß unser Bataillon weiter in Numisien dislocirt werden sollte; zugleich wurde das Truppen-Korps-Kommando unserm Kommandanten, Herrn Oberstlieutenant Herbst übertragen.

*) Nach Chalkis die größte Stadt; sie hieß ehemals Melaneis und Eretria.

Nach der erhaltenen Dislokation blieb die 2te Schützen-Kompagnie mit dem Bataillons-Stub in Livadia; der Herr Major Schmeckenbecher kam mit der 6ten, 7ten und 8ten Kompagnie nach Zeitun, die 9te löste mich in Theben ab, kam aber bald darauf nach Karbenitz in Etolien, und die 10te Kompagnie wurde nach Salona verlegt. —

Zwar wurde hiedurch unsre Aussicht zur Rückkehr in's Vaterland wieder weit hinausgeschoben, indes war ich schon zufrieden, endlich einmal von Theben wegzukommen. Am 9ten Jänner 1834 sagte ich dieser Stadt und ihren Bewohnern für immer Lebewohl! —

Was den Charakter der Böotier betrifft, so genügt, wenn ich jene Worte anführe, welche ein Athenienser einmal einem guten Freunde als Warnung mitgab, der nach Böotien reisen wollte; er sagte ihm nämlich, „wenn du keine Schläge willst, so gehe nicht nach Böotien;“ die Böotier sind ein großer, derber Menschenschlag, indessen ist der Landmann recht fleißig, und arbeitet gerne.

XIII.

Abmarsch von Theben. — Dorf Massi. — Der Helikon. — Der Kopais-See. — Die Stadt Livadia. — Die Quellen der Lethe und Mnemosyne. — Die Höhle des Trophæus. — Der Löwe des Philippus. — Schlachtfeld von Cheronæa. — Der Parnas. — Turkochorio. — Das Knemis-Gebirge. — Dreizehnmaliges Durchwaden eines Gebirgsbaches. — Was bei Thermopylai. — Dorf Molo. — Die Therme n. — Der Sperchios. — Ankunft in Zeitun. —

Am 9ten Jänner 1834 brach ich mich meinem Kommando von Theben auf. Das Wetter war angenehm, der Schnee fast auch schon auf den Gebirgen verschwunden, und nur mehr der Boden hie und da durchweicht. Der Herr Oberstlieute-

nant Herbst war Tags vorher von Nauplia nach Theben gekommen, und setzte nun zugleich seinen Weg nach Livadia weiter, wohin er als Kommandant des Truppen-Korps von Rumilien seine Bestimmung hatte, nachdem Herr Oberstlieutenant von Albert bereits mit seinem Bataillon weiters dislocirt worden war.

Nach einem vierstündigen Marsche im Thale hielten wir an einem alten viereckigen Thurme eine kurze Rast.

Dieser Thurm stand auf einem halb natürlichen und halb künstlichen Felsengewölbe, welches den Hirten und Heerden als Nachtlager diente. Früher muß hier doch ein ganz besonders Gebäude, oder gar ein Ort gestanden haben, was sich aus den Mauern und den Umgebungen schließen läßt. Hierüber nähere Untersuchungen anzustellen, fehlte es mir jedoch an Zeit. Nördlich von diesem Thurme breitet sich eine sehr große Ebene aus, sie liegt aber meistens wüste und versumpft, und nur ganz im Hintergrunde konnte man ein Dorf, gegen Westen einzelne Häuser und ein Kloster bemerken. —

Nach $\frac{1}{2}$ Stunde brachen wir von diesem Thurme auf, und erreichten gegen Mittag das Dorf Massi, auch Thomassi genannt. Es liegt links von Wege nach Livadia ab, auf einem Vorsprunge des Helikon. Wir übernachteten hier. —

Des andern Tages trübte sich der Himmel, und es regnete in der ersten Hälfte unsers Marsches. Der Helikon*), der wir zur Linken hatten, war tief herab in dicke Nebel gehüllt. Griechen erzählten mir, daß an seinem Fuße und an einigen Abhängen, Dörfer gefunden würden, deren Bewohner venetianischen Ursprungs wären. Es sollen noch Niederlassungen aus den Zeiten der venetianischen Herrschaft seyn,

*) Er erstreckt sich bis nach Phoki's hinauf, und hat viele gewürzreiche Kräuter; in der Mythie spielt dieser Berg eine bedeutende Rolle.

bei denen sich Sprache und Nationalität noch ziemlich erhalten hätte. — Einige Ortschaften auf vorspringenden Hängen, oder in steil aufsteigenden Thälern des Helikons, nahmen sich sehr malerisch aus, indes wir in der Ebene durch Sumpf und Morast marschirten.

Der See Topolias *) lag uns zur Rechten, aber hinter Bergen, und konnte daher nicht gesehen werden. Sein unterirdischer Abfluß war damals gehemmt, und das Wasser bereits weit in das Land ausgetreten, so daß die Griechen selbst für Livadia zu fürchten begannen. Später hob sich diese Gefahr wieder. Er ist der merkwürdigste und größte der Seen Griechenlands, und hält nahe an 20 Stunden im Umfange. Er soll auch mit dem Lykariis-See bei Theben in unterirdischer Verbindung stehen. Seine Katabatra (unterirdische Abzüge) haben ihre Richtung durch den Berg Ptoüs nach dem Meerbusen von Talanti zu. Viele Naturforscher haben es schon gewagt, diese Katabatra näher zu untersuchen, aber noch Keiner vermochte weiter vorzudringen, als bis zu jenen ungeheueren Felsenmassen, hinter und zwischen welchen er sich in den tiefen Höhlen verliert, wo alle weiteren Versuche enden. — Es ergießen sich eine Menge Bäche in ihn, und namentlich erhält er durch den Mavro Potamo einen bedeutenden Zufluß. Da wo er in der Nähe des Meeres wieder aus der Erde theilweise hervorbricht,

*) Einst Kopais-See genannt, von der daran gelegenen Stadt Kopai; nun aber wird er nach dem Orte Topolias geheißt. — Nach den Sagen sollen die Söhne Erginos, Trophonius und Agamedes, nebst dem Schatzhause des Drachomenos, auch die Kanäle gebaut haben, durch welche dieser See in den Busen von Talanti ausfließt. — Diese, fast übermenschlichen Werke geböten sohin dem höchsten Alterthume an, und geben in ihren Ruinen Zeugnis von ihrer einstigen Vollkommenheit, von den großen Kenntnissen und von der Kühnheit der ältesten Hellenen in kolossalen Unternehmungen —

bildet sich das Flüsschen Larmi, welches nach kurzem Laufe in den Golf von Lasanti mündet. —

Eine Stunde von Livadia stürzen mehrere Bäche das Gebirge herab, und treiben Mühlen; auch fand ich an einer warmen Quelle die Weiber von Livadia ihre Wäsche reinigen. Von dieser Quelle aus erreichte ich in einer halben Stunde Livadia selbst. —

Wie froh war ich, wieder unter meinen Kameraden zu seyn! ich warf die Erinnerung an mein fünfmonatliches, so unangenehmes und hartes Kommando in Leben hinter mich, und gab mich bei einem Glase warmen Weines ganz der Freude des Wiedersehens hin. —

Nach achtmonatlicher Trennung vereinigte sich hier wieder die 7te Compagnie, deren weiterer Bestimmungsort nun Zeitouni war. —

Die kurze Zeit meines Aufenthalts benutzte ich nach Möglichkeit, diese Stadt näher kennen zu lernen. —

Livadia*) ist der Sitz eines Eparchen und eines Bischofes, liegt am Fuße eines ziemlich hohen Berges, und lehnt seine größere Hälfte an und auf denselben. Ueber der Stadt stehen auf einem Felsen die Reste eines ehemaligen festen Schlosses; am Fuße des Felsens zeigt man die Höhle des Trophonius, in welcher jedoch nichts mehr zu sehen ist. Die beiden Quellen, Lethe und Nemesyne treten mitten in der Stadt mit großem Geräusche und gewaltiger Stärke aus einer Höhle hervor, poltern über große Steinmassen, vereinigen sich, und verlieren sich dann unter dem Namen Herzyna in die Sümpfe des Kopais-See's. —

*) *Λεβαδία Λεβαδία* war einst eine der angesehensten Städte von Böotien, und wurde für Homers *Μιδεία* gehalten. Früher trug das ganze eigentliche Hellas den Namen Livadia, wie nun dieser nördliche Theil Griechenlands auch jetzt wieder heißt. Bisher machte es einen Theil von *Κυμιλί* (Kumilien) aus.

Die Stadt sah sehr schlimm aus, überall Schutt und Trümmer, überall Verwüstung und Zerstörung. In einigen Theilen steht Haus über Haus auf vorspringenden Felsen, so, daß der höher liegende seinen Nachbar unter sich ganz übersehen kann. — Livadia hat Tuchmanufakturen, Reis, Baumwollen- und etwas Seidenbau. —

Am 11ten verließ die 7te Kompagnie Livadia, um nach Zeitouni zu marschiren. —

Anfangs führte der Weg über einen Steindamm, stieg dann bergauf, und bog nordwestlich ein. Ungefähr 2 Stunden von Livadia stieß ich auf den Löwen, welchen Philippus nach der Schlacht von Cheronéa hier setzen ließ. *) Jetzt aber liegen nur mehr seine kolossalen Trümmer umher. Die Griechen erzählten, ein Fürst Pysilanti's hätte diesen Löwen während des Befreiungskampfes zerschlagen lassen, in der Hoffnung, in seinem ungeheuern Bauche Gold zu finden! Ein gewisser Herr Manzollas, Kreisdirector in Salona, dessen Bekanntschaft ich später machte, soll diesen Löwen zuerst wieder entdeckt und ausgegraben haben.

Das Schlachtfeld von Cheronéa, über welches wir nun kamen, ist von geringer Ausdehnung, und zu beiden Seiten von Hügeln und Bergen begrenzt. Auf einem der Berge gegen Süden liegen die Ruinen des alten Cheronéa, nun Kaprena geheissen. **)

*) Nach Andern soll Philippus niemals Statuen u. s. w. und auch diesen Löwen nicht haben setzen lassen.

**) Bei Cheronéa, Chaeronéa fielen mehrere Schlachten vor. Seine zwischen Philipp und den Griechen im 3ten Jahre der 110. Olympiade, warf die Fretheit der Griechen über den Haufen. Demosthenes soll sich in dieser Schlacht mit lächerlicher Freigkeit benommen haben. Er blieb nämlich auf der Flucht mit seinem Kleide an einem Dornbusche hängen; in der Angst, ein Feind halte ihn, bat er scheinlich um sein Leben.

Wäre nicht Regen eingetreten, so hätten wir einen sehr angenehmen Marsch in dem Thale gehabt, dessen Fruchtbarkeit der *Mauro Potamo* (*Kephissus*) durch sein zeitweiliges Austreten noch vermehrt. In diesem Flusse sah ich viele wilde Enten. *)

Zur Linken hatten wir den *Parnass*, dem die Nythe von *Parnassos*, einem Sohne *Neptuns* und der *Nymphe Kleodora*, seinen Namen beilegt; er thürmt sich gewaltig empor, und sein schneebedecktes Haupt verliert sich in den Wolken. Große Adler umkreiselten ihn, und an seinem Fuße sammelten neugriechische Musen dürres Reisig. —

Nach einem fünfstündigen Marsche gingen wir auf einer sehr hohen, in zwei Bogen gesprengten steinernen Brücke über den *Mauro Potamo* (schwarzen Fluß). Dieser Fluß kommt weiter oben zwischen dem *Vardissos* und *Detas* Gebirge mit reißender Schnelle hervor, und tritt bei Hochwasser über die ganze ziemlich große Ebene um *Turkochorio*. Zu seinen beiden Seiten ist das Land gut bebaut, und hat vielen Wein. —

Inzwischen hatte sich der Regen sehr verstärkt, und machte den Weg, der nun quer über *Felder* ging, fast ungangbar. Mit Einbruch der Nacht erreichten wir erst unsre Station *Turkochorio*.

Dieses Dorf, zwar ziemlich groß, bestand meistens aus elenden Stobhütten. Während wir unsre Kleider trockneten, und uns selbst am Herde erwärmten, bereitete unser Haus-

Die zwei Treffen, welche *Sulla* den Feldherrn des *Mithridates* lieferte, fielen in das Jahr 86 und 85 v. Chr. S. Im Freieis Kampfe schlug *Odyseus* hier die Türken.

*) Dieses anmuthige Thal hieß einst das *Phäas* Thal, und *Elaktäa* war der berühmteste Ort darin. An seiner Stelle steht jetzt *Turkochorio*, (Türkendorf); vor 100 Jahren fand man noch Altstümpfe hier; der Fluß kommt unter drei Namen vor: *Krabiotis*, *Mauro Potamo* und *Kephissos*. —

wirth, der mir ein tüchtiger Nimrod zu seyn schien, einen ganz vortreflichen Hasen, vergaß aber nicht, ihn mit Knoblauch und Zwiebel zu spicken; auch setzte er uns Eier, Käse und Kaffee vor. Wir ließen uns dieses leckere Mahl ganz vortreflich schmecken, während draußen der Regen in Strömen vom Himmel geh. —

Des andern Tages bei unserm Aufbruche regnete es immer noch sehr stark, und die Wege im Thale waren ganz grundlos, bis wir endlich nach einer Stunde das Gebirge erreichten. Mehrere Dörfer laagen uns zur Linken; zur Rechten zog sich das Knemis-Gebirge hin, dessen westliche Spitze wir nun überschritten.

Den Thermopylen immer näher kommend, hatte ich keine Ruhe mehr, ich nahm daher wieder meine Jagdflinte, und schritt der Kompagnie rasch voraus.

Da, wo wir zuerst das Gebirge betraten, zog sich der Weg über breite Felsenrücken, wand sich durch Schluchten, und stieg allmählig bis ungefähr zur Hälfte einer mächtigen Kuppe, an welcher er nun fortließ. War anfangs der ganze Felsen roth, so erschien er nun ganz schwarz. Die Breite des Weges betrug zwischen 4 und 5 Fuß, und hatte zur Linken sehr tiefe Schluchten und Abgründe, welche in die Ebene auslaufen, und mit Nadel- und anderm Holze ganz überdeckt sind; rechts erhob sich die gewaltige Kuppe dicht mit Bäumen und Gesträuchen aller Art bewachsen. Auf dem ganzen Wege stieß ich nur auf die Trümmer eines verfallenen Hauses, und auf einen zerstörten Brunnen, um welchen herum 12—15 Pferde weideten. Durch mein Erscheinen scheu gemacht, und von Hunden gejagt, übersprangen sie die gefährlichsten Stellen mit einer Sicherheit und Leichtigkeit, die mich in Erstaunen setzte. Sie sahen alle sehr gut genährt aus, und zeigten eine ungemeine Lebhaftigkeit.

Nach einer starken Stunde stieg ich weiter bergauf durch eine von Siefbächen gebildete Schlucht, und kam auf die

Spitze eines andern Berges, wo mir sechs bewaffnete Griechen entgegen traten. Sie gaben sich als Wache zu erkennen, hieher beordert, um einzelne Reisende, Ordonanzen u. s. w. als Wegweiser zu geleiten, und ihnen zugleich Schutz gegen Räuber zu dienen. Der Führer der Kotte erbot sich sogleich, mich den gefährlichen und unsichern Steig hinabzuführen, und nahm noch einen von der Wache mit, inderß die andern die nachkommende Kompagnie erwarteten.

Waffen hatten diese Leute genug auf ihrem Leibe, aber sicher hätten sie damit keinen Strauß bestehen können, denn ihre langen Flinten waren bis zur Hälfte des Laufes in Leder eingewickelt, und aus dem Gürtel, worin ihre Patagans und Pistolen steckten, lief das Wasser herab, welches sich durch den starken Regen in ihren Kleidern gesammelt hatte. —

Obwohl der Weg eben nicht zu verfehlen gewesen, indem links und rechts in ganz geringer Distanz die Felsenwände emporstarrten, so waren mir diese Führer doch nicht überflüssig, denn oft kamen wir an Stellen, die nicht einmal übersprungen werden konnten, sondern umgangen werden mußten, was aber ohne Führer mit großem Zeitverluste verbunden gewesen wäre. Beide Führer waren ganz zerlumpt, und ohne Schuhe oder Sandalen, dennoch sprangen sie wie die Gamsen von Absatz zu Absatz.

Die Gelegenheit zu rauben und zu morden ist aber hier in der That höchst günstig. Da man immer nur mit sich selbst beschäftigt sein muß, um nicht zu fallen, so hat man keine Zeit, sich viel umzusehen, und so kann man von beiden Seiten aus dem Gebüsche niedergestreckt werden, ohne den Thäter zu sehen, oder sich gegen ihn schützen zu können.

Endlich weichen die Felsen etwas weiter auseinander, der Weg wurde weniger beschwerlich, und ich entließ sonach die Führer, nachdem ich sie mit einigen Drachmen beschenkt hatte.

Immer noch ziemlich hoch auf dem Gebirge fortgehend, erblickte ich nach einiger Zeit links unter mir ein schmales Thal, von einem angeschwollenen Gießbache durchbrauset. Im Hinabsteigen hörte ich das Krähen eines Hahnes, dem Obre eine liebliche Musik nach einem solchen Marsche, und bei einem solchen Wetter. Schon hoffte ich Molo, unsre zweite Nachstation erreicht zu haben; ich besflügelte meine Schritte, erreichte das Thal, und als ich um eine Ecke bog, erblickte ich auch zu meiner größten Freude Strohthütten; die Hunde gaben Laut, und die Gesichter der überraschten Griechen waren verwundert nach mir gerichtet. Sie kamen sogleich auf mich zu mit Weibern und Kindern, und umringten mich neugierig. Auf meine Frage, ob dieses Dorf Molo heiße, erhielt ich die wenig tröstliche Antwort, daß bis dahin noch 2 Stunden wären. Wohl eine ärgerliche Enttäuschung, da es aber einmal nicht anders war, so ergab ich mich gleichwohl in das unvermeidliche Schicksal, erquickte mich an Wein, Brod und Käse, welches die Leute mir anboten, und setzte meinen Weg weiter, nachdem ich die Kompagnie auf der Spitze des Felsens erblickte, von dem ich eben herabgekommen.

Ehe ich an dieses Dorf kam, überschritt ich zum erstenmale den Gießbach, der aus den Schluchten der Felsen über die kleine Wiese brauste. Nach einer halben Stunde kam ich zum zweitenmale an diesen Bach; diesmal wurde es mir aber nicht so leicht, ihn wie das erstemal zu überschreiten. Ich sondirte mit einem Rohre, und fand ihn 3 und 5 Fuß tief, dabei so breit, daß er selbst mit Hülfe einer Stange nicht wäre zu überspringen gewesen; seine Sälangenwindungen brachen sich an den, zu beiden Seiten senkrecht empor steigenden Felsenwänden des *Peta* zur Linken, und des *Knemis* zur Rechten. Es lag ganz außer der Möglichkeit, daran vorbei zu kommen, und eine Brücke, ein Steg oder ein Baumstamm war nirgends darüber geworfen. Endlich fand ich eine, schräg über den Bach gewachsene Eiche, diese erkletterte ich

ohne weiters, und wagte von ihr aus den Sprung auf das andere Ufer, der auch, eine Pressung abgerechnet, glücklich gelang. Nach wenigen Schritten kam ich wiederholt an diesen Bach; diesesmal fand ich aber keine Eiche, eben so wenig war es möglich, an den Felsenwänden hin vorbeizukommen, und da noch weit vor diese Felsenwände in derselben Entfernung von einander emporstarrten, so vermuthete ich, daß diese Bindungen des Baches wohl bis an das Ende der Schlucht sich wiederholen dürften. Weiter kommen mußte ich, einen andern Weg aber gab es nicht, ganz durchnäßt vom Regen war ich obnedies, sohin machte ich es kurz, und wadete hinüber; — aber dieser Bach hatte dreizehn Bindungen, und ich mußte sohin noch elfmal durch. — Zur Sommerzeit fließt hier kein Tropfen Wasser. Dieser Paß ist die natürliche und unmittlere Verbindung zwischen Livadia und Zeitouni. —

Endlich sängen die Felsen an, sich weiter auseinander zu geben, und ich erblickte vor mir eine sumpfige Fläche, und darüber hinaus den Busen von Zeitouni.

Längst vermuthete ich, in dem berühmten Passe bei den Thermopylen zu sein. Ich blieb nun stehen, und beobachtete alle Dertlichkeiten ganz genau.

Zu meiner Linken erhob sich senkrecht der östliche Vorsprung des Oeta, zu meiner Rechten die gewaltige Felsenwand des Knemis, sein westlicher Vorsprung. Man sollte meinen, beide Gebirge hätten in der vorgeschichtlichen Zeit zusammengehängt, und wären durch irgend ein Naturereigniß auseinander gerissen worden. Gegen Norden taucht der Knemis seinen Fuß in den Kanal von Talanti, vor mir breitete sich eine ansehnliche, jedoch versumpfte Fläche aus, die sich über Molo hinauf bis an die Thermen hinzieht, dort aber um vieles schmaler wird, und erst eine Stunde über die Thermen hinaus, bei Alamana sich wieder erweitert, und das Thal bildet, welches der Sperchios durchfließt. Jetzt ist diese Fläche von dem Passe bis zu den warmen Quellen

theilweise bebaut, früher aber stand das Meer auf ihr, wovon untrügliche Zeichen, namentlich zwischen Zeitouni und Stilida, Zeugniß geben. An diese Sumpffläche stößt der nördliche Abhang des Deta, welcher gegen Westen hin fortläuft.

Von da an, wo ich zuerst diesen Paß betrat, bis zu der Stelle, wo ich die Ebene und den Busen von Zeitouni übersehen konnte, beträgt seine Breite abwechselnd zwischen 50—80 und 100 Schritte. Die Wände der beiden Gebirge steigen so senkrecht empor, daß es selbst für Ziegen ganz unmöglich ist, sich daran zu halten.

Nach Diodor von Sicilien zog Leonidas seine Streiter an dem engsten Orte bei Thermopylai zusammen. Es giebt keinen Paß, keinen Ort mehr weit und breit herum, der sich mit diesem vergleichen ließe, der von der Natur selbst so ganz geschaffen wäre, um mit einigen hundert Tapfern vielen Tausenden mit dem glänzendsten Erfolge Widerstand zu leisten.

Thermopylai oder besser, die Thermen oder warmen Quellen selbst, liegen noch $\frac{1}{2}$ Stunde westlich von diesem Passe. Obwohl nun Einige wollen, Leonidas habe bei Thermopylai gestanden, und dieses so auslegen, als habe er sich gleichsam an die warmen Quellen angelehnt, oder unmittelbar dahinter oder davor gestanden; so kann ich doch nach allem, was ich in dem Augenblicke und später noch öfter genauer untersuchte, diesen nicht bestimmen, sondern bin vielmehr der Ueberzeugung, daß die Thermen, oder der Ort Thermopylai, nur den Namen bergelieben, und die Bezeichnung: „bei den Thermopylen“ sicher nicht so verstanden werden dürfe, als habe Leonidas unmittelbar davor oder dahinter gestanden. Dieß kann sich nur auf den eben genannten Paß beziehen, er ist und war das Thor, durch welches die Perser mußten, wollten sie in Livadia eindringen; und schwerlich wären sie auch ohne Verrätherei dahin gekommen. — Wollte man dagegen annehmen, Leonidas habe wirklich an den Thermen gestanden, so hätten ja

die Perser in seinem Rücken ganz gemächlich Truppen aus-
schiffen und durch den Paß (Pilai) marschiren können, ohne
daß ihnen das geringste Hinderniß im Wege gestanden hatte.
Dabei aber wäre Leonidas schnell und ohne alle Rettung
verloren gewesen, indem er den Angriffen der Perser von
vorne und im Rücken wäre bloßgestellt gewesen. Eine
solche schlimme, kampflose Aufstellung aber wird doch Niemand
den Griechen zur Last legen wollen, die so oft ihre taktische
und strategische Meisterschaft bekrundeten. —

Ebensowenig dürfte es nach meiner Meinung richtig sein,
daß die Reste der gefallenen Spartaner in der Vertiefung
gesucht werden müßten, welche links von den Thermen
sich eine ganz kleine Strecke hineinzieht. Ich habe diese Ver-
tiefung gesehen und später noch öfters besucht, aber durchaus
nichts gefunden, was auch nur von weitem auf ein Felsen-
grabmal hindeuten könnte, denn hier ist alles Felsen und kein
weicher Boden. Dagegen erhebt sich $\frac{1}{4}$ Stunden über die
Thermen hinaus, in westlicher Richtung ein Hügel, der
nicht allein Spuren von Grabhügeln und von Grabmälern
in dem nahen Felsen hatte und noch hat, sondern wo früher
auch wirklich Waffen ausgegraben worden sind, die man als
spartanische erkannte. *) Daß die Perser ihr Lager am

*) Die spartanischen Waffen bestanden aus einem kurzen, schweren und
zweischneidigen Schwerte, aus dem Wurfspee und der Lanze. Der
ganze Körper der Spartaner war geharnischt, über die Schulter
hing ein scharlachfarbener Mantel, am linken Arme der eirunde
Schild; ein L (Lakedämon) und ein besonderes Zeichen waren auf
dem Schilde angebracht; aus diesem besonderen Zeichen kannte man
den Eigenthümer des Schildes. — Dem gefallenen Leonidas ließ
Perres den Kopf abschlagen und den Leichnam ans Kreuz schlagen.
Erit Naujanias, der bei Plataea siegte, veranlaßte, daß die
Gebeine des Königs nach Sparta gebracht wurden, wo man dann
ihm zu Ehren die Leonidea anordnete und jährlich hielt, bei wel-
chen aber nur Lakedämonier Theil nehmen durften.

Spachios hin aufgeschlagen hatten, sowie daß Leonidas einen Einfall in das Lager der Perser machte, ist beides geschichtlich. Er fiel nicht im Passe und nicht an den Thermen, sondern in persischen Lager. —

Um richtig über die Thermopylen, den Paß, die Aufstellung Leonidas und das persische Lager urtheilen zu können, muß man an Ort und Stelle selbst gewesen sein, und wissen, wie und was die alten Schriftsteller hierüber geschrieben. Wenn man nur die Karte, alt oder neu, zu Hülfe nimmt, so verfällt man in Irrthum. Ebenso muß man den Weg kennen, auf welchem der Verräther Epialtes oder Epialtes die Perser führte, und sie den Spartanern in den Rücken brachte. Ich habe diesen Weg selbst zum größten Theile betreten. Er zieht sich ungefähr 1 Stunde westlich von den Thermen in einer Schlucht den Deta hinan, auf den Anopea, sonst Kalidromos genannt, nimmt dort seine Richtung südöstlich und kommt da vom Gebirge herab, wo der Engpaß von Livadia her beginnt, nämlich hinter dem Dorfe, das ich für Molo hielt. Der ganze Weg ist jetzt noch höchst schwierig, und ohne Führer weder zu finden, noch zu begehen. Hat man aber die Höhe, den sogenannten Kalidromos (schöner Weg) erreicht, so genießt man einer ganz vortrefflichen Aussicht, woher wahrscheinlich auch der Name Kalidromos kommen mag. Auch bemerkt man noch auf einem hohen Felsen des Deta die Mauern und Trümmer der Festung Bodoniza oder Budoniza. Im Freiheitskampfe war sie noch in ziemlich gutem Stande, und der neue Ulyßes, auch Odysseus genannt, gab dem Passe bei Thermopylai wiederholt eine Berühmtheit.

Diese Ansicht und Meinung über die Aufstellung des Leonidas und über die richtige Lage des Passes, habe ich durch den Augenschein gewonnen. Ich habe die ganze Gegend später, während wir in Zeituni lagen, oft nach allen Richtungen durchstrichen und beobachtet, wobei mir noch die Gefälligkeit

des in der Geschichte des alten Griechenlands sehr erfahrenen Herrn Manzollas behülflich war. —

Ich hatte mich so sehr in Betrachtungen verloren und so lange auf der Stelle verweilt, bis mich ein heftiges innerliches Frösteln erinnerte, daß es hohe Zeit sei, meine Glieder wieder in Bewegung zu setzen, wenn nicht schlimme Folgen eintreten sollten. Ich eilte sohin schnell über die Ebene nach dem Dorfe Nolo, wechselte meine Kleider und suchte mich am Feuer wieder zu erwärmen. —

Des andern Tages marschirten wir nach Zeitouni. Der Anblick dieser Stadt, die wir schon 6 Stunden von da nordwestlich mit ihrer Akropolis sehr malerisch an einem Berge; allein zwischen Schein und Wirklichkeit ist ein mächtiger Unterschied.

Ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunden von Nolo liegen die Thermen (die warmen Quellen). Diese Quellen sind sehr merkwürdig. Es giebt deren viere, darunter eine siedend heiß. Jetzt entbehren sie noch aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Sie stießen in verschiedenen Richtungen über einen strauchlosen kahlen Boden, den sie schon ganz umkrustirt haben und verlieren sich in den nahen Sumpf, vom Meere und dem Sperchios hier gebildet. Das Wasser dieser Quellen riecht stark nach Schwefel, ist sehr klar aber hart und von bitterm Geschmacke. In einiger Entfernung davon stehen einige Del- und Eichbäume. Von dem Orte Thermopylä, gewöhnlich nur Pylä genannt, sowie von einem einst hier gestandenen Tempel ist rings herum keine Spur zu finden. —

Von diesen Quellen führte uns ein sehr verfallener Steindamm an die Brücke über den Sperchios*), welcher hier,

*) Die Türken nahmen den Fluß Sperchios als die Grenze von Hellas, und nannten ihn deshalb auch häufig Hellada. Jetzt ist die Gränze 3 Stunden nördlich von Zeitouni, auf dem Kamme des Dithrys.

dicht an seiner Mündung, 15 Schritte breit sein mag. Von den drei steinernen Bögen der Brücke war der erste am linken Ufer von den Türken gesprengt worden; das hier stehende Wirthshaus führt den Namen *Allamana*.

Von diesem Wirthshause bis zur Stadt, eine Entfernung von 3 Stunden, geht der Weg abwechselungsweise über verfallene, 3—4 Fuß hohe Steindämme und durch Sümpfe, welche mit 12—15 Fuß hohem Schilf bedeckt sind, worin früher viele Büffel gehalten wurden; jetzt der Aufenthalt verschiedener Wasservögel und des gemeinen Fasanen. Um Mittag erreichten wir *Zeitouni*. —

XIV.

Ablösung der frühern Besatzung. — *Zeitouni*. — *Aropolis*. — Hafen von *Styllida* und Umgebungen von *Zeitouni*. — Sommerpassat des ehemaligen Paschas *Mustapha*. — Thessalische Pferde. — Feier des 6. Februars. — Patrouille an die nördliche Grenze. — Kloster *Antiniza*. — Streifzug auf dem *Othrys* gegen die Räuber. — Dorf *Derveni-Furga*. — Das *Othrys*-Gebirge. — Thessalien. — Der griechische Räuber *S.* — Jagden. — Neue Dislokation und Ablösung durch das kgl. griechische 6te Linien-Infanterie-Bataillon. — Altgriechische Münzen.

Am 13. Januar 1834 lösten wir die Kompagnien des 2ten Bataillons des Infanterie-Regiments de la Motte ab. Dieses Bataillon hatte Befehl, sich in *Patras* zu sammeln, um von dort nach *Triest* übergeschifft zu werden. Wir wünschten eine gute Fahrt und machten uns selbst noch auf ein weiteres Jahr gefaßt. —

Zeitouni *), noch vor 15 Jahren eine nicht unbedeutende

*) *Zeitouvi*, *Zeitouv*, türkisch: *İşdin*, ist das alte *Lamia*, bekannt durch den lateinischen Krieg zwischen *Antypater* und den

Stadt von 15,000 Einwohnern, und einem berühmten Marke, ist nun zu einem erbärmlichen Dorfe herabgesunken und verdient unter allen bisher gesehenen Städten mit vollem Rechte das Prädikat: die Unreine. Die Häuser, theils zwischen zwei gegenüber liegenden Bergen, theils an diesen in größter Unordnung umher liegend, gaben mit ihren Einwohnern ein scheußliches Bild von Armuth und Unflätigkeit. Ihre Zerstörung schreibt sich von dem Jahre 1821 her, wo Mahmud Pascha mit andern Pascha's und Aga's in Zeitun lag, welche von dem tapfern Perhëos, mit dem sich später Odysseus vereinigte, hart gedrängt und zuletzt nach Thessalien gejagt wurden.

Die Zigeuner, deren es hier viele giebt, haben Strohhütten, in Gestalt von Bienenkörben oder länglichten Vierecken, wenig über 80 oder 100 □ Fuß haltend. Sie sind unbeschreiblich elend und nicht selten die Herberge von zwei auch drei Familien mit ihren zahlreichen Kindern, in vertraulicher Gemeinschaft mit Schweinen, Hühnern, Enten und Tauben. Abgesondert von der Stadt, geben sie zerlummt und im größten Schmutze umher, und leben in eben so graßlicher Armuth als Verachtung. Kein Grieche trinkt mit einem Zigeuner aus einer Flasche. Dagegen ist dieser dem erstern auf der andern Seite wieder eine furchtbare Erscheinung, und zwar durch die Macht seiner Zauberei, welche der Grieche dem Egyptier zuschreibt, denn von Aegypten leiten sie ihre Abstammung her.

Atheniensern, soll seinen Namen von Lamios, dem Sohne Herkules und der Iole haben; es gehörte einst zu Phiotis. — Nach den Alten lag Lamia am Acheloos und 30 Stadien vom Sperchios. — Ein starker Gebirgsbach, jetzt noch Acheloos genannt, stürzt wirklich eine halbe Stunde östlich von Zeituni von dem Dithyr herab in den Sumpf, und man findet auf den Höhen umher wirklich noch Spuren von Mauern, die bis an sein Ufer gereicht haben müssen.

Ich habe in Theben Beispiele von eben so großer Furcht als von der tiefsten Verachtung gesehen. — Ein solcher Zigeuner kam einmal mit seiner ganzen Familie auf seiner Wanderung durchs Land nach Theben, und lagerte sich zwischen der Stadt und dem Dorfe Viri. Alle Zigeuner treiben im Durchschnitte das Gewerbe der Hufschmiede; es kamen daher mehrere Thebaner und ließen ihre Pferde beschlagen, geriethen aber der Bezahlung wegen in Wortwechsel. Da drohte der dunkle Sohn der Wüste mit der geheimen Macht seines Zaubers und schnell genügte der Grieche seiner Forderung, entfernte sich eiligst und schlug unzählige Kreuze mit Angst und Schrecken.

Dagegen wurde ein anderer in Theben wohnender Zigeuner, der in Folge einer schweren Selbstverwundung besinnungslos auf der Strafe lag, wie ein todter Hund geschleift, mit Füßen getreten, und jede Verwünschung über ihn ausgegossen. —

Sonst hatten die Zigeuner von ganz Griechenland jährlich einen großen Markt in Livadia, wo die Mutter mit ihren Töchtern einen schimpflichen Handel trieben; jetzt hat dieses Skandal ein Ende, oder wird doch wenigstens nicht mehr so offen und nicht im Großen betrieben. —

Wenn die gute Jahreszeit beginnt, durchziehen sie das Land und schlagen auf den Wegen oder in den Straßen ihre Schmiede auf, oder sie musziren zu den Tänzen der Griechen, wobei sie sich der bastlichen Trommel und eines kurzen, schreienden Klarinetts bedienen.

In Folge der tiefen Verachtung, in welcher sie stehen, sind sie nur auf sich selbst beschränkt und balten sehr zusammen. Zu welchem Glauben sie sich bekennen, konnt' ich nicht erfahren; nur wenige sind Mahomedaner. Eben so wenig wurde mir bekannt, welchen Namen sie sich selbst beilegen; die Griechen nennen sie Zingari, häufiger noch Tschinguenes; ersteres ist italienisch, letzteres türkisch. Im nördlicheren

Griechenland leben sie zahlreicher als im südlichen, besonders häufig sind sie in Albanien. Ihr Auge ist schwarz und voll Feuer, ihr Teint dunkel; die Meisten haben eine Adlernase. Von Gemüth sind sie heftig, ungestümm, dabei wieder sehr zur Melancholie geneigt. Die Türken bedienen sich ihrer als Wahrsager und Henker; und in letzter Eigenschaft sollen sie bei der großen Niedermehtung der Janitscharen in Konstantinopel ganz besonders thätig gewesen sein. — Sie sprechen zwar griechisch und türkisch, indes haben sie eine ganz eigenthümliche Sprache, die nur allein von ihnen selbst verstanden wird. Besonders im Kinderraub gewandt, sind sie überhaupt als sehr gefährliche Leute gefürchtet.

In und außerhalb der Stadt lagen stets die gefallenen Thiere herum; Hunde, Schweine und Geier saßen da in guter Eintracht um und auf den Kadavern, und verzehrten sie gewöhnlich schon in den ersten vierundzwanzig Stunden, was noch ein Glück ist; denn bliebe das Was länger liegen, so müßte die Luft außs gräßlichste verpestet werden. Wo man sich nur hinwandte, stieß man hier auf die gebleichten Gerippe solcher Thiere, so, daß man sich im Bereiche einer Wafenmeisterei zu befinden glaubte. —

Höchst elend und mit Kloaken angefüllt war der Bazar ($\tau\omicron\ \mu\alpha\zeta\alpha\sigma\tau\epsilon\lambda\iota$). Die vielen türkischen Gräber trugen gleichfalls das ihrige dazu bei, Zeitouni wirklich zu einem schrecklichen Aufenthalte zu machen.

Die Akropolis*), oder Festung, liegt zunächst auf einem hohen Berge; um sie herum sind die elendesten Kavernen und

*) Wie schon früher gesagt, führt nicht allein die Burg zu Athen ausschließlich den Namen Akropolis; die Griechen nennen mehrere Bergfesten so, wofür sie aber auch noch das Wort $\kappa\alpha\sigma\tau\epsilon\lambda\iota$, oder $\phi\omicron\upsilon\upsilon\upsilon\alpha$ haben; daher $\phi\omicron\upsilon\upsilon\upsilon\alpha\sigma\tau\epsilon\lambda\iota$, Festungs-Kommandant. — Klein's Heldengedicht: Pachés und Ciffidés, bezieht sich auf die Burg des alten Lamia.

Baraken zwischen Trümmer, Schutt und Unflath hingestellt. Weder Mauern noch Gebäude dieser Festung waren ganz; alles verfallen, und kaum konnte der Eingang mit der zwar eisernen, aber sehr beschädigten Thüre geschlossen werden.

Von Alterthümern ist weder in der Stadt, noch auf der Festung eine Spur zu finden, was hier um so weniger auffällt, da das alte Lamia stets den häufigen Einfällen der Barbaren immer zuerst ausgesetzt war. —

Gleich in den ersten Tagen machte ich einen Ausflug nach dem Hafen und Dorfe Stillida, dem alten Phalaera. Er liegt vier Stunden östlich von Zeitouni. Im Jahre 1813 umgaben diesen Ort die schönsten Oliven- und Orangewäldchen. Nach den Ruinen zu urtheilen, muß Stillida ein recht hübscher Ort gewesen sein, jetzt aber erheben sich auf und zwischen den Trümmern nur erbärmliche Strohhütten, deren weibliche Bewohner unaufhaltsam flohen, wie sie meiner nur ansichtig wurden. Der Hafen ist unbedeutend, der Handel indessen mit Reis, Tabak und Baumwolle nach Konstantinopel dennoch ziemlich lebhaft. Dieser Handel könnte auch zu Land über den Othryx nach Thessalien von einiger Erheblichkeit werden; nur jetzt aber stockt dieser Landverkehr fast ganz, zu sehr gefährdet durch die Räuber, welche die ganze nördliche Grenze Griechenlands zu ihrem vorzüglichsten Tummelplatz aussersehen haben.

Ehe man nach Stillida kommt, erblickt man rechts in den Sümpfen zwei bis drei Fischerhütten, die Reste des Dorfes Hagia Marina. Nordöstlich liegt ein größeres Dorf, Echinu oder Ekino genannt, in einem Walde von Del-, Maulbeer- und Feigenbäumen. Hier wird die Gegend sehr wild und holzreich, ist aber auch höchst unsicher durch die vielen Schluchten und die nahe Grenze, welche räuberische Unternehmungen sehr begünstigen.

Unfern Stillida erhebt sich das westliche Ende der Insel Euböa zu einem gewaltigen Felsenkoloß, Lithada

genannt, einst das Vorgebirge Cenäum. Links an ihm vorüber, fahren die Schiffe nach Konstantinopel, rechts nach Neugroponie. Schiffer, die eben da vor Anker lagen, versicherten mich, daß man mit gutem Winde in 24 Stunden die Dardanellen erreichen könne. Sie luden mich zu einer Fahrt nach Konstantinopel ein; darauf mußte ich nun wohl Verzicht leisten, so sehr mich auch nach der Hauptstadt des türkischen Reiches gelüftete. Die Umstände gestatteten keine Entfernung.

Die Fläche zwischen Zeitouni und Stillida liefert unverkennbar den Beweis, daß das Meer um wenigstens zwei Stunden zurück getreten ist. Dieser Raum ist durchaus nicht zu betreten, die Sümpfe darin werden einerseits von dem Gebirgsbache Achelous, welcher vom Othryx herabkommt, und auf der andern Seite vom Sperchios in solcher Menge und Ausdehnung gebildet, daß nur Wasservögel sich darin aufhalten können, welche auch in großer Menge und von verschiedenen Arten, ganz ungestört da hausen. —

Das Thal, welches der Sperchios durchfließt, und eine Breite von 3 bis zu 1 Stunde hat, zieht sich bis an den sehr hohen Berg Veluchi bei Karbenize hin, welcher sich aus dem Klykos-Gebirge schroff und spitz erhebt, und so lange wir in Zeitouni lagen, ganz mit Schnee bedeckt war. —

Die wenigen Felder, die hier herum sind, liegen der Sümpfe wegen ganz nahe an der Stadt. Ein Bach treibt mehrere Mühlen; gegen Norden aber erhebt sich Berg an Berg, bis zurück an den Othryx, auf dessen Kamme die nördliche Grenze Griechenlands hinläuft. —

Ein Grieche, der früher lange in Siebenbürgen lebte, machte während unsrer Anwesenheit den Versuch, unweit Zeitouni in der Ebene ein Dorf anzulegen, erbaute mehrere Häuser, pflanzte viele tausend Del- und Maulbeerbäume, und leitete mit großen Kosten Wasser um die Berge herum in seine Kolonie. Allein, ungeachtet der namhaften Vortheile,

welche er heimathlosen Griechen anbot, wollte sich seine Kolonie doch nicht bevölkern, und als wir im Jahre 1835 in Missolonghi lagen, erhielt ich die Nachricht, daß alle seine Anlagen in einer Nacht zerstört worden, und zwar — von Griechen.

Die 6te, 7te, und 8te Kompagnie, unter Kommando des Herrn Major Schmeckenbecker vereinigt, hatten mit den Offizieren den hölzernen Sommerpallast des ehemaligen Paschas von Zeitouni, Mustafa, oder vielmehr dessen Harem bezogen.

Dieser Sommerpallast bestand aus zwei Abtheilungen. In dem höher gelegenen und zur Hälfte gemauerten Theile wohnte sonst in einem großen Saale die Gemahlin Mustafa's, eine Tochter des berühmten Ali, Paschas von Janina. Zu ihrer Bedienung standen stets zwei und fünfzig Sklavinnen aus Georgien und Cirkassien bereit. Die Decke und die Wände dieses Gebäudes waren mit Landschaften, Blumen und Arabesken bemalt, und an den Seiten liefen hölzerne Erhöhungen hin, sonst mit den kostbarsten Polstern und Decken belegt. Eine große Nische im Hintergrunde, zwei kleinere zu beiden Seiten, gaben früher frisches Wasser; jetzt waren sie verdorben. Ein Kamin aus weißem Marmor, mit Gold verziert, gab dem Saale ein nobles Ansehen. Den Boden bedeckte eine herrliche Matte aus den feinsten Binsen gearbeitet. Verschiedene Schränke und Behälter, in Gold verziert, waren an verschiedenen Stellen angebracht.

Im Vordergrunde führten fünf Stufen zu einer Erhöhung, auf welcher eigentlich Mustafa's Gemahlin thronte. Von hier genoß man einer herrlichen Aussicht über einen Theil der Stadt, über die Ebene und den Golf, nach Molo und den Thermen hinüber, und auf den Veta. Außer den Glasfenstern waren auch noch große Sitter und Läden von Holz angebracht, welche man nach Belieben aus der Wand ziehen und zurückschieben konnte.

Wenn man sich diesen Saal in orientalischer Pracht denkt, so mag er sich wohl recht gut ausgenommen haben; besonders reich soll der Austritt decorirt gewesen sein, auf welchem Mustafa's Gemahlin zu ruhen, oder Audienz zu geben pflegte.

Unter diesem Saale war ein zweiter, aber weniger groß, und auch nicht so reich decorirt. Sein dunkelgrüner Anstrich gab ihm ein düstres Ansehen. Neben diesem Saale befanden sich mehrere Zimmer und Kammern der Sklavinnen und Eunuchen, mehr oder weniger hübsch decorirt.

Das angrenzende Badehaus wurde nun von uns als Küche benützt.

Jener Theil, welchen unsre Soldaten inne hatten, und mit dem erstern in Verbindung stand, hatte neun größere oder kleinere Zimmer, mit schönen marmornen Kaminen und Verzierungen im orientalischen Geschmacke. — Ueberall herrschte die blutrothe Farbe, die Lieblingsfarbe der Türken, vor. — Längs diesen Zimmern lief ein mit Brettern belegter Korridor hin, groß genug, um alle drei Kompagnien da aufzustellen. Dieser Theil war ganz von Holz, ruhte aber auf starkem Gemäuer, innerhalb welchen die zahlreichen Stallungen sich befanden. Von dem Korridor führten zwei breite, sich gegenüber liegende hölzerne Treppen in den Holzraum, an dessen einem Ende ein runder Thurm stand, in welchem die Hinrichtungen statt gefunden. Den Zugang zu den Gewölbten unter dem Badhause sperrte eine eiserne Thüre. Das Ganze war mit hohen doppelten Mauern umschlossen.

Es ist allerdings interessant, in dem Harem eines gewaltigen Paschas bayerische Krieger zu finden. Aber statt des orientalischen Luxus, statt der purpurnen Divans, Sofa's und Kissen, sah man nun geflickte Matrazen umher liegen, statt des Wehrauches und Ambradustes, wirbelte der Dampf der Menagekessel empor, und statt des tiefen Schweigens ertönte das Getöse der Waffen, abwechselnd mit Gesang und Tanz! —

Soweit wir bis jetzt in Griechenland herum gekommen, war dieser hölzerne Pallast das einzige Gebäude, in welchem sich Offiziere und Soldaten einigermaßen behäglich finden konnten, abgerechnet jedoch die kalten Tage, an welchen wir genöthigt waren, uns in Mänteln zu Tische zu setzen, abgerechnet jene gewaltigen Stürme, die über das Gebirge aus Thessalien oder vom Meere herbrausten, und das ganze Gebäude wie ein Kartenhaus rüttelten, gegen welche die Stürme in unserm Lande nur der Hauch eines Zephyrs sind. —

Hinter diesem Harem stand ein zweites ähnliches Gebäude, die Wohnung des Paschas selbst, wenn er anwesend war, jetzt aber so verfallen, daß nur mehr Dohlen, Eulen und Geeyer es wagen durften, darin zu haufen. —

In beiden Gebäuden hatten die Türken viel Eisen-Munition vergraben, welche aufzusuchen, überall hin die Befehle ergingen. Für jede Kugel wurde je nach ihrem Gewichte eine gewisse Anzahl Lepta bezahlt. Unsre Soldaten verdienten sich mit dieser Schatzgraberei ein hübsches Sümmchen.

In Zeitouni sah ich auch die ersten thessalischen Pferde, und darunter herrliche Thiere. Herr Horst, Pferd-Arzt im k. gr. Lanzenreuter-Regimente, kaufte sie in Auftrag der Regierung in Larissa auf. Es waren meistens Hengste oder Stuten von 14—16 Häufte; Wallachen sind schwer zu bekommen, man liebt sie nicht. Um 40 Kolonaten (100 fl.) konnte man damals recht annehmbare, und 100 Kolonaten aber auszeichnet schöne Pferde erhalten. Später stiegen sie im Preise. —

Am 6ten Februar wurde der Tag der Ausschiffung des Königs in ganz Griechenland gefeiert. Auch wir Offiziere begingen diesen Tag in Verbindung mit den Civil-Behörden, möglichst feierlich. Nach dem Gottesdienste erschien der Bischof in Procession auf dem Otto-Platz vor der Stadt, wo unsre Kompagnien in Parade aufgestellt waren. Nach dem Te Deum hielt ein griechischer Beamter eine Rede, worauf

man sich gegenseitig begrüßte und beglückwünschte; wir Offiziere versammelten uns im Harem zu einem fröhlichen Diner. —

Einige Tage nach diesem Feste erhielt ich den Befehl, mich mit 30 Mann in die Gebirge zu begeben, und die Schluchten abzupatrouilliren, da man dort Spuren von Räubern hatte. Hiedurch ward mir die erwünschte Gelegenheit, die südlichen Hänge des Dthryx-Gebirges kennen zu lernen. *)

Drei Stunden von Zeitoun, gegen Thessalien zu, lauft auf dem Kamme des Dthryx die nördliche Grenze Griechenlands, vom Kanale von Trikeri kommend, in westlicher Richtung bis an den Golf von Arta, den sie dann fast mitten durchschneidet. — Das ganze Gebirge ist sehr rauh, ganz bewaldet, und bietet sehr romantische, wildschöne Parthien. Die vielen Schluchten und Klüfte sind vortreffliche Zufluchtsorte der Räuber, denen die Nachbarschaft der Türken das Handwerk gar sehr erleichtert. —

In nordöstlicher Richtung fand ich auf einem hohen Felsen das Kloster Antiniza, gemeinhin Denz genannt. Dieses Kloster hat zwar eine neue Kirche, aber ausnehmend arme Anwohner. Da die Türken die männliche Welt ganz außerordentlich gelichtet hatten, so traf ich nur Weiber in unbeschreiblich elenden Kavernen lebend, früher die Zellen der Mönche, von denen aber nur mehr ein einziger da war.

Der nächste Weg von diesem Kloster nach Zeitoun zurück, ist gefahrvoll, besonders bei nassem Wetter, wo sich Erde und Steingerölle von den Hängen löset, und davon Fußgeher wie Neuter sehr leicht in den Achelous, einen wilden Gebirgsbach, gestürzt werden können, aus dem keine Auserste-

*) Dthryx, Dthrys, kommt jetzt unter mehrern Namen vor; links im Westen bei Agrapha heißt dieses Gebirge: Hellouovuni; in der Mitte; Paribovo, und rechts im Norden gegen den Hafen von Trikeri: Sura-vuni. —

hung mehr zu hoffen sein möchte, da er in einer 200 Fuß tiefen Schlucht mit aller Gewalt über Felsen und Abstürze dahinwüthet. —

Der ganze Theil, den ich abpatrouillirte, war ungebaut. Die Wälder bestanden aus Fichten, Tannen und Eichen, die tiefer gelegenen Hänge hatten Wachholder- und Schwarzdorn-Gebüsch (mavra cardia), zwischen welchen zahlreiche Schaaf- und Ziegenheerden weideten, die überhaupt den vorzüglichsten Reichthum hier ausmachen; einige Rinderheerden fand ich nur in der Ebene am Sperchios, wo sie sich oft in den gefährlichen Cümpfen verlieren.

Kurz nach dieser Patrouille in's Gebirge, kam Herr Oberstlieutenant Herbst von Livadia zur Inspektion nach Zeitoun, und besuchte auch die verschiedenen Grenzposten auf dem Othryx. Ich versäumte nicht, mich anzuschließen, wodurch ich neuerdings Gelegenheit hatte, die Gegend kennen zu lernen. Noch eine bessere und erwünschtere Gelegenheit bot sich mir aber mit Ende des Monats März dar. Es traf nämlich am 20. dieses Monats in Zeitoun die Nachricht ein, daß eine sehr große Räuberbande aus Thessalien herüber gekommen wäre; nach Einigen 60, nach Andern 100 Köpfe stark. Ich erhielt sohin abermals den Befehl, mit 36 Mann gegen diese Bande auszurücken, und nahm von der Sparchie ein offenes Schreiben an alle Demogeronten mit, worin sie aufgefordert wurden, mich in allem was ich anordnen würde, zu unterstützen. Das Nöthigste indeß für diese Expedition, nämlich Geld um Lebensmittel anzukaufen, erhielt ich nicht mit, ungeachtet meiner Vorstellungen. Am 22ten marschirte ich demnach vor Tages Anbruch aus Zeitoun ab. Auch der versprochene Wegweiser war nicht da, und es blieb daher mir überlassen, zu sehen, wie ich mich auf dem Othryx zurecht finden möchte. Da ich indeß stets eine Karte bei mir führte, so machte ich mir eben nicht viel daraus. Noch lag auf dem Deta, dem Knemis, dem Beluchi und Othryx Schnee.

Zuerst traf ich auf das griechische Wacht haus Derveni *), wo mehrere griechische Grenzwächter stationirt waren. Neben diesem Wacht hause lag auch ein Khan. Von Derveni schickte ich einige Griechen nach dem Kloster Antiniza, während ich selbst mich westlich hielt, der Gegend zu, wo die Kläuber gesehen worden seyn sollen. Noch war ich kaum eine halbe Stunde über Derveni hinaus bergan gestiegen, als ich schon an Stellen kam, an welchen mir der Schnee bis an die Kniee reichte, so, daß ich mit großer Vorsicht, und von Zeit zu Zeit kriechend meinen Weg weiter verfolgen mußte, um nicht in Abgründe zu stürzen, an welchen vorüber oft kaum ein paar Fuß Raum blieb.

Auf dem Kamme des Othryx angekommen, wo sich die nördliche Grenze Griechenlands hinzieht, fand ich auf türkischem Gebiete eine türkische Wache, welche zur Sicherheit des Passes, der hier in die Ebene von Thessalien nach Larissa führt, aufgestellt war. Am Ausgang in die Ebene hatte ein Bimbasha in einem verfallenen Thurme seine Station. Er ließ mich einladen, ihn zu besuchen, was ich aber auf eine andere Zeit zusagte. Von hier mich ganz westlich haltend, kam ich nach ungefähr 7 Stunden des beschwerlichsten Marsches nach dem Dorfe Derveni-furga, in dessen Umgebung aber der Schnee so tief geworden, daß ich nur mit großer Mühe und Anstrengung durchkommen konnte. Von diesem Dorfe aus den Marsch noch weiter fortzusetzen, war eine absolute Unmöglichkeit, ich beschloß sogleich, die Nacht hier zu bleiben, stellte Wachen und Posten aus, suchte nach Möglichkeit einen Ueberblick der nächsten Umgebungen zu bekommen, und ließ darauf den Demogeronten zu mir rufen, und gab ihm

*) Derveni, türk. Paß, Engpaß; Derveni-Pascha, Oberaufseher aller Straßen, Pässe und Wege; Dervena-choria, an Pässen liegende Ortschaften.

das offene Schreiben der Eparchie. Mit ihm zugleich erschienen noch mehrere Einwohner, an ihrer Spitze der Pappas. Nachdem der Demogeront lange in das Schreiben hineingesesehen, und seinen Inhalt ohne allen Zweifel wohl verstanden hatte, zuckte er mit der Achsel, schnalzte mit der Zunge, und reichte das Schreiben dem Pappas, ihm einige Worte in albanesischer Sprache zuflüsternd. Dieser betrachtete gleichfalls einige Zeit das Schreiben, und gab es darauf einem Dritten, dieser einem Vierten, und so ging es von Hand zu Hand zu mir wieder zurück. Jeder schnalzte mit der Zunge, zuckte die Achseln, und gab dadurch zu verstehen, daß Niemand lesen könne, oder richtiger, daß Niemand den Inhalt verstehen wolle. Ich versuchte nun selbst mit ihnen zu sprechen, aber da hörte ich nur Gegenreden in albanesischer Sprache, und ich konnte nun ganz sicher überzeugt sein, daß man mich nicht verstehen wolle. Eine List, deren sich der Grieche überall bediente, wenn er etwas thun sollte, wozu er keine Lust hatte. —

Noch weiter mit ihnen verhandeln zu wollen, hätte keinen bessern Erfolg gehabt; ich vertröstete mich daher auf den andern Tag, und fing an, das Dorf und seine Bewohner zu mustern.

Die ganze Gemeinde, aus etwa 100 Seelen bestehend, war erst seit wenigen Monaten aus der Türkei eingewandert, und wußte noch so viel wie nichts von dem Könige von Griechenland, und hatte keine Kenntniß von dem neugriechischen Gelde. Ihre Hütten bestanden aus dünnen Baumstämmen, mit Fleißig und Stroh dicht durchflochten, und fast alle in Form von Bienenkörben. In diese Hütten vertheilte ich die Mannschaft, und wählte für mich die des Demogeronten, verbat mir jedoch während meiner Anwesenheit den Zutritt der Schweine, welche mit dem Herrn gleiches Hausrecht hatten. Durch eine drei Fuß hohe Oeffnung schlüpfte ich in den Bienenkorb; durch diese einzige Oeffnung nahm zugleich auch der Rauch des

Herdes seinen Abzug, und das Licht des Tages drang nur sehr sparsam ein. Eine auf dem Boden hingebreitete Matte diente als Sitz und Lagerstätte zugleich. Es war eben Fasten, und ich bemerkte keine andere Nahrungsmittel, als ein in Asche gebackenes Brod, Saubohnen und Linsen, welche, nur wenig gekocht, die Mutter ihren Kindern in den Mund stopfte, indeß der Mann sich an Knoblauch erquickte. Alle diese Leckerbissen wollten mir nicht zusagen; ich ließ mir daher durch meinen Bedienten zubereiten, was ich für mich aus Zeitoun mitgenommen. An Zuschauern fehlte es bei meinem Mahle nicht; am meisten drängten sich die Weiber vor; unter allen aber war der Papas am neugierigsten. Der Gebrauch des Löffels und der Gabel ergögte sie sehr, sie lachten, und machten ihrer Verwunderung auf verschiedene Weise Luft. Dem lustigen Papas bot ich ein Stück Fleisch an; entsezt schlug er Kreuz über Kreuz, und rief: sarakosti, sarakosti!^{*)} (Fasten! Fasten!) auch nahmen sie keinen Wein an, dagegen foderten die Weiber Kaffee und Zucker. Selbst nothdürftig damit versehen, konnte ich nur der Dame des Hauses davon anbieten, und noch einigen andern ein wenig Zucker, welchen sie ihren Kindern geben wollten.

In dieser ganzen Zeit hatten Alle rein vergessen, daß sie noch vor einer Stunde nicht griechisch verstanden; ich machte sie darauf aufmerksam, und sie lachten; indeß blieb es bei meinen Vermuthungen, daß ich nämlich hier durchaus keine Unterstützung erhalten dürfte. Der Demogeront erklärte mir ganz umständlich die Ursachen, die es unmöglich machten, weiter vorzudringen; er sagte, der Schnee liege zu tief, und verdecke Stellen, die lebensgefährlich werden, sobald man sie nicht kenne; der Abgründe wären zu viel, und man könne sie jetzt weder überschreiten noch umgehen, da durchaus kein Zei-

*) Eigentlich; *τεσσαρακοστή*, 40tägige (Fasten nämlich).

chen irgend eines Weges zu erkennen wäre. Sie selbst wären, so lange der Schnee bleibe, nur allein auf ihr Dorf beschränkt, u. s. w. und von einem Führer könnte keine Rede sein, auch wäre ihnen nichts von Räubern zu Ohren gekommen, die, wenn sie ja auf dem Othryx sein sollten, sich nur bei Agrafa aufhalten könnten.

So unterhielten wir uns nach Möglichkeit bis zum Einbruche der Nacht, wo sich die Weiber mit ihren Kindern empfahlen, der Demogeront aber mit noch einem Griechen bei mir zurückblieb.

Von Außen war die Nacht ruhig, aber nicht so in meinem Bienenkorb; das viele Ungeziefer hielt mich in steter Bewegung, daher ich verschiedemale die Hütte verließ, theils um diesen qualenden Gästen zu entfliehen, theils um nach den Posten zu sehen.

Ungeachtet der erhaltenen Nachrichten versuchte ich dennoch mit Anbruch des Tages weiter westlich vorzudringen, aber es war rein unmöglich; jede Spur eines Weges verschwunden, und der Schnee lag 3-4 Fuß hoch. Und hätte ich auch weiter vordringen können, was hätte ich ohne Lebensmittel und ohne Geld beginnen wollen? — Ich schickte daher, nachdem ich die vollkommene Ueberzeugung gewonnen, daß es eben so unnütz als unmöglich ist, weiter zu gehen, zwei Mann meines Kommando's nach Zeitoun zurück, und erbat mir vom Detachements-Kommando weitere Befehle, welche ich auf dem höchsten Punkte des Gebirges erwarten wollte. Ich zog mich sodin östlich gegen das Kloster Antiniza zu, wohin doch immer noch, obwohl mit höchster Anstrengung zu kommen war. —

Gegen Mittag erhielt ich von griechischen Grenzwächtern, welche von Karbenize her im Thal herabgekommen waren, und nach Derve ni gehörten, Rapport, daß die Räuber oberhalb Aga, ungefähr 10 Stunden westlich von Furga, sich wieder nach Thessalien zurückgezogen hätten; zu gleicher Zeit

kam auch die Tags vorher nach dem Kloster abgeschickte Pa-
fouille zu mir, mit der Meldung, daß die ganze Gegend um
Antiniza ruhig sei, und von Räubern nichts gehört und
nichts gesehen worden war.

Indeß ich meine nach Zeit und gesendeten Ordonnanzen
zurück erwartete, betrachtete ich die vor mir liegende Landschaft,
Thessalien. *)

Der Grieche sagt: ohne Thessalien bleibt Grie-
chenland arm! und in der That, diese Provinz bietet nicht
nur allein alles, was der Mensch braucht, sie gewährt auch
dem Handel außerordentliche Vortheile, sobald die Wege über
den Othrys für Griechenland offen sind. —

Die Uebersicht einer ganzen Provinz mit einem Blicke,
war entzückend, göttlich! von meinem Standpunkte sah ich
nach Thessalien hinab, gleichwie von dem Giebel eines Hauses
in einen Garten. Gleich einer Karte lag die ganze herrliche
Landschaft nach allen Richtungen vor mir aufgeschlagen. Mit
einem guten Perspektive konnte ich die entferntesten Punkte
deutlich erkennen. Ueberall stieß das Auge auf Felder, Obst-
und andere Bäume, kleine anmuthige Waldchen, Flüsse, Seen,
niedliche Dörfer, anmuthig liegende Höfe und große Städte.

Wie berühmt ist nicht schon Thessalien aus den ältesten
Zeiten her durch seine Mythen, durch die Geschichte seiner
Helden? Die Titanen und Lapithen, die Centauren,
Japetus und Prometheus, Pelasgus, Deukalion,

*) Silt als die Wiege aller griechischen Völker, und soll zuerst Pyrrha,
dann Aeolis, darauf Pelasgia, Aemonia (Hämonia) und
endlich Thessalia genannt worden sein. Bei Homer kommt der Name
Thessalia noch nicht vor. Er ist außer andern großen Veränderun-
gen, auch durch die große Wasserfluth zu Deukalions Zeit be-
rühmt, nach welcher ein Erdbeben den Olym von dem Dissa
getrennt, und das Thal Tempe hervorgerufen haben soll, durch
welches dann der Peneus seinen Abfluss nahm u. s. w.

Achilles, Jason u. s. w. — Alle diese Namen gehören Thessalien an! — — —

Gegen Westen hin fand das Auge erst in einer Entfernung von 20—30 Stunden eine Grenze an dem Agrafa-Gebirge und an den Zweigen des Pindus. An 35 Stunden gegen Norden erhebt sich der gewaltige Olympus (6000') bis zu den Wolken. Die herrlich grünende Landschaft stach gegen diesen gewaltigen Kiesen, der in seiner ganzen Ausdehnung noch mit Schnee bedeckt war, auf eine Weise ab, die sich schwer beschreiben läßt! — Rechts hinter Larissa schaute die Spitze des Ossa herüber, und zeigte den Weg zu dem Thale Tempe. Eine Menge Ortschaften und Städte konnte ich mit einem Blicke übersehen. Hunderte von Bächen und Flüssen durchschängeln gleich Silberfaden die grünenden Fluren nach allen Richtungen, verlieren sich hier in annuthige Wäldchen, bilden dort kleine See'n, treten dann hinter Olivenhainen wieder hervor, und entschwinden dem Auge, indem sie dem Meerbusen von Volo oder von Thessaloniki zu eilen.

In Mitte dieses göttlichen Panorama's liegt Sadakha, (Sataldage), einst Pharsala, berühmt durch jene Schlacht, aus welcher Cäsar als Herr der Welt hervorging. *) —

Der mächtige Eindruck, den dieser Anblick, diese ungehinderte Uebersicht einer ganzen Provinz, alle die ältern und neuern Erinnerungen auf mein Gemüth machten, kann nicht mit Worten gegeben werden. Lange stand ich vertieft in dieses unendlich großartige Schauspiel, das ich wohl nie mehr sehen, nie mehr genießen, aber wahrlich auch nie vergessen werde! Ich mußte mich mit Gewalt losreißen, mit dem sehnlichsten Wunsche im Herzen, möchte König Otto Herr

*) Nicht weit von Pharsalus oder Pharsala, lagen auch die Hügel Runoskerhalae (Hundsköpfe), wo Philipp von den Römern geschlagen wurde.

dieses Paradieses sein! — Ein Wunsch, der freilich auch den Besitz von Epirus mitbedingte. Dieses Perspektiv liegt wohl noch etwas weit im Hintergrunde, so sehr auch die Thessalieten wie die Epiroten wünschen mögen, unter Otto's milden und gerechtem Scepter zu leben. —

Wie viele sind nicht, die niemals ihre heisse Sehnsucht, diesen klassischen Boden, dieses Wunderland der alten Hellenen mit eigenen Augen zu sehen, befriedigen können! Wie Mancher, der sein ganzes Leben dem Studium jener großen Geister Griechenlands weihet, gäbe seine besten Schätze darum, könnte er mit eigenen Augen Athen, Korinth, Sparta, die Thermopylen, könnte er den Helikon, den Parnass, den Olymp, könnte er alle die Herrlichkeiten sehen, die jetzt noch, nach mehr denn tausend Jahren, in ihren Trümmern Zeugniß geben von dem geist- und kunstreichsten Volke der Welt! —

Darum preise ich mich dreimal glücklich, daß ich selbst diesen heiligen Boden betreten durfte, für den ich schon als Knabe und Jüngling in Sehnsucht und Bewunderung entbrannte! — — —

Meine Ordonnanzen waren inzwischen wieder zurückgekehrt, und brachten mir den Befehl, einzurücken, und dies war für jetzt das Beste, was geschehen konnte. Ein zweckloses Herumirren mußte schon darum unterbleiben, weil ich weder Lebensmittel bei mir hatte, noch Geld, um welche anzukaufen, obwohl Umstände eintreten konnten, die mich mehrere Tage im Gebirge hätten zurückhalten dürfen.

Am Wachhause Derveni traf ich den Sohn eines vornehmen Türken aus Larissa; er war ein sehr schöner Mann, und hatte nebst seiner Begleitung vortreffliche Pferde.

Es dürfte nicht überflüssig sein, mich hier ein wenig über das griechische Kleftenwesen zu verbreiten, von dem zwar viel und vielerlei, aber selten verlässiges und wahres gesprochen wird. —

Der griechische Klefte ist wie die Gemse auf ihrem Gebirge, dabei stehen ihm gar viele Mittel zu Gebote, alle Maßregeln zu vereiteln, welche gegen ihn, wenigstens für jetzt, ergriffen werden können. — Er kennt alle Klüfte, geheimen Wege und alle Gelegenheiten in seinen wilden Gebirgen, und ist von den armen Bewohnern noch zu sehr gefürchtet, als daß diese es wagen sollten, ihn zu verrathen. Schon die Bewaffnung und Bekleidung unserer Soldaten bot in Verfolgung der Räuber ein großes Hinderniß. Nur Eingeborne selbst dürften mit Erfolg hiezu verwendet werden; diese kennen selbst wieder alle Schlupfwinkel, wissen genau Bescheid über das Leben und Treiben dieser Kleften, und kennen ihre Anführer meistens persönlich. Aber dem Volke muß es einmal Ernst werden um Ordnung und Ruhe im Lande, und muß guten Willen haben. So lange der friedliche Landmann von der Rache dieser Buschklepper zu fürchten hat, oder ihnen wohl gar aus Gewinnsucht selbst Vorschub leistet, so lange er es nicht über sich gewinnen kann, einen Störer der Ruhe, einen frevelhaften Uebertreter der Gesetze, einen Verächter aller Rechte und Satzungen, der Gerechtigkeit zu überliefern, oder zu seiner Auslieferung begünstigt zu sein, weil er selbst in dem Räuber immer noch seinen Bruder sieht, — so lange wird nimmer Ruhe werden, denn noch hat Griechenland nicht die Macht, allein durch militärische Maßregeln diesem Unwesen zu steuern.

Es blieben zwar einige Streifereien der Gendarmen und bewaffneten Bauern nicht ohne Erfolg, und diese Leute haben durch Orts- und Personal-Kenntnisse, und durch Muth ihre Tüchtigkeit bewiesen; aber mit dieser geringen Macht reicht man nicht aus, und werden die Räuber hier zerstreut oder verjagt, so kommen sie an anderen Orten wieder zum Vorschein, und nirgends war bis jetzt diese bewaffnete Macht zu reichend. Ein Beispiel dürfte genügen, hierüber noch näheren Aufschluß zu geben. Rücksichten bestimmen mich, den Namen

hier nicht zu nennen, die Wahrheit der Sache bleibt darum dennoch in ihrer ganzen Nacktheit, wie sie ist. —

In der großen Zahl dieser hochgefürchteten Ritter aus dem Stegreife, nimmt S. einen der ersten Plätze ein. Beim Beginne des Aufstandes der Griechen war er unter den Palikaren. Schlaue, herrschsüchtig, zügellos in seinen Leidenschaften, dabei tapfer, erhob er sich bald über den Troß gemeiner Palikaren und erfreute sich in kurzer Zeit eines bedeutenden Anhangs, wonach er besonders strebte, denn es entgingen ihm die Vortheile nicht, die ein selbstständiges, unabhängiges Auftreten in jenen Zeiten mit sich brachte. Ich sage: ein unabhängiges Auftreten; — denn, obwohl man bemerken konnte, daß die militärischen Operationen im Allgemeinen wohl nach einem höhern Willen geleitet und vollzogen wurden, so waren die Chefs und Kapitanos dennoch selten geneigt, zu gehorchen. Theils lagen die Ursachen hievon in der geringen Gewalt, die von Oben herab hätte wirken sollen, theils, und noch mehr aber in dem Charakter der Griechen selbst, die auf jeden höhern Befehl in Eiferfucht entbrennen. Zudem standen auch die meisten Palikaren in unmittelbarem Solde ihrer Kapitanos, da die öffentlichen Kassen auf jede nur denkbare Weise erschöpft wurden und waren.

Wer Kapitanos werden wollte, hatte da weiter nichts zu thun, als seine Fahne *) aufzupflanzen, und darauf den Regierungsmitgliedern anzuzeigen, daß er Kapitanos oder ein noch höherer Chef geworden; — und damit war man zufried-

*) Wollte ein Palikare oder sonst ein Grieche als Kapitanos auftreten, so pflanzte er auf einem freien Plage oder vor seinem Hause seine Fahne auf, und ließ seinen Namen ausrufen. War dieser bekannt oder herüchtigt, so konnte er stets auf großen Anhang zählen, und er erschien dann bald als Palikare, bald als Klefte, wie es ihm nun eben beliebte. Ein je größerer Klefte er selbst war, einen um so stärkeren Anhang fand er. —

den. Die Folgen davon blieben nicht aus; es gab am Ende mehr Offiziere als Gemeine, wie ich mich später in Voniha selbst überzeuete. Dieses Aufpflanzen der Fahne, zwar schon früher im Gebrauche, aber damals doch noch mehr zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, artete in den letzten Zeiten des Freiheitskampfes über alle Maßen aus. Aller Hilfsquellen entblößt und zu ohnmächtig, den Uebermüthigen Saranken zu setzen, mußte Griechenland in seiner Hinfälligkeit noch froh sein, solche Führer zu finden, die auf eigene Faust die Palikaren zu unterhalten wußten, gleichviel, durch welche Mittel.

Capodistrias war gefallen. Die Partheien, kaum noch bisher mit aller Anstrengung zurückgehalten, brachen nun los, und bekämpften sich gegenseitig selbst mit aller List und Erbitterung, mehr und gräßlicher, denn je zuvor. Jeder suchte frei und ohne alle Scham wieder zu gewinnen, was er im Freiheitskampfe wirklich verloren, oder auch nie vorher be-
sessen hatte. —

Der Kampf mit dem Halbmonde war nicht so verderblich, als die fürchtbare Katastrophe, welche jetzt über das unglückliche Land hereinbrach. Jeder ging seinen eigenen Weg und eine vollkommene Anarchie herrschte in ihrer ganzen Schreuslichkeit. Der Stärkere trat den Schwächern in den Staud, die Regierung hatte keine Macht, aber auch keinen Willen mehr, und so geschah es, daß Griechenland auf jede nur denkbare Weise von seinen eigenen Söhnen gebrandschätzt und verwüstet wurde, wie es nie vordem geschehen. —

Auch S. zog mit seiner Schaar aus Moréa nach Rumili, und warf sich zuerst in die Provinz Waldos (*Baldos*) in Etolien, von jeher schon berüchtigt durch die schauerhaften Thaten, welche in diesem wald- und gebirgsreichen Theile Rumili's geschahen. Von da warf er sich in die Schluchten des Pindus, setzte sich einige Zeit auf dem Dthryx fest, und machte von hier aus häufige und blutige Besuche in den Ebenen. Raubend, brennend und mordend,

ein vollkommener Räuber, drang er nun immer östlicher vor, ging über den Sperchios, stieg auf den Knemis, auf den Komo-vuni, und hielt zuletzt längere Zeit seinen Pimeri *) auf dem Ktyva-vuni bei Negroponte. —

Endlich erschien für Griechenland der Tag des Heils. — König Otto war in Nauplia gelandet, und bald sah man das bayerische Hülfskorps im Lande vertheilt. Die Gendarmerie wurde gebildet und derselben vertraute Landleute beigegeben; an der nördlichen Grenze wurden Posten und Wachen aufgestellt, und hoffend sah das gemißhandelte Land auf diese Anstalten. —

Schwer war der Anfang, und der Klefte schaute höhrend von seinem Felsen in die Thäler hinab.

Doch allmächtig schienen sich die Sachen zum Guten gestalten zu wollen. Mit Einbruch des Winters verloren sich allmächtig die Banden, und auch S. war spurlos verschwunden.

Schon triumphirte der friedliche Landmann; er wagte wieder, seine Hütte zu verlassen und sein Feld zu bestellen, und unangefochten zog der Kaufmann mit seinem beladenen Thiere nach den Häfen. —

Als aber der Schnee auf dem Gebirge geschmolzen war, und das Wasser in den Thälern sich wieder verlaufen hatte, da wurde es auch wieder lebendig in den Schluchten, auf den Bergen und Felsen, und lustig tonten die Kleftika **) in die Thäler nieder.

S., der den Winter in Thessalien zugebracht, war nicht ausgeblieben; er stieg mit drei Banden zugleich über den

*) *Αιμέρι*, Lagerplatz der Kleften.

**) *Κλεπτικά* (spr. Kleftika), Räuberlieder; — *Κλέφτες είναι πολλοί, καθόνται και τρώουν και βινούν, και φοβερίζουν την Αστία κ.* Viel sind der Kleften, sie lagern, und essen und trinken, und bedrohen Astia κ.

Othryx und erschien bei Agrafa, bei Aga und bei Chumaku am Kanal von Trikeri. Ein Schrei des Entsetzens drang durch ganz Numili. Mord und Brand bezeichneten seine Fußstapfen; Weiber und Kinder wurden geraubt und die Gemeinden sandten Boten über Boten um Hilfe, oder verließen ihre Hütten, ihre Dörfer, und flüchteten in Städte, Hab und Gut Preis gebend. —

Die Gendarmen zogen nun wieder dagegen aus, die bayerischen Besatzungen wurden requirirt, und die Jagd begann aufs Neue. Einige Kleften wurden gefangen, wenige getödtet, mehrere versprengt; aber nie konnte ein entscheidender Schlag ausgeführt werden, denn einerseits reichten die Mittel nicht aus, der bedrohten Punkte waren zu viel und zu ausgedehnt, andererseits fanden die Banden, welche wirklich gedrängt wurden, zu sichere Zufluchtsorte in den Gebirgen und in Thessalien, von woher sie damals noch fleißig unterstützt wurden. —

So verfloß denn die gute Jahreszeit immer mit steten Ausrückungen und Streifereien gegen diese Kleften, ohne erhebliche Resultate zu gewinnen. S. verschwelgte im Winter seinen Raub wieder in Thessalien, um im nächsten Frühjahr abermals zu erscheinen, obwohl ihm schon zweimal Begnadigung zugesagt wurde. Allein, davon schien er keinen Gebrauch machen zu wollen; er hatte sich zuletzt auch noch an Jene angeschlossen, welche mit der Regierung unzufrieden waren. — In der ihm ertheilten Begnadigung nur eine Unmacht sehend, die nicht vermochte, seinem Unwesen auf eine ernste und erfolgreiche Weise ein Ziel zu setzen, brach S. mit seinen Banden wiederholt im Jahre 1835, und nach öffentlichen Blättern auch noch in den Jahren 1836 und 1837 in Griechenland ein, und trieb sein Wesen nach wie vor, hoffend wahrscheinlich, daß er dennoch begnadigt würde, selbst wenn man ihn ergreifen sollte. Er gehörte den höhern Ständen an, und hatte gute Fürsprecher unter den Primaten. Damals wenigstens noch

Ursachen genug, um auch im schlimmsten Falle seinen Kopf für geborgen zu halten. —

Nach diesem Beispiele ist es überflüssig, noch ein mehreres über diesen Gegenstand zu sagen. Leicht ist daraus die schreckliche Lage des Landes zu ermessen. — Auf gleiche Weise war auch stets Morëa beunruhigt. — Diese Räuber sind eine furchtbare Pest für Griechenland; Gewalt muß sie vertilgen, ohne Schonung, ohne Rücksichten; Güte und Großmuth gelten ihnen für Schwäche; sie sind für diese Teufel nur eine Anforderung zu neuen Greuelthaten, wie so viele frühere und neuere Beispiele Zeugniß geben.

Ist doch selbst der Städtebewohner noch nicht daran gewöhnt, lieber guten Worten, freundschaftlichem Zureden und einer menschlichen Behandlung zu folgen, als der Strenge! Wie viele Beispiele davon erlebte ich nicht allein in Theben! Nur der galt bei den Thebanern als ein tüchtiger Kommandant, der mit aller Kraft und Energie unter sie trat, und mit unausgesetzter Strenge den Verordnungen, Befehlen und Gesetzen Achtung und Gehorsam zu erzwingen wußte. Wer auf dem Wege der Güte mit ihnen zu recht zu kommen hoffte, der sah sich verhöhnt und verspottet, und Jeder that, was ihm beliebte. — Die türkische Zeit lag ihnen noch zu nahe. —

Doch wieder zurück auf Zeitoun. —

An freien Tagen war gewöhnlich die Jagd meine Unterhaltung, oder ich besuchte jene Plätze, welche Herr Manzollas mir als geschichtlich merkwürdig oder sonst als interessant bezeichnete. So besuchte ich öfters den Hügel, der die Reste der gefallenen Spartaner bei den Thermopylen decken soll. Leonidas Gebeine wurden, wie bekannt, später nach Sparta gebracht. —

Nicht weit von diesem Hügel westlich, führt der Weg über den Deta nach Salona. Wenn man vom Fuße des Deta ungefähr eine Stunde auf diesem Wege bergan zurückgelegt hat, so kommt man an eine Schlucht in welcher sich

ein schwieriger Pfad gegen den Kalidromus zu hinaufzieht, der die Möglichkeit darbietet, jenen Pass im Rücken zu fassen, welchen Leonidas besetzt hatte. Dieser Weg nun wird als derjenige bezeichnet, auf welchen der Verräther Epialtes den persischen General Hydarnes führte. Dessenungeachtet wäre dieser Verrath schwerlich gelungen, hätten die Phocenser, welche Leonidas, um seinen Rücken zu sichern, auf diesen Höhen aufgestellt, ihre Pflicht erfüllt. —

Auch theilte mir Herr Manzollas seine Meinung über die ursprüngliche Lage der alten Stadt Lamia mit. Er setzt sie nicht an die Stelle des heutigen Zeitoun, sondern rückt sie bis an den Sperchios vor, und zwar bis dahin, wo jetzt das Dorf Michaides steht. Dies wäre eine Entfernung von nahe an 2 Stunden von der Akropolis, so weit aber werden Stadt und Festung schwerlich getrennt gewesen sein; und dieser Meinung widersprechen auch ganz und gar die Angaben der Alten. Auch finden sich am Sperchios keine Spuren und Anzeichen von alten Mauern u. s. w.; wohl aber auf dem Berge östlich von der Festung, wie oben gesagt. Auch das thessalische Theben, meint Herr Manzollas, könne nicht da gestanden haben, wohin es die Neueren versetzen. Hierüber herrscht nun wohl eine große Ungewißheit; d'Anville z. B. setzt das thessalische Theben fast an den jetzigen Hafen Zetio, am Meerbusen von Volo; andere Geographen verlegen es dagegen viel nördlicher, und zwar in die Gegend des Kap Antikistri. —

Die Jagd um Zeitoun beschränkte sich für uns auf die Sümpfe in der Ebene, in welchen der gemeine Fasan, Enten, Schnepfen, Reiher, Rohrdrommeln und zeitweise auch Löffelgänse getroffen wurden; dagegen fehlte der Haase fast ganz. Ergiebiger war die Jagd bei Petradgiki (spr. Petradshiki), 5 Stunden südlich von Zeitoun, wo ein Offizierskommando von uns lag. Dort gab es auch Rehe, Schweine,

sehr viele Fasanen, und in den höhern Gegenden des Deta auch Gamsen. Auf dem Rücken der meisten größeren Gebirge soll man auch zeitweise Wölfe treffen, gegen welche sich die Hirten, außer den Molossen, großer starker Hunde bedienen, die selbst viel Aehnlichkeit mit dem Wolfe haben. Schakale finden sich fast in ganz Griechenland vor. Sie steigen Nachts zu Hunderten von den Gebirgen herab, beunruhigen die Heerden und dringen selbst in die Wohnungen der Griechen. — Adler von erstaunlicher Größe kreisen in den Lüften und halten sich gerne in der Nähe von Heerden und suchen das Aas auf. Ich schoß einen; er maß stehend von der Erde bis zum Kopfe 5 Fuß. —

Dieses Vergnügen der Jagd konnten wir aber nicht ungestört genießen; täglich sahen wir Nachrichten von Raubereien entgegen, und es wurde wiederholt ein starker Streifzug dagegen ins Gebirge gemacht, bis endlich mit Anfang des Monats April Geruchte von unserer Ablojung durch fgl. griechische Truppen eintrafen, welche sich auch kurz darauf beschäftigten. Demnach wurde unser Bataillon nach und um Missolonghi verlegt, wo wir so lange bleiben sollten, bis die letzten Freiwilligen eingetroffen wären, auf deren Schiffe dann wir nach Triest zurückfahren sollten.

Nach dieser neuen Dislokation hatten wir die Städte Missolonghi, Brachory, Amurani, Lepanto mit Anti-Rhion, dann Patras mit Rhion zu besetzen.

Vor unserem Abmarsche von Zeitoun war ich wiederholt so glücklich, zwei herrliche altgriechische Silbermünzen zu kaufen. Beide sind aus der Zeit Alexander des Großen, zeigen auf einer Seite den trefflich geprägten Kopf des Königs mit den Ammonshörnern, auf der andern Seite eine sitzende Minerva mit der geflügelten Siegesgöttin auf der rechten Hand, indes die linke sich auf den Schild stützt. Diese Seite hat auf einer Münze die Buchstaben *HP*, auf der andern

Münze ein kleines Herz, auf die Stadt Kardia *) deutend, wo sie geprägt wurde. Beide Münzen tragen die Inschrift:

ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΥΣΙΜΑΧΟΥ.

XV.

Ablösung. — Marsch über den Deta nach Krabia. — Thal von Salona. — Stadt Salona. — Delfi. — Einschiffung im Hafen von Scala. — Fahrt durch die kleinen Dardanellen nach Missolonghi. — Ausschiffung. — Die Lagunen. — Fort Basilades.

Am 26. April Vormittags traf der Stab des kgl. griechischen 6ten Linien-Infanterie-Bataillons ein, welches bestimmt war, uns in den verschiedenen Stationen abzulösen. Major von Hess, aus den bayerischen Diensten in griechische übergetreten, kommandirte dieses Bataillon, dessen Offiziere und Soldaten Deutsche waren, mit Ausnahme eines griechischen Offiziers. —

Da es keine andere Lokalitäten zur Unterbringung der Mannschaft gab, als gerade jene, welche wir selbst inne hatten, so räumten wir selbe schnell, und es marschirte noch am Vormittage die 6te, und Nachmittags 3 Uhr die 7te Kompagnie unseres Bataillons aus Zeitoun ab, nachdem wir vorher noch das Vergnügen hatten, die neuen Kameraden an unserem Tische zu bewirthen.

Zu spät, um noch den Deta übersteigen zu können, nahm die 7te Kompagnie ihr erstes Nachtlager in dem Wirthshause Alamana am Sperchios, wozu wir auch noch durch den eingetretenen Regen bestimmt wurden. Wir fanden hier keine

*) Kardia, eine Stadt in Thrake, auf dem Isthmus von Chersonesos.

anderen Lokalitäten, als die Paraken, in welchen gewöhnlich die Schaafte übernachteten, daher wir uns auch des anderen Tages voll von Ungezieser sahen. —

Am zweiten Tage überstiegen wir den Deta in südlicher Richtung, und kamen zuerst nach ungefähr einer Stunde an die Schlucht, durch welche der Trachinier Epialtes die Perser geführt haben soll, bogen jedoch auf der Höhe südwestlich ein, während die Schlucht sich südöstlich zieht.

Im ersten Drittel des Weges fand ich Buchen, Eichen und viel Gebüsch; später folgten sehr wilde Parthien; unebene Abgründe, Schluchten und umgestürzte Bäume schienen uns den Weg versperren zu wollen. Die Höhen dieses Gebirges sind sehr stark bewaldet. Herkules wird wohl hindehend Holz zu seinem Scheiterhaufen hier gefunden haben.

Im Winter soll der Uebergang über den Deta ungemein beschwerlich und mit großen Gefahren verbunden sein. Die Griechen erzählten mir, daß zu dieser Zeit, oder nach einem starken Regen, die angeschwollenen Bergwässer ungeheure Felsenmassen losreißen, und mit Eis, Schnee und zersplitterten Baumstämmen, in gewaltigen Bogen aus den Höhen in die Tiefe schleudern, und man wäre dann gezwungen, unter diesen Bogen durchzugehen. Sind aber die Schluchten und Abgründe mit Schnee überdeckt und noch kein Thauwetter eingetreten, so werden sie auf folgende Art überschritten. Die Griechen breiten ihre schweren dicken Kapots so über den Schnee, daß der folgende Kapot immer noch zum dritten Theile auf den vorbergehenden zu liegen kommt, und fahren so fort, bis gleichsam eine Brücke über diese Vertiefungen geschlagen ist, auf welcher dann die ganze Karavane mit sammt den Lastthieren hinüber geht, ohne daß selbst letztere tiefer als höchstens bis an die Kniee einbrechen; hat alles diese Brücke passiert, so werden dann die Kapots wieder nachgeholt. Daß für den Einzelnen die Möglichkeit verschwindet, solche schneebedeckte Tiefen zu überschreiten, ist sohin klar; er würde bei

dem ersten Tritte gleich so tief versinken, daß er ohne alle Rettung verloren wäre. —

Die Kapots der Griechen, besonders die braunen, sind aber auch in der That sehr praktisch, wie schwer sie auch sein mögen. Der Grieche schützt sich damit gegen den kältesten Wind, wie gegen den stärksten Regen; er dient ihm Nachts als Unterlage und Decke zugleich; ja, ich habe sogar oft gesehen, daß sich der Fischer desselben als Segel bedient, um seine Fahrt zu beschleunigen. — Es ist mir gar oft begegnet, daß ich auf freiem Felde oder auf einem Felsen, bei starkem Regen eine braune, oben spitz zulaufende Figur bemerkte; dieß war nun jederzeit ein Grieche, der, ganz in seinen Kapot gehüllt, mit überzogener Kapuze, unbeweglich und so trocken auf der Erde oder auf einem Steine kauerte, als wäre er unter dem besten Dache. Gegen Regen ist der Grieche überhaupt sehr empfindlich. —

Obwohl wir bei Uebersteigung des *De ta* keine besondere Beschwerclichkeiten oder Gefahren zu überwinden hatten, weil die Wasser sich bereits schon verlaufen hatten, so konnt' ich doch ein vollkommenes Bild gewinnen, wie es sein mag, wenn diese, nun unbedeutenden Sturzbäche, zu alles niederschmetternden Strömen anschwellen.

Nachdem der Kamm des Gebirges überschritten war, stiegen wir in ein schönes fruchtbares Thal nieder, welches der *Krabiotis* durchbrauset. Dieser Fluß, der, wie schon oben gesagt, auch noch *Marro-votamo* (Der schwarze Fluß) heißt, in den alten Zeiten aber unter dem Namen *Kephissos* vorkommt, hat ein außerordentlich starkes Gefäll, ist daher ungemein reizend und nimmt schon bei seinem gewöhnlichen Wasserstande ansehnliche Stücke von Felsen mit fort. Eine feinerne Brücke ist in einem sehr hohen Bogen darüber gesprengt. — Eine halbe Stunde über der Brücke lag das Dorf *Krabilia*, unsere zweite Nachtstation. Seine Bewohner schienen sehr arm, und hatten uns nichts als Eier anzubieten.

Nachts trieb uns der Regen, der durch das Dach schlug, von unsern Matrazen, und wir waren herzlich froh, als sich die Morgendämmerung zeigte und uns einen heitern Tag versprach; der sich auch wirklich ganz schön einstellte, als wir den Marsch nach Salona antraten. —

Ein schmaler Felsenpfad führte uns über den nördlichen, sehr wilden Rücken des Parnasses, den die Griechen hier Liakura nennen. In einer sehr tiefen, jäh abfallenden Schlucht zur Linken brauste ein Gebirgsbach, an welchem schöne freie Matten hinliefen, höher aber aus dichtem Gehölze starren nackte Felsen empor. Rechts erhoben sich gleichfalls wilde Felsenmassen. Allmählig begann auf unserem Wege einzelnes Gebüsch, welches immer stärker und dichter wurde, und sich zuletzt an einen dunklen Wald anschloß.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde bergan gestiegen, kamen wir an jene Mauer, welche die Griechen im Freiheitskampfe ausführten, um die Türken in Zeitoun abzuhalten, nach Salona vorzudringen. Diese Mauer läuft den nördlichen Abhang des Liakura bis zum Bache in der Schlucht hinab, steigt über denselben herauf, sperrt den Weg und lehnt sich an einen unübersteiglichen Felsen. —

Nach drei Stunden begann ein höchst beschwerlicher Weg, immer steil bergauf, zeitweise von abgerissenen Felsen, gestürzten Bäumen gesperrt, und von großen alten Fichten und Tannen ganz eingeengt und überdeckt. Einige Stellen machten die Schlingpflanzen fast undurchdringlich. Ich fand auf der Höhe vom Sturme gefällte Fichten, in einer Länge von 130—140 Fuß, deren unterster Stamm zwischen 4—5 Fuß Dicke hatte. Ueber die schlimmste Stelle führte früher einmal ein Steinweg, war aber nun so zerstört, daß wir lieber an seinen Seiten hinmarschirten. —

Als wir endlich mit großer Anstrengung den Rücken des Berges erreicht hatten, bogen wir links ein, erblickten

nach einer Stunde den Golf von Lepanto, und kamen an einen sehr gut gepflasterten breiten Weg, Scala genannt, der uns in das Thal von Salona führte. Dieses Thal, von sehr hohen Felsen eingeschlossen, welche besonders zur Rechten, in hundertzackigen verwitterten Spizen emporstarren, ist hier von geringer Breite, hat Weinbau, Felder und nährt einige Schaaſheerden. Sehr häufig wächst hier die Wolfsmilch zu einer Höhe von 2—2½ Fuß; sie dünſtet betäubend aus und wird von den Griechen sehr vorsichtig gemieden. —

Nachdem wir ungefähr eine Stunde im Thale fortmarschirt waren, bogen wir rechts um einen Bergvorsprung, und erblickten in einer Entfernung von ¼ Stunde Salona; das Thal selbst zieht sich aber noch 3 Stunden weiter bis an den Hafen von Scala hin. —

Salona*), einst unter dem Namen Amphissa die Hauptstadt der Lokrer, fand ich gleich allen anderen Städten tief herabgekommen. Sie liegt am Fuße eines Berges, theils an diesem selbst. Die Nomarchie von Phokis und Lokris hat hier ihren Siz.

Vor dem Kriege soll Salona ziemlich ausgedehnt gewesen sein, jezt sieht man nur Trümmer und Schutt, und die meisten Häuser, welche nach dem Brande von 1832 wieder aufgebaut wurden, bestehen nur allein aus Lehm, und sind dabei doch zwei bis drei Stockwerke hoch. Dieser Lehm, ja oft nur ganz gewöhnliche Erde oder Straßentoth, mit Wasser und gehacktem Stroh untermengt, erhält die Form der Ziegel, und wird dann im Freien an der Luft und Sonne getrocknet.

*) *Salona* (spr. Salona), das alte Amphissa, wovon noch einige Ueberreste gefunden werden. Auf dem nun zerstörten Schlosse hinter der Stadt soll einst die erzerne Statue einer *Minerva* in einem schönen Tempel gestanden haben.

Man muß sich wundern, wie solche Gebäude den Einwirkungen der Hitze und des Regens widerstehen können. Im Uebrigen aber war Salona viel reinlicher als Theden, Livadia und Zeitoun; seine Bewohner sind sehr geneigt zur Fröhlichkeit.

Die Gegend um Salona ist schön und fruchtbar; man findet Weinberge, Delwälder und Getraide. Der Handel gewinnt auch durch den Hafen von Scala einige Lebhaftigkeit. Zum Transporte bedient man sich meistens der Kameele, deren es hier viele giebt. Eine Kompagnie Freiwilliger des 6ten Linien-Infanterie-Bataillons garnisonirte hier.

Unter diesen Freiwilligen traf ich einen alten Soldaten der Garnison München, der mir eben nicht mehr für die Strapazen in Griechenland gewachsen schien. Ich fragte ihn, wie er denn diese beschwerliche Expedition mitmachen möchte? worauf er mir entgegnete: Wir haben freilich viele Briefe der erstern Freiwilligen gelesen, die so voller Klagen über Griechenland waren, daß wir Verdacht schöpften und meinten, man schreibe deßhalb nur gar so schlimm über das Land und Volk, damit Niemand mehr nachkommen möchte, und die bereits schon da wären, ganz allein und ungetheilt alle Vortheile und alles Gute für sich haben möchten. Wir waren daher fest des Glaubens, daß Griechenland von Milch und Honig flöße, — Andere aber wolle man durch solche bittere Nachrichten abhalten, auch davon zu kosten! —

Des andern Tages marschirten wir durch den schönen Olivenhain, welcher sich im Thale bis nahe ans Meer hinzieht; er ist der Zerstörungswuth entgangen, und bietet den erquickendsten Schatten. Hier und da erhebt sich stolz die schlanke Cypresse, und die goldene Pomeranze blinkt durch den Silberschein der Olive. In Mitte dieses Haines steht eine Kapelle. An seinem Ausgange stieß ich rechts auf Ruinen großer Gebäude. Ein Bach, einst Plisus genannt, durchschlängelt dieses anmuthige Thal. —

Links auf einem hohen abgestumpften Kegel liegt das Dorf Krissa *), welches eine herrliche Aussicht auf den Golf von Lepanto hat; etwas östlich von Krissa, und tiefer in den Parnas hinauf liegt das Dorf Kastri, das einst so weltberühmte Delphi. Der Weg nach Kastri ist von allen Seiten her sehr beschwerlich. Auf der Südseite des Parnasses liegt dieses Dorf in einem einsamen Thale und besteht ungefähr aus siebenzig Häusern mit lauter griechischen Familien. Westlich von dem Dorfe ist die kastalische Quelle. Wo einst das Gymnasium gestanden, steht jetzt das Kloster Panagia. Die koryzische Höhle heißt jetzt Sarant'avli (d. i. die vierzig Höfe), und ist an 2 Stunden von Kastri entfernt. Sie diente bisher den Räubern des Parnasses zum Aufenthalt. In dem Stadium kann man noch Marmorstücke erkennen; die Arena weiß man nicht mehr genau nach ihrer einstigen Länge anzugeben. An der Stelle eines der vorzüglichsten Tempel soll nun das Kloster Elias stehen. —

Ueber einem Gewölbe zeigt man dem Fremden ein rundes Loch, auf welchem der Dreifuß der Pythia gestanden haben soll; in dem Gewölbe selbst sieht man noch einige Inschriften und Tafeln derjenigen, welche hier gefragt und geopfert. — Nun hat ein Paps die Stelle der Pythia übernommen. Bei einem Besuche mehrerer Bayern in Kastri sagte er diesen, eine Stimme aus der Höhle habe ihm schon vor drei Tagen die Ankunft der Bayern verkündet. **)

*) Die drei Städte Krissa, Kyrrha und Antikyrrha bildeten einst einen eigenen Staat, der von der Stadt Krissa seinen Namen erhielt. Kyrrha, wahrscheinlich das heutige Scala, war der Landungsplatz Aller, welche das Orakel zu Delphi befragen oder ihm opfern wollten. Eurilochus zerstörte den Staat von Krissa, nachdem dieser, durch Reichthum übermüthig geworden, sich zu allerlei Ausschweifungen verleitete ließ.

**) Den Tempel zu Delphi gründete Apollo im J. 1440 v. Chr. — Andeutungen der ersten Orakel in Griechenland fallen aber erst in

Ein merkwürdiger Ort auf dem Parnasse ist auch *Arachova*, östlich von *Kastri*; seine Bewohner sind meistens

das Jahr 1380 v. Chr. — Nach *Pausanias* wäre *Delphos*, ein Sohn *Apollo's* und einer Nymphen, der Erbauer von *Delphi* gewesen. Sie war die größte und berühmteste Stadt in *Phokis*, und entstand aus *Lykoreia*, welche Stadt auf der Spitze des *Parnasses* lag; ihre Einwohner verlegten aber später ihre Wohnungen tiefer herab, an den schon stehenden Tempel des *Apollo*, und soll zuerst den Namen *Pythion*, später dann *Delphi* erhalten haben.

Ueber den Ursprung der *Orakel* giebt *Herodot* folgende Nachrichten: Eine ägyptische Priesterin ward von rhönizischen Seeräubern nach Griechenland gebracht und dort als Sklavin verkauft. Eingeweicht in die Geheimnisse, mit denen der Aberglaube die Religion umschleiert hatte, benützte sie das Ansehen, das der Glaube an Vorherfügungen überall gewährt, zur Täuschung des Volkes. Sie verfundete unter dem Schatten einer alten Eiche, nahe bei *Dodona* in *Epirus*, die Begebenheiten der Zukunft, und bald erhob sich durch die Freigebigkeit der abergläubigen Wallfahrer ein prächtiger Tempel.

— Dies war das erste bekannte *Orakel* in Griechenland. Bald entstanden deren mehrere, ein einträgliches Gewerbe für die Priester, die im Namen der Gottheit die Neugierde der Fremden gewöhnlich in doppelstimmigen Antworten befriedigten oder täuschten. Die bekanntesten *Orakel* waren jenes des *Tiresias* bei *Haliartus* in *Böotien*, des *Trophonius* bei *Livadia*, der eleusinischen *Ceres*, der *Kabiren* auf der Insel *Lemnos*, der *Branchiden* in *Ionien*. Das berühmteste war aber jenes zu *Delphi*, dem *Apollo* geweiht. Aus den Spalten eines Felsens drangen betäubende Dämpfe hervor, die, innerst durch Ziegenhirten entdeckt, für den Aberglauben benutzt wurden. Die *Pythia* oder Verkündigerin des *Orakels* wurde von den Priestern aus der untersten Volksklasse gewählt und mußte 50 Jahre alt sein. Man setzte sie mit Gewalt auf den *Dreifuß*. Die aus den felsenerigen emporsteigenden Dünste brachten die Priesterin bald in eine Art von Wahnsinn, in dem sie unverständliche Worte ausstieß, die von den Priestern geordnet und den Fragenden zugesellt wurden, welche dann beträchtliche Opfer darbringen mußten. Dadurch entstand ein Tempel, verziert mit dem Reichthume und mit den vorzüglichsten Kunstwerken Griechenlands und selbst barbarischer Völker. Der Tempel und dessen Vorhöfe waren mit vielen tausenden von Bildsäulen, zum Theile aus gediegenem Golde und Silber gegossen,

Albanesen, ein schöner Schlag Menschen, fleißig und sehr gastfreundlich. Kein Reisender sollte dieses Dorf unbesucht lassen. Es hat sich tapfer den Angriffen der Türken widersetzt. —

Im Hafen von Scala*) wartete unser bereits ein griechischer Kauffahrer, um uns nach Missolunghi zu bringen. Scala bestand nur aus einer Lokanda, einer Kapelle und ein Paar Hütten, alles übrige lag in Schutt und Trümmer. Man sagte mir damals, Scala sollte des Hafens wegen zu einer Stadt erhoben werden, weshalb alle jene, welche sich hier herum oder in Salona ansiedeln wollten, eingeladen wären, ihre Wohnsitze in Scala aufzuschlagen, um diesen Ort bald zu heben. —

Nachdem die Kompagnie eingeschifft war, wurden gegen Mittag die Anker gelichtet, und wir erreichten erst gegen Abend durch stetes Laviren das Cap Psaro, nachdem wir Galaxidi vorübersegelt, das uns zur Rechten lag. —

Galaxidi**), im Oktober 1821 von den Türken ganz zusammengeschossen, ist jetzt wieder ein sehr wohlhabender Ort, hat vielen und guten Wein und eine berühmte Schiffswerfte,

geschmückt. Delphi selbst war der Sitz der Freude; Feste wechselten mit Festen, und die Heiligkeit des Ortes, dessen Bewohner ohne Ausnahme Priester des Apollo waren, gestattete keine Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens, die von dem frommen Aberglauben der Wallfahrer im Uebermaße dargebracht wurden. — Der Einfluß dieses Orakels war in allen öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten Griechenlands entscheidend. —

*) Wahrscheinlich das alte Kyrrha oder Kirra; ungefähr 6 Stunden östlich davon lag das, durch seine Rieswurze bekannte Antikyrra, jetzt das Dorf Aspra Epitio. —

**) *Talaxidi*, vielleicht das alte Deantheia, bei Polybius auch Hyantheia, bei Ptolemäus: Ewantheia, und bei Skylax: Ewanthis, unter welchen Namen dieser Ort schon in den frühesten Zeiten als eine gute Seestadt bekannt war, und am Eingange des kreissaischen Meerbusens lag, wo nun auch Galaxidi wirklich liegt.

wo vorzügliche Schiffe jeder Größe gebaut werden. Die Galardioten sind aber auch ganz vortreffliche Seefahrer, die meisten haben eigene Schiffe, und darunter ansehnliche Galbarran, mit welchen sie Italien, Egypten, Frankreich, Spanien und England besuchen. Der Hafen ist übrigens ganz unbeschützt, daher auch bei der Katastrophe im Oktober 1821 alle Schiffe durch die Türken vernichtet wurden. —

Am Cap Psaro ließ der wenige Wind nach, den wir bisher hatten, und das Schiff mußte Abends 6 Uhr ins Schlepptau genommen und um das Kap herum bugfirt werden. Gegen 7 Uhr erhoben sich starke Grundwellen, Delphine spielten um das Schiff und die Soldaten mußten unter's Verdeck. Der Kapitän befürchtete einen Sturm, der in diesem Gewässer nicht selten gefährlich wird. Eine schlimme Aussicht, da wir nur für einen Tag mit Lebensmitteln versehen waren; das Fleisch aber bereits so stark von der Hitze angegriffen war, daß es über Bord geworfen werden mußte. Die Nacht ging indes ohne Sturm vorüber.

Am 30, Mittags, kamen wir erst in die Höhe von Vostiza*) Dieser Ort liegt sehr malerisch und ist durch seinen Korynthen-Handel berühmt. Kurze Zeit darauf Lepanto**) vorübersegelnd, kamen wir mit gutem Winde durch die Klei-

*) Das alte Negium, wurde 1817 durch ein Erdbeben, und durch die Ereignisse im J. 1822 hart mitgenommen.

**) Das alte Naupaktos, jetzt auch Nepektos, Epaktos und türkisch Aninobachtli genannt, wurde im J. 1471 durch Don Juan d'Austria berühmt, der hier die Türken schlug. Im jüngsten Befreiungskampfe fielen hier mehrere Gefechte vor. Zwischen Lepanto und Missolonghi führt einer der gefährlichsten Wege über einen ungeheuren Felsen, einen Vorsprung des alten Korax-Gebirges. Der Fuß dieses Felsens taucht Patras gegenüber in eine unergründliche Tiefe. Diese Passage, Kakti-Skala genannt, kann übrigens weiter nördlich umgangen werden. — Die Citadelle liegt über Lepanto, auf der Spitze des Rhigani.

nen Dardanellen. Die beiden Schösser Rhion auf Moréa und Anti-Rhion auf Rumili, mögen kaum $\frac{1}{2}$ Stunde von einander liegen.

Aus dieser Straße kamen wir in den Busen von Patras, welche Stadt wir links liegen sahen; sie schien uns ziemlich ausgedehnt und mehrere hübsche Häuser zu haben.

Nachdem wir Patras vorüber waren, wurde der Wind wieder so schwach, daß wir erst am 1. Mai früh um 3 Uhr auf der Rhede von Missolonghi Anker werfen konnten. Ich setzte mich sogleich in ein Boot und fuhr durch die Lagunen nach der Stadt, um die Ausschiffung der Kompagnie zu beschleunigen.

Diese Lagunen sind gegen den Meerbusen zu, in einer Entfernung von 2 Stunden von Missolonghi, mit Pfählen geschlossen, welche nur an dem Fort Basilades eine schmale Einfahrt für Barken haben. *) Größere Schiffe benützen zur Einfahrt die Straße von Kephalaria her.

Das Fort Basilades liegt auf einer, kaum 100 Schritte im Umkreise haltenden Insel innerhalb der Verpfählung, um früher das Einlaufen türkischer Barken zu hindern, weshalb dieses kleine Fort ringsum mit Kanonen von schwerem Kaliber bespickt war, welche aber nun alle demontirt und meistens im Wasser lagen. — Ein ehemaliger Palikaren-Kapitän hauste in dem wieder aufgebauten Häuschen als Kommandant. —

Die Fischer haben einige Fuß über dem Wasser kleine, aus Binsen leicht gebaute Häuschen, worin sie sich bei nächtlichem Fischfange, der hier bedeutend ist, aufhalten.

Da wir seit vier Tagen uns nur auf Brod beschränkt sahen, so folgte ich nach meiner Landung freudig einigen Kameraden unseres Bataillons, die schon früher angekommen

*) Diese Verpfählung heißt Protopanistos; (ροτανιστος), Zaun, Pfahl.

waren, in eine Lokanda, labte mich an herrlichen Fischen, und gab auch den, zur Ausschiffung der Kompagnie abgeschickten Booten Lebensmittel mit. —

Nachmittags 4 Uhr war die Ausschiffung der Kompagnie vollendet und wir bezogen unsere Quartiere. —

XVI.

Missolonghi. — Schulen. — Nachrichten über die drei Belagerungen von Missolonghi. — Hinrichtungen. — Fischereien in den Lagunen. — Salinen. — Dislokation des kgl. griechischen Heeres. — Ankunft der letzten Freiwilligen. — Nachrichten über den Zustand der Mainoten. — Die Missolonghier. — Ausflug nach Patras. — Strömung und Wasserhöfen. — Stadt Patras. — Erdbeben. — Rhion und Antirhion. — Rückkehr nach Missolonghi. —

Missolonghi *) liegt dicht an den Lagunen, welche sich noch an 6 Stunden nördlich erstrecken. Fast der Wasserfläche gleich, treiben die Wellen bei Wind und Sturm in die Stadt, und lassen dann allen möglichen Unrath zurück, wodurch auf mehrere Tage ein unerträglicher Gestank durch die Stadt verbreitet wird. Um zu solcher Zeit trocknen Fußes gehen zu können, führen fußhohe Steinwege nach allen Richtungen. Desungeachtet gilt Missolonghi für einen sehr gesunden Aufenthalt, und wer sich in Patras unwohl fühlt, schiff über den Golf, um hier zu genesen. Die Häuser der Stadt, unter welchen man damals 5—6 hübsche zählen konnte, sind sehr durcheinander gebaut und die Straßen enge. Durch die letzte Katastrophe im Jahre 1826 ist die Stadt wohl bis auf ein Drittheil herabgekommen. Die Mehrzahl der Einwohner bil-

*) *Μεσσολλογγιον*, auch Messolonghi und Messalunghi, zu unterscheiden von Missolonghi in Elis.

den die Fischer und Schiffer, die übrigen sind Krämer, Kaffee- und Weinwirthe und einige Schiffbauer.

Die Nomarchie von Etolien und Akarnanien hat hier ihren Sitz, ebenso das Tribunal und ein Polizei-Kommissariat; auch hat Missolonghi zwei Kirchen und ein Schulhaus; der Unterricht wird hier nach der Lankaster'schen Methode ertheilt. —

Die Stadt hat nur ein Landthor im Norden. Zwischen diesem Thore und den ersten Häusern der Stadt lag noch ein bedeutender Raum, durch die Ereignisse des Jahres 1826 verödet und verwüstet, und war voller runder Vertiefungen, welche die türkischen Bomben ausgeworfen.

Der ehemalige türkische Palast, in welchem sich mehrere Griechen freiwillig in die Luft sprengten, ist nun Eigenthum des noch lebenden Obersten Bogaris, eines Onkels des im Jahre 1823 gefallenen Helden Markos Bogaris. Er ward ihm von Sr. Majestät dem Könige Otto zum Geschenke gemacht, und ist nun geschmackvoll wieder aufgebaut.

Die Festungswerke sollen nach Versicherungen mehrerer Griechen, wenig höher und stärker während den Belagerungen gewesen sein, als damals, wo ich sie sah. Ist dem wirklich so, dann läßt sich schwer begreifen, wie sie so lange Widerstand leisten konnten; einige wenige ausgenommen, die aber mehr durch die berühmten Namen, die man ihnen beilegte, als durch den Widerstand bekannt sind, den sie geleistet. —

Die beiden Ende der nördlichen Mauer verlieren sich in den Lagunen. Gegen die Seeseite zu fand ich noch ein paar zerstörte Werke. Der Graben ist ganz unbedeutend; darüber hinaus auf der nördlichen Ebene konnte man noch deutlich die Spuren der türkischen Lager, der Aufwürfe und Laufgräben erkennen.

Missolonghi birgt auch die Asche eines der größten griechischen Helden neuerer Zeit, die Asche des Markos Bogaris. Seine Gebeine ruhen unweit des Landthores.

Zur Zeit unserer Anwesenheit bezeichnete nur ein Stück einer Bombe die Stelle. Ein ihm früher schon gesetztes Monumen hatten die Griechen selbst wieder zerstört. Ein zweites, welches noch während unserer Anwesenheit in Missolonghi aus Paris eintraf, nahmen die Behörden Anstand, aufzurichten, in der Besorgniß, es möchte das Schicksal des ersteren theilen.

Nicht weit davon ruht der Philhellene Normann, der schon im Jahre 1822 starb. Die Gebeine vieler Erschlagener, namentlich von der „heiligen Schar“, hat man da herum gesammelt und aufgehäuft. Sie fanden ihren Tod im Jahre 1823 zwischen Missolonghi und Anatoliko. Im Jahre 1833 wurde durch das Detachement des kgl. bayerischen Infanterie-Regiments la Motte, unter Kommando des damaligen Herrn Majors von Odelzhausen, den Manen Bozaris und den übrigen Gefallenen, der Zoll der Achtung und Würdigung auf eine sehr ergreifende Weise dargebracht.

Alterthümer hat Missolonghi durchaus nicht aufzuweisen, auch findet man keine Reste italienischer Herrschaft.

Daß an der Stelle des heutigen Missolonghi, wahrscheinlicher aber etwas weiter zurück, schon in den ältesten Zeiten eine Stadt gestanden, darf man wohl mit Grund annehmen. Apollodor, Strabo u. A. erwähnen einer Stadt Chalkis oder Chalkeia, verlegen sie aber auf den Berg im Norden von Missolonghi. Bei meinen Exkursionen fand ich auch nördlich hinter Missolonghi auf einem Felsen große Reste von Mauern und Gebäuden, die auf ein hohes Alter schließen lassen. Die Missolonghier nennen diese Ruinen die Ireneburg. Eine mächtige Frau, Irene, soll Herrin dieses Ortes gewesen sein und hier gehauset haben. Nach Anderen aber soll da ein Kloster der heiligen Irene gestanden haben. — Vor 150 Jahren war Missolonghi ein Fischerdorf, ganz vom Meere umflossen. Das außerordentlich niedrige Land, und namentlich die großen Sümpfe 3 Stunden östlich

von der Stadt, führen fast zur Gewisheit, daß sich das Meer hier einst über die ganze Fläche ausgebreitet haben müsse, welche sich nun im Norden der Stadt bis an die Berge hinzieht. *)

Sehr interessirten mich die Schulen in Griechenland, daher ich sie überall besuchte und beobachtete. Nicht überall war damals ein und dieselbe Methode im Unterricht, wiewohl die Lankaster'sche am ausgebreitetsten schien. Die Schulgebäude waren überall groß und gut gebaut, und es stammen wohl die meisten von Capodistrias her. In Athen erwarb sich der Amerikaner King viele Verdienste hierin; übrigens traf ich da auch gar viele Peripatetiker, denen jeder Winkel, jeder nur etwas geräuschlose Platz willkommen war; häufig kamen sie auch auf den Felsen vor der Stadt zusammen oder gingen um die Stadt herum. — Ueberall aber habe ich gefunden, daß dem jungen Volke eine ganz vorzügliche Kapazität eigen ist. Die Jugend hat durchgehend vortreffliche Anlagen, sowohl des Geistes als des Körpers, und zeigt große Lernbegierde. In Theben z. B. gingen die Kleinen schon früh um 6 Uhr, mit Buch und Schreidtafel unter dem Arme, in die Schule und verließen sie selten vor 4 oder 5 Uhr Abends. Sie nahmen ein Stück Brod oder sonst etwas mit, um gleich in der Schule Mittag halten zu können. Niemals habe ich bemerkt, daß man die Knaben in die Schulen führen, oder gar mit Schläge dahin bringen mußte, wie man leider anderwärts so häufig finden kann. Sie gingen jederzeit sehr anständig zwei und zwei aus der Schule und vergaßen nie, mir ein *kali spera Patriot!* zuzurufen. Auch die Mädchen fehlten bei diesem Unterrichte nicht. — In Missolonghi

*) Auf den d'Anville'schen Karten liegt ein Ort Chalkis auf dem linken Ufer des Eoënus, jetzt Fidaris, dagegen kommt Eynia nahe an der Stelle vor, wo jetzt Missolonghi liegt.

fand ich die Jugend auch bei den gymnastischen Uebungen sehr eifrig und aufmerksam. Der Stärkste und Gewandteste unter ihnen wurde jederzeit als Anführer gewählt. Einem Schwachen oder wenig Gewandten würden sie nicht gefolgt sein, und wäre er auch von noch so vornehmer Geburt gewesen. Gewiß ein charakteristischer Zug. Nur schlimm, daß die Generation zu Hause noch nicht jenes wünschenswerthe Beispiel findet, welches bei so hellem Kopfe, bei so vorzüglichen geistigen und körperlichen Anlagen, Männer schaffen müßte, die zu den kühnsten Hoffnungen berechtigen dürften. —

Das Schicksal Missolonghi's hat zu viel Theilnahme in der ganzen Welt erregt, als daß ich befürchten sollte, Mißfallen zu erzeugen, wenn ich auf jene schauderhaften Begebenheiten zurückkomme, und die Belagerungs-Epochen dieser heldenmüthigen Stadt hier im Kurzen wiedergebe. —

Die erste Belagerung Missolonghi's, welche Stadt im Freiheitskampfe zum Hauptwaffenplatze der Griechen ausersehen, und mit 1200 Mann besetzt war, fällt in die Zeit von 1822 auf 1823.

Pascha Omer Brione kam mit 12000 Mann aus Karanien über den Achelous. Die Griechen unter Mavrofordatos mußten Etolien räumen; sie warfen sich am 27. Oktober nach Missolonghi, um hier dem weitem Vordringen der Türken gegen den Peloponnes einen Damm zu setzen. Markos Bogaris befehligte mit seinen 600 Sulioten die Nachhut, und hielt die Türken bei Krio-Nero einen ganzen Tag auf, so, daß Mavrofordatos Zeit hatte, die Besatzung in Missolonghi zu verproviantiren, und Weiber und Kinder auf seinen Schiffen nach dem Peloponnes in Sicherheit zu bringen. Markos Bogaris brachte von seinen 600 Sulioten nur mehr 30 Mann zurück, alle andern fielen bei Krio-Nero. — Am 6. November rückten die Türken vor Missolonghi, und schloßen die Festung von der Land- und Seeseite ein. Mavrofordatos hatte zwar 14 eiserne Ka-

nonen, aber die Mannschaft zur Bedienung mußte er erst unter den Einwohnern hervorsuchen, und abrichten; Andere die keine Waffen hatten, mußten Bajonette auf lange Stangen stecken; Pulver und Lebensmittel waren nur auf einige Zeit vorrätzig. Die regulären Truppen zählten auch nur an 500 Mann, während Omer Brione an 12000 hatte. —

Nach einigen mißglückten Angriffen schloßen die Türken einen sechswochentlichen Waffenstillstand, in welcher Zeit Marrokordatos mit allem Eifer die Vertheidigungs-Maßregeln sich angelegen sein ließ. —

Die Uneinigkeit der Türken verschaffte den Griechen einen zweiten Waffenstillstand, und ein dritter ward durch die Regenzeit herbeigeführt. Ein Theil der Türken unter Jusuf, der die Rhede von Missolonghi inne hatte, verließ dieselbe, wodurch das Meer frei wurde, und die Festung von dieser Seite her Verstärkung und Material erhielt. Mehrere Ausfälle nach Verlauf des dritten Waffenstillstandes fielen für die Griechen günstig aus. —

Omer Brione, hierüber aufgebracht, beschloß auf den 6. Jänner, dem Weihnachtsfeste der Griechen, einen Sturm. Dieses Vorhaben wurde den Griechen verrathen, die Stürmenden mit einem Verluste von 2000 Mann und 20 Fahnen zurückgeschlagen, und da sie erfahren, daß Marrokordatos den Plan gefaßt, ihnen mit einem Theile der Besatzung von Missolonghi in den Rücken zu fallen, hoben sie am 13. Jänner Nachts schnell die Belagerung auf, und ließen Geschütz, Munition und Gepäcke zurück. —

So endete die erste Belagerung. —

Im August 1823 näherten sich zum zweitenmale die türkischen Korps. Die Festung und Markos Bogaris waren unermögend, ihre Annäherung zu verhindern, und hier fand auch dieser unsterbliche Held bei einem Ueberfalle des türkischen Lagers seinen Tod.

Nach dem Tode dieses Helden übernahm Constantinos Bogaris den Oberbefehl der Festung, und sah sich gleich in den ersten Tagen des Monats September, von der Landseite her eingeschlossen. —

Diesesmal lag der Pascha Mustafa vor Missolunghi, und zur See erschien ein feindliches Geschwader, und sperrte den Eingang. —

Von der eigenen Regierung verlassen, kamen bei dieser zweiten Belagerung die Elemente den hart Bedrängten zu Hilfe. Ein Sturm zerstreute das feindliche Geschwader, und öffnete so wieder den Zugang zur See, was schnell benützt wurde, um einer drohenden Hungersnoth vorzubeugen. Im Landheere Mustafas wütheten Seuchen, und er konnte für diesesmal nichts unternehmen, als versuchen, die besetzte Insel Anatoliko zn bekommen. Obwohl er nun diese kleine Insel auf's heftigste beschoß, sah er sich doch gezwungen, mit Zurücklassung von Geschütze und Muniton, über den Acheiouis sich zurück zu ziehen. —

Mavrokordatos erschien neuerdings in Missolunghi mit Lebensmitteln und Verstärkung, und übernahm nun den Oberbefehl in der Festung, deren Werke kurz vor dieser zweiten Belagerung durch den Engländer Cokinis ausgebessert worden waren. —

Dieses war das Ende der zweiten Belagerung, die letzte und schrecklichste fällt in das Jahr 1825 und 1826.

Kedschid Pascha war mit einem neuen türkischen Heere in Etolien vorgedrungen, und schritt gleich darauf zur dritten Belagerung Missolunghis, welches inzwischen gegen die Landseite einen Wall mit Bastionen, und an 4000 Rumilieten erhalten hatte.

Kedschid umschloß die ganze Festung; die Belagerten dagegen zerstörten gewöhnlich wieder durch nächtliche Ausfälle die Arbeiten des Feindes. Am 10. Juli aber wurde die Fe-

fung auch wieder zur See eingeschlossen, und von dem feindlichen Befehlshaber Lopez Pascha hart beschossen. —

Eine Aufforderung von Seiten der Türken, die Festung zu übergeben, wurde mit den Worten zurückgewiesen: „die Schlüssel zu unsrer Stadt liegen auf den Kanonen*.“

Auf diese Antwort, welche an die Heldenzeit Griechenlands erinnert, befahl Kedschid mit 10,000 Mann einen Sturm auf die Bastion Bogaris, wo bereits durch eine Mine sich eine Bresche befand. Dieser Sturm wurde mit großem Verluste auf türkischer Seite, abgeschlagen. — Nun begannen die Türken ein heftiges Geschützfeuer, legten neue Minen an, sprengten mehrere Werke, und rückten bei Tag auf's Neue an. Schon waren die Werke Bogaris und Franklin erstiegen, und es entspann sich ein wuthentbranntes Morden, türkischer Seite noch von der See her unterstützt. Desungeachtet wurde auch dieser Sturm wieder abgeschlagen, und das feindliche Geschwader litt so stark, daß es die Lagunen verlassen mußte.

Allein, auch die Wälle hatten außerordentlich gelitten, die Lebensmittel waren fast aufgezehrt, und an Munition kaum mehr ein höchst unbedeutender Vorrath übrig — da vertrieb Miaulis die türkische Flotte von der Rhede, und versorgte Missolonghi neuerdings mit allem Nöthigen.

Kedschid indessen war nicht müßig; er nahm die Bastion Franklin, welche er aber wieder verlor, und zwar mit bedeutendem Verluste. Indes, vom Sultane mit der seidenen Schnur bedroht, entschloß er sich am 21. Juli zu einem Hauptsturme, ließ die Sturmkolonnen durch seine eigene Kavallerie auf die Bastionen Rhigas, Makris und Montalembert

*) Leonidas antwortete dem Xerxes, welcher den Spartanern in der Thermopylen die Waffen abfordern ließ: „komm, und hole sie.“

vorwärts treiben, und feuerte auf jede erdenkliche Weise seine Leute auf allen Plätzen und Posten selbst an. —

Allein, ungeachtet des fürchterlichen Fanatismus, mit welchem die Türken auf Tod und Leben kämpften, mußten sie doch mit Einbruch der Nacht von dem Blutbade abziehen, und sich zurückziehen. —

Nach diesem abermaligen Mißlingen rief Kedschid den Ibrahim Pascha aus dem Peloponnes zu Hilfe, welcher auch am 25. Dezember mit ungefähr 8000 Mann vor Missolonghi eintraf.

Drei Angriffe Ibrahims theilten mit denen Kedschids gleiches Schicksal, und viele Aegyptier wurden durch Mienen in die Luft gesprengt.

Doch lange konnte Missolonghis Schicksal nicht mehr unentschieden bleiben. Ibrahim drang mit Kanonier-Schuluppen in die Lagunen, nahm am Eingange das Fort Basilades im Monate März, nachdem eine Bombe das Pulvermagazin dort in die Luft gesprengt hatte, und darauf Delmas, einen zweiten nicht unwichtigen Punkt. —

Nun konnte den Missolonghiern von der See her keine Hilfe mehr werden. Hunger und Elend wütheten bereits unter ihnen; schon aßen sie Pferdsfleisch, und jene salzigen Gewächse, welche am Meeresufer wachsen; — dennoch wiesen sie wiederholt eine Aufforderung zur Uebergabe zurück, und faßten den Entschluß, sich durchzuschlagen, wozu die Nacht auf den 23. April 1826 bestimmt wurde. Zugleich sollte Karaiskakis die Türken zu Land im Rücken angreifen, und seine Anwesenheit den Belagerten durch eine Salve von den Gebirgen herab zu erkennen geben. Mehrere tausend Frauen und Kinder schloßen sich diesen Verzweifelden an. Da verzrieth ein Bulgare das ganze Vorhaben den Türken. Karaiskakis gab zwar das verabredete Zeichen, und alles war an den Bastionen Rhigas und Montalembert, den bestimmten Sammelplätzen, bereitet, aber auch der Feind war schon

da, und empfing die Unglücklichen mit dem heftigsten Feuer. Ein Theil gelangte zwar an einer Stelle unbemerkt in's Freie, und erwartete nur den mit Karaiskakis vorher verabredeten Angriff, allein, der erfolgte nicht, und so stürmte dieser Theil allein auf die türkischen Verschanzungen. —

Der erste, vom Feinde angegriffene Theil gerieth in Verwirrung, und Viele kehrten wieder in die Stadt zurück, indes die Andern vorwärts drängten. —

Allein, mit den Rückkehrenden kam auch zugleich der Feind durch das Thor der Stadt, und es entspann sich nun ein gräßliches Morden. Viele Einwohner stürzten sich in's Meer, andere suchten Rettung in einem großen feineren Gebäude, wo das Pulver aufbewahrt wurde. Jedoch es war nirgends mehr Rettung, nirgends mehr Hilfe. Da warf ein Greis. Christos Kapsalis Feuer in das Pulver, das Gebäude flog in die Luft, und seine Trümmer begruben Feind und Freund; 2000 Türken sollen dadurch umgekommen sein. —

Mit dieser schauerhaften Katastrophe war der Kampf zu Ende; Missolonghi lag in Schutt, nur 500 Griechen fanden ihre Rettung im nächtlichen Ausfalle, und vereinigten sich später bei Salona mit Konstantinos Bogaris. —

Diese Belagerung dauerte 11 Monate, und kostete den Türken 20,000 Mann; 100,000 Bomben flogen in die Stadt, von ihrer Verwüstung waren wir noch Zeugen; von den Griechen fielen 1200 lebend in die Hände der Türken. —

Dies war das Schicksal von Missolonghi, und seiner heldenmüthigen Vertheidiger; gräßlich war das Ende, und man kann sagen, es erschütterte die Welt; — aber an dem nämlichen Tage, an welchem Missolonghi fiel, fielen auch bei Arta in Epirus, 15000 Türken durch die Sulioten. — Ich lernte Mehrere kennen, welche alle Schrecknisse dieser drei Belagerungen erlebt, sich aber bei der letzten Katastrophe durchgeschlagen hatten. Ein alter Fischer, der mich täglich in die Lagunen zum Baden hinaus schiffte, hatte einen ganz mit

Wunden bedeckten Leib. Er zwar hatte sich gerettet, aber Weib, Sohn und Tochter wurden von den Türken in die Sklaverei abgeführt, und nie mehr hat er etwas von ihnen gehört. Es war schmerzlich, den Jammer dieses alten Mannes zu sehen. —

Nun wieder zurück auf die Erlebnisse, die diese kurze Relation von Missolonghi's Schicksal unterbrochen hat. —

In den Gefängnissen der Stadt lagen damals 32 Verbrecher, die Meisten auf den Tod angeklagt. Ihre Bewachung war uns übertragen. Da aber der Dienst mit Ernst und Pünktlichkeit gehandhabt wurde, so waren wir den Missolunghiern doppelt ein Dorn im Auge, welche diese Gefangenen, die kurz vorher noch raubten, brandstifteten, mordeten, Kinder stahlen, und sie in die Türkei verkauften, dennoch immer als ihre Adelfi, ihre Brüder ansahen, denen man nicht an's Leben dürfe; und als später wirklich acht davon hingerichtet wurden, ließ man unter das Volk kommen, daß diese ohne unsre Anwesenheit nicht gerichtet worden wären. Sie wurden als Märtyrer betrachtet. —

Bei der Exekution des Urtheiles weigerten sich die Gendarmen und der Kerkermeister, dabei ihre aufhabenden Pflichten zu erfüllen, und die Verurtheilten aus dem Gefängnisse hervorzuholen. Die Gendarmen fingen von der StraÙe weg einen armen Jungen, der dann gezwungen wurde, die aufgerufenen Verurtheilten aus dem Kerker heraus zu bringen, für welche gezwungene Hilfleistung er aber von seiner Braut zur selben Stunde verlassen und verflucht wurde.

Eine, der Wahrheit getreue Relation vor und während der Hinrichtung, wage ich nicht zur Schau zu stellen, das Gefühl müßte zu sehr dadurch empört werden; es genüge zu erwähnen, daß die Hinrichtung dieser acht Verurtheilten von früh 8 Uhr, bis Nachmittags 2 Uhr dauerte. —

Der Scharfrichter war ein Araber, denn kein Grieche fand sich zu diesem Geschäfte, so hoch man auch die Belohnung

setzen mochte. Es war derselbe, der schon früher in Theben, und in Negroponte quillotinirte. Er mußte stets unter dem unmittelbaren Schutze unsrer Soldaten bleiben, um sein Leben sicher zu wissen. Kein Grieche reichte ihm Lebensmittel, selbst nicht gegen dreifache Bezahlung. Nach vollzogener Exekution weigerten sich alle Schiffer, ihn nach Patras überzufahren; erst nach ernstlichem Einschreiten der Nomarchie, gelang es, ihn nach Patras zu schaffen. Der Schiffer indes hatte ihm nicht erlaubt, das Schiff zu besteigen; er ließ ein Boot aussetzen, dasselbe an's Schlepptau nehmen, und so wurde der Araber unter dem Schutze eines Gendarmen über den Golf geschafft.

Am Abende der Hinrichtung sah man auf der Stelle, wo das Fallbeil gestanden, eine Art Altar aus Steinen errichtet, mit Schilf eingefaßt, und darin eine geweihte Wachskerze brennen; dieses wiederholte sich durch mehrere Nächte. —

Wir hatten eine unangenehme Stellung hier. Bemüht, den Behörden beizustehen, mochte der gemeine Mann uns wohl als die Urheber so mancher unangenehmen Maßregel ansehen; ihn in diesem Wahne zu belassen oder gar zu bestärken, fehlte es wahrlich nicht an Uebelgesinnten. —

Sehr bedeutend sind die Fischereien in den Lagunen. Es werden vielerlei, und darunter sehr schmackhafte Fische gefangen, und in großen Schiffsladungen verführt.

Die Fischer in den Lagunen bedienen sich keiner Netze. Sie umgeben ein gewisses Viereck, oft von einer Stunde im Umkreise, mit enggeflochtenem Schilfrohre, welches sie so tief im Schlamm befestigen, daß es gerade noch über das Wasser hervorragt. An einem Ecke des Vierecks stehen solche Rohre in Form eines runden Thurmes von 6–8 Fuß im Durchmesser. Nun wird das Viereck immer mehr und mehr zusammengeschoben, so, daß die Fische zuletzt ihre Zuflucht zu dieser thurmartigen Umzäunung nehmen, wo sie dann ohne Mühe herausgenommen werden. Das Aufstellen eines solchen

Vierecke und der Gang, sind gewöhnlich in einem halben Tage oder in einer Nacht vollendet. Auch fischen sie Nachts beim Mondscheine, oder sie stecken Lichter auf ihren Booten auf; dabei bedienen sie sich 3-5- und 7spiziger Eisen, welche sie nur auf den Grund stoßen, und selten ohne Beute zurückziehen.

Bei ganz kleinen Fischereien bedienen sich die Missolungbier der Monoxilen. Sie werden jedoch nur zunächst am Lande gebraucht, da der geringste Windstoß sie unwirkt. *)

Zwischen Missolungbi und Anatoliko, sind dicht an den Lagunen quadrirte Vertiefungen angebracht, um das Meer-salz zu gewinnen. Diese Vorrichtungen bestehen nämlich aus mehreren hundert länglichten Vierecken, welche $\frac{1}{2}$ Fuß tief ausgehoben sind. — Darüber gehen nun bei starkem Winde die Wellen, und füllen diese Vierecke mit Wasser. Läßt der Wind dann nach, so tritt auch das Wasser wieder zurück, indes die Vierecke gefüllt bleiben. Nach und nach verliert sich in ihnen das Wasser, und es bleibt nur eine dichte salzige Kruste zurück, die, wenn sie gehörig getrocknet, weggenommen, von den erdigen Theilen gereinigt, und dann in Magazinen als Salz aufbewahrt wird. —

Da es nicht ganz ohne Interesse sein dürfte, zu wissen, wie damals das fgl. griech. Heer distocirt war, so will ich hierüber einen Auszug aus dem fgl. Regierungsblatte vom Monate Mai 1834 mittheilen.

General-Inspektion der Armee . . . Nauplia.

General-Quartiermeister-Stab. . . .

Commandantischenften:

Nauplia — Athen — Corinth — Chalkis —
Modon — Navarin — Missolunghi — Lamia —

*) *Μοροξύλα*, Einbäume, kommen schon bei Hesichios vor; man nannte sie auch *ἀδρνα*, wahrscheinlich vom altgriechischen *δρνα*, Eich. hergeleitet, woraus sie gehauen waren. —

Boniza. (Städte oder feste Plätze) Itsch-Kali — Pala-
 midi — Bourdji — Rhiom — Anti-Rhiom — Kara-
 Baba — (Forts von mehr oder minderer Bedeutung).
 Gendarmerie-Corps-Commando . . . Nauplia.
 Offiziere in Disponibilität . . . Argos.
 Militär-Schule Regina.
 Armee-Montour-Commission Nauplia.

Infanterie:

1tes Lin.-Inf.-Bataillon Chalkis u. Athen.
 2tes " Boniza, Varitad u.
 Paraskevi.
 3tes " Nauplia u. Korinth.
 4tes u. 5tes " Nauplia.
 6tes " Lamia, Patradgifi,
 Livadia, Salona u.
 Karbenize.
 7tes " Missolonghi, Bra-
 chory, Patras mit
 Rhiom und Anti-
 Rhiom.
 8tes " Modon, Koron, Na-
 varin, u. Kalamata.

Cavallerie.

Lanzen-Reuter-Regiment Argos, u. Pronia.

Artillerie.

Corps-Commando Nauplia.
 5 Art.-Compagnien "
 1 " Navarin.
 Dann ein Detachement in Rhiom und Anti-Rhiom.
 Fuhrwesen Nauplia.
 Zeughaus-Haupt-Direktion "
 1te u. 2te Quiviers-Compagnie "
 Ingenieur-Corps-Commando "

Pionnier-Bataillon.

Stab	Nauplia.
1 Compagnie	Athen.
1 „	Missolonghi.
Invaliden-Station	Monembafia.

In der Folge erlitt diese Dislokation namhafte Veränderungen. —

Am 19. Mai saß ich auf der Altane meines Quartiers, desselben Hauses, in welchem Lord Byron starb,*) und ergözte mich an der herrlichen Aussicht auf die See, und am Untergange der Sonne, als ich in der Richtung von Kephalonien mehrere Segeln aus den Fluthen aufstiegen sah. Ich nahm mein Fernrohr zur Hand, und war nun nicht länger im Zweifel, daß es die Schiffe der letzten Freiwilligen seyn dürften, welche schon seit vielen Tagen erwartet wurden. — Auf diesen Schiffen sollte unser Bataillon nach Triest zurückkehren. — Griechen, die eben auch von den jonischen Inseln herkamen, bestätigten meine Vermuthungen, und gaben die Zahl der Schiffe auf 14 an, welche alle wahrscheinlich noch in der Nacht bei Patras vor Anker gehen würden.

Doch, die Freude währte nur eine Nacht. Am 20. Morgens segelten diese Schiffe wieder von Patras, ab an Missolonghi vorüber, und nahmen ihre Richtung gegen Zante hin.

Mit dieser unerklärlichen Erscheinung tauchte alsbald das Gerücht auf, daß in Naïna bedeutende Unruhen ausgebrochen sein sollten. Wenige Stunden darauf erhielt dieses Gerücht offizielle Bestätigung. Die Freiwilligen hatten in Patras den Befehl vorgefunden, schleunigst nach Marathonsi am Busen von Koloxythia zu segeln, und dort die Truppen

*) Ein einfaches Monument bezeichnete früher die Stelle, wo seine Eingeweide begraben wurden; sein Leid ward einbalsamirt, und in seine Heimath gebracht. —

auszuschiffen. Gleichzeitig erhielt auch die Nomarchie in Missolonghi den Befehl, die Organisation einer Landwehr in Akarnanien und Etolien zu bewerkstelligen, welches Geschäft dem Kreisobersten Bogaris und dem Mirarchen*) übertragen wurde, welche auch, unterstützt durch ein Offiziers-Kommando unsers Bataillons, Missolonghi sogleich verließen. —

Ueber die Ursache, den Verlauf und das Ende des Mainoten-Aufstandes, gingen in Missolonghi mancherlei Gerüchte. Was ich später, namentlich in Patras hierüber erfuhr, und mehrseitig Bestätigung erhielt, will ich hier niederschreiben. —

Von Seiten der königlich griechischen Regentschaft soll beabsichtigt worden seyn, an die Stelle des alten Spartas, eine Stadt anzulegen. Zu diesem Zwecke wurden Ingenieur-Offiziere zur Vermessung des Terrains u. s. w. dahin abgeschickt. Zugleich wollte man aber auch die festen Thürme der Mainoten entfernt wissen, und gab daher Befehl, sie abzutragen. Dagegen lehnten sich nun die Mainoten ganz besonders auf, und wurden von ihren Papades zur Widerseßlichkeit ermuntert, und noch durch allerlei andere Gerüchte aufgereizt, wohin besonders jene über Religions-Veränderungen, und Entziehung ihrer bisherigen Rechte zu zählen sind.**)

Dadurch geschah es denn, daß zuerst die schon begonnenen Arbeiten des Abtragens der Thürme, mit Gewalt gehindert wurden. — Als diese Nachrichten in Nauplia eintrafen, erhielten die eben angekommenen Freiwilligen, unter Kommando der Majore v. Ott und Strunz, Befehl, nicht in Patras auszuschiffen, sondern ohne Verzug nach der Maina zu segeln, und bei Marathonisi zu landen. Sie schifften auch sogleich dahin, und legten sich vor Porto Duaglio am 23. Mai

*) *Μυράτορας*, eigentlich ein Befehlshaber über tausend Mann; jest Divisions-Chef, und hier der Hauptmann der Gendarmerie eines Kreises. —

***) Siehe Anhang; chansons des Mainottes etc.

früh 6 Uhr, vor Anker; als sie sich aber zur Ausschiffung anschickten, wurden sie von den überall verborgenen Mainoten mit Kugeln empfangen. Sie kehrten daher wieder auf die Schiffe zurück, um einen bessern Platz zur Landung zu finden, welche auch bald darauf geschah. —

Inzwischen hatten sich die Mainoten von Höhe zu Höhe Signale gegeben, und Alles zum Kampfe herbeigerufen, welche Signale aber von den Freiwilligen als Zeichen der Freude und Ergebenheit hingenommen werden sollten.

Ein paar feste Plätze, welche sich anfangs erboten hatten, sich zu ergeben, wollten nun nichts mehr davon wissen, und nachdem durch die Rebellen hinlängliche Verstärkung angelangt, verweigerten sie jede weitere Unterhandlung.

Die vorräthige Munition der Freiwilligen war zu unbedeutend, um etwas unternemen zu können, daher sie noch vor Einbruch der Nacht wieder von Porto-Duaglio weg schifften, und am 24. Abends in Marathonisi *) landeten.

Hier fanden sie gute Aufnahme, und schickten sich an, nach Schimova (Tschimova) vorzudringen, in welchem Orte bereits 2 Kompagnien des h. Inf.-Rgtz. Naglovich lagen. Eine, als Avantgarde vorausgeschickte Kompagnie Freiwilliger besetzte die Stellung vom Cap Mavrovuni und Passavas, und warf sich in einige feste Thürme; das entfernter gelegene Petrovuni konnte aber nicht besetzt werden, denn hier zeigten die Mainoten Widerstand, und die Freiwilligen mußten wieder nach Passavas zurück. Des andern Tages rückten zwei Kompagnien mit Geschütz nach Petrovuni vor, und suchten zuerst durch Parlamentiren ans Ziel zu kommen.

*) Das alte Sythion oder Sytheion, war der eigentliche Hafen von Sparta, und soll von Herkules und Apollo erbaut worden sein; nicht weit davon lag Las, jetzt Mavrovuni. —

Dieser Versuch wurde aber mit Hohn zurückgewiesen, und sogleich begann das Feuer von allen Seiten. —

Das Anwachsen der Rebellen brachte die vorgerückten Kompagnien in eine höchst schwierige Lage, und nur stete Bajonett-Angriffe waren auf Augenblicke von einigem Erfolge, und die Freiwilligen mußten sich wieder nach *Mavrovuni* zurückziehen. — In diesem Gefechte blieb Lieutenant *Koch*.

Des andern Tages am 28. wurde wiederholt vorgerückt, indeß ein Theil sich am Meere aufstellte, um die Ausschiffung des angekommenen Geschüzes zu decken.

Am 29. engagirten sich 2 Kompagnien Freiwilliger bei *Passavas* mit dem Feinde, warfen ihn, und nahmen den festen Thurm *Joannis*, der auch sogleich gesprengt wurde. Nicht so glücklich war die Besatzung von *Chimova*; sie wurde von der großen Ueberzahl der Rebellen erdrückt, welche schnell die Thürme besetzten, und viele Gefangene machten. Der Rest davon rettete sich zu Schiff nach *Modon*. Lieutenant *Geuter* starb an einer erhaltenen Wunde. —

Wiederholt begann am 30. Morgens ein Angriff auf *Petrovuni*, nachdem in *Passavas* Geschüz und Munition angelangt war; die Höhe von *Passavas* wurde bis ans Meer hin besetzt. Nachdem *Petrovuni* einige Zeit beschossen worden, zogen sich die Rebellen in die mit Delbäumen besetzten Berge zurück, erhielten aber bald von *Chimova* aus Verstärkung, so, daß ihre Zahl auf 3000 Mann angegeben wurde. Nun entspann sich ein sehr heftiges Gefecht; da gingen den Freiwilligen die Patronen aus, und sie wurden von den Rebellen bis in die Enge von *Passavas* geworfen, wo indeß Letztere durch das Bajonett von weiterer Verfolgung abgehalten wurden. —

So mußte sich das Bataillon der Freiwilligen wiederholt unverrichteter Sache einschiffen, und nur in *Marathonisi* blieben 2 Kompagnien. Des andern Tages besetzte neuerdings 1 Kompagnie *Mavrovuni*, bis endlich in den ersten Tagen

des Monats Juni die Gendarmerie unter Kommando des Herrn Generals Schmalz erschien, wodurch die Sache eine günstige Wendung erhielt, und der Aufstand der Mainoten sein Ende erreichte, indem sie sich in einer allgemeinen Flucht zerstreueten. — Hauptmann Rudolph und Junker von Muffel blieben. —

Das Haupt der Mainoten, Pedro Mauro-Michalis, trug viel zur Beendigung des Aufstandes bei. Er blieb der Sache des Königs getreu, und vermochte die Rebellen, die Waffen niederzulegen, und die Gnade des Königs anzusehen. —

Mehrere Papades, als überwiesene Aufwiegler, wurden nach Nauplia abgeführt. —

Das Inf.-Regt. Raglovich, welches von Modon aus Unterstützung geschickt hatte, erlitt bei diesem Aufstande gleichfalls einen Verlust von mehreren Soldaten.

Diese Vorgänge in der Maina blieben in Missolonghi nicht ohne Beachtung. Fanden wir gleich anfangs eben keine gar freundschaftliche Aufnahme bei den Einwohnern, so hielten sie ihre Gesinnungen bei diesen so schlimmen Nachrichten, die von allen Seiten einliefen, ganz und gar nicht mehr zurück, und man konnte ziemlich tief in ihr Inneres sehen. Die Kaffeehäuser füllten sich mit Individuen, die ich nie früher in Missolonghi gesehen. Sie kamen und verschwanden, und Niemand von uns wußte, woher — wohin? Ihr anfangs etwas schneues Wesen und Heimlichkeit nahm bald den Charakter der Arroganz und Brutalität an, und der Palikare sah schon wieder jene glückseligen Tage, wo nur Er der Herr sein werde — als plötzlich Alle, bei der offiziellen Nachricht des gedämpften Aufstandes, eben so schnell und spurlos wieder verschwunden waren, als sie gekommen. —

Ein ruhiger Beobachter konnte unmöglich über die wahren Gesinnungen der Missolonghier im Zweifel bleiben. —

Nach diesen verhängnißvollen Tagen ward uns auch wieder einige freie Muße, und ich benutzte sie um nach Patras überzuschiffen, und diese Stadt, von welcher ich so vieles erzählen hörte, kennen zu lernen.

Ich bestieg auf der Rhede eine schöne kephalonische Barke, auf welcher sich bereits mehrere jonische Insulaner befanden. Diese Insulaner kommen zur Zeit der Aernnte zahlreich nach Griechenland, um da Arbeit zu finden.

Der Himmel war zwar etwas überzogen, aber der Wind recht günstig, und die Fahrt ging anfangs rasch. Nachdem wir ungefähr die Mitte des Golfes erreicht hatten, erhoben sich auf drei Seiten Gewitter, und im Rücken hatte sich eine Wasserhose gebildet. Ein anderes Schauspiel erwartete uns gegen Abend. —

Wir mochten ungefähr noch 4—5 Stunden von Patras entfernt sein, da sahen wir vor uns, gegen Lepanto zu, den Golf in seiner ganzen Breite schwarz; hie und da leuchteten einzelne weiße Streifen oder Punkte, die wir anfangs für Möven hielten.

Kurze Zeit darauf vernahmen wir ein dumpfes Brausen, wie wenn ein Sturm im Anzug wäre. Unbekannt mit den Eigenheiten dieses Golfes, betrachtete ich aufmerksam, was vor mir vorging. Zunächst um das Schiff waren die Wellen nicht stärker, als sie gewöhnlich bei einem etwas frischen Winde zu sein pflegen, vor uns aber gingen sie ziemlich hoch, und kamen auf uns zu, obwohl sie den Wind gegen sich hatten. — Immer näher und näher tobten sie in immer größern Springen und Bogen uns entgegen. Jetzt fühlten wir schon ihre Vorboten, aber das Schiff galopirte darüber hinweg, oder durchbrach sie, daß der Schaum über uns zusammen spritzte; in der nächsten Minute aber schlug ein Berg von Wasser mit donnerähnlichem Getöse an das Vordertheil der Barke, nahm sie auf seinen Rücken, und warf sie vorwärts wieder in die Tiefe. Eine zweite Wassermasse schien uns

ganz überdecken zu wollen, aber der wackere Kefalonier drang mitten gegen sie an, theilte sie mit gewaltigem Schläge in zwei Hälften, welche sich hochgetürmt an den Seiten hinwälzten, und dann am Hintertheile mit solcher Gewalt wieder zusammenstürzten, daß wir Alle von unsern Plätzen geworfen, und ganz mit Schaum überdeckt wurden.

So tanzten wir fort und fort bis nahe an Patras hin, als plötzlich der Wind aufhörte, und wir erst um 10 Uhr Nachts ans Land stiegen.

Dies war die Strömung, die regelmäßig Morgens und Abends aus dem Golf von Lepanto kommt, und wieder dahin zurückgeht.

Herr Auditor Leuk und ich, die wir diese Reise zusammen machten, bezogen des andern Tages ein hübsches Haus am Strande, von wo wir eine sehr schöne Aussicht auf die Rhede und über den Golf hatten.

Mein erstes Geschäft war, mich sogleich in der ganzen Stadt genau umzusehen. Sie machte mein volles Interesse rege, theils wegen ihrer Schicksale in älterer und neuerer Zeit, theils weil sie damals die schönste Stadt Griechenlands war.

Patras *) theilt sich in zwei Städte, wovon die Neustadt am Meere, die Altstadt aber rückwärts auf einem

*) *Πάτρας*, eigentlich *Πάτραι*, ersteres ist das abgekürzte italienische *Patrasso*, türkisch: *Baltabadra*, *Baltabadra* und *Badradiik*, ist das alte römische *Arca Patrensis*, oder *Colonia Augusta Arca Patrensis*, ursprünglich nur *Uroa* genannt, welches *Uferbau* bedeutet. Später erst wurde sie *Patrai* geheißen, von *Patraus*, *Preganus* Sohn, ihrem Wiederbauer so genannt. Zu Anfang der römischen Herrschaft aber unter Augustus erhielt sie den Namen *Colonia Augusta Arca Patrensis*. Einige alte Münzen haben das Gepräge; Col. A. A. Patr. mit dem Wappen einer römischen Legion, und der Zahl XXII, welche andeutet, daß sie die 22te Legion geständet. —

Berge liegt, der ursprünglichen Stelle der alten *Aroa patrensis*.

Seitdem Patras wieder aus seinem Schutte erstanden, ist diese Stadt bis jetzt die schönste und größte in Griechenland. Die Straßen der Neustadt sind lang, sehr breit, haben meistens schöne und solide Häuser, vor denen bedeckte Gänge hinlaufen, welche sowohl im Sommer als auch bei schlechtem Wetter eine große Wohlthat sind. Unter diesen bedeckten Gängen sind die Kaffeehäuser, Kaufläden, und verschiedene Erfrischungsplätze, welche Chokolade, Mandelmilch, Limonade, Eis u. s. w. bieten. Die Einwohnerzahl mochte sich wieder auf 10,000 Seelen belaufen. —

Der Handel ist nicht unbedeutend, und wird sich noch mehr heben, wenn erst der Hof Nauplia verlassen haben wird, wo dann nach der Meinung aller Kaufleute, die Schiffe in Patras landen werden, da zugleich auch von hier aus die Versendung der Güter nach dem Peloponnes und nach Livadien, sehr leicht geschehen kann. Bis jetzt werden hier Del, Korynthen, Häute, Tabak, Wein u. s. w. verschifft. Der Ackerbau ist unbedeutend. —

Die Nomarchie von Achaja und Elis hat hier ihren Sitz, so wie der Erzbischof und ein Tribunal; auch besteht ein Polizei-Kommissariat. Der große freie Platz vor der Nomarchie soll später eine der Hauptzierden der Stadt werden, wohin auch der Molo gehören wird, der aber jetzt noch mit hölzernen Boutiquen und allem möglichen Unrath überfüllt ist. —

Die schöne große Ebene im Süden der Stadt, ist sehr fruchtbar, hat viele Felder, und weiter zurück Del- und Eichenwälder. Sie ist durch den Berg Voda im Osten begrenzt. In seinen Schluchten findet man oft noch im Monate Juni Eis und Schnee. Des erkern bedienen sich die Einwohner zur Abkühlung des Trinkwassers, womit an den heißen Tagen

Griechen durch die Straßen ziehen, und selbes zum Verkaufe anbieten.

Die Altstadt war zwar vermesen und abgesteckt, und man sah auch einige Straßen schon mit Häusern und Boutiquen besetzt, jedoch lag sie noch zum größten Theile in Schutt. Auch dürfte sich dieser Theil der Stadt weniger schnell heben, so herrlich auch die Aussicht ist, da die Kaufleute und Partikuliers es vorzuziehen scheinen, in der Neustadt zu wohnen.

Das einst sehr feste Schloß Leonida *) lag zerstört, und diente nur mehr als Gefängniß. Westlich daran findet man in einer Vertiefung Reste einer römischen Wasserleitung. Im südöstlichen Theile der Altstadt hausen in elenden Strohhütten eine Menge Zigeuner in großer Verwahrlosung. Man sieht da Kinder von 12—15 Jahren beiderlei Geschlechts, fast ganz nackt herumlaufen, und die Fremden mit ihrem „Para“ (αυταρα, einen Pfennig!) belästigen.

Am südlichen Ende der Neustadt, dicht am Strande, liegt die Kirche des heiligen Andreas **), und der Begräbnißplatz der Stadt. Vor diesem Heiligen hatten unsre Soldaten eine große Scheu, denn Viele mußten wider ihren Willen dahin wandern. Auch liegen da zwei Offiziere unsres Hilfskorps, Hauptmann Merkel und Lieutenant Kobler, und von den Freiwilligen, Hauptmann Schauer, begraben.

Am 5. Juni, Nachmittags zwischen 3 ¼ und 4 ½ Uhr verspürte man in Patras ein großes Erdbeben.

Auditor Leuk und ich plauderten eben in unserm Zimmer miteinander, als wir plötzlich durch eine unsichtbare Gewalt aus unsrer Lage geschoben wurden. Im ersten Augenblicke erkannten wir nicht gleich die Ursache dieser unfreiwilligen

*) Hier stand einst das aus Gold und Elfenbein gefertigte Bild der Minerva Panachaia.

**) Es ist wahrscheinlich, daß an dieser Stelle oder wenigstens da herum einst die Tempel des Neptun und der Ceres gestanden haben.

zigen Bewegung, sogleich enttäuschten aber uns die Griechen; mit dem Rufe *terra mota, terra mota!* stürzten sie in Angst und Schrecken aus den Straßen und Häusern ins Freie. —

Dieses starke Erdbeben kam von Kephalaria herüber, wo es die Hälfte der Stadt Argostoli zerstörte. —

Um diese Zeit sind Erdbeben nichts ungewöhnliches. Kurz nachher kam ich nach Anatoliko, und spürte mehrere Tage hindurch regelmäßig früh um 10 Uhr und Nachmittags um 4 Uhr, leichte Stöße und Erschütterungen.

Noch besuchte ich in der Eile Rhion. Diese Festung liegt nördlich von Patras, dicht am Meere, wo der Eingang in den Golf von Lepanto am schmalsten ist. Gegenüber liegt Anti-Rhion. Man gelangt erst über mehrere Gräben und Zugbrücken in das Innere. Die Franzosen hatten vieles an den Mauern ausgebeffert, und sogar einige Kasematten. Von Pulver- und Eisenmunition lag hier viel aufgehäuft. Unter den Kanonen fand ich viele von großem Kaliber; diese korrespondiren mit jenen von Anti-Rhion, und sperren die Straße.

Bei starkem Golfwinde ist die Brandung hier so heftig, daß das Wasser über die hohen Mauern in den Hof stürzt. Mehrere Grund- und andre Mauern vor der Festung, so wie ein noch kennbarer Thorbogen, deuten an, daß früher ein Ort hier gestanden, und wahrscheinlich mit der Festung zusammenhing. Uebrigens stammen diese beide Schlösser aus dem letzten Zeckennium des 15. Jahrhunderts.*)

*) Das Vorgebirge führte wohl schon in den alten Zeiten den Namen Rhion, und das gegenüber liegende, Antirhion; ersteres hieß auch seiner sichelförmigen Gestalt wegen Drepanon, und lag 50 Stadien von Patra; 15 Stadien von der Spitze Rhions lag der Hafen Panormos, und das Kastel Athenas Teichos auf der äußersten Landspitze; auf dieser Landspitze steht auch Rhion. Sollten die alten Grundmauern vielleicht dem Kastel Athenas Teichos angehört haben?

Ein Grabmal des hier gefallenen französischen Ingenieur-Kapitains und Ritters der franz. Ehrenlegion, Gioffroy de Gedele, ist stark von Flintenkugeln ruinirt.

Nach Patras zurückgekehrt, genoßen wir noch einige vernünftige Stunden in Gesellschaft unsrer Kameraden, und schifften dann wieder mit dem nämlichen Kephalonier nach Missolonghi zurück. —

XVII.

Kommando in Anatoliko. — Aberglauben. — Zehntägiger Streifzug in Etolien. — Suria. — Stamna. — Angelo-Castro. — Kalibia. — Brachori. — Papadates. — Die Klissura. — Rückkehr nach Anatoliko und Missolonghi.

Am Tage meiner Rückkehr von Patras erhielt ich den Befehl, mit 46 Mann nach Anatoliko abzugeben, um die Demogerontie in Ausübung ihres Amtes zu unterstützen. Die wahre Ursache war indeß, weil die Nomarchie die Besatzung von Missolonghi verringert wissen wollte.

Mir galt die Ursache gleich, kam ich doch wieder weiter im Lande herum, was mir bei allen Unannehmlichkeiten und Beschwerden doch ungleich lieber war, als an einem Orte unthätig zu sitzen, wo man nur mürrischen und unzufriedenen Gesichtern begegnete. —

Der Weg zu Land führt in 3 ½ Stunde nach Anatoliko, zu Wasser durch die Lagunen in 1 ½ Stunde. Ich schlug den Landweg ein, und kam über einen Theil jener Fläche, auf welcher fast alle Philhellenen der sogenannten heiligen Schaar fielen. Ueberall lagen noch die Gebeine der Erschlagenen umher. Zahlreicher noch traf ich die Ge-

beine im östlichen Theile dieser Fläche, welche ich bisher häufig der Jagd wegen durchstreift hatte. *)

Anatoliko **) liegt westlich von Missolonghi, mitten in den Lagunen, auf einer schlammigten Hufe Landes, die um keinen Zoll größer ist, als das Städtchen selbst, dessen Mauern und Häuser die Wellen unmittelbar bespülen. Von hier ziehen sich die Lagunen noch an 3 Stunden nordwestlich. Vom östlichen und westlichen Lande kommt man auf zwei Fahren nach diesem Inselchen.

Ursprünglich standen hier nur einige Fischerhütten, welche allmählig zu einem Flecken heranwuchsen, der zuletzt sogar einen kleinen türkischen Palast, und einige feste Werke hatte. Hohe Steinwege durchkreuzten das Städtchen nach allen Richtungen, um dem unendlichen Schamme ausweichen zu können, der bei übler Witterung alles überdeckt.

Während den Belagerungen von Missolonghi hat Anatoliko schrecklich gelitten. Namentlich waren einmal die Einwohner nahe daran, vor Durst zu verschmachten, da im Orte selbst kein Trinkwasser ist, sondern dieses von der nordöstlichen Landseite her, von der Quelle Krio-Nero (Kaltwasser) geholt werden muß. Diese Seite und Quelle hatten aber Ibrahim's Schaaren besetzt. In dieser schrecklichen Lage brachte eine türkische Bombe selbst Hilfe. Sie schlug nämlich durch die Kirche, wühlte den Boden auf, und es sprudelte eine Quelle des frischesten Wassers hervor! — Durch dieses Wunder aufs neue gestärkt und ermutigt, leisteten die Anatoliker

*) Am westlichen Ende dieser Fläche, an dem steinigten Aufgange in der Nähe der Brenenburg wurde i. J. 1835, der als Pionnier-Hauptmann in griechische Dienste übergetretene Lieutenant Kraus des k. b. Inf. Regts. Herold Wilhelm, auf einer Dienstreise, von Griechen auf eine schauerhafte Weise verstümmelt und ermordet. —

**) Soll nach Einigen an der Stelle des alten Duliche stehen; allein Duliche oder Dolicha war eine der Inseln der Schinades, nahe der Mündung des Acheloos.

so lange tapfern Widerstand, bis endlich alle Mauern und Häuser gänzlich niedergeschossen und zerstört waren. Die Quelle versiegte später, und das Wasser muß nun wieder von Krio-Nero herüber geholt werden.

Bei meiner Ankunft war Anatoliko der Aufenthalt vieler Palikaren-Chefs und Kapitanos, die hier ihre Tage mit Spielen verlebten, und ihrer Wiederanstellung entgegen sahen.

Eines Tages erhielt ich hier neuerdings Beweise des grassen Aberglaubens, der die Griechen so schwer in Fesseln hält. — Gegenüber von meinem Quartiere baute ein Grieche einen Brennofen für Löpfergeschirr. Als er damit fertig war, versammelte er Verwandte und Freunde, und ließ den Ofen durch den Papas einweihen. Vor dem Ofen hatte der Eigenthümer einen Knäuel aufgehängt, dessen Inhalt, Knoblauch, Salz &c. die Kraft hatte, allen Einwirkungen des Bösen zu widerstehen. Wie der Magnet das Eisen, so zieht solch ein Zauber alle Künste und Kniffe des Teufels an, so, daß er dem Menschen und seinen Werken keinen Schaden zufügen kann.

Bereits war die Zeremonie im Gange, als ein Unteroffizier meines Kommandos sich näherte, den Knäuel in die Hand nahm, und ihn betrachtete. Kaum gewahrten die Griechen diesen Frevel, als sie Alle, den Papas an der Spitze, davon liefen, sich unzähligemale bekreuzigten, und nicht anders glaubten, als der Unglückliche hätte nun sein letztes Stündlein gelebt. — Aber, welch ein Wunder! er lebte noch, und es ward ihm kein Haar verlegt! — Dies gewahrend, wendeten endlich die Verscheuchten zagend wieder um, und der Papas vollendete die Zeremonie. —

Ich lebte hier ein sehr trauriges, abgeschlossenes Leben, und kam mit Niemanden in nähere Berührung, daher ich mit großer Freude den Befehl saß, der mir gebot, in Etolien zu streifen, und den Mirarchen auf seiner Inspektions-Reise

zu begleiten. Er hatte zwar selbst 16 Gendarmen, alle wohl bewaffnet, schon von Missolonghi aus mitgebracht, überdies noch einen Paliskaren-Kapitane bei sich, an den sich von Ort zu Ort bewaffnete Bauern anschließen mußten; desungeachtet wurde es nicht für rathsam gehalten, ohne eine namhafte Bedeckung von 40 Bayern sich in eine Provinz zu wagen, die von jeher durch ihre wilden Bewohner und häufigen Räubereien einen sehr üblen Ruf hatte. *) —

Einen Sergeanten und 6 Mann in Anatolico zurücklassend, setzte ich am 15. Juni früh 5 Uhr mit 40 Soldaten auf das westliche Ufer über und trat den Streifzug, den Mirarchen mit seinen Gendarmen und Paliskaren in der Mitte, nach Etolien an.

Ungefähr eine Stunde durchzogen wir einen Strich Landes, der bebaut und mit Del- und anderen Bäumen besetzt war, zwischen welchen mehrere Gärten mit verschiedenen Gemüsen und Obstarten lagen, auch fehlte es diesen Gärten nicht an Wasser. Ueber dieses wohlbestellte Land hinaus begann nun ein ausgebreiteter Moorgrund, an welchen ein unabsehbares Feld von Disteln, Schilf und Binsen grenzte. Die griechische Distel ist sehr hochgewachsen, stark in Holz, und hat in den stachlichten Köpfen ein Mark, welches der Griechen so sehr liebt, wie sein Esel. Beide pflückten auf diesem Felde im Vorüberziehen recht fleißig von diesen Lackerbissen.

Nach zwei Stunden bogen wir nördlich ein, und ließen den Flecken Maestro rechts auf einer Höhe liegen. Weiter vor bemerkte ich rechts einen alten, verfallenen Thurm auf einem vorspringenden Felsen; unser Weg aber führte nun

*) Richtiger Aetolien, von Aetolus, einem Sohne Endymions und der Protogenea. Die Aetolier waren ein wildes, kriegerisches, raubfüchtiges Volk; es behauptete seine Unabhängigkeit gegen Athen und Sparta, selbst gegen Macedonien, und auch lange Zeit gegen die Römer. —

über Felder, welche mit 5 Fuß hohem Farenkraut überdeckt waren.

Guria war der erste Ort, den wir als Nachstation wählten. Es liegt auf einem Berge, an dessen Fuß sich der *Aspro-potamo* *) hinschlängelt. Auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, über den hier eine Fähr führt, bemerkte ich einen schönen Wald in dunklem Grün; in ihm halten sich Hirsche, besonders sehr schön gestreifte, und auch Dammhirsche auf. Zu den Seiten des Waldes und an den Ufern des Flusses lagen einige Ortschaften, Höfe und einzelne Gebäude.

Guria besteht meistens aus Strohhütten, hat aber Felder und Gemüsegärten. Die Einwohner haben fast durchgehends ein bleiches, ungesundes Aussehen und sind häufig mit Hautkrankheiten geplagt; eine Folge des stark mit Kalk geschwängerten Flusses, dessen Wasser sie, in Ermangelung von Quellen oder Cisternen, zu trinken genöthigt sind.

Eine Viertelstunde nördlich vom Dorfe fand ich Ruinen eines Kastells oder sonst eines großen und massiven Gebäudes, welche jedoch, wie ich glaube, nicht in die ältesten Zeiten hinaufreichen dürften. Die hier liegende Fähr ist auf dem ganzen Flusse die einzige, welche die Verbindung der beiden Ufer herstellt. In allen anderen Orten wird er durchwaded oder zu Pferd durchschwommen, denn er hat viele tiefe und auch breite Stellen. Sein Gefäll ist stark und kann bei Hochwasser gar nicht oder höchstens nur an der nördlichsten Grenze, wo er in Griechenland eintritt, passirt werden. Er hat viel Aehn-

*) *Ἀσπροπόταμος*, der weiße Fluss, weil er sehr viel Kalk mit sich führt, der hier von ganz vorzüglicher Qualität und Quantität sich vorfindet. — ist der in den Mithen berühmte *Achelous* oder *Achelous*. Personifizirt als Flussgott kämpfte er mit *Herkules* um die *Dejanira*, und mußte trotz aller List und Verwandlungen dennoch unterliegen. Er war der älteste der *Dekanden*.

lichkeit mit der Isar in Bayern und verändert auch zeitweise sein Bett.

Am 16. kamen wir nach Stamna. Die ganze Strecke von Guria bis Stamna, am linken Ufer des Achelous, war mit hohem Farrnkraut überdeckt. Einige Zeit lief der Weg dicht am Flusse hin, dessen Ufer von den Verwüstungen zeugten, die er bei Hochwasser anrichtet. Zunächst hier auf seinem rechten Ufer findet man das starke Kalklager.

Stamna liegt auf einem Felsen, an dessen Fuß eine große, tiefe Höhle ist, welche den Hirten und Heerden zum Schutz und Nachtlager dient. — So unordentlich und wüste es im Orte selbst war, so wunderherrlich ist die Aussicht. Man überieht die Lagunen, Anatoliko, Missolunghi und den Golf von Patras. Ueber dem Golfe erblickt man das Kap Papa und Kap Kologria auf Moréa; das bewaffnete Auge erreicht selbst Castel-Tornese, welches ganz in blauen Dunst gehüllt erscheint. Rechts davon tauchen die Inseln Zante und Kephalonía aus den Fluthen. Nordwestlich, den Windungen des Achelous folgend, sieht man in die Provinz Akarnanien und gerne verweilt das Auge auf den bläulichen Wassern des Dzeros-Sees. Zunächst in der nördlichen Ebene erblickt man herrliche grüne Wälder, die viele Hirsche und Rehe halten. Höher im Norden schließen mächtige Felsen das prächtige Panorama.

Stamna selbst ist leider, wie schon gesagt, ein unreinlicher, schlecht gebauter Ort, an und auf dem Felsen ohne alle Ordnung hingestellt. — Das Stamna aber einmal sehr bedeutend gewesen sein muß, lassen die Reste großer Grundmauern vermuthen, die man in und um den Ort herum findet. Auch haben mehrere ansehnliche, aber fast ganz verfallene Gebäude noch den geflügelten Löwen Benedigs stückweise oder auch noch ganz über Thorbogen oder an den Wänden. *)

*) Stamna dürfte vielleicht das alte Stratos sein, wohin dieses auch wirklich von mehreren Geographen verlegt wird; Andere da-

Hier giebt es viele und große, jedoch unschädliche Schlangen (*Coluber Aesculapii*). Ich fand einige von 6—10 Fuß Länge und von 2—3 Zoll Dicke. Eine giftige Schlange tödtete ich früher in der Ebene von Missolonghi. Sie hatte fast Gestalt und Farbe der *Coluber natrix*. Die Griechen schützen sich gegen die Folgen des Schlangenbisses durch ein rosenrothes Pulver, welches jeder Krämer in Missolonghi hat. Sie sind von der guten Wirkung dieses Pulvers so sehr überzeugt, daß sie eine Dosis davon zu sich nehmen, unmittelbar vor Antritt einer Reise. Ob mit Grund, konnt' ich nicht erfahren. Skorpionen gab es gleichfalls viele in Stamna, wie man überhaupt davon in ganz Griechenland findet; sie haben eine eckelhafte Leichenfarbe, sind ziemlich lebhaft, ihr Stich soll aber nicht absolut tödtlich sein. —

Das Wetter war ganz ausgezeichnet schön, und es schief sich vortreflich unter dem tiefblauen gestirnten Himmel, trotz Schlangen und Skorpionen. —

Am 17. marschirten wir über mäßige Hügel, über Felder und durch Gebüsch, und erreichten noch bei guter Tags-Zeit Angelo-Castro.*)

Dieses Dorf hängt auf der Ostseite eines Berges, hat gleichfalls unansehnliche Häuser, aber sehr gastfreundliche Bewohner. Kühles, fließendes Wasser ist hier im Ueberflusse, und das ganze Dorf ist von Oliven-, Feigen-, Lorbeer- und Maulbeerbäumen umgeben, an welchen sich Neben von der Dicke eines Mannsarmes empowinden. Auch ist hier Vieh- und Bienenzucht.

Auf einem höhern Berge liegt das Kloster Pantokrator, (Allherrscher); ich konnte nicht erfahren, warum es dies

gegen meinen, Stratos müsse mehr im Norden, und als die Hauptstadt Aarnanicus, am rechten Ufer des Achelous gelegen haben.

*) Wahrscheinlich das alte Arfinoë.

sen Namen hat. Steinerne Stufen führten mich zu diesem Kloster, in welchem sich nur mehr ein Mönch befand, obwohl das ganze Gebäude, mit wenigen Ausnahmen, gut erhalten war.

Eine Viertel-Stunde nördlich vom Dorfe liegt auf einem andern Berge die Ruine eines venetianischen Kastells, auf welche man später eine Kapelle baute. Indes läßt die ganze nächste Umgebung vermuthen, daß schon in den ältesten Zeiten ein großes Gebäude, wahrscheinlich eine feste Burg mit ausgedehnten Umgebungen hier gestanden.

Auch von dieser Höhe bietet sich dem Auge eine herrliche Aussicht dar. Man überseht das ganze schöne, fruchtbare Thal von Brachori mit seinen dunklen Wäldern, Gebüschen, Seen und Ortschaften, durchschnitten von vielen Bächen, den Abflüssen der Seen, und die Stadt Brachori selbst. Die Länge dieses Thales mag wohl an 12, seine größte Breite an 4 Stunden betragen. Im Norden tritt der Achelous zwischen sehr hohen Felsen in das Thal herein. Man kann ihn weit hinauf mit den Augen verfolgen; zu seinen Seiten starrten die Felsen senkrecht empor.

Ich verließ nach einiger Zeit die Kapelle, und folgte bergab einem Fußpfade, der mich durch dichtes Gebüsch in einen Wald führte, aus dessen Dunkel der liebliche Gesang einer Nachtigall hervordrang, eine Ueberraschung, die mir hier zum erstenmale in Griechenland wurde. Ich vertiefte mich in den Windungen des Waldes, bis mich ein Gendarme zurückerief, den man nach mir ausgeschildt hatte, da dieser Wald durch den Aufenthalt von Räubern übel berüchtigt war.

Ein einsames Minarett am Wege erinnert unangenehm, daß auch in diesem friedlichen Thale der Türke seine Geißel schwang.

Am 18. setzten wir unsern Marsch weiter, kamen durch einen Theil des Waldes, über zwei hölzerne Brücken, durch

Gebüsche und natürliche bedeckte Gänge, und erreichten früh 9 Uhr Kalibia.

Dieses Dörfchen, nur aus 10—12 Hütten bestehend, liegt in der Ebene, und ist auf allen Seiten von verschiedenen Bäumen umgeben, welche den erquickendsten Schatten bieten. Ich suchte ein Plätzchen für mein Kommando aus. Es war eingefaßt von den schönsten Feigen-, Platanen-, Nuss-, Nel- und Maulbeerbäumen, dazwischen wanden sich Reben aus bem Boden, in der Dicke eines halbes Fußes, und verloren sich durch die Zweige der Bäume bis zu den höchsten Gipfeln. Schon waren die Trauben an diesen Reben bis zu einer Länge von 18 Zoll gediehen, und hingen über unsern Köpfen, daß wir nur die Hände darnach ausstrecken durften. Die traubenartige schwarze Maulbeere glänzte in den Wimpeln dieses kolossalen Baumes, der die Höhe und Stärke unsrer größten Eichen erreicht; die würzige Feige verbreitete ringsherum ihren süßen Duft; Singvögel hüpfen von Zweig zu Zweig, und ergöhten das Ohr mit gar mannigfachen Gesängen, und ein murmelnder Bach umfloss das kleine Paradies. Der glühende Strahl der Sonne war nicht vermögend, dieses natürliche Dach zu durchdringen, unter welchem wir in der angenehmsten Kühle herumsaßen. —

Wenn Griechenland früher in dem Schmucke dieser Bäume prunkte, dann muß es sich freilich ganz göttlich in ihren Schatten gewohnt haben. Ich war ein anderer Mensch, so lange ich unter diesem lebendigen Dache ruhte, von schwermüthigen Gefühlen bestrahlt bei dem Gedanken, daß es so durch ganz Griechenland sein könnte! Ob es jemals so werden wird! — Fast beschlich mich der Wunsch, dieses Paradies in der großen Wüste nicht gesehen zu haben. Es tauchten so viele und so mancherlei Gedanken in mir auf, daß ich mich mit Gewalt losreißen mußte. — —

Auch hier übten die armen Bewohner, deren ganzer Reichtum in einigen Ziegen bestand, Gastfreundschaft. Sie brach-

ten den Soldaten Milch, Käse und ein aus türkischem Korn, Milch und Eyer bereitetes Brod, und stellten mir noch besonders ein Gefäß mit vortrefflicher Geismilch und eine Scheibe sehr wohlschmeckenden Käses hin.

Schwer trennte ich mich des andern Tages von diesem Dorado. Bevor ich indeß meine Marschrouten weiter verfolge, will ich hier eines Umstandes erwähnen, der, zwar an sich unbedeutend, mir indeß wiederholt die Ueberzeugung gab, daß Geist und Körper des Griechen nichts zu wünschen übrig lassen dürften.

Ich benützte nämlich den kühlenden Schatten unsers Biwoaks, um einige Spiele anzuordnen und Geldpreise für den Sieger auszusetzen. Die Gendarmen, durch die Neuheit dieser Spiele angezogen, kamen herbei, und sahen zu. Aus ihren Gesprächen merkte ich, daß sie einen Versuch zu machen wünschten, den Preis zu gewinnen. In der Erwartung, daß sie sich in diesen, ihnen ganz unbekanntem Spielen, etwas ungeschickt benehmen möchten, lud ich sie ein, ihr Glück zu versuchen. Aber schon in der kurzen Zeit, in welcher sie Zuschauer waren, hatten sie den ganzen Gang des Spiels begriffen, handelten mit großer Ueberlegung, dann aber rasch, und mit gutem Erfolg, und gewannen wirklich, in Verbindung mit ihrer körperlichen Gewandtheit, den Preis. —

Hierauf machten sie das französische Exercitium vor mir durch, und ich mußte ihnen auch hier den vollkommensten Beifall zollen. Mit einer größern Präzision, mit einer gefälligeren Nettigkeit, und zugleich mit mehr militärischem Anstande, können die Handgriffe mit dem Gewehre niemals ausgeführt werden. —

Am 19. verfolgten wir bei guter Zeit unsern Weg nach Brachori. Er führte uns über Felder und durch Sümpfe, durch welche viele Ableitungs-Kanäle gezogen waren. Der Regen der Herudie, welche fast auf allen Feldern schon beendetigt war, ließ nichts mehr zu wünschen übrig. Das Bra-

fahren beim Schneiden des Getraides u. s. w. ist von dem bei uns wesentlich verschieden. — Der Grieche schneidet sein Getraide sehr hoch ab, so, daß der längste Theil des Halmes stehen bleibt, und das Stroh oft nur spannenlang ist. Die zurückgebliebenen Stoppeln werden dann im Herbst verbrannt. Bei diesen Bränden gehen sie aber sehr sorglos und leichtsinnig zu Werke, und es geschieht oft, daß angrenzende Gebüsch, Gärten, ja Del- und andere Wälder vom Feuer ergriffen, und so die schönsten und nützlichsten Anlagen in einer Nacht zerstört werden. Im September und Oktober sieht man oft ganze Ebenen im Feuer stehen, welches so lange fortläuft, als es Nahrung findet, und vom Winde getrieben wird. —

Das Getraide wird durch Pferde ausgetreten. Zu diesem Zwecke schlagen sie einen starken Pfahl in die Erde, und breiten die Garben im Kreise herum aus, koppeln dann 4—6—8 Pferde nebeneinander, befestigen sie mittels eines langen Strickes am Pfahle, und treiben sie so lange im Kreise herum, bis sich der Strick am Pfahle aufgewunden hat, worauf sie dann in entgegengesetzter Richtung getrieben werden. Dieses wiederholen sie so lange, bis das Getraide vollkommen ausgetreten ist; durch Werfen wird es dann gereinigt.

Auf den Feldern von Brachori bemerkte ich häufig starke, 10—12 Fuß hohe Pfähle im Quadrate fest in die Erde geschlagen, und darauf ein Art Gerüste von Brettern, mit Reisig und Stroh belegt. Diese lustigen Lagerstätten dienen den Griechen bei Nacht, um ihr Eigenthum besser überwachen zu können, bei Tage aber lagern sie sich unter den Schatten dieses Daches, und warten da die größte Hitze ab.

Gegen Mittag kamen wir in Brachori an. Vordem der Sitz eines gewaltigen Paschas, dessen Palast unweit der Stadt in Trümmern lag, ist diese Stadt gleichfalls zu einem unbedeutenden Dorfe herabgekommen, und hat meistens schlechte, hölzerne Häuser. Auch der Handel ist ganz unbedeutend, und der Seidenbau wird faul betrieben. Die Zweige des Klo-

Kopari-Gebirges erstrecken sich bis nahe an Brachori herab. *)

Damals standen die Einwohner der Stadt eben nicht im besten Rufe. Mit geringer Ausnahme, verbreitete sich über die vielen hier sitzenden Palikaren-Chefs und Kapitanos, eine höchst zweideutige Meinung. Die Sulioten indeß, welche sich hier niedergelassen, genoßen gleichwohl eines bessern Rufes.

Früher war hier der Sitz der Nomarchie, welche später nach Missolonghi verlegt worden; nun ist Brachori nur mehr eine Eparchie. Von unserm Bataillone lag die 8te und 9te Kompagnie da. — Das Haus, welches mir angewiesen worden, war von allen Seiten von Kugeln durchlöchert, Zeugen eines Kleften-Angriffs, der nicht gar lange vor unsrer Besetzung auf die Stadt geschah. —

Am 20. brachen wir bei guter Zeit auf, und marschirten nach Papadates. Der Weg dahin führt über einen sehr langen, gut erhaltenen Steindamm zwischen den beiden Seen von Brachori hindurch. Ohne diesen hohen Damm, der verschiedene Durchlasse hat, wäre ein Durchkommen ganz unmöglich, indem das Land zwischen den Seen so versumpft, und von Gräben durchschnitten ist, daß nur Amphibien, Schlangen und Wasservögel sich aufhalten können. Theilweise sind zu den Seiten des Dammes Stellen mit undurchdringlichem Gesträuche und mit Binsen bedeckt. — Am Ende dieses Dammes stießen wir auf einen Khan**), von welchem aus sich der Weg sanft bergan durch sieben Fuß hohes Farrenkraut wand, an dessen Ausgang das Dorf Papadates vor uns lag. —

*) Βορζόοι, das B wird hier wie W ausgesprochen, es ist das alte Agrinion oder Agrinium. —

**) Khan, türkisch; jedes einzelne, einsam gelegene Wirthshaus, oft nur eine elende Strohhütte. Karavan-Serail, (Karawanen-Haus), dagegen ist ein großes Gebäude, mit freistehenden, nur überdachten großen Stallungen, für Kameele, Pferde, und Waaren ꝛ.

Dieses Dorf ist zunächst an dem See gelegen, welcher der See von Wradori heißt, während der kleinere, westlich gelegene, der See von Angelo genannt wird. Es hatte einen sehr schlimmen Ruf, und wirklich war auch die ganze Physiognomie nichts weniger als Vertrauen erweckend. Die Häuser, von denen wenigstens der erste Stock aus Stein bestand, hatten nach allen Seiten hin Schießscharten, und ihre Bewohner empfingen mich finster, kalt und mißtrauisch. Die nahe gelegenen Schluchten sind ganz geschaffen, eine Bande Räuber zu bergen; auch liegt die viel berühmte Klissura nur zwei Stunden südwestlich. —

Ich hielt es für sehr rathsam, mein Kommando auf eine Weise zu postiren, daß sowohl die Zugänge und Schluchten hinreichend beobachtet, als auch die Einwohner selbst im Schach gehalten werden konnten. Die Nacht verfloß indeß ruhig, aber alle Einwohner blieben außer ihren Häusern wach. —

Auf meinen häufigen Streifzügen traf ich viele Wohnungen, besonders einsam stehend, die nicht bloß Schießscharten hatten, sondern auch mit Fallthüren versehen waren. Solche Häuser waren von unten auf wenigstens zur Hälfte aus Stein aufgebaut, und namentlich war dann dieser untere Theil voller viereckiger Löcher, um daraus schießen zu können, jedoch ohne Eingang. Ungefähr 10—12 Fuß von solchen Wohnungen ab, erhebt sich eine Mauer von beiläufig 15—20 Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Dicke. Auf diese Mauer führt eine Treppe, deren letzte obere Stufe in gleicher Höhe mit dem Eingang in das Haus steht, den man hier oben angebracht hat. Diesen Eingang sperrt eine starke, oft mit Eisen beschlagene Thüre, welche aber auch zugleich als Verbindungsmittel mit der Treppe dient, auf welche sie niedergelassen werden kann. Glaubt sich nun der Grieche in Gefahr, so steigt er in seine Wohnung, und zieht die Thüre auf. Mit Lebensmitteln ist er immer auf mehrere Tage versehen. — Nachts ist ohnehin diese Thüre

stets aufgezo- gen. — Die meisten Wohnungen dieser Art sind selten mehr als 6—7 Fuß von der vorstehenden steinernen Treppe entfernt. —

Am 21. früh 3 Uhr brachen wir von Papadates auf, und erreichten in 2 Stunden die so sehr berühmte Kliffura, ein bedeutender Engpaß, was schon der Name andeutet. Er läuft oberhalb Anatoliko, nicht weit von Krio-Nero in die Ebene aus. Anfangs stieß ich auf starkes Gebüsch und einen Bach, später aber traten die röhlichen Felsenmassen hervor, welche sich wohl an 300 Fuß zu beiden Seiten senkrecht erheben, und die Passage so sehr verengen, daß an ein Entkommen daraus nicht zu denken ist, falls eine Truppe darin angegriffen werden sollte; dabei ist sie wohl an $\frac{3}{4}$ Stunden lang.

Kurze Zeit vorher wurden in dieser Kliffura einem Einwohner von Brachori 12000 Kolonaten abgenommen, bei welcher Gelegenheit auch eine königl. Kassa mit 4000 Drachmen mitging. Niemand zweifelte, daß diesem Griechen seine eigenen Freunde aus Brachori diesen Dienst erwiesen haben möchten. Er war unvorsichtig genug, ihnen zu entdecken, daß er dieses Geld in Missolonghi zu erheben habe, und nannte ihnen sogar den Tag seiner Rückkehr. Nach Missolonghi kam er nun wohl unangefochten, aber auf dem Rückwege wurde er in der Kliffura von mehreren, im Gesichte geschwärzten Männern sogleich in Empfang genommen, und er mußte noch froh seyn, daß er mit dem Leben davon kam. Einer seiner Begleiter wurde erschlagen. —

Gegen Mittag kamen wir vor Anatoliko an. Ich schiffte mit meiner Mannschaft über, der Mirarch aber setzte seinen Weg weiter nach Missolonghi fort.

Wenige Tage nach meiner Rückkehr erhob sich eines Abends das Gerücht, ein bewaffneter Klefte befinde sich im Orte. Von der Unmöglichkeit eines solchen Falles überzeugt, so ferne die Anatoliker nicht selbst mit im Spiele sein sollten,

vermuthete ich etwas anders hinter diesem Gerüchte, und kam auch der Sache bald auf den Grund. Es kam nämlich zur Sprache, daß ich wieder nach Missolonghi zurückkehren sollte. Dieß lag jedoch nicht in dem Willen des Nomarchen, daher mußte schnell eine Ursache aufgefunden werden, welche klar darthun sollte, wie sehr meine Anwesenheit in Anatoliko nothwendig sei, und so erfand man denn das Märchen von dem Kleften. Ich für meine Person wollte mir nun das Vergnügen nicht versagen, den Demogeronten mit seinen Schreibern ein wenig in Verlegenheit zu bringen. — Ich foderte ihn daher sogleich auf, unter meiner Unterstützung alle Maßregeln zu ergreifen, um des Klestens habhaft zu werden. Dieses durchkreuzte aber des Demogeronten Plan, und er lehnte meine Unterstützung ab, wogegen ich erklärte, daß ich nun selbst jedes Haus untersuchen würde. Dadurch wiederholt in Verlegenheit, ersuchte er mich um kurzen Verzug, entfernte sich, kam aber gleich wieder mit der Aeußerung zurück, der Klefte wäre gefunden, ich sollte ihn daher unverzüglich vier Mann geben, um ihn noch in der Nacht an die Nomarchie abliefern zu können. Schon war es 10 Uhr Nachts, desungeachtet gab ich die vier Mann, jedoch mit dem strengen Befehle an sie, sowohl diesen vorgeblichen Kleften, als auch den Schreiber des Demogeronten auf die Nomarchie zu bringen, nicht aber, wie der Demogeront verlangt hatte, bei der Landung in Missolonghi, dem Schreiber allein die Ablieferung des Kleften zu überlassen. —

Mein Befehl wurde richtig und pünktlich vollzogen, ohne geachtet aller Protestationen des Schreibers, der natürlich keinen wirklichen Kleften bei sich hatte, und ich richtete über diesen Fall an das k. Bataillons-Kommando. Die Herren hatten das Resultat ihrer etwas plumpen List anders erwartet, so aber sahen sie ihr Spiel verrathen, und ich erhielt den Befehl, mit meinem Kommando wieder in Missolonghi einzurücken, wodurch der Garnison eine große Erleichterung im Dienst

wurde, da die Spitäler sich bereits schon sehr mit Kranken gefüllt hatten. —

XVIII.

Der Mebel und Räuber Sotiros Stratos, und der Räuber Maros.
— Versuch der Gefangenen in Missolonghi, auszubrechen. — Aufstand in Messenien und Arkadien. — Ueberschiffung nach Patras. — Kritischer Zeitpunkt. — Krankheiten. — Rückkehr nach Missolonghi. — Die Frauen von Missolonghi. — Uebernahme des Kommandos der 1ten Compagnie und Beorderung nach Veniza. — Einschiffung und Fahrt dahin. — Sturm bei Zaaverda, und Ausschiffung. — Marsch nach Veniza. —

Schon seit einiger Zeit trieben wieder mehrere Räuberbanden und Unzufriedene, unter den Anführern Sotiros, Aratos und Maros, ihr Unwesen in Rumilien. Sie begingen arge Räubereien und Mordthaten an Griechen, und an Freiwilligen, so, daß in einigen Distrikten das Standrecht eingeführt werden mußte, wie z. B. in Petradiki. Auch wurde das 4gl. griech. 1te Bataillon befehligt, in Verbindung mit dem 6ten, ganz Rumilien zu durchziehen, um Ordnung und Sicherheit wieder herzustellen. — Die größten Greuel wurden in Lidoriki, in dem Distrikte Phokis verübt. — Es war wohl mehr als Räuberei, und eine ausgebreitete Gährung nicht zu verkennen, von welcher auch die Gefangenen in Missolonghi Kenntniß haben mochten. Sie versuchten am 8. August Abends einen gewaltsamen Ausbruch, wurden aber mit blutigen Köpfen wieder in ihr Gefängniß zurück geworfen. — Alle Anzeichen waren vorhanden, daß ein schlimmes Ereigniß bevorstehen dürfte, und bald bestätigten auch die öffentlichen Blätter, was die Missolonghier sich schon seit mehreren Tagen erzählten. —

Ich befand mich gerade damals in Patras, und wollte von da aus eine Vergnügungsreise nach Nauplia machen, als ein Eilbote von Pyrgos *) bei der Nomarchie eintraf, und die Nachricht brachte, daß sich Messenien und Arkadien im vollen Aufstand befänden. Man sprach von tausend Bewaffneten, welche, alles aufwiegelnd, in diesen Kreisen herumzögen. Als Centralpunkt wurde Kyparissia in Messenien bezeichnet, ferner noch Andrigena, Paulisa, Tripolisa, Karytene, u. a. m. Auf diese Nachrichten kehrte ich sogleich wieder nach Missolonghi zurück, in der Ueberzeugung, daß unverzüglich eine Requisition an unser Bataillons-Kommando gestellt werden würde, was auch zugleich mit meinem Eintreffen geschah, worauf dann die 2te Schützen-Kompagnie befehligt wurde, nach Patras überzuschiffen, und bei dieser Gelegenheit auch 19 Gefangene und Verurtheilte nach Rhion mitzunehmen hatte. Ich befand mich bei dieser Expedition. —

Unsere anfängliche Bestimmung war, gegen Pyrgos an die Grenze der Nomarchie zu marschiren, und diesen Ort zu besetzen. Davon wurde aber zu unserm größten Mißvergnügen abgegangen, und die Kompagnie mußte vorläufig als Verstärkung in Patras bleiben.

Nach einer Meldung des von Patras nach Pyrgos abgesetzten Gendarmerie-Offiziers, waren zwar die Unruhen an der Grenze der Nomarchie in ihrem Entstehen schon wieder unterdrückt worden, dagegen liefen sehr bedenkliche Berichte über die Fortschritte der Rebellen bei Megalopolis und Karytene ein. —

Dieser Zeitpunkt war in der That sehr kritisch. Kaum waren die Mainoten zur Ruhe gebracht, so erhoben sich nun

*) Pyrgos, oder Pyrai, war schon in den ältesten Zeiten bekannt als die äußerste Grenzstadt von Triphyllia, wie nämlich der südliche Theil von Elis hieß, den Nestor beherrschte. Auch jetzt ist Pyrgos der äußerste und ansehnlichste Grenzort des südlichen Elis.

die angrenzenden Kreise Messenien und Arkadien, und entwickelten eine nicht unbedeutende Macht. Die öffentlichen Blätter gaben die Zahl der Rebellen über Tausend an. Sie zogen von Ort zu Ort, gewannen hier das Volk durch Schrecken, dort durch Vorspiegelung einer Konstitution und Vertreibung aller Fremden, deuteten auf die Unterstützung einer hohen Macht hin, und führten eine Fahne mit dem Phönix und der Umschrift: „im Namen Griechenlands.“ *)

In dieser verhängnisvollen Zeit nahm man seine Zuflucht zu den Palikaren, die man anfangs so schnell verworfen und entwaffnet hatte, und rief sie auf, sich bei den Fahnen ihrer alten Chefs zu sammeln. Schon bei dem ersten Rufe strömten sie von allen Seiten herbei, und zwar die meisten auch bewaffnet; die übrigen erhielten Waffen in Nauplia, wo sich bereits viele ihrer Chefs eingefunden hatten; auch Geld und eine Fahne empfangen sie, und so zogen sie gegen die Rebellen. —

Die Zeit bis zur Entscheidung dieses Dramas war peinlich. Niemand getraute sich eine Meinung über die Palikaren zu äußern, aber auf jedem Gesichte konnte man die Frage lesen: werden sie des Königs Vertrauen rechtfertigen, oder werden sie zu den Rebellen übergehen? — Alles war in ängstlicher Spannung und Erwartung. — Da erschienen die Blätter, und verkündigten: die Rebellen sind geschlagen, vernichtet, ihre Häuptlinge gefangen! Allgemeine Freude, allgemeiner Jubel unter den Gutgesinnten. —

Der Mainoten-Bey Mavro Michalis stieg mit seinem Sohne Kakafo und mit 300—400 Mainoten von

*) Nach einer andern Mittheilung führte eine Fahne die Inschrift:
Νὰ ζῆσῃ ὁ βασιλεὺς, ἔξω με τὴν ἀντιβασιλείαν.
 Es lebe der König! fort mit der Regentschaft. —

den Gebirgen herab, und stellte sich den Rebellen entgegen. Die Palikaren unter Grivas hielten sich vortrefflich, und unter der obersten Leitung des kgl. griech. Generals Schmalz wurden unter tapferer Mitwirkung des Restes des 7ten und 8ten Bataillons der Freiwilligen, und einiger Abtheilungen des Inf.-Rats. Raglovich, die Rebellen aufs Haupt geschlagen, vernichtet, und Viele gefangen, darunter Kolin Kolopotronis, ein Neffe des Alten. Bei einem der Hauptlinge fand man 30,000 fl. an baarem Gelde. —

So endete dieser Aufstand, dessen Folgen nicht zu berechnen gewesen wären, hätten die Rebellen Vortheile errungen.*) —

*) Ein Näheres hierüber will ich hier aus dem Werke Churfürkens anführen, der als Sergeant im k. b. Inf.-Rgt. Raglovich, gleichsam als Augenzeuge spricht. . .

„Das böse Beispiel der Mainoten, welche jedoch „blos mißverständener Nationalstolz und vermeintliche Angriffe „ihrer alterthümlichen Volksrechte zu diesem Aufstande verleitete, „aber nach gewonnener Ueberzeugung vom Gegentheile, sich gerne „wieder in die Schranken der Ordnung zurückbegaben, und die „Gesetze der Regierung ehrten, hatte die benachbarten Gebirgs- „bewohner zum Aufzuge, veranlaßt, der jedoch nur rein räuberi- „scher Natur war. *) Von Leondari bis Arkadia stand alles „unter Waffen, und diese Haufen bedrohten das flache Land Mes- „sienien, um es plündernd anzugreifen, im Falle die Bewohner „keine Vereinigung mit ihnen eingehen würden. Allein, ihr plan- „loses Herumsicheln benützte die ausgezeichnete 300 Mann starke „Gendarmarie, mit Zuziehung der gutgesinnten Mainoten-Schaaren, „unter dem Sohne ihres Hehs, schlug dieses Gesindel auf das „Haupt, und lieferte die Gefangenen an die Untersuchungs-Ge- „richte ab. —

*) Der Aufstand von Messenien und Arkadien hatte wohl eine andere Tendenz, als bloßes Rauben, und ihr Herumirren war nicht planlos, wie die Untersuchungen ergeben haben werden.

Anmerk. d. Verfassers.

Nach diesem bestandenen Strauße ritten mehrere Palikaren in Patras ein, und zwar nach alter gewohnter Weise. Unbefümmert, ob sie Jemanden beschädigen oder tödten möch-

„Auf dem flachen Lande fanden diese Haufen keinen Anflug. Trog der fürchterlichsten Drohungen gelang es ihnen nicht, die Bewohner von Arkadia und der Umgegend zu gewinnen. Diese entdeckten sogar der Gendarmerie alle Schlupfwinkel des Gefühls, vereinigten sich bewaffnet mit den Truppen Sr. Majestät, und so geriethen die Haufen der Gebirgs-Zusurgenten zwischen zwei Feuer. Das freiwillige Truppen-Korps zeichnete sich durch Muth und Ausdauer in großen Strapazen während jener Periode aus.

„Geschlagen und meist gefangen war nun ein großer Theil der aufrührerischen Bewaffneten. Ganz zuverlässig konnte man auf die guten Gesinnungen der Bewohner von Moréa rechnen, denn diesen lag das Bild ihres allgeliebten Monarchen noch zu neu im Gedächtnisse, als das sie ihn durch verrätherischen Aufstand hätten kränken können. Deshalb ließ man in dieser Gegend mehrere Hundert Gendarmen und eine griechische Lancier-Escadron zur Unterstützung zurück, und zog mit der Haupttruppe gegen die Bergschluchten von Kalamata, wohin sich bereits die Mafia der noch bewaffneten aufrührerischen Gebirgsleute gezogen hatte. Nun galt es der Schlange der Verführung auf den Kopf zu treten, und durch einen Machtstreich die Ordnung der Dinge wieder herbeizuführen, wie sie bisher, zum Segen des Bürgers und Landmannes unter der Regentschaft bestanden hatte. Schon ergab sich am 9. August der Ori Leonardari auf Amnestie-Verheißung, und erhielt Gnade. Dann warf sich die Hauptmacht der Inurgenten nach dem, von der Natur für die Angreifenden mit sehr schwierigem Terrain versehenen Dorfe Ksiana-Aga, welches ganz mit Weinbergen und niederem Gebüsch umgeben ist. Hier erwarteten sie, halb verzweifelnd, halb hoffend, die Verfügungen der Regierung.

„Am 13. August Morgens wurden sie, im Namen der Nomarchie, durch die k. Gendarmerie, begleitet von einer $\frac{1}{2}$ Comp. unter Kommando des k. b. Herrn Unterlieutenants, Johann Baptist Steinkle, zum letztenmale aufgefordert, sich der Gnade des Königs zu ergeben. Allein, dieser Deputation wollten sie durch Gefangennehmung und Entwaffnung derselben antworten. Der eben

ten, sprengten sie in ihrer tollcn Freude durch die Straßen, und schoßen ihre scharfgeladenen Gewehre und Pistolen nach allen Richtungen ab. Zufällig geschah kein Unglück, und diese eigenthümliche Palikaren-Manier, ihre Freude an den Tag zu geben, wurde sogar bei- und wohlgefällig aufgenommen.

Von diesem Augenblicke war das Zuströmen der Palikaren ganz außerordentlich. Die alten Chefs erhielten Kommandos, und Alle schwelgten schon wieder zum Voraus in den Genüssen des freiesten Palikaren-Lebens. Aber der Landmann war be-

„so tapfere als umsichtige Offizier erkannte ihre Absicht bald, und entschloß sich, trotz der furchtbaren Ueberzahl, welche sich auf mehrere Hundert belief, vertheidigend in strahlender Ordnung sich zurück zu ziehen. Er machte seine Leute mit diesem Vorhaben bekannt, und entflamnte ihren Muth nach allen Kräften.

„Als sich gleich Anfangs dieser Retirade ein Haufen Insurgenten ganz nahe an die bayerische Abtheilung wagte, um besser zu treffen, kommandirte der entschlossene Offizier ein: Kehrt euch! und einen Bajonet-Angriff. Der zunächst stehende Haufe wurde niedergedrängt. Allein, leider wurde der Kommandirende durch einen Flintenschuß in das rechte Knie verwundet; keineswegs aber blieb er deswegen zurück, er zog sich vielmehr ungeachtet der grasslichsten Schmerzen, mit einem Verluste von 9 Todten und 6 Verwundeten über den Main-Fluß zurück, und brachte die Nachricht von dieser Devolutions-Antwort nach Kalamata.*)

„Gleich am folgenden Morgen brach das königl. Heer von allen Seiten auf, und umschloß den Ort Askaniaga. Schon um 12 Uhr war er erobert, und in Asche gelegt. Alle gefangenen Insurgenten, welche den Mainoten in die Hände fielen, wurden niedergeböhlet; die geschlagenen Haufen aber, nach einem schrecklichen Verluste, verfolgt und niedergemacht.

„Die griech. Gendarmerie bewies spartanische Tapferkeit bei allen Angriffen gegen die Insurgenten. Diese Garde ist ganz ihrer ehrenvollen Verwendung würdig; sie scheut keine Anzahl von Feinden, seien sie auch noch so überlegen, und in Ertragung von Entbehrungen und Strapazen sucht sie ihres Gleichen auf neu-griechischem Boden etc.“

Der Lieutenant Steinkle erhielt das silberne Ritterkreuz des Erlöser-Ordens, später auch Herr Lieutenant Karl v. Welsch.

sorgt, und erinnerte sich mit Schrecken an die Zeiten der grausenvollen Syntagma. —

Doch, noch einige Worte über Patras.

Wenn schon Patras, wenigstens damals, die schönste Stadt Griechenlands genannt werden konnte, so hatte sie doch auch eine sehr schlimme Seite. Der plötzliche Wechsel des Golf-Windes erzeugt häufige Fieber, welchen besonders unfre Soldaten erlagen. Die Einwohner von Patras sieht man daher überall und zu jeder Jahres- und Tageszeit, selten ohne ihre dicken Kapots, um sich schnell gegen diesen gefährlichen Wind schützen zu können, welcher zum mindesten ein sehr beschwerliches Rheuma zurüchläßt. — Die hier liegenden Kompagnien unsers Bataillons hatten stets einen außerordentlich starken Krankenstand.

Als ein vorzügliches Mittel, sich schnell von solchen Fiebern zu befreien, gilt bei den Griechen überhaupt die Veränderung des Klimas. Den ersten Rath, den man in solchen Fällen erhält, ist: *ἀλλάξε τὸ κλίμα*, (verändere das Klima). Die Patrafer ziehen auch häufig bei Fieberanfällen nach Missolonghi, wo sie sich einer schnellen Erholung erfreuen. —

Am 30. August wurde ich nach Missolonghi zurückberufen, um das Commando der 7. Füf.-Komp. zu übernehmen, deren Hauptmann das Unglück hatte, fast zu erblinden.

Auch in Missolonghi fand ich die Spitäler gefüllt, und mehrere Soldaten starben, namentlich jene, welche früher einige Wochen in Boniza Commandirt waren. Sechzehn Mann wurden nämlich auf Requisition des kgl. griech. Staats-Sekretariats des Krieges, dahin beordert, um die Montour des dort liegenden k. gr. 2ten Bataillons anzufertigen. Dort angelangt, bedurfte es nur sehr kurzer Zeit, um diese 16 Mann in einen Zustand zu versetzen, der für ihr Leben besorgen ließ. Sie wurden daher auch schon nach wenigen Wochen wieder abberufen; allein, es war zu spät, der Keim des

Todes lag schon in ihnen, und von diesen 16 Mann starben fünfzehn unmittelbar nacheinander; der sechzehnte schleppte sich von Spital zu Spital, bis er zuletzt als incurabel nach Bayern zurückgeschickt werden mußte. Ein gleiches Schicksal hatten die deutschen Pionniere mit ihren Offizieren, die ein Jahr vorher auf Bonizza kommandirt waren, um die Gebäulichkeiten wieder herzustellen.

Sowohl die Stadt Bonizza selbst, als auch ihre nächsten Umgebungen, gehören wohl unter die ungesundesten Orte und Gegenden, deren Griechenland so viele hat. Ja, die Bonizzaer sind der Meinung, daß sie am ungesundesten im ganzen Lande wohnen. — Da ich selbst noch von dieser Herrlichkeit zu sehen und zu kosten bekam, so werde ich mich weiter unten mehr darüber verbreiten.

Die Monate Oktober und November scheinen eine gefährliche Zeit, selbst für die Eingebornen zu sein. Die meisten Krankheiten kommen um diese Zeit zum Ausbruche. Der Grieche genießt da besonders nur Vegetabilien, und selbst diese sehr mäßig, enthält sich des Fleisches und Weines, und gebraucht Bluteigel und Aderlaß. Durch diese Mittel erholt er sich schneller, als es durch den Gebrauch von Medizin geschieht, von welcher er überhaupt gar kein Freund ist.

Auch erschien um diese Zeit noch eine andere Plage in Missolonghi. Diese Plage bestand in einer solchen ungeheuern Menge Mücken, daß man sich auf keinerlei Weise ihrer erwehren konnte. Mehrere Tage hindurch erschienen sie regelmäßig mit der Dämmerung, durch den Landwind herbeigetragen. Es sind Eintagsfliegen, und ziehen besonders gerne dem Lichte nach, daher wir alle Abende ein solches im Vorplage aufstellten. In weniger als einer halben Stunde war der hölzerne hohe Leuchter von oben bis unten an 4—5 Zolle dick von diesen Fliegen bedeckt, und sie verlöschten selbst das Licht. Am Morgen dann mußten unsre Zimmer mit dem Besen gereinigt werden, so dicht lagen sie übereinander. —

Von der griechischen Tracht habe ich zwar schon früher gesprochen, indefs hab ich nirgends vorher eine reichere und geschmackvollere Kleidung bei den griechischen Frauen bemerkt, als in Missolonghi. An gewöhnlichen Tagen trugen sie sich meistens nur in rothem Zeuge, aber sehr grazios wand sich das faltenreiche Kleid um den schönen schlanken Leib, indefs den Kopf ein gefällig gewundener rother Turban bedeckte. An Sonn- und Festtagen aber trugen sie sehr kostbare, goldgestickte Unterkleider von grünem Sammt, darüber ein etwas längeres Kleid von rothem Sammt, und gewöhnlich noch reicher in Gold gestickt. Diese Kleider werden auf 2000—3000 Francs geschätzt. — Ihre Gesichtszüge sind ausdrucksvoll, und sehr schön, und sie unterscheiden sich sowohl hierin, als auch in Haltung und Gang, sehr vortheilhaft von allen Peloponnesierinnen, die ich gesehen. —

Diese Bemerkung gilt auch von den Männern. Die Numilioten stehen sowohl an Schönheit und Ausdruck des Gesichtes, als auch an Ebenmaß, Größe und Stärke des Körpers, über den Moreoten. Das ausdrucksvolle Oval des Numilioten spricht ungleich mehr an, als das meistens runde Gesicht des Moreoten, mit welchem aber der Mainote nichts gemein hat. Dieser ist in seinem Aeußertlichen sowohl, als auch in Sitten und Gebräuchen, nicht allein von den Moreoten, sondern von allen andern Griechen ganz verschieden, und bildet einen ganz eigenen Stamm.

Moderne Alcibiadese sind unter den Numilioten eben keine große Seltenheit. —

Auch in Missolonghi lag ich an freien Tagen der Jagd fleißig ob. Mooschneppen waren die größte Ausbeute, welche sich drei Stunden östlich, in den Sümpfen des Fidaris, sehr zahlreich vorfanden. Auch schoß ich mehrere andere größere und kleinere Wasservögel. Im Norden der Stadt, auf den Gebirgen, konnte man auch viele Sauen finden. Ein Grieche brachte einmal einen Keuler herab, der durch seine

ungeheurere Größe, und durch sein wildes Ansehen, an den erymanthischen Eber erinnerte. —

Lange schon waren wir von Nauplia her ohne Nachrichten, bis wir denn endlich erfuhren, daß das Bataillon des Inf. Rgts. Naglovich Befehl erhalten habe, nach Bayern zurückzukehren; mir aber wurde der Befehl, mit der 7ten Kompagnie nach Boniza abzugehen, um das kgl. griech. 2te Bataillon dort abzulösen. Dieses Bataillon, obwohl nur aus Griechen bestehend, war durch Krankheiten so weit herabgekommen, daß es in letzter Zeit keinen einzigen Mann mehr zum Dienste verwenden konnte, sondern die Festungsthore bei Tag und bei Nacht gesperrt bleiben mußten. —

Eine vortreffliche Aussicht, die sich mir nun eröffnete. —

Am 13. November schiffte ich mich mit der Kompagnie ein. Sie bestand aus dem Herrn Lieutenant Köhler, Herrn Unterarzt Stinzing und 76 Unteroffizieren und Gemeinen. Eine Brazéra sollte mich nach Zaaverda bringen, von wo dann die Kompagnie zu Land nach Boniza zu marschiren hatte. Allein diese Brazéra war viel zu klein um die ganze Kompagnie aufzunehmen, und ich sah mich genöthigt, auf der Rhede noch eine Barke zu miethen, und sie mit 1 Unteroffiziere und 16 Soldaten zu bemannen. Ich gab ihnen ein Faß Wein und Brod mit, und hieß sie in Gottes Namen auf gut Glück am Strande hinfahren, indef die Brazéra höher in der See bleiben mußte. Um 1 Uhr Nachmittags ließ ich die Anker lichten, und ein günstiger Wind führte uns schnell bis zum Cap Scrophes; hier aber trat einige Windstille und Regen ein, bis sich mit Einbruch der Nacht das Schiffchen wieder fortbewegte, zwischen dem Kap und den Inseln Oria*) durchwand, an der Mündung des Achelous,

*) Bei den Alten: Oriae, eigentlich aus dem Wasser hervorstehende Felsenspitzen; bedeutet eigentlich scharfe Spitzen.

den Inseln Kurzolari, Petala und Kastus**) vorüber schwankte, und gegen Mitternacht im Hafen von Mititika, ***) unweit der Insel Kalamo, Anker warf. — Die Barke hatte ich längst aus dem Gesichte verloren.

Die rabenschwarze Nacht wurde nur zeitweise von Blitzen erhellt, und der Regen fiel in Strömen, was um so schlimmer war, da dieses kleine Schiffchen kein Verdeck hatte; wir waren daher sehr froh, als endlich der Tag hereinbrach. Aber nun zögerte der Patron, die Anker zu lichten, und erst, nachdem ich es ihm viermal geheißen, that er es mit Murren, und wir segelten aus dem Hafen. Des Patrons Zögern hatte übrigens seinen guten Grund; er sah einen Sturm vorher, und wollte diesen mit seinem unansehnlichen Schiffe im Hafen abwarten. Er bekreuzte sich häufig, und fuhr besorglich und gespannt um die vorspringende Spitze eines Felsens ins Freie, wo uns auch sogleich ein ausnehmend frischer Wind packte, und in 1 ½ Stunde nach Zaverda führte. —

Fast von Minute zu Minute hatte sich der Wind verstärkt, und wurde zum vollkommenen Sturme, als wir kaum Anker geworfen hatten. Glücklicherweise war die voraus-

**) Diese Inseln waren bei den Alten unter dem gemeinschaftlichen Namen Echinades insulae bekannt. Ueber ihre Entstehung sagt die Mythologie folgendes: Fünf Töchter des Flussgottes Achelous, oder nach Ovid, Flussnympfen, und dem Achelous nicht verwandt, hatten einst einen Stier geschlachtet, und alle Feldgötter, nicht aber den Flussgott Achelous, zum Schmause geladen. Ueber diese Zurücksetzung entrüstet, habe er durch seine ergrünten Wasser das Land mit sammt den opfernden Nymphen zerrissen, und weit ins Meer hinausgetragen, daß sie fünf Inseln bildeten. — Wahrscheinlich sind diese Inseln die heutigen Dragoneira? Sie liegen aber zu weit westlich von der Mündung des Achelous. —

***) Auch Medeniko, einst Kastus, oder das etwas westlicher gelegene Kluzia. — Der Ort am Ufer muß indes zweifelsohne Kan dili gewesen sein; ich konnte hierüber von dem Patronen keine Gewisheit bekommen. Ohne Zweifel ankerten wir hier in dem sogenannten Herkulshafen, aus welchen man in den beträchtlichen Meerbusen von Paláros (jetzt Saverda,) kam.

geschickte Barke schon früher angekommen, und die Mannschaft bereits am Lande. Aber auch die Ausschiffung aus meiner Brazéra mußte ohne allen Verzug geschehen, sollte es nicht zu spät werden, denn der Sturm heulte fürchterlich daher. Ich ging daher auf der kleinen Jolucke der Brazéra schnell ans Land, und nahm die Lebensmittel mit, welche bereits schon sehr gelitten hatten; das Brod war durch das Wasser schon ganz verdorben.

Als ich nun Barken zur Ausschiffung verlangte, weigerten sich die Schiffer, selbe herzugeben, und hatten auch bereits schon alle auf's Land gezogen, damit sie nicht zerschmettert werden möchten. — Ein schlimmer Umstand; die Mannschaft war ganz durchnäßt, und die Brazéra, obwohl vor drei Anker liegend, jede Minute in Gefahr, losgerissen, und an dem felsigten Ufer zerschellt zu werden. Ich bat, drohte, bot Geld, — alles umsonst. Man machte mich aufmerksam, daß die Barken augenblicklich zertrümmert werden müßten, wie man sie ins Wasser ließe. Freilich eine unbestreitbare Wahrheit, indem das Wasser bis auf 200 Schritte hinein so seicht war, daß jeder Windstoß den felsigten Grund bloß legte; daher auch die kleine Jolucke der Brazéra nicht mehr gebraucht werden konnte, oder sich dem Lande nur höchstens bis auf 40—50 Schritte nähern durfte. Und dennoch mußten Offiziere und Mannschaft ausgeschifft werden. Ich foderte die Schiffer wiederholt auf zu helfen, und machte ganz Zaaverda verantwortlich; vergebene Worte. Der Demogeront hatte sich gleich anfangs davon gemacht, und wurde auch nicht mehr sichtbar. —

Endlich erboten sich fünf Matrosen, gegen eine Belohnung von zehn Kolonaten, Mannschaft und Gepäcke ans Land zu schaffen. Die kleine Jolucke der Brazéra sollte nämlich mit 2 höchstens 3 Mann, bis auf eine gewisse Strecke dem Lande zuzuern, inderß sie selbst, so weit nur immer möglich, in Distenzen von einander abstehend, in das Meer gehen, die Sol-

daten aus der Felucke auf ihre Schultern nehmen, und einer dem andern zutragen wollten.

Durch frühere Beispiele von der außerordentlichen Stärke und Kühnheit dieser Leute überzeugt, wagte ich den Versuch, und er gelang so vollständig, daß noch vor Einbruch der Nacht die Mannschaft mit Waffen und Gepäcke, ohne Unfall und Verlust, am Lande war, und sich von ihrem Abenteuer am wärmenden Feuer, und an vollen Schüsseln erholte, da ich inzwischen die Menage hatte zubereiten lassen. Draußen aber heulte und tobte der Sturm, als wollte der jüngste Tag hereinbrechen. —

Während der Nacht waren die Kleider wieder getrocknet, und der Morgen fand die ganze Kompagnie vollkommen gesund, und zum Marsche bereit; auch der Sturm war vorüber, und der schönste Tag hereingebrochen. Aber immer noch fehlten die nöthigen Lastthiere für das Gepäcke, ich ließ daher Herrn Lieutenant Köhler mit einer Abtheilung bei dem Gepäcke zurück, und eilte mit der andern nach Boniga, um keine Zeit zu verlieren, da meiner Ankunft sehnlichst entgegen gesehen wurde. —

Am 15. Nachmittags 3 Uhr traf ich in Boniga ein, und eine Stunde nach mir Herr Lieutenant Köhler. —

Ueber Jaaverda, oder Saaverda *) läßt sich wenig sagen. Es ist ein unansehnliches Dorf, hat aber eine hübsche Lage am Fuße des Berganti-Gebirges, St. Maura gegenüber. Es hat keinen Hafen, sondern nur einen schlechten Ankerplatz für ganz kleine Schiffe. Unmittelbar hinter dem Dorfe erhebt sich das Gebirge in wilden, regellosen Felsenmassen, bis zur Mitte mit Gebüsch, von da an aber mit schönen großen Waldungen bedeckt, welche stattliche Hirsche, und eine große Menge Schakale beherbergen.

*) Vielleicht das alte Paláros?

Süßsch ist auch die Lage des Klosters Zanga unweit Zaaverda; es ist von Bäumen beschattet, und mit Gebüsch umgeben, und gewährt eine herrliche Aussicht auf das Meer und die nahen Inseln. —

XIX.

Empfang in Boniza. — Stadt Boniza. — Ablösung des kgl. griech. 2ten Linien-Infanterie-Bataillons. — Die Festung. — Gegend um Boniza. — Ausflug nach Prevesa in Epirus. — Ruinen von Nikopolis. — Besuch bei dem Uga. — Souv'ér bei dem königl. großbrit. General-Konsul, Herrn Mayer. — Rückkehr nach Boniza. — Die Sulioten. —

Als ich in Boniza einmarschirte, bot sich mir ein erbärmlicher Anblick dar. Zuerst traf ich auf elende Strohhütten, vor denen in der Sonne menschliche Gestalten saßen, mit bleichen, aufgedunsenen Gesichtern, abgemagerten Armen und Füßen, unnatürlich aufgetriebenen Bäuchen, und stieren, gerötheten Augen; Folgen der Krankheiten, welche hier vom März bis nahe zum Dezember wüthen, und an denen die höchste Unreinlichkeit ihr gutes Theil hat. — Bessere Wohnungen fand ich im Innern der Stadt, und auch ein gesünderes Aussehen der Einwohner.

Der Empfang war nichts weniger als freundlich; man maß mich mit sonderbaren Blicken, und die Unart ging so weit, daß man uns die elendesten Hütten als Quartiere anwies. Ich erlaubte mir aber hiewegen, und wegen manch anderweitigen Inkonvenienzen, ernste Bemerkungen und Protestationen. Deshalb, und weil ich in der Folge noch gar manche Dinge zu besprechen und zu entfernen, in meiner Pflicht hielt, fand ich auch in der Athinai einen langen und breiten Artikel über mich. —

Am 19. hatte endlich das griechische Bataillon die Festung geräumt, und ich zog nun in den Steinhaufen, den ich gegen allenfällige Angriffe von türkischer und griechischer Seite, vertheidigen sollte. Die verschiedenen Posten waren bereits gleich am Tage meiner Ankunft in Boniza durch meine Soldaten besetzt worden, damit die Griechen sich mit aller Mühe zum Abmarsche vorbereiten konnten. Dieser Abmarsch war aber wirklich einzig in seiner Art. Vom 15. bis zum 19. ging täglich ein Trupp ab, wie es nun eben Jedem beliebte, und von dem bisherigen Kommandanten der Festung, wurde auch nicht ein Stein an mich übergeben. Wäre ich nicht selbst aufmerksam gewesen, so hätte ich nicht einmal erfahren, daß die Festung geräumt sei. Der Kommandant und die übrigen Offiziere, alle empfahlen sich stillschweigend, und ich mußte mich mit dem begnügen, was, und wie ich es auf der Festung vorfinden möchte.

Die Tage, welche ich in der Stadt lag, wurden benützt, alles genau zu untersuchen, was auf meine Stellung Einfluß und Bezug haben dürfte, und Stadt und Einwohner nach Möglichkeit kennen zu lernen.

Boniza *), liegt in der Provinz Akarnanien, am Golf von Arta **), den man unter dem gemeinen Volke häufiger den Golf von Lutraki nennen hört, ein unan-

*) Βονιζα, wahrscheinlich das alte Limnäa; nach Einigen aber soll hier Echinós, und Limnäa an der Stelle von Lutraki gestanden haben. Der Name Limnäa scheint indes die Beschaffenheit des Ortes und der Gegend schon aus den ältesten Zeiten her anzudeuten, denn *Λιμνη* heißt Sumpf, Teich etc.

***) Der alte Name des Golfes ist Ambrakia, von der alten Hauptstadt in Epirus, Ambrakia, jetzt Arta, so genannt. Ein Dorf Ambrakia liegt auch an der südöstlichsten Spitze des Golfes im Bezirk Baldos; die Griechen kennen es aber nur unter dem Namen Karawan-Seraill, wo Δπλαε oder das amphiloichische Argos einst gestanden haben mag? —

fehliches Dorf östlich von Boniza, wo sich ein Zollhaus befindet.

Spuren aus der alten griechischen Zeit findet man nicht, wohl aber aus der Zeit der Venetianer, unter welchen Boniza als ein Haupthandelsplatz galt. Ursprünglich lag die Stadt fast ganz auf der Westseite des beiläufig 300 Fuß hohen Festungsberges; an einer schmalen Bucht, die eine Stunde lang sich gegen Süden hin erstreckt, aber nun so verschlammt ist, daß sie selbst fast für Gelukken zu wenig Wasser hat. Sie ernährt nun Pelikane, Reiher, und eine außerordentliche Menge wilder Enten, verpestet aber durch ihre Ausdünstung die Luft. Die neue Stadt liegt auf dem südöstlichen Abhange des Berges und an seinem Fuße, besteht aber nur aus elenden Krambuden, Raffee- und Speiseboutiquen, alles in der größt möglichen Unreinlichkeit untereinander, woran die Fleischer und Fischer nicht den kleinsten Antheil haben.

Das nahe Dorf Buchali hängt fast mit Boniza zusammen. Unter allen Gebäuden war die Kirche am besten erhalten; die Glocke hing auf einem hohen, darneben stehenden Baume. Die Türken litten unter ihrer Herrschaft durchaus keine Glocke.

Die ganze Gegend um Boniza, und namentlich die Stadt selbst, gelten als der ungesundeste Aufenthalt in Griechenland. Selbst die eingebornen Bonizäer zittern, wenn der Monat März herannaht, und wer nur immer kann, wandert dann über den Golf oder in die Gebirge, und kommt erst wieder im Oktober oder November zurück.

Es war mir natürlich eine große Angelegenheit, die Ursachen der Krankheiten zu erforschen, und ich glaubte sie der großen Unreinlichkeit der Einwohner selbst, dann den mephitisch ausdünstenden Sümpfen zunächst der Stadt, und dem Trinkwasser beimessen zu müssen. — Glücklicherweise kam ich zu einer Jahreszeit nach Boniza, wo die Einwirkungen der Dünste nicht mehr so heftig sind, auch erst kurz vorher

ein Arzt, jener Philhellene Hübel, der mir schon in Theben so wesentliche Dienste geleistet, mit der größten Eisterne in der Stadt, eine chemische Reinigung vorgenommen hatte. Aus den übrigen Eisternen wurde nur faules stinkendes, aus allen Unreinlichkeiten bestehendes Wasser geschöpft. Auf der Festung aber war gar kein Wasser, statt dessen enthielten die zwei großen Eisternen Ueberbleibsel von Thier- und Menschenknochen, verfaultes Leder, und anderen Unrath, dessen Anblick allein hinreichte, um Erbrechen herbeizuführen. Aus dem Gebirge kommt ein Bach, und dieser hat wenigstens im Winter hindurch gesundes Wasser; im Sommer aber vertrocknet er auch fast ganz.

Nachdem endlich, wie oben gesagt, am 19. die Griechen ganz stillschweigend die Festung geräumt hatten, nahm ich davon Besitz. Das Gebäude, welches als Kaserne gelten sollte, stand erst ein Jahr, und dennoch war das Dach so ruiniert, daß der Regen durch und durch bis in das Erdgeschos in solcher Menge drang, als hätte man mit Schüsseln Wasser in die Zimmer und Kammern gegossen, was sich gleich die ersten achtundvierzig Stunden erwies, wo sich bei eingetretenem starken Regen, Niemand davor schützen konnte. Ich ließ daher sogleich das ganze Dach auf meine Verantwortung umdecken. Auch war diese sogenannte Kaserne so klein und beschränkt, daß mit genauer Noth meine wenige Mannschaft darin Platz fand. Etwas tiefer stand ein zweites Gebäude, welches ich zu einem Krankenhause herrichten ließ. Ein drittes, zunächst am ersten Thore, und die bisherige Wohnung des griechischen Plazadjutanten, war so baufällig, daß es während meiner Anwesenheit einmal in einer Nacht zur Hälfte einstürzte. Glücklicherweise wurde der Offizier und seine Familie nicht beschädigt.

So fand ich die Gebäulichkeiten auf der Festung beschaffen; andere gab es da nicht mehr. Was die Mauern der Festung betrifft, so waren diese ganz verfallen, besonders auf

der Süd-Ost- und Westseite. Die Nordseite war noch am stärksten, sie hatte aber auch hier von der Natur schon einen besseren Schutz durch das Meer und den sehr steilen Berg. — Sie und da stand noch Geschütz, theils von Eisen, theils von Metall; ersteres von innen und von außen ganz vom Roste zerfressen und unbrauchbar, letzteres in einem noch ziemlich guten Stande, darunter namentlich drei ganz gute 3 Pfünder, welche aber auch gleich nach meiner Ankunft abgeholt, und nach Nauplia gebracht wurden. In einem halbverfallenen Gewölbe befanden sich einige Flinten, drei oder vier kongressivische Raketen, und etwas Pulver, alles aber durch das eingedrungene Wasser ganz und gar verdorben. Ein einziges Festungsthor befand sich noch in einem solchen Zustande, daß es geschlossen werden konnte. —

Meine Berichte, die ich über alle Verhältnisse, und namentlich über den Mangel an Wasser machte, welches ich von der Stadt herauf von Eseln tragen lassen, und bezahlen mußte, konnten wahrscheinlich unter den damaligen Umständen nicht berücksichtigt werden, denn als ich am 30. März Bonizza verließ, hatte die Festung immer noch keinen Tropfen Wasser. —

Das herrlichste auf dieser trümmerreichen Höhe war die Aussicht, welche wohl in diesem Maßstabe, und in dieser Mannigfaltigkeit, nicht gar oft vorkommen dürfte.

Gegen Osten steigt ein breites Thal drei Stunden sanft bergan, und ist im Hintergrunde vom Berganti geschlossen, an dessen Abhang das Dorf Paradisi sehr malerisch liegt. Ein Kloster links auf einer Anhöhe, und eine Mühle im Thale, an dem mit Platanen besetzten Bache, und einige zerstreute Hütten und Häuser, und weidende Heerden, gaben dem Gemälde Leben und Abwechslung.

Gegen Süden sieht man über die Spitze von Altium hinweg, in die weite See hinaus. Hoch im Westen erhebt sich Corfu, gleich einer blauen Kugel aus den Fluthen. Zunächst

über dem Golfe, in einer Entfernung von 2 Stunden, über-
sieht man den größten Theil der albanesischen Stadt Preve-
sa, mit ihren langen weißen Mauern um das Kastell, und
den Schiffen, deren Masten mit ihren Wimpeln und Flaggen,
sich wie ein Wald vor der Stadt erhoben. Ueber der Stadt
glänzte der Silberschein eines herrlichen Olivenwaldes, unter-
mischt mit dunklen, schlanken Pinien. Nördlich über den,
hier acht Stunden breiten Golf, liegt die ausgedehnte Stadt
Arta, *) in welcher sich das blendend weiße Fort erhebt.
Im Hintergrunde steigt das Felsengebirge Tetinez **) em-
por, noch um Vieles überragt von den weiter zurück liegen-
den Makronoros ***) und Sinofovo. ****)

Der Golf allein mit seinen grünen Inseln *) gewährt
schon einen herrlichen Anblick. Er hat in seiner größten
Breite 6—8, und in seiner größten Länge an 20 Stunden.
Die Grenze tritt östlich, oberhalb dem griechischen Dorfe
Arabo in den Golf, durchschneidet ihn fast mitten, nimmt
aber gegenüber von Prevesa leider noch jene Spitze zum
türkischem Gebiete hinüber, welche sich von Aktium hin er-
streckt. Durch diese schlimme Grenzbestimmung sind die Tür-
ken in dem, für Griechenland sehr unangenehmen und folgen-
reichen Vortheile, daß sie das Aus- und Einlaufen griechischer
Schiffe nach Belieben gestatten oder verwehren können, was
z. B. während meines Aufenthalts in Boniza, allein viermal

*) Das alte Ambrakia am Araktus oder Arcthon, jetzt Arta-
Fluß; sie soll von Ambrakia, einer Tochter Apollons und der
Nymphe Telesphona, ihren Namen haben; nach Andern aber
von Ambrax, einem Sohne Theseus.

**) Vielleicht das Stymphhe- oder Tymphhe-Gebirge?

***) Thiamis?

****) Pinus, nach einigen auch Tymphrestus. —

*) Die Inseln Kephala, Bivalo, St. Antonio, Armaso, u. a.
kleinere.

geschah, denn diese Strafe ist durch zwei gegenüber liegende Kassele gesperrt.

Das Ganze dieses Gemäldes in einem so bedeutendem Umfange ist wahrhaft göttlich, und wird nur noch um wenig von zwei andern Punkten übertroffen, nämlich von der Spitze von Aktium aus, und dann von einem der höchsten Berge in der Nähe von Boniza, worauf ich indes weiter unten wieder zurückkommen werde. — Das ganze obige Gemälde konnte ich von meinem Zimmer aus genießen.

Boniza hat eine Eparchie; der damalige Eparch war zwar ein gut gesinnter alter Mann, aber für die Bonizäer nicht strenge genug. Dieses Völkchen ist für gelindes Regiment noch nicht reif. Bei einem Besuche in seiner Wohnung zeigte er mir eine sehr schöne neue Karte Griechenlands. Mit Stolz und inniger Freude sagte er: Sieh Herr! wie groß und schön Griechenland ist! — aber das schöne Griechenland hing verkehrt an der Wand, und als ich ihn darauf aufmerksam machte, wollte er nicht einschen, warum denn die Karte verkehrt hängen sollte? Auch hielt er alle angrenzenden Länder als noch zu Griechenland gehörig. Später kam dieser Eparch als Richter an das Tribunal nach Missolonghi, und Monastirios, bisher Eparch in Messenien, an seine Stelle nach Boniza.

So nahe an Epirus — wie sollte es mich nicht drängen, dieses vielbewegte, mythenreiche Land zu sehen! — Ich beschloß, dem Aga in Prevesa meine Visite zu machen, und fuhr am 2. Dezember über den Golf. Nach zweistündiger Fahrt stieg ich am Hause des kgl. großbritannischen Generalkonsuls, Herrn Mayer, ans Land, nachdem vorher die türkische Mauth Erkundigungen über mich eingezogen.

Herr Mayer empfing mich mit ausgezeichnete Höflichkeit und Gastfreundschaft, bot mir sogleich ein Haus in der Stadt für die Nacht an, da seine eigene Wohnung zu beschränkt war, sowie seinen Tisch, und gab mir einen Türken

bei, der mich überall hinbegleiten mußte. Diese Türken sind gleichsam als Schutzwachen zu betrachten; sie führen einen Stab in der Hand, gehen dem, dem sie beigegeben sind, überall voraus, und ihren Aufforderungen muß Jeder, und ungefümt, die schnellste Folge leisten, was auch ohne allen Anstand überall geschieht. —

Mein erstes Geschäft war, die Ruinen von Nikopolis zu besuchen. Der Schimmel, der einst Alis, Paschas von Janina Leibpferd war, und nach dessen Tode vom Herrn General-Konsul gekauft wurde, trug mich in einer Stunde zu den Ruinen. Sie liegen nord-westlich von Prevesa.

Zusuff war mein Begleiter, ein lebensfroher, reich und reinlich gekleideter Türke, mit dem ich schnell bekannt wurde, obgleich er nur griechisch verstand, ich mich aber nicht sehr geläufig in dieser Sprache auszudrücken vermochte. Ich gewann ihn aber dadurch, daß ich mit Alis Pferd durch den Olivenhain über Stock und Stein sprengte, und über breite Gräben setzte; — bei dem Turken eine unfehlbare Rekommandation. —

Staunend hielt ich vor diesen mächtigen, ausgebreiteten Trümmern, unschlüßig, wohin ich mich zuerst wenden sollte. Ich ritt endlich durch das verfallene Thor an der Südseite ein, wo sich eine noch ziemlich gut erhaltene, sehr hohe Mauer, mit starken runden Thürmen fast an 200 Schritte östlich gegen eine Einbiegung des Meeres hinzieht, wo einst die Raumaachie gewesen. —

Welch eine Ueberraschung! Welch ein Anblick, als ich nun in Mitte einer Stadt stand, welche ihre Entstehung dem Siege En. Oktavianus Augustus über Antonius und Kleopatra bei Aktium verdankt! — welche große Erinnerungen aus einem Zeitraume von achtzehnhundert Jahren!!

Rings um mich her herrschte die tiefste Stille; kein Vogel flog auf, keine Schlange zischte in dem wirren Gestrippe, keine menschliche Seele außer mir und Zusuff, in dem wei-

ten Bereiche dieser gewaltigen Ruinen, welche jetzt noch, nach so vielen Jahrhunderten, eine Uebersicht und ein Erkennen der ganzen großen Siegestadt erlauben. Groß muß sie gewesen sein, dieß bezeugen die alten Schriftsteller, und man kann ihre Trümmer noch jetzt nicht in einer Stunde umgehen.

Hier sind noch die Bäder, ein Aquädukt führt das Wasser bei; hier der Vortikus, ich schlüpfte durch Disteln und Dornen hinein, eine Gule fliegt auf, und Jusuff warnt vor den gewaltigen Steinen über mir, welche jede Minute herabzustürzen drohen. Umsonst, ich muß mich darin ergehen; — dort stehen die Mauern niedlicher Häuser aus rothen, eisenbarten Backsteinen, nur das Dach fehlt; eine nach der Schnur gezogene Straße führt daran vorüber; sie beschämt jetzt noch die Straßen unserer ersten Städte, so regelmäßig, so gleich und fleißig sind Backstein an Backstein stehend gereiht. Dort stehen die gewaltigen Massen eines Amphitheaters; ein anderes liegt am Fuße eines Berges, von dessen Spitze man bis nach Sulz sieht. Noch erkennt man an den Resten dieses Theaters deutlich und genügend seine innere Einrichtung. Mehrere Oeffnungen und Thüren führen nach oben und nach unten, in Kammern und Gänge, deren Besuch aber nicht anzurathen ist, weßhalb sie auch absichtlich mit starkem Dorngebüsch vermauert sind. Noch laufen sechs Reihen Sitze herum, die tieferliegenden sind verschüttet. Die Grundlage dieser Sitze sind Felsen, theils in ihrer natürlichen Form und Lage, theils hie und da bearbeitet, und auf einander gesetzt. Im Rücken der Sitze läuft eine Mauer von Backsteinen hin, aus welchen überhaupt das ganze Theater aufgeführt ist, das jetzt noch eine Höhe von 30—40 Fuß über dem Schutte haben mag. Jeder Backstein ist einen Schuh lang, einen halben breit, und einen Zoll dick; die Verbindung derselben besteht aus einem, ebenfalls nur einen Zoll dicken Cement, und ist von gleicher Härte.

Die Wände sind sehr glatt und fein, wie polirter Marmor. So sind auch die kleinen netten Häuschen, welche noch in mäßiger Anzahl umherstehen. Nur größere Bauten bestehen aus großen behauenen Steinen und aus Marmor. Noch viele Mauern, Säulen, Schäfte 2c. 2c. stehen hin und wieder, deren frühere Bestimmung sich aber nicht recht mehr deuten läßt.

Hätte Ali Pascha, und die Paschas und Agas von Arta und Prevesa, nicht soviel Marmor von Nikopolis weggeschleppt, so müßte der Anblick dieser Ruinen noch ungleich großartiger und belehrender sein. Auf dieselbe Weise wurde auch der Marmor von Aktium verschleudert, und zu türkischen Gebäuden 2c. verwendet. —

Die griechischen Alterthümer, wenn sie gleich selbst noch in ihren Trümmern die reichste und vollendetste Kunst zeigen, machten doch nicht immer den Eindruck auf mein Gemüth, den ich hier fühlte im Anschauen der Ruinen einer ganzen, mehr als anderthalb tausendjährigen Stadt. Diese großen, ehrwürdigen Reste werden durch keine schmutzige Hütte entsetzt, während ich so häufig gefunden, daß der Grieche seine rauchige, schmutzige Barake an die herrlichsten Ruinen klebt, und Alles ringsherum nach seiner Weise besudelt. — —

Gleich Geistern einer längst dahin geschwundenen Zeit stehen diese Ruinen von Nikopolis, und geben Zeugniß von der Sinfälligkeit menschlicher Größe!

In tiefer Bewegung ritt ich zurück nach Prevesa, mich ganz der Erinnerung hingebend an das große, weltbeherrschende Volk der Römer, und nahm auch vierzehn römische Kupfermünzen mit mir, welche noch häufig in den Feldern herum gefunden werden. — *)

*) Einige neue Schriftsteller sagen, Prevesa liege an der Stelle von Nikopolis. Dieses muß offenbar ein starker geographischer Verstoß sein, da die Ruinen von Nikopolis ja noch jetzt stehen, aber zwei

Nach Prevesa zurückgekehrt, ließ ich mich beim Aga ansagen. Zufuß begleitete mich.

Der eigentliche Pallast des Agas lag noch von den jüngsten griechischen Ereignissen her in Trümmern, desungeachtet war hier die rothe Fahne mit dem silbernen Halbmonde und drei Sternen aufgepflanzt. Die nunmehrige Wohnung erinnerte mich lebhaft an so manch altes Schloß eines herabgekommenen Seigneur, wie man sie hie und da in Frankreich findet. — Der Vorhof war ziemlich reinlich, aber ohne Wache. Zu zwei Seiten führten Treppen zu einem Vorplatze, von welchem aus ich in den Saal des Agas trat.

Dieser Saal war ziemlich groß, ringsherum mit blutrothen Polstern belegt, und die hohen Fenster mit einem Zeuge von derselben Farbe behängt, bis auf eines, welches gerade so viel Licht zuließ, um dem Ganzen ein recht henkermäßiges Ansehen zu geben. Auch der Aga war in blutrothem Stoff gekleidet, und musterte in der Ecke, dem türkischen Ehrenplatze sitzend, eben mehrere Pistolen. Zu beiden Seiten

Stunden nord-nord-westlich von Prevesa. Eher ist anzunehmen, daß das epirotische Torvne da gelegen, wo jetzt Prevesa steht. Dieses Torvne lag Aktium gegenüber, und wurde vor der Seeschlacht von Oktavian eingenommen. — Nach der Seeschlacht bestimmte Oktavian den Platz, auf welchem sein Lager stand, zur Erbauung der Stadt Nikopolis; wo sie in Zelt gestanden, ließ er an einem, von Quadrern errichteten Fußgestelle, die eroberten Schiffsschnäbel aufhängen, und dem Apollo einen kleinen, oben offenen Tempel erbauen. In Aktium aber, woher die Seeschlacht ihren Namen hat, ließ er dem Apollo einen großen Tempel errichten, und weihte ihm die größern eroberten Schiffe. Ebenso verordnete er theatralische, amphitheatralische und circensischen Spiele in Aktium an, welche man unter dem Namen der aktischen als heilige feierte, weil dabei auch geopfert wurde. —

Noch weniger richtig ist aber die Meinung, daß alte Umbria habe an der Stelle des heutigen Prevesa gestanden.

Nikopolis Erbauung begann im Jahre 723 nach R. E.

des Saales und im Hintergrunde standen seine Offiziere und Sklaven.

Ich trat rasch auf den Aga zu, und begrüßte ihn orientalisches; er erhob sich, und bewillkommte mich sehr artig. Wir ließen uns auf die Polster nieder, und begannen eine ziemlich mangelhafte Konversation, da sich kein Dragoman finden wollte. Er schien großen Antheil an den Bayern zu nehmen, und sagte, er wäre früher Aga in Bosnien gewesen, und hätte dort durch Oesterreicher Manches über Bayern gehört. Er erkundigte sich nach der Größe, den Grenzen, und der Entfernung Bayerns von der Türkei, nach der Militairmacht, und setzte am Schlusse recht galant bei, er freue sich sehr, nun selbst Bayern zu sehen, und kennen zu lernen, die so gute Soldaten wären. Sehr viel machte er sich mit meinem Kasquet zu schaffen, und nannte es den schönsten militairischen Kopfputz. Ich fand in ihm keineswegs einen trägen, schlaffen Türken; er war sehr lebhaft, und seine Augen rollten hin und her wie zwei Feuerkugeln. Er mochte ungefähr einige vierzig Jahre alt sein.

Während der Konversation wurde mir Pfeife, Klyko, und Kaffee gereicht. Als ich mich wieder empfahl, erhob er sich, und begleitete mich einige Schritte, bot mir sein Haus auf fünf Tage an, und stellte seine Dienerschaft zu meiner Disposition. Alles dieses lehnte ich höflichst ab, mich mit der Gastfreundschaft des Herrn General-Konsuls, und dem kurzen Aufenthalte entschuldigend; dagegen lud er mich ein, bald wieder zu kommen, und als nächster Nachbar in guter Freundschaft mit ihm zu leben. —

Abends 6 Uhr war beim Herrn General-Konsul große Tafel, wozu auch der griechische und französische Konsul, und einige andere Herren geladen waren.

Da mein gefälliger Wirth während der Tafel bemerkte, daß ich von den vielerlei Weinen, welche er mir vorstellte, wenig oder gar nichts trank, so vorzüglich sie auch waren,

so gab er seinem Kammerdiener einen Wink, und dieser erschien bald mit einer schlanen Bouleille Hochheimer. Eine solche Aufmerksamkeit überraschte mich so sehr, daß ich dieser und noch einer zweiten Flasche alle Ehre erwies, die ihrem Inhalte mit Recht gebührte.

Die Konversation bei Tisch war originell, und wurde in englischer, französischer, griechischer, italienischer, und selbst in lateinischer Sprache gepflogen. Nach der Tafel gingen erst die Flaschen wacker herum, und der Hochheimer blieb nicht hinter dem Chios und Samos zurück.

Um 11 Uhr nahmen wir in einem andern Zimmer Thee, schmauchten eine Pfeife, plauderten eine Weile mit einander, und gingen um Mitternacht zu Bette. Zufuss führte mich in das Haus, welches der Herr General-Konsul stets für Fremde bereit hält. —

Des andern Morgens nach einem acht englischen Frühstücke stieg ich wieder in die Barke, und steuerte meinem Zelfeneste zu, sehr zufrieden mit dem, was ich gesehen und genossen; ich nahm dieß als eine kleine Herzstärkung für die Zeit, welche ich noch auf Boniza aushalten sollte. —

Bei meiner Ankunft Abends auf der Festung wurde ich durch einen recht artigen Transparent überrascht, welchen die Unteroffiziere und Soldaten der Kompagnie, während meiner Abwesenheit, zur Feier meines Namensfestes aufgestellt hatten. —

Ich will hier nicht übersehen, einiges über die Sullioten zu sagen, die namentlich in Akarnanien und Etolien, und besonders in den Städten Brachory und Boniza sich angesiedelt hatten. Diese Sullioten sind stolz, aber tapfer und verläßig, wo sie Vertrauen finden. Da noch keine Post in Boniza war, so bediente ich mich eines Sullioten zur Beförderung der dienstlichen Schreiben nach Missolonghi. Er bat mich gleich das erstemal, ihm seinen Botenlohn voraus zu geben, indem er für seine franke Mut-

ter Einiges in Missolonghi einkaufen wolle. Als er meine bedenkliche Miene bemerkte, trat er mit der, diesem tapfern Gebirgsvolke eigenen edlen Haltung auf mich zu, und sprach, seine Rechte auf die Brust legend, mit Stolz: „Herr, ich bin ein Suliote!“ — Ich gab ihm was er wünschte, und weder von diesem noch einem andern jener wilden, aber wahrlich braven Sulioten, sah in mich jemals in meinem Vertrauen hintergangen.

Ihr Gebiet liegt in Epirus, in der Höhe von Zanina, aber näher dem Meere als dieser Stadt, und besteht aus einigen Ortschaften, die von Felsen eingeschlossen sind. Der Acheron bewässert die wenigen Tristen und Felder, die der feinigste Boden dort gestattet.

Ihre Kämpfe mit Ali Pascha, und später unter Markos Bogaris sind bekannt. Dieser stammte aus der ersten und vornehmsten Familie unter den Sulioten, und war auch im Freiheitskampfe einer der edelsten und tapfersten Anführer. 1791 geboren, flüchtete er, nachdem sein Vater auf Alis Anstiften ermordet worden, nach den jonischen Inseln, und trat in französische Dienste.

Nachdem Ali Pascha geächtet war, trat M. Bogaris zurück in die Dienste der Pforte, um Rache zu nehmen an dem Mörder seines Vaters, erschien jedoch bald wieder als Feind der Türken, und erwarb sich in den verschiedenen Kämpfen gegen sie den Namen des Unüberwindlichen. Der Schrecken vor seinem Namen war so groß, daß i. J. 1822, 300 Albanesen nicht wagten, ihm mit seinen 30 Sulioten den Durchgang durch einen Engpaß zu verwehren. — Er war Sieger bei Gratsana, Dramessus und Placa, bei Variades (Varitad?) und Bassena, und nahm die festen Plätze Selowo und Triviziana. Gleich groß wie im Felde, bewährte er auch im Rathe seine patriotischen Gesinnungen. Bei Peta in Epirus focht er mit übermenschlichem Muthe, nur mehr ein Stück seines Säbels in der Hand haltend, und

mußte von seinen Sulioten mit Gewalt aus dem Gemengel gerissen werden, in welchem er mehrere Wunden erhielt. — Er schlug drei feindliche Heere, bis er endlich, glorreich wie Leonidas, vom 19. auf den 20. August 1823, unweit von Missolonghi bei einem Ausfalle in das türkische Lager, fiel. —

XX.

Ausflug nach Aktium. — Neujahrsabend in Boniza. — Zweiter Besuch in Prevesa. — Die türkische Mauth. — Die Stadt Prevesa. — Staatsvisite beim Aga. — Feier des 6. Februars. Ball. — Anfang der schlimmen Jahreszeit. — Befehl zum Rückmarsch nach Patras. — Jagd um Boniza. — Besteigung des höchsten Berges. — Ablösung. — Die Bonizaer. —

Schon gleich bei meiner Ankunft in Boniza, war es mir eine große Angelegenheit, Aktium aufzusuchen. Längere Zeit indeß wurde ich über die richtige Lage desselben irreführt. Den Bonizaern war der Name Aktium gar nicht bekannt; sie kennen dieses Vorgebirge nur unter der Benennung Capo Foglio, daher sie mich bald nach St. Basil, bald nach Konidari und Anaktorion wiesen. Keines dieser Orte konnte aber Aktium sein, welches die alten Schriftsteller an die nördlichste Spitze von Akarnanien, und zwar an den Eingang in den Golf von Ambrakia, verlegen.

Indeß begann meine erste Wanderung nach St. Basil, einem geringen Dorfe, 2 Stunden westlich von Boniza, wohin ich auf einer theilweise gepflasterten Straße, über einen Zweig des Berganti-Gebirges kam. Es liegt an einem Abhange in der Nähe des See's Bulgari, welcher, von den Gebirgswässern genährt, St. Maura gegenüber in den Hafen von Damala ausfließt.

Von da hielt ich mich nördlich, und kam nach Konidari, einem ähnlichen Dorfe, von wo ich sodann über Anaktoron wieder nach Boniza zurückkehrte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben. Ich war nun überzeugt, daß ich am besten thun würde, nur allein der Ortsbestimmung der Alten zu folgen.

Die inzwischen eingetretene Regenzeit hielt mich lange auf der Festung zurück. Endlich waren diese so unangenehmen, trübseligen Tage vorüber, und ich nahm ohne weitere Säumnis an einem schönen Morgen meine Doppelflinte, steckte ein großes Messer zu mir, und trat meine zweite Wanderung an.

Ohne einen gangbaren Weg zu verfolgen, kletterte ich über Berge und Felsen, in gerader Richtung auf die äußerste Spitze zu, welche Prevesa fast gegenüber liegt, theils um einige wilde Parthien des Berganti zu sehen, theils auch der Jagd wegen, indem sich auf diesem Gebirge viele Steinhühner, eine große Menge Schakale, und schöne Hirsche aufhalten. Auch der Wolf soll hier hausen, aber selten vom Kamme des Gebirges herabsteigen. —

Das Steigen und Klettern über diese Berge und Felsen war sehr beschwerlich und ermüdend; überall traten mir zahllose Spizzen und Blöcke entgegen, und das lose Gerölle dazwischen erschwerte das Fortkommen noch mehr.

Endlich hatte ich die mittlere Höhe des Gebirges erreicht, und fand hier Plateaux in einem Umkreise von 500—800 Schritten, rings von Bäumen und dichten Gebüschen umschlossen, und nur von einer Seite zugänglich.

Diese Plateaux sind von Hirten bewohnt, deren Kinder und Ziegen die würzigen Kräuter abweiden, welche an und zwischen dem Gesteine wuchern. Die Kinder verbreiten sich eben so kahn über die Felsen, als wie die Ziegen, und oft sah ich solch ein schwerfälligcs Thier von der Spitze eines überhängenden Felsens in die Tiefe schauen. —

Die Hirten leben hier oben ein wahrhaft freies, patriarchalisches Leben, unbekümmert um die Vorgänge in der Ebene. Ihre Heerden befriedigen vollkommen ihre wenigen Bedürfnisse. Die Ziege liefert ihnen die Milch, wovon sie Käse bereiten, die besonders in den Monaten Februar und März ganz vortreflich schmecken. Nur zeitweise steigen sie in die Ebenen herab, um ihre Käse, Schaafsbutter und Geismilch, gegen Oliven, Zwiebel und Knoblauch auszutauschen, oder ihre Kinder an Schiffer zu verkaufen, da die Griechen selbst, weder Milch noch auch das Fleisch davon, wenigstens nicht gerne genießen. Wasser für sich und ihre Heerden sammeln sie im Winter in natürlichen oder künstlichen Eisternen, oder haben auch stießende Quellen. Nachts umgeben sie ihre Plateaux, in welche sie dann die Heerden treiben, mit Wachen und Feuern, um dadurch und mittelst ihrer starken Hunde, die Schakale abzuhalten. —

Nachdem ich diese lustigen, ja, ich möchte sagen glücklichen Wohnungen dieser freien Hirten zur Genüge besehen, verfolgte ich meinen Weg in der einmal genommenen Richtung weiter.

Nun aber mehrten sich die Hindernisse und Beschwerden bedeutend. Sehr dichtes Gebüsch voller Dornen, und von endlosen Schlingpflanzen durchflochten, setzten fast bei jedem Schritte mein langes Messer in Thätigkeit. Die Kleider wurden mir zerfetzt, und der scharfe Dorn der *mavra kardia* (Schwarzdorn) verursachte mir empfindliche Schmerzen. —

Endlich erreichte ich eine lichte Stelle, von Eichen umgeben, um deren kurze, aber eisenharte Stämme sich erheu- artige Pflanzen wanden, untermischt mit 6—7 Fuß hohen Nesseln, deren scharfer Geruch mir fast beschwerlicher wurde, als ihr Brennen an den Händen.

Da ich nun die nördlichste Spitze erreicht hatte, so besah ich mir genau den freien Platz, und glaubte, die gesuchte Stelle gefunden zu haben. — Hier und da ragten unter Moos

und Brombeeren Mauertrümmer hervor, die irgend einigen größern Gebäuden angehört haben mußten. An andern Stellen gewahrte ich mäßige Erderhöhungen, theils im rechten Winkel, theils in der Runde, sie bargen unverkennbar Mauern, die die Zeit überdeckt hatte; mehrere Stellen waren aber so dicht mit Nesseln und Schlingpflanzen überwachsen, daß es ganz unmöglich war, sie zu untersuchen. —

Ruinen des Apollo-Tempels konnt ich nicht mehr finden, und statt seiner Leyer erscholl in der Luft das widerliche Geträchze des Sperbers.

Nachdem ich nichts Bemerkenswerthes weiter finden konnte, drang ich vollends durch das Gebüsch gegen die See zu, und kam auf einem erhabenen Standpunkt, von welchem aus sich mir ein wunderherrliches Gemälde aufthat. —

Ein frischer West warf die Wogen unter mir donnernd an die Felsen, daß ihr Schaum hoch aufspritzte, und, in Staub aufgelöset, in den schönsten Farben des Regenbogens spielte. — In geringer Entfernung, nur durch die schmale Einfahrt in den Golf getrennt, lag die albanische Stadt Prevesa mit dem Kastele und seinen langen weißen Mauern vor mir. Zahllose Masten starrten aus dem Hafen empor, alle überragt von einem türkischen Admiralschiffe, dessen blutrothe Flagge mit dem silbernen Halbmonde und den Sternen, hoch in den Lüften flatterte. Ueber die Stadt zurück breitete sich der herrliche Olivenhain aus, aus dessen Mitte hie und da schlanke Pinien emporragten, deren dunkle Schatten zwar scharf, aber nicht unangenehm gegen den Silberschein der Olive abstachen.

Oestlich erstreckte sich der Golf mit seinen grünen Inseln tief ins Land hinein; nördlich erhoben sich die dunklen Felsenmassen des Tetinez in grotesken Gruppierungen bis zu den Wolken. Sein Haupt war in Schnee gehüllt, während sich zu seinen Füßen die beträchtliche Stadt Arta, mitten in einer herrlich grünen, baumbedeckten Landschaft ausbreitete.

Links an Prevesa vorüber steigt die ewige Wand von Montenegro aus dem Meere, und sprottet der Wuth, mit welcher die Stürme aus Süd und West, Berge von Wassern auf sie hinwätzen. Die kleine aber fleißige Insel Paros taucht hoch im Westen auf, darüber hinweg erhebt Korfu seinen mächtigen Rücken gleich einer blauen Kugel aus den Fluthen. Gegen Süden endlich schweift der Blick zunächst an St. Maura vorüber in die endlose See hinaus. Bergene sucht das Auge da eine Grenze; der Himmel scheint die Wasser zu sich hinaufgezogen zu haben, alles ist in eine zitternde Glut verschmolzen, und geblendet von dem Feuermeere wendet der Blick sich ab, um Erholung im grünen Schmelz der Bäume zu suchen. —

Jelucken und Brazeren schaukelten unter mir, draußen aber schwamm der majestätische Dreimaster der Küste Griechenlands zu; mit Leichtigkeit überholte ihn der schnelle Kutter, aber an beiden flog das Dampfboot vorüber, eine mächtig lange Straße pechschwarzen Qualms nach sich ziehend. Delsphine spielten, und die Seeschwalbe freiste in tausend Bindungen, oder überließ sich schaukelnd den brausenden Wogen. —

Welch ein Panorama von dieser wüsten Spitze aus bietet sich nicht dem staunenden Blicke dar, der sich nicht mehr abwenden will von der Größe, von der Herrlichkeit dieses Anblicks! — Möchte die Zeit nicht mehr ferne sein, welche diese herrliche Stelle aus ihrer Wildheit reißen, und der Kultur wiedergeben soll! — — —

Zum drittenmale begingen wir das neue Jahr weit von den Grenzen unseres Vaterlandes. Der Augenblick sollte nicht ohne eine kleine Feier vorübergehen. Wir Offiziere versammelten uns daher Abends um eine Pottle Punsch, luden mehrere griechische Offiziere und Beamte ein, und waren so fröhlich, als es nur immer die Umstände zuließen.

Benige Tage darauf war auch der Kommandant unser^s Bataillons, Herr Oberstlieutenant Herbst, mit einigen Offizieren von Missolonghi, zur Inspektion in Boniza angekommen, wodurch wieder neues Leben in die verfallenen Mauern einzog. Es wurde beschlossen, in^sgesammt einen zweiten Besuch in Prevesa zu machen. Schnell brachte uns eine Barke über den Golf an das türkische Mauthhaus, wo wir gleichsam ein politisches Examen zu bestehen hatten; denn gerade um diese Zeit hatte Tafil-Buzi Unruhen in Albanien erregt, daher die Türken sehr gespannt waren, was wohl so viele bayerische Offiziere zu ihnen führen möchte?

So ziemlich vertraut mit der Manier, mit welcher der Türke unschwer zu gewinnen ist, ging ich zuerst allein zu den Mauthoffizieren, indes die übrigen Herrn in der Barke zurückblieben. —

Wirklich war auch die erste Frage des Mauthoffiziers, was die vielen bayerischen Offiziere wollten? jedoch wurde diese Frage sehr artig gestellt. Ich ließ ihm verdolmetschen, daß ich der Kommandant von Boniza sei, und Prevesa schon früher einmal besucht hätte; ich wäre damals von ihrem Aga so freundschaftlich empfangen worden, und hätte so viel Schönes gesehen, daß ich hievon meinen Kommandanten in Missolonghi Nachricht geben zu müssen glaubte, der nun selbst mit noch einigen Offizieren gekommen, um dieses schöne Land und die freundlichen Türken auch kennen zu lernen, und dem Aga seinen Besuch zu machen.

Hierüber ausnehmend vergnügt, mußte ich sogleich die Zurückgebliebenen herbeirufen, während ein türkischer Soldat abgeschickt wurde, den obersten Mauthoffizier von unsrer Ankunft in Kenntniß zu setzen. Wir hatten bereits im Bureau Platz genommen, als dieser erschien. Er war schon nach der neuen Ordnung*) gekleidet, indes die Uebrigen noch das tür-

*) Nisami dschedid Askeri (neue Einrichtung); die türkischen regulären, auf europäische Weise organisirten Truppen heißen: Askeri Mohammedize.

fische Kostüm trugen. Wir hatten Mühe, bei seinem Erscheinen das Lachen zu verbeißen. Ein hohes Fes fiel ihm tief ins Gesicht herab; sein rabenschwarzer Bart reichte bis zur Brust, und hob die Blässe seines sehr regelmäßigen schönen Gesichtes nur noch mehr hervor. Seine Kleidung bestand aus einem hechtgrauen Oberrocte mit zwei Reihen Knöpfen, ohne Auszeichnung. Dieser Oberrock war aber nicht gut geschlossen, und so verkehrt geknöpft, daß ihm die eine Seite weit über die Ohren hinaufreichte, während die andre abwärts gehalten wurde. Ebenso stach von der gleichfalls hechtgrauen Pantalou, ein Fuß im Stiefel, während der andere über den Stiefel herabfiel; kurz, jedes Stück war so unordentlich auf den Leib geworfen, daß man ihm deutlich ansehen konnte, wie wenig er sich noch darein zu fügen wußte. — Gravitätisch schritt er durchs Zimmer; wir begrüßte sich gegenseitig, und begann eine Konversation voller Pausen, da sich alle Anwesenden mit der Musterung unserer Personen und Kleider beschäftigten, während uns zugleich Pfeifen und Kaffee gereicht wurden. — Nach kurzer Zeit empfahlen wir uns, und der Oberste war so artig, alles was wir wünschen oder nöthig haben möchten, uns anzubieten. Vor der Thüre lauerte längst schon ein außerordentlich langer Türke, der sogleich beim Austritt unserm Kommandanten eine mächtig breite Hand hinhielt, welche dann auch glücklich mit einer Kolonate beschwert wurde. Von der Mauth verfügten wir uns zu dem Herrn General. Konsul, und wurden mit ausgezeichnete Höflichkeit und Gastfreundschaft empfangen. Die übrigen Herrn machten sich sogleich nach den Ruinen von Nikopolis auf, indeß ich diesmal zurückblieb, um Prevesa genauer kennen zu lernen, wozu mir das erstemal die Zeit fehlte.

Prevesa liegt an der südlichsten Spitze von Albanien, dem alten Epirus, Aktium gegenüber, und dicht am Eingange in den Golf von Arta, welcher von zwei gegenüberlie-

genden Kastellen bewacht wird. Die ganze Stadt hat eigentlich nur eine Straße, die wohl eine Viertel Stunde lang ist, und von Osten nach Westen hinläuft. Die Häuser sind eben nicht schön, aber doch ganz, und die meisten türkische; die Mehrzahl der Einwohner aber besteht aus Griechen. Sie halten Kaffee- und Weinschenken; Kaufläden findet man wenige; und öffentliche Speisehäuser scheinen gänzlich zu fehlen, wenigstens wurde ich in der ganzen Stadt keines gewahr. Ein einziges Thor im Norden führt an Nikopolis vorüber nach Janina. Bei diesem Thore fand ich dieselben türkischen Soldaten wieder, welche schon bei meiner ersten Anwesenheit als Wache auf der Erde herumlagen; auf diese Weise hielten sie auch jetzt wieder Wache; ihre Gewehre hingen unter dem Thorbogen, sie selbst unterhielten sich auf der Erde mit Kartenspielen. Beidemale habe ich weiter kein Militair bemerkt. Das Kastell hat einen sehr großen freien Platz; von einem der Thürme sieht man mit freiem Auge die Stadt St. Moura. Der eigentliche große Pallast liegt, wie oben gesagt, in Trümmern. Die Stadt hat weiter kein bemerkenswerthes Gebäude aufzuweisen.

Um Prevesa herum sind hübsche Gärten voller Bäume und Gemüse. Von letzterem ließen wir gewöhnlich nach Boniza kommen, wo es gänzlich daran fehlte. Weiter im Osten haben am Strande hin Türken und Griechen Landhäuser, unter denen jenes des Herrn Mayer das vorzüglichste ist. In einem ehemaligen Kloster unweit der Stadt soll der Aga seinen Harem halten.

Von meiner Wanderung zurückgekehrt, fand ich auch die andern Herren wieder von Nikopolis eingetroffen. In'suff hatte eine solche Freude, mich wieder zu sehen, daß er mir augenblicklich meine Pfeife aus dem Munde nahm, und sie rauchte. Solch einen Beweis von Freundschaft und Vertrauen darf man nicht zurückweisen; der Türke fände sich dadurch ungemein beleidigt. —

Gegen Abend war große Tafel bei dem Herrn General-Konful, welcher außer den übrigen Konfuln und dem Konfulatssekretär Alison, noch der General-Prokurator von St. Moura und zwei reisende Engländer bewohnten. Die Konversation war außerordentlich lebhaft, und wurde wieder in fünf oder sechs Sprachen gepflogen; der Hochheimer trug das Seinige redlich dazu bei, und so verschwand uns die Zeit zwar höchst angenehm, aber nur zu schnell.

Des andern Tages früh 11 Uhr machten wir dem Aga unsre Visite, was Tags vorher nicht geschehen konnte, indem derselbe eine Lustfahrt im Golse unternommen hatte. Herr Alison war so gefällig, uns diesesmal zu begleiten und uns auszuweichen, indem er französisch, italienisch, türkisch und griechisch sprach.

Der Aga empfing uns mit seinem ganzen Hofstaat, und mit aller Zeremonie einer türkischen Audienz. Er stand bei unserm Eintritte in der rechten Ecke des Saales, in farbigen Strümpfen, aber ohne Schuhe oder Pantoffeln, aufrecht auf einem rothen Polster. Sein Kleid bestand aus schwarzem Sammt, reich und geschmackvoll in Gold gestickt. Den Kopf bedeckte ein hohes Fez. Zu seiner Rechten lag ein reicher Pels, zu seiner Linken mehrere Pistolen; die lange Flinte und ein schöner, reicher Säbel hingen über seinem Kopfe an der Wand. Nachdem wir uns gegenseitig begrüßt, ließ er sich auf seinen Polster nieder, und bedeutete uns, auf dem Divan zur Rechten Platz zu nehmen. Zunächst am Eingange standen auf beiden Seiten seine Offiziere und Sklaven.

Zuerst wurden uns Pfeifen gebracht, hierauf drehte sich die Konversation ziemlich um denselben Gegenstand, wie bei meiner ersten Visite, nur war sie jetzt vollständiger, da Herr Alison half. — Nach den Pfeifen wurde ein vortreffliches Glyko und Serbet gereicht. Jeder Diener präsentirte mit der einen Hand, und trug in der anderen ein seidenes, goldgesticktes Tuch, welches uns nach dem Genuße des Glyko und

des Serbets dargereicht wurde, um uns den Mund abzuwischen. Den Aga selbst bedienten zwei Favorit-Knaben in sehr reicher Tracht. Nach dem Glyko folgte Kaffee, und zwar unter Beobachtung ganz eigener Zeremonien.

Ein Sklave erschien in gebückter Haltung, und trug auf einer Platte die gebräuchlichen, schon gefüllten Tassen, welche auf sehr zierlichen Untersäßchen ruhten. Diese Tassen und die Platte waren mit einem gazeartigen, blasgrünen, mit goldenen Sternen gestickten Tuche überdeckt. Nun erschien einer der Offiziere, hob sehr bedächtig das grüne Tuch von den Tassen, und legte es behutsam und ausgebreitet dem Sklaven auf die Schultern, welcher sich darauf, und nachdem alle Tassen von der Platte herabgenommen waren, stets in gebückter Haltung bleibend, entfernte. Unter Beobachtung des früheren Zeremoniells wurde uns nun der Kaffee von den Offizieren und Hausbedienten kredenzt. Nach eingenommenem Kaffee verweilten wir noch kurze Zeit, und empfahlen uns darauf. Diesemal blieb der Aga sitzen, und legte nur die Hand auf die Brust, indem er sich dabei ganz wenig verneigte.

Während der ganzen Dauer des Besuches blieb der Aga ernst; sein Auge bligte lebhaft umher; er sprach sehr schnell, und alle Fragen waren kurz und bestimmt, und gab Beweise, daß er auch Kenntnisse von Landkarten habe.

Nachdem wir noch ein vortreffliches Déjeuner à la fourchette bei dem Herrn General-Konsul eingenommen, bestiegen wir wieder unsre Barke, und fuhren nach Boniza zurück. Des andern Tages setzten der Herr Obristleutnant Herbst und die Kameraden ihre Reise nach Missolonghi weiter. —

Der 6. Februar, der Tag der Ausseifung des Königs Otto, brachte neuerdings einige Abwechslung in unser einförmiges Leben. Auch in Boniza sollte er nach Kräften gefeiert werden. Ich ließ eine Kirchenparade halten, bei dem te Deum eine dreimalige Salve geben, und die in der Bucht liegenden Kanonierschaluppen darin einstimmen. Abends war

Ball. Ein altes verfallenes Häuschen dicht am Strande, bisher nur von Fischern und Schiffen benützt, um Netze zu trocknen, oder Getraide darin aufzuschütten, wurde von dem Eparchen *Monastirios* als Ballhaus ausersehen. Wind und Regen hatten zwar überall Zutritt, indes es war das einzige Gebäude, welches wenigstens Raum hatte. Das Innere wurde mit zerrissenen Segeln in zwei Theile getheilt, wovon der kleinere als Büffet benützt wurde, d. h. man rollte einige alte Weinfässer hinter das Segel, und bereitete darauf den Punsch. Einen ähnlichen will ich in meinem Leben nicht wieder genießen.

Der größere Theil des Saales war mit schadhaften, hölzernen Bänken, Stühlen, einigen zerlumpten Sesseln u. s. w. umstellt, und vom Dache herab hing ein in der Eile gefertigter Lüster mit drei Oellampen.

Am Tage vor diesem, in *Boniza* unerhörten Feste, sah man die Mütter und *Paramanas* *) vor ihren Häusern sitzen, und den Ballstaat ihrer Töchterleins zusammenflicken.

In großer Prozeßion zogen wir, in Begleitung der griechischen Offiziere und ihrer Frauen, von der Festung nach dem Ballhause, wo bereits schon mehrere Damen anwesend waren. Der Eparch machte die Honneurs. Die Musik bestand aus einer Geige, einer Art Klarinette, einem Tamburin, und einem langhalsigen Instrumente mit vier Drahtsaiten. Es war die vorzüglichste Musikbande in ganz Albanien, wie mich der Eparch versicherte. —

Endlich hatte sich der Saal gefüllt, und der Herr Eparch eröffnete den Ball mit einem griechischen Tanze, der nicht mehr enden wollte.

*) *Paramana* (Pflegmutter), ein Weib, welches von wohlhabenden Griechen nach der Geburt des ersten Kindes ins Haus genommen wird, und es gewöhnlich nie mehr verläßt. Dieses Weib hat die Pflichten und Achtung einer Mutter und ist *gouvernante* und *garde des Dames*.

Die größte Rarität auf dem Balle war ein Glas frischen Wassers. Dieses Wasser, aus dem Bache bei Boniza geschöpft, wurde denn auch von Griechen unter dem Ausrufe: *νέρο από τὸ πόντιο* (Flußwasser), in kleinen Gläsern als eine Delikatesse herumgereicht. Freilich wohl ist in Griechenland gar häufig ein Glas frischen Wassers ein nicht genug zu schätzendes Gut. Wie oft waren wir selbst in sem Fall, wo wir, in dem unerträglichsten Sonnenbrande marschirend, Gold für einen Trunk reinen, kühlenden Wassers gegeben hätten! —

Im Verlaufe des Balles kamen verschiedene Intermezzos zum Vorscheine. Ein betrunkenener Schiffsoffizier z. B. warf seine Frau, unter dem schmeichelhaften Zurufe: *γούγουυ* (du S..) in ein Eck, weil sie wegen zu großer Erschöpfung nicht mehr mit ihm tanzen wollte; Jene, die der Sparch nicht der Ehre würdig achtete, auf dem Balle zu erscheinen, erkletterten das niedrige, zerrissene Dach, und warfen Steine unter die Tanzenden u. dgl. m. Endlich wurde es mir doch zu bunt; bereits tanzten Herr und Knecht mit einander, und ich hielt es nun an der Zeit, mich stillschweigend zu entfernen. —

Im Monate Februar wurden zwei General-Kommandos errichtet. Das eine für den Pelopones hatte seinen Sitz in Tripoliza, und wurde dem Herrn General Schmalz übertragen; das andere unter General Churah für Livadia, hatte seinen Sitz in Missolunghi.

Allmählig war so der Monat März herangekommen, und mit ihm eine ganz veränderte Lebensweise unter den Bonizäern, eine ganz veränderte Physiognomie der Natur. Schon hatte die Hitze einen ziemlich hohen Grad erreicht, und alles Leben schien mit einemmale aus der ganzen Gegend verschwunden. Die Sümpfe fingen an zu kochen, und hauchten besonders Morgens und Abends in dicken Dünsten aus, und

die Bonizäer verließen ihre Häuser nicht mehr vor 7 Uhr Morgens, und kehrten auch schon wieder Abends um dieselbe Stunde dahin zurück; denn die Zeit vor oder nach dieser Stunde gilt für die gefährlichste. — Kein Vogel wurde mehr gesehen und gehört, selbst die Geier und Adler zogen sich aus der Ebene weg. Die wenigen Schaafheerden waren bereits in die Gebirge getrieben, und die allgemeine Stille ringsum, der Vorbote der so gefürchteten Zeit, wurde ganz unheimlich. Schon sah man hie und da Einwohner mit Sack und Pack über den Golf oder in die Gebirge flüchten, und auch der Eparch schickte sich an, sein Haus in Paradiß zu beziehen, welches er sich während der Wintermonate dort hatte bauen lassen. Wer nur immer konnte, suchte aus dem Rayon von Boniza zu entkommen. Jene Einwohner aber, welche vermöge ihrer Verhältnisse gezwungen waren zu bleiben, sängen an zu jammern, und machten meinen Soldaten durch ihre Erzählungen die Köpfe warm, und brachten bei ihnen wieder alle die fatalen Geschichten in Erinnerung, die sich mit den deutschen Pionnieren, den Kommandirten Soldaten unsers Bataillons, und mit der griechischen Garnison begeben. Schon sängen Einzelne an, Kleinmüthig zu werden, da sich besonders jetzt auch der Krankenstand bedeutend vermehrte. Indes brach' ich es dahin, ihre moralische Kraft wieder zu wecken, und auch zu erhalten, und so gelang es unter thätiger Mitwirkung der Offiziere der Kompagnie und des Bataillons-Arzt's Etinzing, daß während meines fünfmonatlichen Aufenthalts, ungeachtet das Krankenhaus immer gefüllt war, weder ein Mann starb, noch auch ich in die schlimme Nothwendigkeit versetzt wurde, bei meiner Ablösung einen Kranken zurücklassen zu müssen.

Fast fünf Monate in dieser pestilenzialischen Gegend auszuhalten, konnte eben kein besonderes Vergnügen sein. Als ich von Missolonghi abging, erhielt ich wohl das Versprechen, nach 4—6 Wochen abgelöst zu werden. Aus diesen 6 Wochen

wurden aber 18, und auf eine Vorstellung von meiner Seite, welche ich nun wohl in Berücksichtigung des starken Krankenstandes machen zu dürfen glaubte, erhielt ich den Befehl, mit der Kompagnie das Dorf Paradisi zu beziehen, und dort Kallias zu erbauen. Die Sicherheits-Maßregeln für die Festung und Stadt wurden so ziemlich meinem Ermessen überlassen; die hierwegen erhaltenen Befehle aber wären bei der Lage der beiden Orte, ihrer Entfernung von einander, bei meinem Krankenstande und so manch andern Verhältnissen, in die man nur an Ort und Stelle selbst eingeweiht werden konnte, wohl schwerlich in Ausführung zu bringen gewesen. Besonders war hierbei der wilde, stets zum Aufruhr geneigte Charakter der Bewohner des Bezirks Waldos, die Nähe des bereits zweimal pardonnirten Cotiros Stratos, und die Kleften, die ich täglich zu bewachen hatte, dann der Charakter der Bonigäer selbst, ganz vorzüglich zu berücksichtigen.*) Dieses alles reiflich überlegend, sah ich wohl ein, daß ich unmöglich Boniga verlassen, und die Festung nur durch ein kleines Detaschement besetzt halten könnte, wie nämlich der Befehl lautete, und ich war eben beschäftigt, hierüber zu berichten, als ein Expresse von Missolonghi diesen Befehl vorläufig wieder zurücknahm, und mir die bevorstehende Ablösung durch 4 gl. griech. Truppen anzeigte.**)

*) Wirklich wurde auch die Festung nach meinem Abzuge von den rebellischen A Karnanern blockirt, worüber ich von dem ar. Hauptmanne und nachmaligen Kommandanten von Boniga, Basilades, Nachricht erhielt.

***) Wie schnell der Grieche zu reisen im Stande ist, zeigte dieser Expresse. Er erhielt am 23. März Abends 6 Uhr in Missolonghi die Depesche an mich, und schon hatte ich sie am 24. Nachmittags 3 Uhr in Händen. Nun ist aber Etolien und A Karnanien ein vollkommenes Gebirgsland, ohne Straßen und gute Wege, und die ganz gerade Linie von Missolonghi nach Boniga mißt schon 38—40 Stunden; dabei legte er diesen langen beschwerlichen Weg nur allein zu Fuß zurück. —

ein zweiter Expreſſe, mit der Bekanntmachung, daß in den nächſten Tagen eine Kompagnie des k. gr. 3. Lin. Inf. Bataillons zu meiner Ablöſung eintreffen werde, unſer Bataillon ſich aber in Patras verſammeln, und zur Einſchiffung nach Trieſt bereit halten ſollte.

Bis zu dieſem Tage benützte ich noch die Zeit, entferntere Gegenden und Ortschaften zu beſuchen.

Die ganze Gegend Boniza, die eigentliche Provinz Waldos (*Baldos*), iſt voller Gebirge, hat viel Wald, große Sümpfe, einige Seen, aber faſt gar keinen Feldbau; dagegen iſt Viehzucht und Fiſcherei beträchtlich; auch hat der Golf ſehr ſchmachhafte Kuſtern. Dieſer Golf bietet eine eigene Erſcheinung dar. Regelmäßig zwiſchen 9 und 10 Uhr Morgens erhebt ſich ein ziemlich ſtarker Nordoſt, und hält oft bis gegen Abend an. Dieſer Wind, Imbat genannt, wehte einmal ſo ſtark, daß er einen Fiſch von 8 Fuß Länge ans Ufer warf, den Fiſchern eine willkommenen Beute. Ihre eigentliche Zeit zu fiſchen iſt aber eben des ſtarken Windes wegen, die Nacht. —

Unter den Baurarten findet man Lorbeer, Pinien, wenig Oliven, Myrthen und etwas Maſtir. Von letzterm brachten mir die unklugen Leute nicht ſelten zum Verbrennen. Auch Schiffsbauholz findet man unweit Boniza, von welchem während meiner Anweſenheit mehrere Schiffsladungen geholt wurden. Wein giebt es wenig; man trinkt hier gewöhnlich den zwar guten, aber ſehr ſtarken von St. Maura. In den Ebenen findet man türkiſches Korn.

Die Gebirge haben ſchöne große Hirſche, Rehe, und eine außerordentliche Menge Schakale, welche Nachts oft zu Hunderten herabſtiegen, die ganze Gegend mit ihrem Geheule erfüllten, und ſich ſelbſt bis an die Feſtungsmauern wagten. Ferner mehrere Arten Hühner, große Adler, u. ſ. w.; am ergiebigſten iſt aber die Waſſer- und Sumpffagd; letztere iſt aber nicht weniger beſchwerlich als auch gefahrvoll. —

An einem sehr schönen Tage bestieg ich den höchsten Berg in der Nähe von Boniga. Nach zwei Stunden ununterbrochenen Steigens erreichte ich ein Plateau, hinter welchem sich seine Spitze wohl noch an 500 Fuß erhob. Die Aussicht war von hier noch großartiger und ungleich ausgedehnter, als die von Boniga und Aktium. Die Höhe des Berges ließ mich über alle seine Nachbarn hinweg sehen, selbst über einen Rücken des Berganti reichte das Auge nach Jaaverda und nach St. Maura. In Arta konnte ich selbst die einzelnen Häuser unterscheiden, wozu freilich die außerordentlich reine Luft das meiste beitrug. Durch diese Reinheit der Luft in Griechenland, wurden wir anfangs stark getäuscht, so, daß wie z. B. einen Felsen, Berg u. s. w. der in der Wirklichkeit 3 Stunden von uns entfernt lag, kaum weiter als $\frac{1}{2}$ höchstens $1\frac{1}{2}$ Stunde von uns hielten. Noch stärker waren die Täuschungen auf dem Meere. —

Gerne hätt' ich noch die höchste Spitze erstiegen, allein in solchen Höhen sind die Winde stets etwas heftig und kühl, und ich mußte den Berg wieder in Eile hinab, um ein starkes innerliches Frösteln zu vertreiben, daß sich durch den zurückgetretenen Schweiß bereits eingestellt hatte. Eine Vernachlässigung hierin bleibt nicht ungestraft. —

Endlich am 30. März Nachmittags 3 Uhr traf die 3te Compagnie des k. gr. 3ten Lin. Inf. Bataillon zu meiner Ablösung ein. Alles war bereits zur Uebergabe vorbereitet, ich ließ daher Herrn Lieutenant Köhler unmittelbar nach dem Einmarsch der griechischen Truppen in die Festung, mit der dienstfreien Mannschaft sogleich nach Paradisi aufbrechen, während ich selbst noch der Uebergabe wegen zurückblieb, und eine Stunde später mit den abgelösten Posten und Wachen nachfolgte.

So war denn auch dieses Kommando ohne Verlust an Mannschaft glücklich beendet, was in der That bei meinem Abgange von Missolonghi Niemand, auch nur im entferntesten

zu hoffen wagte. Nicht einmal einen Kranken durfte ich zurücklassen. Die Nachricht der Ablösung wirkte Wunder. Für jene, die desungeachtet noch zu sehr angegriffen waren, hielt ich Esel und Pferde in Bereitschaft, und noch hatte ich Patras nicht erreicht, als die ganze Kompagnie sich der besten Gesundheit erfreute. „*Αλαζα το κλιμα*, dieser Rath bewährte sich hier wieder, und zwar aus doppelten Gründen.

Ehe ich von Boniza scheidet, will ich noch vorher dem k. griechischen Hauptmanne Basilades Basilio u den Zoll meiner Achtung bringen. Ich lernte ihn schon früher in Naulpia kennen; aber namentlich während meines ganzen Aufenthalts in Boniza erkannte ich ihn als einen Ehrenmann, der es redlich mit seinem Könige meint. Seine Wunden zeugen von seiner Bravheit im Freibrütskampfe, in welchem er vier Brüder verlor, und sein ganzes Vermögen seinem Vaterlande zum Opfer brachte. —

Ich war doch weit in Griechenland herum gekommen, aber erst hier an der äußersten Spitze hörte ich von dem k. b. Herrn Hofrath Thiersch sprechen, welchen Namen die Griechen in Thiersios umänderten. Als ich ihnen einmal sagte, daß ich früher ein Schüler Thiersios gewesen, waren sie voller Freude, und Einer erzählte es dem Andern.

Zu meiner kleinen Münzsammlung erhielt ich hier noch eine Kupfermünze von Alexander dem Großen. Diese Münzen sind sehr selten.

Ueber die Bonizäer selbst nur noch wenige Bemerkungen. Die Einwohner der Stadt, sowie des ganzen Distrikts Wadós, sind meistens Albanesen. Sie sind listig, verwegen, und bewegen sich in ihren Gebirgen mit der Leichtigkeit und Schnelligkeit einer Gams. In gleichem Maße sind sie auch mit dem Meere vertraut, und als verwegene Seeräuber berühmigt. Ist irgend eine Piraterie vorgefallen, so segeln die Engländer von den jonischen Inseln nur nach Boniza oder nach Lutraki, oder in sonst eine versteckte Bucht des Gol-

feß, und selten verfehlen sie den rechten Weg. Einmal kamen die Engländer sogar früher in den Golf, als die Seeräuber, und nahmen diese sogleich bei ihrer Ankunft in Empfang. Dieser Seeräuber wegen blieben auch in letzter Zeit immer ein, auch zwei griechische Kanonierschaluppen bei Boniga stationirt. Sie hatten aber auch an dem berüchtigten Rebellen-Chef Cotiros Stratos ein vortreffliches Beispiel. Diesen Rebellen- und Kleften-Chef sah ich mehrmalen in Boniga, ohne ihn greifen zu dürfen, da er gerade damals zum zweitenmale pardonnirt war. Kaum aber war die gute Jahreszeit erschienen, so erhob er sich wieder; die Rebellen belagerten Boniga und trieben durch zwei Monate ihr Unwesen fort. Die Nähe der Türkei, vielmehr von Albanien und Thessalien, erleichtert und begünstigt hier die Umtriebe der Unzufriedenen und Räuber ganz besonders. —

XXI.

Rückmarsch nach Missolonghi. — Paradisi. — Aito. — Krisowiga. — Anatoliko. — Ueberschiffung nach Patras. — Abschiedsmal. — Kloster Mega Epilcon. — Ankunft der Schiffe für das Bataillon. — Einschiffung. — Ueberfahrt nach Triest. — Duarantaine. —

Von Boniga nach Missolonghi kennt der Grieche zwei Landwege. Der eine und gewöhnlichste führt über Lutraki, Umbrafia (Karavanserai), und Brachori; der andere weniger betretene, aber kürzere, über Paradisi, Aito, Krisowiga, und Anatoliko. Ich wählte letztern. —

Nach meiner Ankunft in Paradisi blieb mir noch so viel Zeit, um mich ein wenig umsehen zu können. Die Lage dieses Dorfes, am nördlichen Abhang des Berganti, ist

angenehm, und gewährt, wiewohl nur stellenweise, die Aussicht auf den Golf von Art a. Es scheint erst neu angelegt; die Häuser stehen etwas weitschichtig von einander. Ein hinreichend starker Gebirgsbach giebt gutes Wasser, und treibt einige Mühlen. Holz im Ueberflusse ist dicht am Orte. — Die Einwohnerzahl mochte sich damals vielleicht an 80—100 Köpfe belaufen. Sie leben von ihren Heerden und etwas Feldbau. —

Am 31. März kurz nach Tagesanbruch setzte ich den Marsch mit der Kompagnie weiter, und hatte gleich vom Dorfe aus einen höchst mühsamen Weg über das Gebirge. Ueberall wurden wir durch Dorngebüsch und grundlose Wege aufgehalten, bis wir endlich die Höhe erreicht hatten, wo noch Schnee lag. Der Golf war bis auf eine kleine Spitze unsern Blicken entschwunden, dagegen entschädigte die sehr malerische Aussicht auf den See bei Ambrakia, und den größern Dzeros-See, welche nordöstlich tief unter uns lagen. Von dieser Höhe stiegen wir in ein sehr anmuthiges Thal hinab, und erreichten nach einem zehnstündigen Marsche das Dorf Aito. *)

Dieses Dorf hängt auf einem Felsenvorsprunge, und ist sehr arm. Gegenüber auf einem hohen Berge liegen die Ruinen eines Forts, von den Venetianern erbaut. Die Einwohner von Aito sagten mir, daß die Eiskernen dort noch vergiftet wären.

Von Aito bis an den Aspropotamo hin, zieht sich nun ein gar herrliches Thal, reich an Feldern, Obstbäumen und Wein. Alle Bäume waren eben von den schönsten Blüten

*) Ueber den wahren Namen dieses Ortes blieb ich in Ungewisheit, indem die Griechen bald Aito, Mitu, bald Kiotu und Aiu aussprachen; das Aio scheint mir das abgekürzte *αγιος*, heilig, zu sein, welches Wort der gemeine Grieche stets verstümmelt ausspricht, wie z. B. *Αία Σοφία*, so viel als *αγια Σοφία* (St. Sophia.)

ganz überdeckt. Besonders reizend ist die Lage von Javiza, welches Dorf ich von Aito aus in drei Stunden erreichte. Ueberall herum ausgebreitete Weingärten mit herrlichen Obstbäumen, und beträchtliche Heerden großer schöner Schaafe weideten an den Hängen der Berge und im Thale. Ihre vortreffliche Wolle wird von den Triestinern sehr gesucht. Sie kommen deshalb jährlich an die Mündung des Aspropotamo, und nehmen dort ihre Ladungen ein. Früher kostete die Okka roher Schaaflowolle nur 2—3 Piaster; jetzt würden schon 7 und 8 Piaster dafür bezahlt; nach unserm Gelde 56 kr. bis 1 fl. 4 kr. —

Am Abende erreichte ich Krisowiza. Dieses Dorf liegt rechts vom Wege ab auf dem breiten Rücken eines Berges, welcher sich an die hier mächtig emporsteigenden Felsen lehnt. Gegen Norden, Ost und Süd ist es ganz von Wald umgeben; nichts destoweniger bietet der Weg von da bis zum Flusse viele recht hübsche Partbeien dar. Naht man sich aber dem Flusse bis auf eine halbe Stunde, so endet auch leider die herrliche Landschaft, und die Felsen, verbrannten Ufer haben bis nach Trigardon hinab, keine andere Abwechslung als Sand- und Kieselplätzen, mit wenigen Gebüsch.

Am 2. April Mittags setzte die Kompagnie auf einer Fährre über den Aspropotamo, und langte Nachmittags 3 Uhr in Anatolisko an. —

Der Aspros potamos, Aspropotamo (weißer Fluß), der Achelous oder Achelooß der Alten, ist der einzige Fluß von Belang in ganz Rumilien, vielleicht in ganz Griechenland. Er entspringt hoch im Norden Thessaliens auf dem Kiatra-Gebirge, nimmt mehrere Flüßchen und Bäche auf, und betritt bei Agraffa das griechische Gebiet, erreicht bei Guria eine Breite von 150—200 Fuß, bei ziemlicher Tiefe, und mündet bei Trigardon in das Meer. Er hat ein starkes Gefäll. Nirgend führt eine Brücke über ihn, daher es immer etwas schwierig bleibt, ihn selbst bei gewöhnlichem Was-

ferstande, zu überschreiten. Die einzige Fährde bei Guria kann aber bei Hochwasser auch nicht benützt werden, und die Reisenden sind zu solchen Zeiten genöthigt, so hoch wie möglich in den Norden hinauf zu gehen, und dort mit Hilfe der Pferde durchzuschwimmen. Auch verändert er häufig sein Bett, und hat überhaupt vieles mit der Isar in Bayern gemein. — Dieser Fluß könnte wohl sehr nützlich werden,

Die Anatoliker mochten sich wohl noch meiner erinnern, auch war ihnen schon bekannt, daß unsere Einschiffung in wenigen Tagen statt finden sollte, daher sie denn auch diese Gelegenheit nicht vorüber gehen ließen, eine kleine Rade zu nehmen. Sie gaben uns die elendesten Häuser, und weigerten sich, Wasser von der Quelle herüberzuführen zu lassen. Ich brachte zwar in Bezug auf den letztern Punkt meine Beschwerden vor die Nomarchie in Missolonghi; allein, man ließ mich deutlich merken, daß unsere Zeit nun vorüber wäre.

In Missolonghi, wo ich die Nacht vom 3. auf den 4. April zubrachte, schiffte ich mich mit der Kompagnie auf einer Salaridioten-Sabarre ein, und landete Abends 5 Uhr in Patras, wo sich die übrigen Kompagnien bereits schon versammelt hatten. Jene Schiffe indeß, welche unser Bataillon nach Triest bringen sollten, waren längst schon wieder fort; ein später abgeschlossener Akkord mit Salaridioten erhielt die Genehmigung nicht, und so lebten wir in steter Ungewisheit, ob wir gehen oder bleiben würden; zu letzterm war wohl die meiste Aussicht. Wir ergaben uns geduldig in das unabwendbare Schicksal, exercirten recht fleißig, machten die große Ökonomie-Prozession mit, und hielten auf dem großen Plage der Nomarchie im Freien eine Kirchenparade, bei welcher ein Missionar die Messe las. Was die Prozession betrifft, so erinnerte sie mich an die Prozessionen der christlichen Hindu, wie sie Abbé Dubois erzählt. Jung und Alt hatte ein herzlichßes Vergnügen daran, außer anderm Unfuge auch

Schwärmer, und sogenannte Frösche unter die Menge und vor die Füße des Bischofs zu werfen, der sich öfters genöthigt sah, seinen geheiligten Krummstab über die Köpfe dieser Ungezogenen hinschwirren zu lassen. —

Auch gaben uns die griechischen Offiziere noch ein großes Dinär. Leider wurde aber das hübsche Arrangement im Freien durch heftigen, anhaltenden Regen gestört, und wir mußten unsere Zuflucht zu dem nahe gelegenen Kloster nehmen, wo jedoch das Dinär fröhlich begonnen und beschlossen wurde. —

Wer nach Patras kommt, soll nicht versäumen, das berühmte Kloster *Mega Spilon*, *) (große Höhle, oder Keller) zu besuchen. Dieses Kloster liegt ungefähr 14 Stunden östlich von Patras, in der Nähe des Dorfes Kalavrita, auf einer, mehrere hundert Fuß hohen Felswand, und steckt so in einer Vertiefung des Felsens, daß die großen Steine und Felsentrümmer, welche die Türken von einem höhern Standpunkte auf das Kloster hinabzuwälzen glaubten, darüber hinwegsprangen, und vor den Gebäuden niederfielen. Da es alle Lebensmittel theils selbst erzeugt, theils hinreichend damit versorgt ist, auch ewig fließendes Wasser hat, welches nicht abgegraben werden kann; so ist dieses Kloster uneinnehmbar, um so mehr, da auf dem gewöhnlichen Wege ganz und gar nicht beizukommen ist, einen zweiten aber gibt es nicht. Es ist sehr wohlhabend, und in dem Keller stehen mehr volle Fässer als in der Bibliothek Bücher; übrigens sind die Mönche, deren Zahl schon an drei Hundert betrug, gastfrei. Bei diesem Ausfluge nach *Mega Spilon*, soll man *Vostiza*, das alte *Negium*, nicht unbefucht vorübergehen, da es nur

*) Im Juni 1833 war dieses Kloster anserichen, der Heerd zu werden, von welchem neuerdings die Feuerbrände auf das Land hinabgeschleudert werden sollte. — Meinungsverschiedenheit der Anführer dämpfte für diesmal noch die Glut.

wenig von dem Wege abliegt, und durch seine Lage und Umgebung hinlänglich entschädigt. —

Endlich hatten zwei für uns bestimmte Galaxidioten, die Schiffe St. Spiridion und St. Nikolo, auf der Rhede Anker geworfen, und am 1. Mai erschien die griechische Brigg Athinai, am 2. Herakles und am 4. Nachts Phönix. Das ganze Geschwader war nun beisammen, und vom 4. bis 8. wurden die Lebensmittel eingeschifft. Am 9. Mai erfolgte die Einschiffung des Bataillons. Bei sehr starkem Regen stellte das Bataillon auf dem Plage der Nomarchie auf, und marschirte von da an den Molo, wo noch vorher von den Unteroffizieren ein Lied abgesungen, und vom Herrn Oberstlieutenant Herbst eine kurze Rede gehalten wurde, an welche sich ein allgemeines Vivat dem Könige Otto angeschlossen, worauf sodann die Einschiffung begann.

Die Abfahrt hätte schon einen Tag früher, am Freitage geschehen können; allein an einem Freitage sticht der Grieche nur im höchsten Nothfalle in See, da er ein Unglückstag ist. —

Um 12 Uhr Mittags war die Einschiffung vollendet; um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr gab die Athinai das Signal zum Lichten der Anker, und schnell trugen uns die fünf Schiffe bei gutem Winde durch den Golf, und wir erreichten am Abende die Höhe von Cap Papa. (Araxum prom.) —

In der Nacht auf den 10. hatten wir fast gar keinen Wind, und am Morgen war gänzliche Windstille (Bonaza); ich benützte sie, und machte auf dem Phönix einen Besuch. Nach und nach erhob sich der Wind. Nachmittags 3 Uhr umschifften wir Cap Scrophes, und kamen an der Mündung des Aspropotamo vorüber, der auf eine große Strecke das Meer mit seinem Kaltwasser schmutzig weiß färbt, welches dann ins Blaugrüne übergeht, und höher hinaus erst die gewöhnliche Meerfarbe wieder gewinnt. —

Am 11. Morgens 8 Uhr umschiften wir das Cap Mar-
macca auf Theaki, *) wanden uns zwischen dieser Insel
und St. Maura hindurch, sahen links in den Kanal von
Biscardo, und hatten zur rechten das Cap Dukato, **)
dessen äußerste Spitze weit in die See hinausragt.

Von hier an wurde der Wind günstiger. Am 12. Mor-
gens hatten wir die größere Insel Paros zur Rechten.
Diese Insel muß sehr fruchtbar sein, jedenfalls aber arbeit-
same Hände haben. Wir sahen kein Fleckchen, welches nicht
bebauet gewesen wäre. Delwälder wechselten mit Wein- und
andern Gärten. Auf der äußersten Spitze eines hohen Fel-
sens steht ein schöner Leuchthurm; in seiner Nähe liegt ein
kleines Dorf mit einer Kirche, und mehrere Windmühlen.
Noch an diesem Abende erreichten wir die Höhe von Cap
Bianco auf Corfu, und schiften in der Nacht vom 12. auf
den 13. diese Insel vorüber. —

Schon an der Insel Corfu wurde der Wind sehr stark
und unserer Fahrt günstig, und er verstärkte sich schnell so
sehr, daß wir bis auf die Höhe von Triest 7 und 9 Stunden
in einer zurücklegten. —

Ueber Corfu hinaus ließen wir die Insel Fano rechts,
und Pomo links, sahen schon am 16. Morgens die Hö-
hen von Rovigno, und wurden von einem österreichischen Pa-
quetboote und einer russischen Fregatte begrüßt.

Das Wetter blieb unausgesezt günstig, und die Berech-
nung der Schnelligkeit gab fortwährend 9 Stunden in einer.

*) Theaki, oder Thiaki wird allgemein für die Insel Ithaka ge-
halten; übrigens giebt Strabo die Größe von Ithaka nur auf
80 Stadien, (10 ital. Meilen) an. Da nun Theaki noch einmal so groß
ist, so sind Einige der Meinung, die kleinere Insel Iothako in der
Nähe, müßte das alte Ithaka sein. Diese Meinung hat aber bis
jetzt keinen Grund. —

**) Cap Dukato, von wo sich Sappho ins Meer stürzte.

Diese Berechnung geschieht auf folgende Weise: ein kleines dreieckiges Brett ist an einer, viele hundert Faden langen Leine so angebracht, daß nur zwei Enden dieser Leine an dem Brettchen fest halten, das dritte Ende wird aber nur durch eines der angebrachten Löcher gesteckt, und nicht stärker befestiget, als nothwendig ist, um es durch einen starken Ruck wieder frei zu machen. Wenn nun dieses Brettchen durch das Anheften an den drei Ecken in eine wagerechte Lage gebracht ist, so wird es in dem Augenblicke am Hintertheile über Bord geworfen, in welchem ein Matrose mit der Sanduhr in der Hand, das Zeichen hiezu giebt. Zwei andere Matrosen halten die Walze, von welcher sich die Leine mit ungemeiner Schnelligkeit abwindet. Nachdem die Sanduhr einigemal gestürzt worden, wird die Leine auf ein zweites Zeichen rasch angehalten, und aufgewunden. Durch das rasche Anhalten wird das eine Eck am Brettchen von der Leine frei, und dieses schwinnt nun flach auf dem Wasser. Beim Aufwinden werden alsdann die an der Leine angebrachten Knoten (Faden) gezählt, und nach der Anzahl, die sich z. B. in 10—20 Sekunden abgewickelt hat, die Schnelligkeit des Schiffes in einer Stunde berechnet.

Dieser vortreffliche Wind hielt bis zum 16. Abends an, wo wir in der Höhe von Pirano bereits Triest im Gesichte hatten. Hier aber hörte er urplötzlich auf, und wir mußten am 17. früh in die Quarantaine hineingezogen werden.

Während wir die Küste von Istrien entlang segelten, wo eine herrliche Landschaft der andern die Hand bietet, und man oft 5, 7, 10 Städte und Dörfer mit einem Blicke übersehen konnte, waren viele jüngere griechische Matrosen über diesen entzückenden Anblick ganz erstaunt. Sie hatten nicht gedacht, daß es außer Griechenland auch Länder geben könnten, die zu sehen, es der Mühe lohnen möchte. Diese Meinung theilen übrigens viele ihrer Landsleute. Ost z. B. wenn sie mich über Bayern fragten, und ich ihnen dann von dem herr-

lichen Lande erzählte, von seinen Institutionen, von seiner Verwaltung, seiner Fruchtbarkeit, von den großen Wäldern, von den Straßen und Flüssen, welche alle Städte und Dörfer, und alle Länder mit einander verbänden, u. s. w., so schälzten sie gewöhnlich ein unglaubliches „Mein“ oder sagten mir wohl gerade ins Gesicht, daß ich sie nur zum Besten hätte; Griechenland sei das schönste Land, darum kämen auch alle Nationen, um es zu bereisen und zu besehen, u. dgl. m.

Der Grieche ist erkantlich für sein Land eingenommen, auch ohne seinen klassischen Werth zu kennen, und hängt dabei so fest an den hergebrachten Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten, daß er sich nur ungemein schwer davon trennen wird. —

Mit welchem Glücke wir nach Triest geschifft waren, fühlten wir erst in der Quarantäne, denn kaum waren wir eine Stunde da, so brach die famöse Bora in ihrer ganzen Wuth los, und hielt mit gleicher Stärke fünf Tage an. —

Die einundzwanzig Tage, welche uns anfangs als Quarantäne gesetzt worden, beschränkten sich zu unsrer größten Freude auf vierzehn. Ist schon jeder Aufenthalt in einer solchen Anstalt an und für sich höchst lästig und unangenehm, so ist er es in einem noch ungleich höhern Grade, wenn man diese Zeit auf den Schiffen zubringen muß, wie es bei uns der Fall war.

Diese Anstalt zu Triest, die Theresia-Quarantäne genannt, ist von einem sehr großen Umfange; das Bassin kann an hundert größere und kleinere Schiffe fassen. Die Gebäude und Höfe sind groß und weitschichtig, und nehmen einen bedeutenden Raum ein. Dem Ganzen steht ein Prior vor, der mit mehr als 300 Quardianos über die Aufrechthaltung der Polizei wacht.

Jeden Abend durfte sich die Mannschaft innerhalb der Mauern ergehen. Der Quarantainwirth versorgte unsern Tisch, aber zu gewaltig hohen Preisen. Die erste Mahlzeit,

welche aus Kalbsbraten und einer Boulette Profecco bestand, war ein wahres Fest für uns. Der Profecco, der dem Champagner in etwas nahe kommt, wächst unweit Triest auf einem Felsen, und hat von dem Dorfe Profecco seinen Namen. —

Ueberglücklich fühlten wir uns, als wir am 30. Mai früh aus unsern Kerkern entlassen wurden. Am ersten Juni traten wir sodann unsern Marsch über Laibach, durch Steyermark, und einen Theil des Innviertls nach unserm Vaterlande an, betraten den heimathlichen Boden in Simbach bei Braunau, zogen durch München, Ingolstadt und Ansbach, und trafen am 27. Juli 1835 unter dem freudigsten Jubel wieder in unserer Garnison Würzburg ein.

Er. Durchlaucht, der damalige Herr General-Major und Brigadier, Fürst von Thurn und Taxis, ein Soldatenfreund, und namentlich dem Inf.-Rgt. König Otto sehr gewogen, hatte 200 fl. dem Bataillone entgegengeschickt, um der Mannschaft während ihres Marsches auf irgend eine Weise, eine Erleichterung zukommen zu lassen. — Eine Gratifikation von mehreren hundert Gulden, wurde auch auf dem Marsche nach Griechenland, in Triest an die Mannschaft ausgetheilt, welche Sr. Majestät, König Otto, derselben allergnädigst hatten zuzulassen.

Hoherfreut, so vieles erfahren und gesehen zu haben, begrüßten wir aber auch mit nicht minderem Jubel wieder den vaterländischen Boden, und genossen in der Freude und Umarmung unserer Verwandten und Freunde jenes belohnende Gefühl, welches das Bewußtsein erfüllter Pflicht giebt.